UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01581441 1
UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/deutscheslebenim00lili

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blumner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

13. Band

Deutsches Leben im Volkslied um 1530

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

a.C.
L.7286d

Deutsches Leben

im Volkslied um 1530

Herausgegeben

von

Rochus Freiherrn von Liliencron

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Vorrede.

Als mir der Antrag gestellt ward, für die Sammlung der „National-litteratur" das Bändchen altdeutscher Volkslieder zu bearbeiten, welche innerhalb ihres wohlentworfenen und sorgfältig durchdachten Planes allerdings nicht fehlen durften, glaubte ich anfangs, es werde sich dafür nichts anderes thun lassen, als aus den vorhandenen Sammlungen eine Auswahl des Schönsten und besonders Charakteristischen zu treffen. Ich würde in diesem Fall die Aufgabe einem anderen überlassen haben. Bei näherer Erwägung fand ich aber, daß sich nicht nur ein und das andere zur Förderung der Forschung dabei thun, sondern auch die ganze Sammlung unter einen neuen Gesichtspunkt stellen lassen werde. Die bisherigen Sammlungen altdeutscher Volkslieder umspannen die ganze Zeit vom 14. bis ins 17. Jahrhundert; sie zeigen also, wenn auch von einer eigentlich chronologischen Anordnung der Lieder keine Rede sein kann, das Gebäude doch so zu sagen in einem Längsdurchschnitt. Nun ist aber doch das Lied des 14. Jahrhunderts verschieden von dem des 15., dies wieder von dem des 16. und noch mehr des 17. Es läßt sich daher nur auf dem Wege eingehender Forschung ein Bild davon gewinnen, wie und was denn zu einer bestimmten Zeit innerhalb dieses Zeitraumes, der eine be-

deutende Entwickelung umfaßt, gesungen worden sei. Es schien mir darum lehrreich, einmal, um das eben gebrauchte Bild beizubehalten, einen Querschnitt des Gebäudes mit Aufriß zu geben, d. h. zu zeigen, wie an einem der Höhenpunkte dieser Entwickelung des Volksliedes gesungen worden sei. Dafür konnte nach der Lage der Ueberlieferung nur die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts gewählt werden; weshalb gerade die Zeit um 1530, das ist in der Einleitung dargelegt. Ich habe also nur Lieder gewählt, von denen sich bestimmt oder doch mit einer für den vorliegenden Zweck genügenden Wahrscheinlichkeit sagen läßt, daß sie um 1530 im Volke gesungen worden sind. Nur einzeln ist einmal, um irgend eine Lücke auszufüllen, ein Lied mit herangezogen, von dem sich ein Beweis dafür, daß es schon 1530 gesungen wurde, nicht geben läßt; nur in einem Fall ein Lied von Laufenberg, welches, wenigstens in dieser Gestalt, 1530 nur dann noch gesungen sein könnte, wenn jemand es aus der berühmten Handschrift, welche leider 1870 in Straßburg den Feuertod fand, kennen lernte. Mir schien, daß der für die Geschichte des Volksliedes so wichtige Sänger nicht ganz unvertreten sein durfte.

Daß ein Lied um 1530 gesungen worden sei, darf man behaupten 1) wenn es nachweislich vorher und nachher gesungen worden ist; 2) wenn es in fliegenden Blättern etwa der 20 Jahre von 1525 bis 1545 gedruckt ward, und 3) wenn es in den mehrstimmigen Liedersammlungen von der Oeglinschen (1512) bis zur Forsterschen, deren erster Band 1539 und der letzte 1549 erschien, gefunden wird. Denn wenn auch ein Druck oder eine mehrstimmige Bearbeitung eines beliebten Liedes einige Jahre vor 1530 fällt, so ward ihm doch eben durch den Druck das längere Leben gesichert, und was z. B. Forster druckte, hatte er ja aus dem lebenden Gesange zusammengelesen, in welchem es also schon einige Zeit, für welche zwei Jahrzehnte keine zu weite Spanne sind, vorhanden gewesen sein muß.

Diese Sammlung bot zugleich einen mir erwünschten Anlaß, der Musik den ihr für den Liedergesang im 16. Jahrhundert zukommenden Anteil zuzuweisen. Vollständig ist dies trotz Böhmes so fleißiger und umfassender Arbeit noch immer nicht geschehen, weil Böhme den mehrstimmigen Satz bei Seite läßt. Denn es steht nicht nur um die sichere Erkenntnis einer Melodie sehr mißlich, wenn man sie nur als Tenor eines mehrstimmigen Satzes kennt, ohne die anderen Stimmen dabei zu haben, sondern es kommt auch der ganze Volksliedergesang des 16. Jahrhunderts erst in die richtige Lage, wenn man den so höchst bedeutenden Chorgesang mit in Betracht zieht. Ich gebe deswegen die Lieder im mehrstimmigen Satz, wo er zu haben ist, inhaltlich natürlich ganz treu, aber, um auch dem Dilettanten das Lesen zu ermöglichen, auf 2 Systemen in Diskant- und Baßschlüssel. Damit dabei die Melodie welche als Tenor in der Mitte liegt, trotzdem erkennbar bleibe, gebe ich sie in rotem Druck. Das hat die praktische Folge, daß nun auch die drei (oder vier) anderen Stimmen sicher zu erkennen sind; geübte Sänger können, wenn sie die Lieder singen

wollen, das Buch selbst dabei als Stimmbuch benutzen. Freilich sind dabei hauptsächlich wegen der Lage der beiden Mittelstimmen Schwierigkeiten zu überwinden; auch waren unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert so kunstmäßig geschulte Sänger, daß wir heute die Segel vor ihnen streichen müssen. Gleichwohl hoffe ich, man werde sich durch die Schwierigkeit der Sache nicht zurückschrecken lassen. Nachdem Palästrina in seiner Größe wieder begriffen ward, ist es wohl billig, daß auch unsere etwas älteren großen Meister derselben Schule, die in diesen Liedern das Höchste an Kunst geleistet haben, wieder ins Leben gerufen werden. Einzelne Versuche der Art hatten ja den besten Erfolg. Was ich über den Vortrag in betreff der Melodie in der Einleitung gesagt habe, empfehle ich den Musikern zur Prüfung und zum Versuch.

Die Sätze der Ottschen Sammlung von 1544 gebe ich nach dem Neudruck dieser Sammlung; die Forstersche Sammlung lag mir in einer von Dehn beglaubigten Partiturabschrift vor, welche Herr R. Eitner mir freundlichst entlieh; die Lieder der Finckschen und der Ottschen Sammlung von 1534, sowie der von Schöffer und Apiarius und aus den Rhawschen Vicinien danke ich der stets bereiten Güte des Herrn Dr. Julius Maier in München.

Bei der Auswahl der Lieder mußte die oberste Rücksicht sein, die Stoffe und Arten des Gesanges um 1530 möglichst vollständig vertreten zu sehen. Dabei habe ich aber in erster Linie immer die zu ihrer Zeit beliebtesten und am meisten gesungenen Texte und Melodieen gegeben und unter den Tonmeistern die größten, Isaac, Finck und Senfl, am meisten berücksichtigt.

Daß die Einleitung mit den Liedern ein zusammenhängendes Ganze bilden soll, wird dem Leser nicht entgehen.

St. Johanniskloster vor Schleswig, den 31. Juli 1884.

Rochus Frhr. v. Liliencron.

Quellen und Hilfsmittel.

Acht und sechzig Lieder: s. Berg und Neuber.

Aich, Arnt von: In dißem buechlyn synt man LXXV hubscher lieder mit Discant. Alt. Bas vnd Tenor lustigk zu singen. Auch etlich zu fleiten, schwegeln, vnd anderen Musikalisch Instrumenten artlich zu gebrauchen ..... Gedruckt yn der löblicher, Keyserlicher, vnd des heyligen rijchs frey Stat Cöln, durch Arnt von Aich. (Muthmaßlich v. J. 1519.)

(Almanach:) Ein feyner kleiner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder ꝛc. von Daniel Seuberlich (Friedr. Nicolai) .. 1777 und 1778.

Ansinglieder, So von alters her, von der Jugent zu vnderschiedlichen Zeiten vnd Fest Tägen im Jar, vor den Heusern gesungen worden, vnd noch zu singen pflegen. (Am Schluß:) Straubing, Andr. Sommer. (1590) 8°.

Antwerpener Liederbuch: s. Liederbuch.

(Bapst.): Geystliche Lieder. Mit einer newen vorrhede. Dr. Mart. Luther ..... Gedruckt zu Leipzig durch Valentin Bapst. 1545. 1547. 1548. 1551. 1553. 1555. 1557. 1559. 1567.

(Berg und Neuber:) (Ohne Titel; 68 Lieder; am Schluß:) Nürnberg durch Johann vom Berg vnd Vlrich Neuber (c. 1550).

Bergkreien. Etliche schöne gesenge u. s. w. Es scheint dieselbe Sammlung zu sein, welche sich mit bald mehr bald weniger Liedern in Ausgaben von 1531. 1536. 1537 findet.

Beuttner, Nicolaus: Catholisches Gesangbuch ꝛc. Grätz 1602.

Böhme, Franz M.: Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis z. 17. Jahrhundert ... Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1877.

(Cantual, Mainzer:) Catholisch Cantual oder Psalmbüchlein, Darinnen viel Lateinische vnd Deutsche aber meistentheils alte Catholische Gesänge begriffen, welche man auff die fürnembsten Fest deß ganzen Jahrs,

auch bei dem Ampt der H. Meß, Processionen vnd sonst zu singen pflegt .... Meyntz ... 1605.

(Corner, Gregorius:) Groß Catolisch Gesangbuch .... durch P. David Gregorium Cornern, d. H. Schrifft Doctorn Jetzo Priorn auff Göttweig .... Nürnberg 1631 (erste Ausgabe 1625).

(Enchiridion, kleines; Achtliederbuch:) Etliche christliche Lyeder Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gottes gemeß auß der h. geschrifft durch mancherlay Hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es denn zum tail bereyt zu Wittenberg in yebung ist. Wittenberg 1524. (Wahrscheinlich aber in Nürnberg gedruckt.)

(Enchiridion, Erfurter:) Enchiridion oder eyn Handtbuchlein eynem yetzlichen Christen fast nutzlich bey sich zu haben, zur stetter vbung und trachtung Geystlicher gesenge vnd Psalmen. Rechtschaffen vnd kunstlich vertheutscht .. Erfurt (2 Ausgaben) 1524.

(Finck, Heinrich:) Schöne außerlesene lieder des hoch berümpten Heinrici Finckens sampt andern newen Liedern, von den fürnemsten diser kunst gesetzt, lustig zu singen, vnd auff die Instrument dienstlich, vor nie im Druck außgangen. 1536. (Am Schluß:) Nürenberg durch Hieronymum Formschneyder.

(Forster, Georg:) Ein außzug guter alter vnd newer Teutscher liedlein, einer rechten Teutschen art, auff allerley Instrumenten zubrauchen, außerlesen .... Nürnberg bey Johann Petreio.

I. Teil 1539 .. 2. Ausgabe, Nürnberg b. Berg und Neuber 1549 .. 3. Ausg. das. 1552 .. 4. Ausg. das. 1560 .. 5. Ausg. das. 1561.

II. Teil, Nürnberg d. Johann Petreium 1540. — 2. Ausg. Nürnberg 1549. 3. Ausg. Nürnberg d. Berg und Neuber 1553. — 4. Ausg. das. 1565.

III. Teil, Nürnberg d. Berg und Neuber 1549. — 2. Ausg. das. 1552. — 3. Ausg. das. 1563.

Frankfurter Liederbuch: s. Liederbuch.

Fünfundsechzig Lieder: s. Lieder.

Gassenhawerlin. Frankfurt a. Meyn. Bei Christian Egenolff. 1535.

(Goedeke-Tittmann:) Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert von Karl Goedeke und Julius Tittmann. Leipzig, Brockhaus 1867, (Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts Bd. 1.)

Graßliedlein. (Titel fehlt den unvollständigen Exemplaren; jedenfalls Frankfurt a. M. bei Egenolff c. 1535.)

Hoffmann von Fallersleben: Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. (2. Ausg.) Hannover, Rümpler, 1854.

Hoffmann von Fallersleben: Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. (2. Aufl.) Leipzig, Engelmann, 1860.

Kehrein, Joseph: Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen ꝛc. 4 Bände, Würzburg, Stahel, 1859—1865.

(Klugsches Gesangbuch:) Geistliche Lieder, auffs new gebeßert zu

Wittenberg. Dr Martin Luther. 1529 (gedruckt durch Jos. Klug in Wittenberg; das Original seit 1788 verloren; aber bekannt durch das Rostocker Gesangbuch von 1531, welches nur eine niederdeutsche Übersetzung des Klugschen ist). 2. Ausg. 1533. — 3. Ausg. 1535. — 4. Ausg. 1543; 2. Druck der ersten Hälfte 1544.

Koch, Eduard Emil: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christl. insbesondere der deutschen evangelischen Kirche (3. Ausgabe in 8 Bänden). Stuttgart, Belser, 1866—1876.

Leisentrit, Johannes: Geistliche Lieder vnd Psalmen der alten Apostolischer recht vnd warglaubiger Christlicher Kirchen, so vor vnd nach der Predigt, auch bei der heiligen Communion, vnd sonst in dem haus Gottes, zum theil in vnd vor den Heusern, doch zu gewonlichen zeitten durchs gantze Jar, ordentlicher weiß mögen gesungen werden ꝛc. Durch Johann Leisentrit von Olmutz, Thumdechant zu Budissin ꝛc. Budissin, Wolrab 1567 (1573. 1584).

Lieder, achtundsechzig: s. Berg und Neuber.

(Lieder, fünfundsechzig:) Fünff und sechzig teütscher Lieder, vormals in truck nie ußgangen ... Argentorati apud Petrum Schoeffer Et Mathiam Apiarium. (1536.)

(Liederbuch, Antwerpener:) Een schoon liedekens Boeck ... Thantwerpen By my Jan Rulans ... 1544. Neue Ausg. von Hoffmann von Fallersleben. Horae belgicae Bd. 11.

(Liederbuch, Frankfurter:) Lieder-Büchlein, Darin begriffen sind zweihundert vnd sechtzig allerhand schöner weltlicher Lieder .... Auffs newe gemehret mit viel schönen Liedern (o. O.; Frankfurt a. M. bei Nic. Basse) 1582. Neu herausgeg. unter dem Titel „Ambraser Liederbuch" (weil das Exemplar auf Schloß Ambras gefunden ward) durch Jos. Bergmann (Stuttg. liter. Verein 1845). Eine ältere Ausg. von 1582 ist verloren; eine jüngere erschien 1584. Ein gekürzter Nachdruck erschien zw. 1610—1618 in Erfurt b. Jacob Singer, daher das „Erfurter Liederbuch" genannt.

v. Liliencron, Rochus: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 4 Bände und Nachtrag; Leipzig, Vogel, 1865—1869.

Mainzer Cantual: s. Cantual.

Meiland, Jacob: Neuwe außerlesene Teutsche Gesäng ... componirt durch Jacobum Meilandum Nürnberg 1569. (Frankf. 1575.)

Meister, Karl Severin: Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen ꝛc. Bd. I. Freib. i. Breisgau, Herder 1862. Bd. II. von Wilh. Bäumker, das. 1883.

(Oeglin, Erhart:) Titelblatt fehlt; am Schluß: Auß sonderer kunstlicher art vnd mit hochstem fleiß seind diß gesangkbücher, mit Tenor, Discant, Baß vnd Alt Corgiert worden in d. Kayserlichen vnnd deß hailigen reichs Stat Augspurg, vnd durch Erhart öglin getruckt vnd volendt am

newgehenden tag des Monats Julij von der geburt Christi vnnsers lieben herrn in den XVhunderteſten vnnd zwelften jare.

(Ott 1534) Hundert vnd ainundzweintzig newe Lieder, von berümbtenn dieſer kunſt geſetzt, luſtig zu ſingen, vnd auff allerley Inſtrument dienſtlich, vormals dergleichen im Truck nye außgangen ... (gewidmet „dem ehrwirdigen herren Arnoldo von Bruck, Dechant des Stiffs zu Lawbach, Römiſcher Küniglicher Mt. „oberſten Capellenmeiſter" Nürnberg 1534 durch Hans Ottl Buchfuerer) gedruckt zu Nurenberg durch Iheronimum Formſchneyder 1534.

(Ott 1544:) Hundert vnd fünfftzehen guter newer Liedlein .... luſtig zu ſingen, vnd auff die Inſtrument dienſtlich, von den berhümbteſten diſer kunſt gemacht. Im Tenor eine Widmung an Oswalden von Eck zu Wolffs von Randeck, Nürnberg d. 19. Junij 1544, Johann Ott, Burger und Buchfürer zu Nürnberg. Durch die Geſellſchaft für Muſikforſchung zu Berlin (von Eitner und Kade) in Partiturausgabe herausgegeben.

Prätorius, Michael: Musae Sionae oder geiſtliche Concertgeſänge ꝛc. Th. I—IX 1605—1610.

Reutterliedlein. Zu Franckenfurt am Meyn, Bei Chriſtian Egenolff. (Am Schluß:) 1535.

(Rhaw, Bicinia:) Bicinia gallica, latina, germanica, ex praestantissimis musicorum monumentis collecta et secum seriem tonorum disposita (2 Teile, gedruckt durch Georg Rhaw, Wittenberg 1545).

Scandelli, Antonio (Churfürſtlicher G. zu Sachſen Capellmeiſter) Newe vnd luſtige Weltliche Deudſche Liedlein ꝛc. Dresden durch Matthes Stöckel vnd Gimel Bergen. Anno 1570.

(Schöffer und Apiarius: ſ. Lieder, fünfundſechzig.)

Schmeltzel, Wolfgang: Guter feltzamer, vnd künſtreicher teutſcher Geſang ſonderlich ettliche Künſtliche Quodlibet, Schlacht, vnd dergleichen, mit vier oder fünff ſtimmen, biß her im truck nicht geſehen. (Am Schluß:) Gedruckt zu Nürnberg, durch Jo. Petreium. 1544.

(Schöffer, Peter:) Liederbuch ohne allgemeinen Titel. Am Schluß des Baſſes: Getruckt zu Mentz durch Peter Schöffern. Vnd volendt Am erſten tag des Mertzen. Anno 1513.

(Schumann, Valentin und Joachim:) Geiſtliche Lieder, auffs new gebeſſert und gemehret zu Wittenberg. Dr. Martin Luther. Viel geiſtliche Geſenge von andern frommen Chriſten gemacht. Item die Ordnung der deutſchen Meß. Leipzig. Gedr. d. Valentin Schumann. 1539. (1540. 1542 und Leipz. durch Joachimum Schumann 1543).

Souterliedekens, ghemaect ter eeren Gods op alle die Psalmen van David (Antwerpen, Symon Cock, 1540).

Uhland, Ludwig: Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. 2 Bde., Stuttg. und Tübingen, Cotta, 1844—45. Abhandlungen und Anmerkungen dazu im 3. und 4. Band von Uhlands „Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage" daſ. 1866. 1869.

Vehe, Michael: Ein New Gesangbüchlin Geystlicher Lieder, vor alle gutthe Christen nach ordenung Christlicher kirchen .... Gedruckt zu Leiptzigck durch Nickel Wolrab 1537.

Wackernagel, Philipp: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bände, Leipzig, Teubner, 1864—1877.

Walther, Johann: Geistliche Gesangbüchlein Tenor. Wittenberg 1524 (das sogenannte Waltherſche oder Wittenbergische Chorgesangbüchlein. Neue vermehrte Ausgabe 1544).

Einleitung.

Seit Uhlands grundlegender Forschung und seiner klassischen Sammlung altdeutscher Volkslieder ist es allgemein bekannt, daß von dem neueren und lebenden Volksliede ein älteres sich der Art nach scheidet, und daß die Grenze zwischen beiden um den Ausgang des 16. Jahrhunderts zu suchen ist. Weniger allgemein verbreitet ist aber, wenn ich nicht irre, die Einsicht darin, wodurch denn sich das frühere Volkslied von dem späteren unterscheidet, und auf welcher Wandelung im Culturleben unseres Volkes dieser das innerste Wesen der Sache berührende Unterschied beruht. Wir gebrauchen für beide Gattungen dieselbe Bezeichnung „Volkslied", verstehen aber dabei unter dem ersten Teile des Wortes in beiden Fällen etwas Verschiedenes; wer sich dessen beim Gebrauche des Wortes nicht klar bewußt ist, der täuscht sich eben dadurch über die Sache. Wo nämlich von dem lebenden Volksliede die Rede ist, da verstehen wir unter Volk nicht die Gesamtheit der Nation, sondern nur die unteren Schichten derselben, den gemeinen Mann, die in einfachen Formen des Lebens verharrenden, im naiven Empfinden noch nicht gestörten, mit dem frischen Leben und Weben der Natur noch innig verknüpften und vertrauten Bewohner des Landes, der Wälder, der Berge, des Seestrandes u. s. w.

im Gegensatze zu der Klasse der gesellschaftlich feiner und wissenschaftlich höher Gebildeten. Nicht so bei dem altdeutschen Volksliede; hier ist mit dem Volke vielmehr die ungeteilte Gesamtheit der Nation gemeint; denn wir wissen, daß an dem Dichten und Singen dieser Lieder alle Klassen und Stände der Nation sich beteiligten, nicht allein das „Volk" im Sinne des gemeinen Mannes. Dies ist aber so zu verstehen, daß nicht etwa die Kreise der Hochgebildeten sich in solchem Gesange zu den anderen herabließen, indem sie sich künstlich in eine ihnen an sich fremde Stimmung und Auffassung des Lebens und der Dinge versetzten, wie wir dies heute thun, wenn wir uns eines frischen oder innigen Volksliedchens erfreuen; sondern es war damals allen im wesentlichen noch dieselbe Stimmung und Auffassung gemein und alle fanden im Volksliede den richtigen Ausdruck ihres eigenen Wesens. Den Gegensatz des Volksgesanges bildet zwar in beiden Fällen der Kunstgesang, aber dergestalt, daß wir diesseits jener Scheide im Kulturleben unseres Volkes zwei Bruchteile der Nation erkennen, deren einem seinem inneren Wesen nach nur das Volkslied, dem anderen nur die Kunstpoesie entspricht. Dagegen eignete vorher das Volkslied der ungebrochenen Gesamtheit, während es daneben entweder, wie in den ältesten Zeiten, einen Gegensatz der Kunstpoesie überhaupt noch nicht gab, oder diese Kunstpoesie, welche vermöge ihrer Technik nur aus einem engeren Kreise fachmäßig geschulter Dichter hervorging, vermöge ihres Inhaltes auch nur engeren Kreisen zugänglich war, denen sie natürlich neben dem Volksliede als das Feinere und Höhere erschien. Wäre nun freilich aus diesem letzteren Zustande zu dem früheren eine Rückkehr, wie man an sich vermeinen sollte, unmöglich gewesen, dann allerdings wäre es eben schon damals bleibend zu jenem Gegensatze gekommen, in dem sich von der allgemeinen Bildung des Volkes eine eigenartige der höheren Kreise des Lebens sondert. Es kam aber diese Scheidung im Mittelalter in Deutschland noch nicht zum vollen und bleibenden Durchbruch, sondern nach den ersten Ansätzen einer solchen im Laufe der Geschichte unausbleiblichen Zerklüftung fand wirklich noch einmal eine Rückkehr zu der alten Einheit des Wesens, Denkens und Empfindens in der Nation statt. Einen dichterischen Ausdruck dieser eigentümlichen Erscheinung im Leben unseres Volkes besitzen wir nun eben im Volksliede des 16. Jahrhunderts; darin liegt eines seiner eigentümlichsten Merkmale.

Wir haben bisher nur von einer Thatsache gesprochen; es ist aber lehrreich, ihren Gründen nachzugehen; dabei wird zugleich ihr Wesen in helleres Licht treten, und was vielleicht einstweilen nur als ein undeutlich erkennbares Allgemeines erschien, wird bestimmten Inhalt und deutlichere Gestalt gewinnen.

Die Geschichte eines Volkes beginnt mit einfachen Zuständen, unter denen ein und dieselben Elemente der Bildung auf alle wirken, wenn auch in ungleichem Maße. Von einer wissenschaftlichen Bildung ist dabei

überhaupt nicht die Rede, sondern das Denken entwickelt sich an den Außendingen und im praktischen Leben, indem im Drang, die Dinge zu erkennen und für die Zwecke des Menschenlebens zu verwerten, zugleich die dem Menschen innewohnenden Formen des Denkens sich nach innerer Notwendigkeit entwickeln und dadurch die Fähigkeiten sich steigern. Dabei handelt es sich zunächst nicht so sehr um eine Erhöhung an Einsicht und Erkenntnis, als um eine Steigerung der Kraft des Einzelnen, wobei noch die physische Stärke mit der geistigen und moralischen auf das engste verbunden ist. Achill und Siegfried überragen die sie umgebende Menschheit nicht minder an Stärke der Glieder als an siegreicher Gewalt des Willens. So erheben sich aus der gleichförmigen Masse Geschlechter von überragender Stellung, die sich, je mehr ihnen im Laufe der Zeit die Mittel der Macht und damit zugleich neue Mittel der Steigerung ihres geistigen und sittlichen Wesens zufallen, um so mehr auch als höhere Stände von der großen Masse aussondern. Entsteht nun aber auch auf diesem Wege ein verschiedenes *Maß* der Bildung im Volke, so ist damit doch nicht auch eine ungleiche *Art* der Bildung verbunden. Es bleibt vielmehr nach dieser Seite hin eine ungebrochene Einheit im Volke bestehen: Hoch und Nieder bleiben in ein und derselben Weise des Anschauens, Urteilens und Empfindens verbunden. Die reicher begabten Nationen, auf denen die Entwickelung der Menschheit beruht, vermochten in dieser Epoche bereits eine hohe Stufe des Geisteslebens zu ersteigen. Das sociale und staatliche Leben wußte sich mannigfach zu gliedern und abzustufen; das Bedürfnis und der Genuß des täglichen Lebens verfeinerte sich, indem er von dem Kunsttrieb des Menschen erfaßt und in die schöne Form gekleidet ward; das Erkennen, einerseits in der Beherrschung der Natur zu bedeutenden praktischen Fertigkeiten fortgeschritten, wandte sich andrerseits schon vermöge des ihm innewohnenden Gesetzes der Ursache, und daher zugleich von dem Bewußtsein einer Endursache erfüllt, in theosophische Bahnen; zugleich aus einem Bedürfnis seines sittlichen Lebens und aus den Erscheinungen der äußeren Natur entwickelte sich dem Menschen ein über die irdischen Dinge hinausragendes Götterwesen, welches unter dem Einflusse des dichterischen Triebes zu einem reich wuchernden Kranze von Mythen erblühte. In enger Verbindung hiermit erschien der jungen Menschheit auch ihre eigene Vergangenheit und Geschichte im dichterisch geformten und verklärten Bilde einer Heroenzeit. Mehr oder minder suchte alles höhere Denken, auch die ersten halbträumerischen Anfänge des Philosophierens selbst, sich in poetischen Formen zu offenbaren. Dies ist das goldene Zeitalter der Volkspoesie: an den Altären der Götter läßt die chorische Poesie, indem in ihr Gedicht, Gesang und Tanz noch in unlösbarer Einheit verbunden sind, die Keime der späteren lyrischen und dramatischen Dichtarten erkennen und im nationalen Epos erscheint die Dichtkunst schon auf ihrem ersten Höhepunkt im Leben der Menschheit.

Was unser eigenes Volk betrifft, so besitzen wir über diese Epoche seiner Geschichte nur eine sehr dürftige Überlieferung. Ja noch mehr: es ist in ihm diese Epoche nicht zu ihrer vollen Entwickelung gekommen; sie ist in der Völkerwanderung unterbrochen worden durch das Dazwischentreten einer fremden und höheren Kultur. Der skandinavische Norden ward hiervon erst später berührt und langsamer erfaßt. Dort fließen deshalb reichere Quellen der Belehrung, die sich auch für die südlicheren germanischen Stämme verwerten lassen. Doch auch in Deutschland selbst fehlt es nicht an Überlieferungen von mancherlei Art. Durch die Nibelungen und die anderen epischen Gedichte des 12. bis 14. Jahrhunderts eröffnen sich wenigstens reiche Ausblicke in das ältere Epos; das im 8. Jahrhundert aufgezeichnete Hildebrandslied bietet ein einzelnes Bruchstück der epischen Sage in seiner echten alten Gestalt; auch an anderen wertvollen Bruchstücken ältester Dichtungen fehlt es nicht ganz; Werke wie der altsächsische Heliand, der „Christ" des Weißenburger Mönches Otfried, der Sanct Gallische Waltharius lehnen sich in verschiedener Weise nachbildend an die alte Volksdichtung an. Aus den Nachrichten der Römer und Griechen, aus der Schilderung, welche schon im 2. Jahrhundert Tacitus von den Germanen entwarf, und aus vielerlei Überlieferungen anderer Art vermochte die Altertumskunde, die Mythologie, die Sagen- und Märchenforschung doch ein Bild von dem damaligen Kulturleben unseres Volkes zu gewinnen, welches wenigstens in seinen allgemeinen Zügen sicher und deutlich ist. Auch die Geschichte der Dichtung, d. h. also unserer alten Volkspoesie bleibt dabei nicht ohne mancherlei Ausbeute. Wir hören wenigstens, abgesehen vom Epos; welches uns hier nicht zu beschäftigen hat, von Liedern, welche das Volk sang, so z. B. wenn ein Kapitular von 789 den Nonnen das Singen von „Wineliedern" verbietet, welches Wort von den Glossen als saeculares cantilenae, cantica rustica u. s. w., also als Volkslied erklärt wird; und als im 9. Jahrhundert im Gesang der Kirche die sogenannten Sequenzen eingeführt wurden, gewann auf die Gestaltung derselben eine Form damals üblicher Volkslieder Einfluß, welche uns später unter dem Namen des Leichs begegnet. Auch finden wir vielerlei Spuren geschichtlicher Volkslieder. Wenn endlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf den deutschen Liedergesang durch die anhebende Poesie der ritterlichen Minnesänger ein helleres Licht fällt und wir nun deutlich wahrnehmen, wie diese neue Kunst in Deutschland sich an die Formen und die Weise des einheimischen Volksgesanges ansetzt, dann dürfen wir uns sagen, daß wir in den volkstümlichen Liederklängen, welche uns aus dem Gesange der ältesten Minnesänger entgegentönen, eine kostbare Überlieferung des Volksgesanges besitzen, wie er in Deutschland altheimisch und damals allgemein verbreitet war.

Man hat sich also in den Jahrhunderten, welche vor der Zeit der ritterlich-höfischen Poesie liegen, eine Epoche echten Volksgesanges zu denken in jenem vollen Sinne des Wortes: daß es für alle Teile des Volkes

nur eine ungeteilte Art und Weise des Dichtens und Singens gab, an der alle Schichten des Volkes von den Fürsten und Herren bis zum letzten Kinde des unteren Volkes herab genießend, singend und dichtend teilnahmen. Als die Inhaber der Technik des Dichtens, Singens und Sagens, als die vornehmsten Schöpfer der Lieder und Weisen, als die Sammler und Bewahrer der Stoffe, als die Bildner des Stils der Dichtung, als die Fortbildner der Formen hat man sich die Klasse der fahrenden Sänger zu denken. Sie waren nicht etwa Kunstdichter, weil sie die Kunst als Gewerbe betrieben, sondern das allgemeine Singen und Dichten, wie es im Volke lebte, gelangte nur durch sie zur kunstreichsten Gestaltung. Sie zogen umher durch die Lande, die vornehmeren Meister an den Höfen der Fürsten und Herren, die geringeren unter allem Volk. Der vielerfahrene Wanderer, welcher von 72 Ländern und Völkern zu berichten weiß (Uhland Nr. 1), ist ihr sagenhafter Typus; die Erinnerung an ihn begegnet uns also noch im 16. Jahrhundert. Diese Sänger wandern bald allein umher, bald in Verbindung mit Spielleuten, Gauklern, Possenreißern und dergleichen losem Volke, welches damals den geselligen Unterhaltungstrieb der Menschen zu befriedigen hatte. Sie brachten durch den Schatz der Lieder und Dichtungen, welcher sich in ihrem Gedächtnis aufspeicherte, eine Fülle uralten Stoffes von Geschlecht zu Geschlecht auf die Nachwelt und ihrem Gesange ist es darum vor allem zu danken, wenn wir noch in dem Volksliede des 16. Jahrhunderts Nachklänge von Stoffen, Anschauungen und Wendungen finden, welche über alle geschichtlich bekannten Zeiten zurückweisen, indem sie sich als ein uraltes Gemeingut der germanischen Stämme darstellen. Das Volk ist überhaupt ungemein treu und zähe im Festhalten des Alten, wie überall sonst, so auch im Liede. Wo es das ihm im Liede Überlieferte nicht mehr recht versteht, legt es sich dasselbe wohl umdeutend zurecht, ebenso oft läßt es aber selbst das Unverstandene mit einer gewissen Ehrfurcht stehen, weil es ihm nun einmal so überliefert ward. Auch an den Formen der Dichtung hält der Volksgesang beharrlich fest und es genügen ihm wenige und schlichte Formen des Gesanges, ohne daß er das Bedürfnis nach bunter Mannigfaltigkeit und nach einer Künstlichkeit empfände, welche sich stets steigert, um stets neu zu bleiben. Dies Bedürfnis erwächst vielmehr erst der Kunstpoesie. Wenn sich zwischen dem echten Volksliede des 16. Jahrhunderts und den eben erwähnten volkstümlichen Liedchen, welche aus dem 12. Jahrhundert bewahrt sind, eine überraschende Ähnlichkeit offenbart, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß wieder auch dieses Lied des 12. Jahrhunderts sich einem Liebesliedchen des 10. oder 9. Jahrhunderts, wenn uns ein solches erhalten wäre, eben so ähnlich zeigen würde. Allerdings darf diese Vermutung über das 9. Jahrhundert nicht zurückgreifen, denn jenseits dieser Grenze vollzog sich in einer nicht genau anzugebenden Zeit in der deutschen Dichtung eine formelle Wandlung, welche zugleich auf ihren ganzen Stil einen erheblichen Einfluß ausüben mußte. Der altheimische Stab-

reim wich dem Silbenreim, welcher, wie es scheint, in Europa zuerst in der italisch-romanischen Volkspoesie festen Fuß gefaßt hatte. Es ist aber von dem Stabreim und seinem Strophenbau etwas Schroffes und Hartes, eine gewisse epigrammatische Kürze nicht zu trennen, welche in der silbenreimenden Strophe einem leichteren Fluß des Gedankens und größerer Innigkeit wie Mannigfaltigkeit des Klanges Platz machte.

Wenn die fahrenden Sänger, wie erwähnt, mit ihrem Liedergesang der Unterhaltung dienten, so war es gewiß auch die Bestimmung eines Teiles ihres Liederschatzes, als Tanzmusik zu dienen. Denn der Tanz ward gesungen und umgekehrt: die Hauptbestimmung vieler Lieder, der Liebeslieder vor allem war es, als Tanzlieder gesungen zu werden. Hierbei jedoch griff nun ganz besonders das Volk selbst singend mit ein. Denn den Reien zu führen und vorzusingen war eine Ehre, die dem gewandtesten der Tänzer gebührte; zugleich nahm aber die ganze Schar unter dem Tanze auch mit am Gesange teil. Wie im 13. Jahrhundert der höfische Dichter Neidhart dies in seinen reizenden und geistreichen Reien- und Tanzliedern in einer Reihe ergötzlicher Bilder zeichnet, so klingt diese gleiche Sitte auch noch im 16. Jahrhundert aus gar manchem Volkslied heraus; im unteren Volke jedenfalls lebte sie damals fort, wie sie es ja hier und da noch heute thut. Daß aber das ganze Volk in jener alten Zeit des Volksgesanges nicht nur seine Tänze gesungen habe, sondern daß Liedergesang und gemeinsamer Gesang in allen Lagen des Lebens seine Hauptfreude bildete, das bedarf ja überhaupt nicht erst des Beweises. Von manchem, was es schon damals sang, werden uns die Nachklänge noch „um 1530" begegnen.

Bis dahin also, d. h. bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte es in Deutschland nur einen Volksgesang gegeben, wenn auch nicht ohne Ansätze zu einer gelehrten geistlichen Dichtung, so doch ohne den vollentwickelten Gegensatz einer Kunstdichtung. Zwar kam es am Hofe der Ottonen auf und ward vor allem Sitte in den Kreisen der Jugend, welche studierend die fremdländischen Universitäten besuchte und sich danach gelehrte „Schreiberdienste" leistend durch die Lande umhertrieb, in lateinischer Sprache zu dichten. Wenn wir aber diese sogenannten „Vagantenlieder" näher betrachten, so finden wir darin die echteste Volkspoesie nach den Stoffen wie nach der Art des Empfindens, nur eben vermummt in das Gewand der gelehrten Sprache, die diesem Völkchen zur vertrauten Verkehrssprache geworden war. Erst mit der ritterlich-höfischen Dichtung tritt in unserer Litteratur ein Element auf, welches den bis dahin ungestörten Fluß des Volksgesanges unterbricht und sich ihm als etwas Anderes und Feineres entgegenstellt.

Allerdings bleibt dieses neue Element des Minnesanges noch in der Mitte zwischen dem Wesen des Volksgesanges und dem der Kunstdichtung stehen; es zeigt uns charakteristische Züge von beiden. Vor allem ist in ihm die Subjektivität des Empfindens, welche in der Kunstpoesie das

oberste Merkmal der Lyrik ist, noch nicht vollständig zum Durchbruch gekommen; man möchte sagen, es ist in ihm an die Stelle des volkstümlichen Gemeinbewußtseins noch nicht die freie dichterische Persönlichkeit, sondern das in gewisse Formen des Anschauens und Empfindens gebannte Bewußtsein einer einzelnen Klasse von Menschen, des ritterlichen Standes der Fürsten und Herren getreten. Wenn der Minnesänger die Art, auf welche dieser Stand die Liebe zu der Dame des Herzens oder auch zur heiligen Jungfrau empfand und ausdrückte, in eine zierliche neue Strophenform und die ihr entsprechende neue Melodie brachte, dann hatte er nach dem Sinne der Zeit das Seinige gethan, und wenn er sich, wie dies ja auch das Volkslied innerhalb seines weiteren Kreises thut, dabei der herkömmlichen und oft gehörten Wendungen von Frühling und Winter, Lust und Schmerz, von sehnendem Leide, Treue und Verschwiegenheit bediente, ohne daß uns daraus eine eigenartige, individuelle Wirklichkeit anschaut, so legte die Zeit ihm dies nicht als Armut aus, sondern sie bewunderte höchstens das Gegenteil, wo es ausnahmsweise bei einem wirklich genialen Meister, wie Walther von der Vogelweide, erschien, als besonderen Reichtum. Auf die stofflich reifere Spruchdichtung einzugehen, haben wir hier keinen Anlaß. Aus dem eigentlichen Liedergesange der höfischen Kreise verschwand, wenn auch nicht ganz, so doch fast alles andere außer dem Liebesliede und seiner christlichen Nebensonne, dem Marienliede. Das Liebeslied aber blieb auch im gesellschaftlichen Verkehre dieser Kreise seiner alten Bestimmung treu, als Tanzlied zu dienen. Man begegnet darum auch dem Ausdruck „ein Lied tanzen" und zwar diente das „Lied" im engeren Sinn, dessen Strophenform dreizeilig ist, als Musik zum „Tanz", der gegangen oder getreten wurde, während man das Reienlied wie den Leich, welche beide zweiteilige Strophen haben, zum Reientanz sang, welcher „gesprungen" wurde.

Man braucht nun aber nur weniges von diesen Dichtungen der höfischen Sänger zu lesen, um sich zu sagen, daß mit ihnen wirklich und zwar zum erstenmale eine Scheidung der poetischen Interessenkreise im deutschen Volke eingetreten war. Denn wie anmutig auch das Spiel der Empfindungen und das sehnsüchtig tändelnde Klagen dieser Lieder sein mag, so fühlt man doch alsbald, wie weit es von der Art alles dessen entfernt ist, was wir als volksmäßig kennen. Der schlichte Sinn des Volkes konnte in diesen Dichtungen unmöglich den Ausdruck seines Wesens finden, umgekehrt konnte aber nun auch den höfischen Kreisen, deren Geschmack einmal in diesen Weg eingebogen war, das alte volkstümliche Lied nicht mehr behagen; es mußte ihnen veraltet, dürftig und kunstlos erscheinen. Von der großen Masse des Volkes hatte sich eben ein Bruchteil durch eine Sonderbildung so weit entfernt, daß er sich mit ihr nicht mehr in ein und derselben dichterischen Ausprägung seines Denkens und Fühlens zusammenzufinden vermochte. Freilich wenn wir uns unter Bildung gewöhnlich das Ergebnis einer wissenschaftlichen

Schulung denken, so muß bemerkt werden, daß es sich bei diesen höfischen Kreisen vielmehr zur einen Hälfte nur um eine gesellschaftliche Bildung handelte, durch die Entwickelung feinerer und etiquettenmäßig geregelter Formen des geselligen Verkehrs herbeigeführt und durch die idealen Ziele im Leben und Treiben dieser Gesellschaftsklasse aus der Niederung des äußerlichen Verkehrs auf den Boden einer höheren Sittlichkeit verpflanzt. Zur anderen Hälfte aber handelte es sich doch wirklich um eine eigenartige Schulbildung, durch welche nun dieser älteste Kreis von Gebildeten sich vom gemeinen Mann absonderte, der damit zum erstenmale jenen gegenüber als das Volk im Sinne der nicht geistig gebildeten Masse erscheint. Bis dahin also hatte die mit dem Christentum überall zugleich eingeführte Schulbildung in Deutschland eine solche Folge noch nicht herbeigeführt. Wir müssen hierauf etwas näher eingehen.

Um 1250 schrieb Vincenz von Beauvais für König Ludwig IX. von Frankreich ein kleines Lehrbuch über die Erziehung und Unterweisung der königlichen Kinder. Wenn ein System über einen Gegenstand wie dieser aus den bis dahin gewonnenen Erfahrungen abstrahiert wird, so darf man annehmen, daß die Sache selbst schon eine geraume Zeit bestanden hat und praktisch geübt ward, daß es also damals schon längst eine Art der Erziehung und Unterweisung der Söhne vornehmer Familien gab, welche sie für die Aufgaben ihres Lebens und für das Auftreten innerhalb ihres geselligen Kreises vorbildete und geschickt machte. Natürlich galt das nicht nur den Fürstenkindern, sondern zugleich allen denen, welche als ihre Umgebung mit ihnen zusammen die oberste Klasse der Gesellschaft bildeten. Dies ist eben der Kreis, welcher sich in Deutschland als der „höfische" bezeichnete und fühlte, denn der Hof war nicht nur bei den Fürsten und Herren, sondern ebensowohl auf jedem Rittersitz, kurz, es ist die ritterlich adlige Gesellschaft. Das Buch des Vincenz ist nicht das einzige, welches sich um jene Zeit mit der Erziehung dieser Klasse beschäftigt. In Frankreich hat sich die besondere Art dieser Erziehung am frühesten, wohl schon seit dem zwölften Jahrhundert entwickelt; wohl erst später in England und Italien, jedenfalls später in Deutschland, denn hier treten uns geistige Symptome, welche auf ihr Vorhandensein schließen lassen, nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entgegen. Auch über ihren geistigen Inhalt und über ihren Bildungsstoff sind wir nicht ohne Kunde. Derselbe Vincenz von Beauvais schrieb für gelehrte Zwecke, d. h. für den Gebrauch der Schulen und Universitäten sowie für die weiteren Zwecke der Geistlichen und Gelehrten eine große Encyklopädie, welche den gesamten Stoff der damaligen scholastischen Wissenschaft zu einem Gesamtspiegel des menschlichen Wissens vereinigt. Gleichzeitig, aber nicht einmal in direktem Zusammenhange mit diesem großen Werke, sondern nur aus dem ähnlichen Bedürfnisse anderer Lebenskreise, in denen wir alsbald eben unsere höfischen Kreise erkennen, hervorgewachsen, sehen wir sozusagen kleine Kompendien

entstehen, welche aus dem größeren Umfange jener Gesamtmasse scholastischen Wissens dasjenige in mehr populärer Darstellung enthalten, was zum Unterrichtsstoff für solche geeignet und nötig schien, welche zwar keine gelehrten Bahnen wandeln, aber doch ihren Geist bilden und sich eine zusammenhängende Vorstellung von dem verschaffen wollten, was die gelehrte Wissenschaft von Gott und Welt zu berichten wußte, gewissermaßen ein Weltbild im Kleinen. Der erste bekannte Verfasser solcher verkleinerten Encyklopädieen für Gebildete ist zugleich der Lehrer des größten Dichtergeistes, dessen Bildung im Mittelalter aus einer solchen Schule hervorging: nämlich Brunetto Latini, der Lehrer Dantes. Dante freilich hat von solchen Anfängen ausgehend seinen Geist in tieferer und ernsterer Weise wissenschaftlich gebildet. Wie wir uns aber die allgemeine Methode, welche Vincenz in seinem Lehrbuch darstellte, schon als seit lange in Übung stehend denken müssen, so muß auch dabei dasjenige, was Brunetto als Handbuch zusammenschrieb, schon längst von den Schulmeistern, welche mit der Erziehung der jungen Edlen betraut waren, als Gegenstand der Unterweisung und als der Stoff, an dessen Durcharbeitung sie die Geister ihrer Zöglinge schulten, verwendet worden sein. Damit bildeten sie dieselben zu einer geistigen Gewandtheit und Feinheit heran, welche über das Maß des gemeinen Mannes hinausging, der fortan ihnen gegenüber als der Ungebildete erschien. Sofort schuf sich nun auch dieser Gebildete in einer ihm eigenen Gattung von Poesie den eigenartigen Ausdruck solchen neuen Wesens. In Süd- und Nordfrankreich erstand die Poesie der Troubadours und der Trouveres, in Deutschland, zwar angeregt durch sie, aber zugleich anfänglich im Anschluß an das heimische Volkslied, der höfische Minnesang.

Die Frage liegt nahe: was ward denn inzwischen aus dem Volksliede? Wir wissen davon nicht mehr, als was wir durch Rückschlüsse feststellen können: daß es in seinen Kreisen fortlebte, verstände sich von selbst, wenn es uns nicht auch durch die mannigfachsten Überlieferungen in Stoffen, Formen und Stil bezeugt würde, welche sich später wieder zeigen. Die volkstümlichen Klänge zwar, welche uns an der Schwelle des anhebenden ritterlichen Gesanges noch erfreuen, verschwinden schon um 1180, indem das höfische Lied seine ersten vollen Blüten treibt. Aber hie und da, z. B. bei Walther von der Vogelweide, schlägt dennoch ein volkstümlicher Ton durch; um 1230 sprudelt sogar ein frischer Quell aus diesen Regionen in Neidharts Dorfpoesie hervor, wenn auch in höfischer Schale gefaßt. Es steht hiermit in innerem Zusammenhang, daß wir „um 1530" grade Waltherschen Versen wieder in einem Volksliede begegnen und daß sich dort auch Neidhart unvergessen zeigt, nur von seinem Nachsänger Heselloher nach Volksgeschmack wieder in derbere Farbe getaucht. — Fließt also der Strom des Volksgesanges unter der Oberfläche des modischeren Minnesanges auch ununterbrochen, wenngleich unseren Blicken entzogen, fort, so dürfen wir doch schließen, daß sein Lauf

träger und trüber ward, weil ihm die besten seiner Quellen versiegten. Man wird in der Annahme nicht irren und es finden sich auch Bestätigungen dafür, daß die besseren dichterischen und sängerischen Kräfte aus dem Stande der Fahrenden, den wir bis dahin an der Spitze des Volksgesanges sahen, sich nun der modischen Art zuwandten, die als die feinere erschien und jedenfalls dem Fahrenden den ehrenvolleren und einträglicheren Wirkungskreis erschloß. Denn wenn er jetzt noch an den Höfen der Fürsten und Edlen singen wollte, so mußte er sich auch der Sitte ihres Gesanges bequemen. Damit ging aber seine schöpferische, bewahrende und fortbildende Kraft, die wir uns doch immer innerhalb des Ganzen als das Hauptelement der Genialität und technischen Kunstbildung zu denken haben, für den Volksgesang verloren; eine gewisse Verkümmerung mußte die unausbleibliche Folge für den plötzlich zum Stiefkind Herabgesetzten sein.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gewahren wir einen Rückgang der höfischen Kunst. Die begabteren Meister überbieten einander in Künstlichkeit und verfallen dadurch der Künstelei; das Beste erscheint nur wie ein Nachklang des Besseren aus älterer Zeit; das meiste ist matt und weitschweifig; bei den einen macht sich eine überwiegende Neigung zum Lehrhaften geltend, wobei ihnen die Anmut und Zierlichkeit, die zu den Kennzeichen des echten höfischen Gesanges gehört, gänzlich abhanden kommt, und es stimmt dazu, wenn wir auch an den Fürsten- und Herrenhöfen jetzt wieder in der Mehrzahl bürgerliche Meister als die geschätzten Vertreter der Kunst finden. Diesen klebt eine wenn auch keineswegs glückliche Beimischung von Volksmäßigem an, obwohl sie sich mit Stolz als echte höfische Meister betrachten. Es sind unter ihnen die — als solche halb mythischen — Gründer der Meistersingerschule. Andere wieder dünken sich volkstümlich zu sein, indem sie ihre leichtfüßigen höfischen Verse mit plumper Roheit würzen. In diesen und anderen Stücken gewahren wir Züge, welche uns nicht nur den Rückgang der höfischen Kunst, sondern auch das Nachlassen und Absterben der Bildung des Geistes und des Gemütes, auf welcher jene Kunst beruht, verraten. Und daß dem in der That so ist, bezeugen uns die allgemeinen Klagen der Dichter selbst über zunehmende Unfeinheit des Zeitalters und Teilnahmlosigkeit gegen die Dichtkunst, was wir unbedenklich in zunehmende Rohheit überhaupt übersetzen dürfen. Wie viel andere Gründe auch hierbei mitwirken mögen, die Lockerung aller Bande staatlicher und moralischer Zucht, das Erblassen der alten sittlichen Ideale des Rittertums u. s. w.: jedenfalls ist doch auch in Betracht zu ziehen, daß die vorhin kurz charakterisierte Erziehungsmethode in den Häusern der Edeln in Verfall oder gar in Wegfall gekommen war und daß überhaupt der hierbei benutzte Stoff der scholastischen Wissenschaft selbst den Höhepunkt seiner Bahn überschritten hatte und aufhörte eine wahrhaft bildende und Geist erzeugende Kraft zu üben. Das dürfte denn vor allem früh fühlbar

geworden sein an den ohnehin ihres besten, nämlich des philosophischen, Lebenselementes beraubten Bruchstücken der scholastischen Weltweisheit, welche für die Erziehung der Nichtstudierenden als Lehrmittel gebraucht wurden. Es war ja der Scholastik überhaupt nicht beschieden, daß die neue Zeit des Geisteslebens der Menschheit aus ihrem Schoße hervorgehen sollte. Um sie ins Leben zu rufen, mußte erst der Geist des Altertums aus den Trümmern der antiken Welt heraufbeschworen, es mußten im Individuum die ungemessenen Ansprüche an das Erkennen und Genießen der Welt entfesselt und das Forscherauge rücksichtsloser Kritik geschärft werden, bis der Mensch sich stark und verwegen genug fühlte, die Bande der überlieferten scholastischen Voraussetzungen der Wissenschaft zu zerreißen. Erst dann konnte eine neue Zeit der Bildung beginnen; es war die Periode des Humanismus, in welcher diese geistigen Freiheitskriege geführt wurden. Deutschland ward von der Flut des neuen Geisteslebens erst im Laufe des 15. Jahrhunderts erfaßt; bald wurde dann auch von ihr die Richtung seines gesamten Geisteslebens bestimmt. Hier förderte er die aus eigenen Quellen hervorbrechende kirchliche Reformbewegung; die Reformation ihrerseits erfaßte dagegen ihn und legte ihm Zaum und Zügel an. Es währte bis weit ins 16. Jahrhundert hinein, ehe aus dieser gewaltigen Bewegung der Geister auch ein ihr entsprechendes Schulwesen hervorgegangen war, welches fortan auf anderen Grundlagen in einem Teil der Nation Bildungszustände erzeugte, durch welche aufs neue, und zwar diesmal für alle Zeiten, eine Klasse der wissenschaftlich Gebildeten sich von der anderen Masse des Volkes abschied.

Bis aber diese Entwickelung sich vollzogen hatte, trat im Kulturleben unserer Nation jene eigentümliche Wendung ein, welche man mit Beziehung auf den Volksgesang als eine Rückbildung bezeichnen kann. Nach dem Ablauf der ritterlich-höfischen Periode schloß sich noch einmal die Kluft, welche durch Bildungselemente in der Nation entstanden war. Höhere und niedere Stände näherten und einten sich wieder in der Art ihres Denkens und Fühlens, so daß sie sich auch in der Art des dichterischen Ausdruckes ihrer Empfindungen wieder zusammenfanden. Der Strom der Volkspoesie, welcher sich unserem Auge während anderthalb Jahrhunderten entzog, tritt nun wieder hervor; in verschiedener Weise und in verschiedenem Maße zieht er die Dichtungsarten, welche inzwischen das ganze gebildete Deutschland beherrscht hatten, an sich heran, in sich hinein und gestaltet sie um nach seiner Art. So erblüht noch einmal und zum letztenmale eine Zeit des Volksgesanges in jenem alten ursprünglichen Sinne, daß er die Gesamtheit der Nation umspannt.

Wenn ich vorhin sagte, der alte scholastische Stoff habe seine bildende Kraft an den neueren Generationen verloren, so wäre es vielleicht richtiger gewesen, zu sagen, die auf ihm erwachsene Unterrichtsmethode habe sich überlebt gehabt. Und auch dies enthält vielleicht nur einen Teil der Wahr-

heit. Denn man wird anerkennen müssen, daß noch ganz andere Elemente der Erziehung in den höfisch-ritterlichen Kreisen mitwirkten, um in Verbindung mit jener dürftigen und trockenen scholastischen Schulbildung das Ergebnis des höfischen Wesens mit seinen Idealen der absoluten Hingebung in den Dienst Gottes wie des irdischen Herrn, der heiligen Jungfrau wie der irdischen Geliebten, der Treue nach oben und unten, der Maße, d. h. des Maßhaltens in allen Stücken, der Freigebigkeit, der feinen Zucht im äußeren Benehmen hervorzubringen und um jene geistige Gewandtheit und Feinfühligkeit herauszubilden, welche ein charakteristisches Merkmal der großen höfischen Dichter bildet. Daß diese begleitenden Umstände in den rauheren und roheren Zeiten nach der Mitte des 13. Jahrhunderts abhanden kamen, beraubte zugleich die populäre Schulbildung des Bodens, auf dem sie vorübergehend feinere Früchte gezeitigt hatte. Dadurch erklärt sich denn auch der scheinbare Widerspruch, daß eben diese Art der populären Unterweisung sich nicht etwa jetzt verlor, sondern daß sie sich vielmehr grade im Gegenteil jetzt äußerlich weiter ausbreitete, indem sie vor allem dem Bürgerstand der Städte zugetragen ward. Man findet nämlich fortan die Spuren der dabei gebrauchten Gegenstände der Belehrung bis in das 16. Jahrhundert herab überall in den Dichtungen, welche vorzugsweise aus den mittleren Schichten der Nation und den bürgerlichen Kreisen hervorgehen, ohne daß sich dabei zugleich, wie im 12. und 13. Jahrhundert, eine Denk- und Empfindungsweise in der Dichtung zeigte, vermöge deren sich nun dieser erweiterte Kreis als eine Klasse der höher Gebildeten von der Gesamtheit abgesondert und unterschieden hätte. Wir haben uns hier im Kreis herumgedreht, um das, wovon wir ausgingen, am Schluß mit anderen Worten zu wiederholen: die Gebildeten dieser Periode empfinden und denken so volkstümlich naiv wie jeder andere im Volk, und umgekehrt dichtet der ungebildete Landsknecht nicht eben sonderlich roher, als der belesene Hans Sachs oder der „Schreiber", der gar seine Universitätsstudien machte.

Fassen wir nun das Lied allein ins Auge, dem allein ja diese Betrachtung gilt, so denken wir uns für die Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert im Mittelpunkt des allgemeinen Liedergesanges wieder das altheimische Volkslied, wie es seit ältester Zeit von Geschlecht zu Geschlecht forterbte und sich entwickelte, indem es bei aller treuen Beharrlichkeit des Festhaltens am Alten dennoch in einer ununterbrochenen leisen Umwandlung begriffen ist. Wir sind gleich sehr durch Aufzeichnungen, z. B. durch die Liederhandschriften, von denen gleich die Rede sein wird, als durch Nachrichten, wie z. B. diejenigen der Limburger Chronik, darüber unterrichtet, wie frisch das Liedersingen in dieser Zeit im Schwunge war, und nicht nur ausführend und singend, sondern auch dichtend und Melodieen schöpfend denken wir uns jedermann im Volke je nach Begabung und gelegentlicher Anregung daran beteiligt.

Im weiteren Umkreise aber dieses neu erblühenden Volksliedes im

eigentlichsten und engsten Sinne erblicken wir jetzt verschiedene sich nahe damit berührende und ihm an volkstümlichem Wesen sehr nahe stehende Arten des Liedersangs.

Da sind zuvörderst die Meistersänger in den Singeschulen vieler größeren Städte, voran Mainz, Straßburg, Kolmar, Freiburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Memmingen u. s. w., nordöstlich bis Danzig hinauf. Zunftmäßig nach Art der Handwerke organisiert, glauben sie die echten Erben der höfischen Minnesänger zu sein, weil sie sich aus einem Teil der poetischen und musikalischen Technik dieser älteren Meister Regel und Richtmaß für die Wahl und Behandlungsart der Stoffe, für den Vers- und Strophenbau, für die Melodieenbildung und den Vortrag ihrer Gesänge gemacht haben. Vom echten Liede ist aber bei ihnen wenig die Rede, weder nach dem Inhalt noch nach der Behandlungsart; in allem überwiegt ein trockener, didaktischer, altkluger Ton. Mit Vorliebe behandeln sie belehrende, erbauliche und moralisierende Stoffe, ziehen aber überhaupt alles in ihren Kreis, was damals das Interesse der Menschen fesselte: biblische und profane Geschichte, Legende, Novelle, Anekdote, Schwank, Fabel, Parabel, Rätsel u. s. w. Ihre weitschichtigen, an die Spruchtöne der älteren Minnesänger sich anlehnenden Strophenbauten werden auf ebenso langatmige und einförmige Melodieen gesungen. In der Singeschule wurden die Lieder wohl stets nur einstimmig vorgetragen; wenigstens wüßte ich von keiner Nachricht, daß dort mehrstimmig gesungen worden sei. Auch in den dreistimmigen Liederbüchern des 15. oder den vier- und mehrstimmigen des 16. Jahrhunderts begegnen uns diese Weisen nicht. Ebensowenig fanden sie in den kirchlichen Gesang Eingang. Nur einer, der „Herzog-Ernst-Ton" erscheint zweimal: in den katholischen Gesangbüchern bis ins 17. Jahrhundert zu einem Marienpsalter, einem Rosenkranzlied („die geschicht gibt uns weis und ler"), welches Sixt Buchsbaum i. J. 1500 auf diesen Ton dichtete, und in Trillers Singebuch von 1555 als „ein alte Melody des Meistergesanges" zu dem geistlichen Text: „Es war einmal ein reicher man". Gleichwohl ist nicht zu bezweifeln, daß diese höchst ledernen Erzeugnisse der Singeschulen auch in den allgemeinen Volksgesang übergingen; wir erkennen dies an dem Umstand, daß dergleichen Lieder im 16. Jahrhundert vielfach in fliegenden Blättern gedruckt und verbreitet wurden. In Goedeke-Tittmanns „Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert" werden (S. 317—388) 11 solcher Lieder erzählenden Inhaltes mitgeteilt. Für unseren Zweck glaubte ich es unter Verweisung dahin bei dieser kurzen Charakteristik bewenden lassen zu dürfen.

Die eben erwähnte einzige meistersängerische Melodie, welche in den geistlichen Gesang Eingang fand, der Herzog-Ernst-Ton, auch die Bernerweise oder die Flammweise genannt, stammt wohl nicht einmal eigentlich aus der Singeschule, sondern sie gehört einem ganz anderen Kreise von Sängern an, die man gleichfalls als Meistersänger zu bezeichnen pflegt, nämlich den fahrenden Sängern von Gewerbe. Denn bei diesen sind

die Stoffe zu Hause, mit denen jener Ton zusammenhängt und von denen er auch zwei seiner Namen trägt: nämlich die Lieder aus dem Gebiete der alten epischen Sagen von Dietrich von Bern und seinen Kämpen, sowie von dem Herzog Ernst von Schwaben, um den sich seit dem elften Jahrhundert ein Sagenkreis angesammelt hatte. Wir wollen uns hierbei die Beobachtung nicht entgehen lassen, daß, wie eben dieser Herzog-Ernst-Ton beweist, die Technik dieser fahrenden Spielleute, d. h. insbesondere ihre musikalische Technik ganz auf dem gleichen Boden mit derjenigen der Singeschulen steht. Es scheint auch, daß der bedeutendste und vornehmste fahrende Meister des 15. Jahrhunderts, nämlich Michel Beheim, seine Kunst in einer Singeschule gelernt hat, wobei es sich offenbar um drei Dinge zugleich handelt: um die sozusagen wissenschaftliche Schulbildung, aus der die Bekanntschaft mit den zu behandelnden Stoffen hervorging, um die Verskunst und in ganz besonderem Maße um die Musik. Wir müssen aber diese zweite Gruppe Dichtender und Singender, deren Wirken nun natürlich gleichfalls in den allgemeinen Volksgesang hinübergreift, noch etwas näher betrachten.

Wie im 13. Jahrhundert neben dem höfischen Lied das Volkslied unseren Blicken verschwindet, so entziehen sich unserer Beobachtung auch die fahrenden Volkssänger so lange, als der Gesang der ritterlichen Meister in Blüte steht. Nach der Mitte des Jahrhunderts erscheinen zwar wieder bürgerliche Meister auf dem Plan, zunächst aber nur als Fortsetzer und jüngere Träger der höfischen Kunst. Auch lesen wir während der ganzen Zeit des höfischen Gesanges wohl von Spielleuten, sind aber geneigt, dabei nur an Musik machendes Volk zu denken, denn es will scheinen, als ob da, wo sich solche Spielleute hauptsächlich erwähnt finden, nämlich bei den Hoffesten der Fürsten und Herren, damals der alte Volksgesang der Fahrenden, die sogenannte Spielmannsdichtung, neben der modernen höfischen Kunst zu sehr verachtet gewesen wäre, als daß die Gehrenden d. h. mit ihrer Kunst nach Brot Gehenden mit ihm hätten auftreten dürfen. Ob dies so ganz zutreffend ist, das mag dahingestellt bleiben. Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt ein Beweis dafür vor, daß sich vor den Fürsten und Edlen auch fahrende Meister mit *ihren* Dichtungen hören lassen durften. Denn von den 5 Stücken meiner Sammlung historischer Volkslieder, welche noch in das 13. Jahrhundert gehören und deren ältestes, ein Berner Lied, ins Jahr 1243 fällt, geben sich wenigstens drei, die Dichtungen auf die Schlachten im Marchfeld und bei Göllheim, wahrscheinlich aber auch das Lied von 1243 durch ihren Stil als Werke fahrender Meister zu erkennen. Die beiden folgenden Jahrhunderte bieten dann immer zahlreichere Dichtungen von solcher Art. — Jedenfalls gab es aber auch im 13. Jahrhundert andere, als die höfischen Kreise, in denen auch der fahrende Spielmann mit Singen und Sagen vom Dietrich von Bern, wie mit seinem volksmäßigen Tanz- und Liebeslied seinen dankbaren Hörerkreis fand, und

indem nun die ritterlichen Sänge allmählich wieder verstummten, traten offenbar die älteren Arten der fahrenden Sänger wieder in die Lücke ein. Denn unausgefüllt konnte diese Lücke nicht bleiben, weil sie ein wichtiges Bedürfnis des damaligen Lebens deckte. Man darf es in dieser ganzen Betrachtung niemals aus den Augen verlieren, daß damals der größte Teil der geselligen Unterhaltung eben in Sagen, Singen und Tanzen bestand, und daß auch zur dritten dieser Unterhaltungen, zum Tanzen, das Lied gehörte, bald gesungen, bald nur auf Instrumenten gegeigt und gespielt. Das Schauspiel nimmt daneben nur erst einen sehr schmalen Platz in der öffentlichen Unterhaltung ein und die Musik war noch nicht in eine solche Reife ihrer Entwickelung eingetreten, daß sie, losgelöst vom Gesange, als selbständige Kunstübung hätte auftreten können. Wenn sich unter den Scharen der Fahrenden, welche bei festlichen Gelegenheiten zusammenströmten, neben denen, welche die Kunst des Singens und Sagens übten, auch gewiß stets die Musikanten samt Possenreißern und allerlei Künstetreibenden einfanden, so nahmen doch jedenfalls diese letzteren drei den niedrigeren Rang neben den Sängern ein, und wenn der Spielmann beides, Gesang und Spiel, in sich vereinte, so galt doch ohne Zweifel nach den Begriffen der Zeit der Gesang für das Wesentlichere. Es kann darum gar nicht anders sein, als daß seit dem 14. Jahrhundert auch die Meister dieser Gattung mit den Spielleuten an den Höfen und bei den Festen der Vornehmeren so gut wie in den Städten und Dörfern zunächst wieder in alter Weise für die gesellige Unterhaltung der Menschen sorgten. Wenn der oben genannte Meister Michel Beheim an den Höfen der Fürsten vom Rhein bis an die Donau, ja bis nach Kopenhagen hinauf als gern gehörter und gut bezahlter Virtuose des Dichtens und Singens umherzieht, so wird in den Schänken und auf der Straße auch der Blinde nicht gefehlt haben mit seinen uralten Liedern samt den neuesten vom Jahr, die von ihm das tanzende Volk unter der Linde lernte. Der Namen zwar werden uns nur gar wenige genannt; neben der langen Reihe der höfischen Dichter sind es hier nur ganz vereinzelte, welche über die für uns namenlose Masse so hervorragen, daß sie uns in ihren Dichtungen und Schicksalen persönlich bekannt werden. Das aber ist mit der Natur dieses Kunstgewerbes einmal verbunden und wiederholt sich darum in dieser letzten Periode deutscher Volksdichtung, wie es in ihren älteren Zeiten war. Daß diese Meister in betreff des technischen Teiles ihrer Kunst, namentlich aber in betreff der Musik auf gleicher Linie mit den Singeschulen und insofern auch im Zusammenhange mit der höfischen Kunst standen, ist schon erwähnt. An Beheims Liedern haben wir es vor Augen. In betreff des Inhaltes wie der Formen ihrer Lieder mußten sie aber von den Meistersängern im engeren Sinne vielfach und sehr zu ihrem Vorteil abweichen. Denn einmal nahmen sie ja eben die unabgerissenen Fäden des älteren Volksgesanges neben der meistersängerischen Überlieferung wieder auf und sodann werden wir

nicht irregehen, wenn wir behaupten, sie hätten auch solche Überlieferungen des älteren Minnesanges, welche von dem Meistergesang der Singeschulen verschmäht wurden, aufgenommen und in ihrer Weise fortgepflanzt. Die Meistersänger nämlich halten sich an diejenigen Formen der alten höfischen Kunst, welche hier nicht am Minnelied, sondern an der sogenannten Spruchdichtung erscheinen. Nun finden wir aber innerhalb des allgemeinen Liedergesanges vom 14. bis 16. Jahrhundert eine große Fülle von Liebesliedern, welche unsere Litterarhistoriker für wahre Volkslieder gelten zu lassen stets eine gewisse Scheu gehabt haben, weil weder ihre künstlicheren Strophenformen noch die Art des Empfindens, welches sich in ihnen kundgiebt, der einfachen und naiven Art rein volkstümlicher Lieder entspricht. Es genügt hier, an jene schon erwähnten drei handschriftlichen Liedersammlungen zu erinnern, welche uns ein Bild des Liedersanges von 1450 bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts geben. Die deutschen Lieder dieser Sammlungen bestehen fast nur in Liebesliedern von eben dieser Art; sie beweisen uns also, daß man zwar nicht in allem Volk — das wäre offenbar ein Irrtum — aber in denjenigen Kreisen, denen die Sammler dieser Handschriften angehörten, mit Vorliebe diese bald empfindsamen, bald tändelnden, in der Form vielfach verkünstelten Liedchen sang. Sie sind es, welche man, so viel ich weiß nach Hoffmann von Fallerslebens Vorgang, als „Gesellschaftslieder" bezeichnet hat. Es ist nicht ganz deutlich, ob das besagen soll, daß diese Lieder im Gegensatz zum allgemeinen Volksliede nur zur musikalischen Unterhaltung in geselligen Zusammenkünften dienten und dafür gedichtet und in Musik gesetzt wurden; oder daß sie nicht den Kreisen des gemeinen Mannes, sondern nur denen der feiner gebildeten Gesellschaft angehörten. Jedenfalls ist es nicht geraten, eine unbestimmt umschreibende Bezeichnung für eine Sache zu bilden, wenn ein bestimmter geschichtlicher Name dafür vorhanden ist. Das ist aber hier der Fall, denn diese Lieder sind nach der alten Bezeichnung „Hoflieder". Hoflied bedeutet ursprünglich im Gegensatz zu dem im Volke umgehenden das „zu Hofe" d. h. an den Herrenhöfen gesungene, im 13. Jahrhuudert also z. B. das höfische Lied der Minnesänger im Gegensatz zu dem Liede der Dörper, wie bei Neidhart die Bauern heißen. Neidhart selbst, indem er die Stoffe und Formen der dörperlichen Lieder mit der Technik und in dem feineren Stil der höfischen Lieder behandelte, bildete auf solche Art aus Hoflied und Dorflied eine neue Mischart, die man deswegen auch am richtigsten als „höfische Dorfpoesie" bezeichnet. Nach Ablauf der ritterlichen Poesie der Höfe kehrte nun also das „Hoflied" bei der Volksdichtung ein und ward dabei um ein Teil volkstümlicher, ohne doch seine alte Art zu verlieren. Des Unterschiedes und der rechten Bedeutung des Wortes blieb man sich wohl bewußt: wenn der Moringer (Nr. 33) im Kreise der Edlen singen soll, so singt er ein „Hovelied" und dies Hoflied ist nichts anderes als ein Lied des größten Meisters unter den Minnesängern, Walthers von

der Vogelweide. Mittlerweile war übrigens das Wort „Hof" selbst übergegangen in die Bedeutung „gesellige Zusammenkunft"; man könnte also deswegen das Wort Gesellschaftslied in diesem Sinne als eine Übersetzung von Hoflied betrachten. Ich ziehe aber doch vor, bei der alten und technischen Bezeichnung zu bleiben. Sind nun also diese Hoflieder des 15. und 16. Jahrhunderts ohne allen Zweifel ein Nachklang des älteren höfischen Minnesangs, und fragt man sich, wer denn diesen Faden fortgesponnen habe, so spricht alles dafür, daß das verbindende Glied zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert in dieser Beziehung in den Fahrenden zu suchen ist. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß nicht auch beliebige andere am Schaffen solcher Lieder teilgenommen hätten, sondern nur, daß hier, wie überall und stets, wenn eine Kunst nicht verfallen und verwildern soll, im Mittelpunkte ihrer Übung als ihre Pfleger und Bewahrer technisch gebildete Künstler stehen müssen, und daß im vorliegenden Falle nur fahrende Sänger diese Männer der Kunst gewesen sein können. Man bedenke nur, daß zu der Schöpfung des Liedes auch seine Melodie gehörte. Es ist aber eine sehr thörichte Vorstellung: eine recht volkstümliche Melodie könne kein in seinen Kunstbegriffen befangener Musiker, sondern nur ein schlichter Mann des Volks aus innerem Drang erfinden. Der Dilettant bildet im glücklichsten Fall etwas Gegebenes zu etwas ähnlich Hübschem um. Die Menge schöner Melodieen dagegen, welche das 16. Jahrhundert vom 15. ererbt hat, setzt mit Bestimmtheit das schöpferische Eingreifen des technisch gebildeten Künstlers voraus, wie wir ihn bis ins 15. Jahrhundert nur unter den Meistersängern der verschiedenen Klassen und unter den Musikern suchen können.

Und unter den Musikern: das führt auf ein Weiteres und Letztes in dieser Betrachtung.

Ich erinnerte schon oben daran und glaube, es müsse auf diese Betrachtung kulturgeschichtlich wie kunstgeschichtlich großes Gewicht gelegt werden, daß in der Hand der Fahrenden aller Ordnungen, der älteren Minne-, der jüngeren Meistersänger, sowohl derer, die im Volke umzogen, wie derer, die den Singeschulen angehörten; der Sagenden d. h. derer, die Epen und Mären vortrugen; der Spruchsprecher, die als Gelegenheitsdichter und poetische Chronisten an den Höfen der Herren wie in den Städten gehalten wurden, der Wappendichter, welche im Heroldsamte dienten, der Spielleute u. s. w. — daß, sage ich, in ihren Händen der Hauptteil der geistigen Unterhaltung der Menschen jener Zeiten lag. Hierin tritt etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bei den oberen Klassen des Volkes eine allmähliche Änderung ein, wenigstens ist es um diese Zeit, daß sie — ganz besonders in zwei Stücken — bemerkbar wird. Erstens nimmt jetzt das einsame *Lesen* einen größeren und immer wachsenden Umfang an. Neben den Geistlichen, welche in den früheren Jahrhunderten ausschließlich die Träger gelehrter Bildung waren, stand jetzt auch ein gelehrter und auf Universitäten gebildeter Laienstand, am frühesten wohl

unter den Juristen, zu denen in den meisten Fällen jene „Schreiber" zu zählen sind, die auch im Volksliede so oft begegnen, worin ein sicheres Anzeichen dafür liegt, daß sie in den geselligen Verhältnissen jener Tage eine nicht unwichtige Rolle spielten. Um die Gunst des schönen Mädchens buhlen sie im Wetteifer mit dem Reitersknaben und dem modischen Landsknecht des 16. Jahrhunderts. Aber auch weit über die Kreise der gelehrten Universitätsbildung hinaus wirkte allmählich die große geistige Bewegung und Erregung des Humanismus dahin, die höheren Stände sowohl wie das großstädtische Bürgertum mit neuen Bildungselementen zu durchdringen und sie dabei zum Lesen zu treiben. Die eben damals eintretende folgenschwerste aller Erfindungen des Menschengeistes, die Buchdruckerkunst, gab diesem Triebe immer größere und leichter zugängliche Nahrung. Wo aber die eine Schale steigt, fällt stets die andere: in dem Maße, wie das Lesen nun ein Hauptmittel der geistigen Unterhaltung ward, mußten bei diesen Klassen des Volkes die früheren Mittel, das Sagen und Singen der Fahrenden, in Abnahme kommen. In der That lassen sie sich bereits im 16. Jahrhundert an den Fürstenhöfen nur noch einzeln spüren. Sie sind „um 1530" ersetzt durch etwas Neues: an die Stelle des fahrenden Meisters und der Spielleute ist der fürstliche Kapellmeister mit der Cantorei getreten. Zwar kann man noch nicht ohne weiteres sagen, es sei also nun die Musik in der Unterhaltung dieser höher gebildeten Klassen an die Stelle der Dichtung in ihren alten volkstümlichen Formen getreten. Aber das Verhältnis zwischen Wort und Ton, zwischen dem Text und seinem musikalischen Leib war völlig geändert. Früher lag das Hauptgewicht auf dem Text; die einstimmig gesungene Melodie war nur die dienende Magd: jetzt aber war die Melodie mit dem über ihr errichteten contrapunktischen Kunstbau durchaus zur Hauptsache geworden, und der Text war umgekehrt zum freilich immer noch unentbehrlichen Träger der Tonreihen herabgesunken.*) Ein helles Licht fällt auf diesen Zustand durch eine Bemerkung Forsters in der Vorrede zu seiner großen Liedersammlung, die auch für uns hier eine der Hauptquellen bildet: es sei ihm in vielen Fällen sehr schwer geworden, zu den Musiken die richtigen Texte vollständig zusammenzubringen. So wenig hatte man sich bei Niederschrift der Musiken um die Texte gekümmert, oft zufrieden, nur eine einzelne Strophe als Unterlage des Gesanges zu haben. Dieses selbständigere Auftreten der Musik und die Verdrängung der Spielleute durch die Kapellen ist neben dem Lesen die zweite der vorhin angedeuteten großen Veränderungen.

Die Musik hatte sich seit dem 11. Jahrhundert durch die Mensuraltheorie, d. h. durch die Einführung eines vom Versmaß oder dem Accent der Texte unabhängigen rein musikalischen Rhythmus und durch die Ent-

*) Vgl. m. Abhandlung „Über das erste Auftreten selbständiger Musik als Gegenstand der Unterhaltung in Deutschland" in den Sitzungsber. der Münchener Akad. d. Wiss. Histor. Klasse, Sitz. vom 6. Juli 1873.

wickelung des polyphonen Gesanges, d. h. durch die Verbindung mehrerer Stimmen nach den Prinzipien der Harmonie, allmählich zu demjenigen Grade der Ausdrucksfähigkeit erhoben, vermöge dessen sie erst befähigt ward, den Rang einer selbständig wirkenden Kunst einzunehmen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren die rhythmischen Mensuren bereits zu einem höchst kunstvollen System der mannigfaltigsten Taktmaße und der mehrstimmige Gesang zu einer festbegründeten und von den Meistern mit Virtuosität ausgeübten Kunst des Kontrapunktes entfaltet. Im Mittelpunkt dieser Geschichte steht die alte Schule der Niederländer und Franzosen, denen Italien und, wie es scheint am spätesten, Deutschland folgte. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war aber Italien wie für die Maler, so auch für die Musiker das Land der hohen Schule geworden. Wie weit diese Entwickelung sich auf dem Boden der Kirche, wie weit auf dem des weltlichen Gesanges vollzog, ist von der Musikgeschichte noch nicht erkannt und festgestellt. Jedenfalls war es aber noch ein und dieselbe Art, ein und derselbe Stil der streng kontrapunktischen Behandlung, welcher gleichmäßig auf die kirchlichen und die weltlichen Melodieen angewendet ward. In Deutschland hielt sich in der Zeit von 1450 bis 1500 das weltliche Lied im allgemeinen noch in der Form der Dreistimmigkeit. Von den drei mehrfach erwähnten handschriftlichen Liedersammlungen des 15. Jahrhunderts bietet erst die jüngste, welche schon ins 16. Jahrhundert hineinreicht, neben den dreistimmigen auch einige Beispiele vierstimmiger Lieder. Mit dem vierstimmigen Liede war die kanonische Form der Mehrstimmigkeit erreicht. Inzwischen hatte aber auch schon der älteste große deutsche Meister dieser Kunst des Kontrapunktes in Italien seine hohe Schule durchgemacht, nämlich Heinrich Isaac, der um 1480 als Musiker und zugleich als König Maximilians Geschäftsträger in Florenz lebte und bei dem großen Mediceer Lorenzo magnifico in hohem Ansehen stand. Er ist wohl gleich nach Lorenzos Tode (1492) nach Deutschland zurückgegangen und lebte fortan als Symphonista (Komponist) an König Maximilians Hofe. Er scheint um 1517 gestorben zu sein und sein nicht minder berühmter Schüler Ludwig Senfl ward sein Nachfolger. Von ersterem giebt unsere Sammlung 5, darunter „Insbruck ich muß dich laßen“ und „Mein Freud allein“, die zwei berühmtesten seiner Lieder, (Nr. 85. 87. 99. 121. 122), von letzterem, dem fruchtbarsten und von seiner Zeit am meisten gefeierten Meister 12 (Nr. 3. 8. 43. 45. 58. 61. 63. 94. 100. 108. 125. 127). Neben ihnen wirkte ein dritter vor vielen anderen geschätzter deutscher Meister als Liederkomponist, d. h. aber für jene Zeit als Komponist kontrapunktischer Sätze über Volksliedermelodieen, Heinrich Finck (Nr. 53. 82. 106. 135). Er stand als Musiker im Dienst dreier polnischer Könige, deren Regierungszeit in die Jahre 1492 bis 1546 fällt. Auf dem Titel der auch für unsere Sammlung benutzten Ausgabe seiner Lieder von 1536 wird er der „hochberümpte Heinricus Finck“ genannt. Ich nenne noch den etwas jüngeren Georg Forster

(wohl selbst der Tonsetzer von Nr. 40. 103. 116. 140), weil seine seit 1539 gedruckte fünfbändige Sammlung mehrstimmiger Lieder die reichste aller Quellen ist. Er war am kurfürstlichen Hof in Heidelberg erzogen, und in der Musik ein Schüler des Laurentius Lemlin, von dem unsere Nr. 84 stammt; seine Mitschüler waren Caspar Othmayr und Stephan Zierler, in unserer Sammlung jener durch die Nr. 38. 66. 96. 119. 123. 124. 441, dieser durch Nr. 112 vertreten. Forster war kein Musiker vom Fach, sondern studierte Medizin, zeitweise zu Wittenberg, wo ihn Luther als Musiker schätzen lernte, dann ward er pfälzischer Leibarzt. Auch sein eben genannter Mitschüler Zierler ward nicht Musiker, sondern war später kurpfälzischer Sekretarius. So war noch ein anderer sehr geschätzter Liederkomponist Jobst von Brant, in unserer Sammlung durch die Nr. 4. 114. 136. 138 vertreten, nicht Musiker, sondern Hauptmann zu Waltsachsen und Pfleger zu Liebenstein, also pfälzischer Verwaltungsbeamter. Dieser Umstand ist zu beachten, weil er zeigt, wie durch die damalige Art musikalischer Erziehung die Kunstfertigkeit über die Grenze der Musiker vom Fach hinaus verbreitet ward. Ohne Zweifel wurden Forster und seine Jugendfreunde zunächst für die kurfürstliche Kapelle als Chorknaben ausgebildet. Forster wird die Gunst des Kurfürsten Ludwig (der ihn studieren ließ) seinem schönen Gesang zu danken haben. Auch für die Ausführung dieser überaus schwer zu singenden Lieder kommt dies in Betracht. Daß nicht nur ein enger Kreis vom Musikern, sondern, wie die Menge der Sammlungen und Drucke beweist, wirklich das musiktreibende Volk im weitesten Umfange sich am Gesang dieser mehrstimmigen Lieder erfreute, dies ist nur dadurch zu erklären und zu begreifen, daß an allen Höfen, an allen Kirchen die Schuljugend sehr sorgfältig zum Gesange herangebildet ward, und zwar deswegen, weil der Kirche wie den Fürstenhöfen der Chorgesang unentbehrlich war. Während der fürstlichen Mahlzeiten z. B. wurden unsere Lieder als Tafelmusik vorgetragen. Die fürstlichen Kapellen waren in erster Ordnung Vokalkapellen. Die Instrumentisten standen in zweiter Reihe. Wir haben gesehen, daß dieser 4- und mehrstimmige Liedersatz sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts als die kanonische Form in Deutschland einbürgerte; die älteste in Stimmbüchern gedruckte Sammlung (durch Erhart Oeglin) erschien 1512 in Augsburg; der 5. Teil der Forsterschen Sammlung erschien 1556. Neun Jahre später (1565) zeigt uns eine Liedersammlung des kurf. sächs. Kapellmeisters Scandelli, daß eine neue Art der Liederbehandlung aufgekommen ist, auf dem italienischen Madrigal beruhend. Zwischen 1500 und 1560 stehen wir also „um 1530" genau in der Mitte und auf dem Höhepunkt des alten kontrapunktischen vierstimmigen Liedersatzes.

Es ist — auch von mir selbst — gesagt worden, die Melodie, welche der Regel nach im Tenor, also in der Mittelstimme liegt, verschwinde dem Ohr fast gänzlich in diesem kontrapunktischen Gewebe. Ich glaube aber doch damit vorschnell einem nicht ganz richtigen Urteil zugestimmt

zu haben. Es kommt bei dieser Frage schon der äußerliche Umstand in Betracht, daß der Hörer des 16. Jahrhunderts die Melodie als ein überall gesungenes Volkslied genau kannte und sie darum leichter hörte als unser Ohr, dem sie fremd und zugleich fremdartig ist. Wichtiger aber ist doch schon der Umstand, daß der Melodiekörper von anderer innerer Beschaffenheit ist, als die ihn umgebenden Stimmen und daß er dadurch für das in dieser Kunst geübte und gebildete Ohr über die begleitenden Stimmen hervortrat. Daß dies geschehe, war offenbar die Absicht des Komponisten. Das scheint mir z. B. Georg Forster andeuten zu wollen, wenn er auf der Tenorstimme seines „Außzugs" sagt: „Mein art und weiß in mittel maß gen andern stimmen ist mein straß: Die habent acht auff meine stimm; den Mennern ich für andern zim." Ja, es entwickelte sich ein eigentümlicher technischer Kunstgriff, um diesen Kontrast der Stimmen zu steigern. — Bei weitem die meisten der Lieder sind nämlich im sogenannten tempus imperfectum gesetzt, in welchem sich die ganze Taktnote in 2 Halbe, 4 Viertelnoten u. s. w. teilt. Der gesamte Liedkörper erklingt also, um modern zu sprechen, im Viervierteltakt. Betrachtet man nun aber die Melodieen, so bemerkt man in zahlreichen Fällen, daß ihr Rhythmus ein anderer ist, ja daß die Tonsetzer, wo die ursprüngliche Melodie einen solchen kontrastierenden Rhythmus nicht an sich trug, ihn dennoch herzustellen wußten, bald durch melismatische Dehnungen, bald durch Verschiebungen in der Einfügung, welche dann äußerlich nach modernem Ausdruck als Synkopen aussehen. Wird nun die in solche Lage gebrachte Melodie frei und kräftig als Tonreihe von ganz selbständigem Rhythmus gesungen, dann hebt sie sich in höchst reizvoller Weise von ihrer Umgebung ab. Es heißt die Sache gradezu auf den Kopf stellen, wenn man sagt: es seien hier allerlei Rhythmen gewaltsam in einen abstrakten Viervierteltakt eingezwängt: sie sind umgekehrt mit berechneter Kunst dem Viervierteltakt enthoben, um frei als Melodie über ihm zu schweben. Die begleitenden Stimmen bilden einen arabeskenartigen Hintergrund, der wie auf einem Teppich in gleichgemessene Felder verteilt ist: die Melodie steht darauf wie ein individuell geformtes Bild.

Überschauen wir nun das Ganze, so ergiebt sich also, daß das alte Volkslied in dieser letzten Epoche seiner Blüte und unmittelbar bis an ihr Ende noch einmal die gesamte Nation umfaßte, so daß sie in ihm den Ausdruck ihres Empfindens fand, an ihm ihre Unterhaltung und Freude; daß es aber dabei in zwei ganz verschiedenen Erscheinungsformen auftrat. Noch ward es von aller Welt auf seine Melodie einstimmig gesungen; so hatte es als geistliches Lied schon im 15. Jahrhundert Eingang in die Kirche und jetzt soeben durch Luther auch sogar Aufnahme unter die liturgischen Bestandteile des Gottesdienstes gefunden; so ward es vom Volke zum Tanz gesungen. Daneben aber war aus ihm ein musikalisches Kunstwerk erblüht, in welchem die einstimmige Melodie zu einer idealen Körpergestalt erweitert war. In dieser Form erklang es

nicht nur im Gesang der fürstlichen Kapellen, sondern auch im Familienkreise und im geselligen Verkehr der Häuser bis in die bürgerlichen Kreise herab; so hörte man es aber auch schon nicht mehr 'gesungen, sondern auf Instrumenten gespielt und geblasen; so trugen es sogar die ältesten weltlichen Instrumentalvirtuosen in „Transkriptionen", wie wir heute sagen, auf der Laute vor.

Was nun weiter im Einzelnen über unsere Volkslieder zu sagen ist, das soll, um anschaulicher zu sein, bei den einzelnen Liedern oder Liedergruppen gesagt werden. Ich habe zu diesem Zweck den Stoff so geordnet, daß er sich dem Kreislauf eines Jahres anschließt, welches mit dem Spätherbst 1530 anhebt und mit dem Herbst 1531 endet. Die Lieder schließen sich den Jahreszeiten an und runden sich auf natürliche Weise zu einem Bilde der Zeit ab, fragmentarisch zwar, springend und nur andeutend, doch aber so, daß aus dem Ganzen wie aus halbdurchsichtiger Hülle ein Zusammenhang durchschimmert. Denkt man sich als die Träger der Liebeslieder zwei Paare, deren eines in fester Treue das ersehnte Ziel findet, das andere, mit wildem Mut die unreifen Früchte pflückend, dem tragischen Ausgang entgegentreibt, so scheinen sich von dem Hintergrunde der Zeit persönliche Schicksale abzuheben. Es handelt sich dabei nicht um ein müßiges Spiel, wie weiter unten noch näher erklärt werden soll, sondern ich hoffe, durch diese Anordnung dem Stoff eine lebendigere Wirkung zu sichern.

Um zuerst den Grundton zu vernehmen, der durch unser Liederjahr klingt, müssen wir mit dem historischen Volksliede anheben. Dies gewährt aber zugleich für die Erkenntnis der Natur des Volksliedes noch ein anderes Interesse. Nur vom historischen Volksliede läßt sich mit voller Sicherheit nachweisen, wann und wie es entstand; in ihm zeigt sich also das Volkslied so, wie es frisch aus der Quelle hervorspringt, und wir belauschen das Geheimnis seines Entstehens! Man gefällt sich oft darin, diesen Vorgang als einen halbmystischen zu bezeichnen, als wäre das Volkslied überhaupt nicht das Werk eines Einzelnen, sondern des dichterisch empfindenden und schaffenden Volkes. Das ist ja auch, richtig verstanden, nicht unwahr. Das Lied der Kunstdichtung geht aus dem ganz persönlichen Empfinden des einzelnen Dichters, aus seinem individuellen Erleben und Erleiden hervor und erscheint um so trefflicher, je eigenartiger sich darin das Wesen seines Dichters kundgiebt. Dagegen fühlt sich der Dichter des Volksliedes von derjenigen Empfindung erregt und zum Singen gedrängt, welche soeben den ganzen Kreis der Menschen, dem er angehört, durchzieht. Gleichwohl aber ist der Hergang dieses Dichtens selbst ein eben so natürlich persönlicher, wie in jedem andern Fall. Man pflegt ferner gewisse Eigentümlichkeiten, welche an einer großen Masse anderer — nicht historischer — Volkslieder erscheinen, für wesentliche Eigenschaften des Volksliedes

überhaupt zu halten: das Fragmentarische, Abgerissene, Springende, mehr Andeutende als Ausführende, ja das oft begegnende Dunkle, Verworrene, Widersprechende. Das historische Volkslied aber lehrt, daß alle diese Eigenschaften nicht dem Volksliede an sich anhaften, sondern daß sie erst allmählich im Laufe der Zeit entstehen, wenn die Lieder von Mund zu Mund gegangen, von Geschlecht zu Geschlecht gewandert sind. Äußerlich muß man sagen, sie beruhen auf allmählicher Verderbnis des ursprünglichen Textes; aber freilich auch nur äußerlich. Denn grade hier bewährt und zeigt sich jene mystische Persönlichkeit des singenden Volkes auf wundersame Art, indem diese allmähliche Umformung, die das Zufällige und Unwesentliche abwirft, das Dauernde und Wesentliche zu stärkerer Wirkung heraushebt, den Volksliedern oft grade erst den größten Reiz verleiht. Als unsere Nr. 138 noch etwa 10 oder 15 Strophen hatte, war das Lied schwerlich von so wunderlieblicher Wirkung als mit seinen vereinsamten 3 Strophen. In diesem Sinne wirkt sogar oft genug das Unklare, indem es die Phantasie der Hörer herausfordert und ihr einen weiten Spielraum freigiebt. Die historischen Volkslieder tragen aber von allen diese Eigenschaften ursprünglich nichts an sich, wohl aber Anlässe, aus denen sie entstehen können, und wir werden an einigen historischen Liedern diesen Prozeß in seinen ersten Stadien beobachten. Den Anfang soll ein Lied machen, welches nicht von irgend einem aus dem Volke stammt, sondern von einem sehr namhaften Manne und evangelischen Liederdichter, nemlich von Dr. Paul Speratus, seit 1529 Bischof von Pomesanien. Da das Lied gleich gedruckt ward, setzte der Drucker den Namen des Dichters dazu. Also nicht ein Mann des unteren Volkes, sondern ein gelehrter Geistlicher; ebenso richtete er sein Lied auch nicht etwa in erster Linie an das Volk, was man so zu nennen pflegt, sondern an den Kaiser und die Fürsten. Alles dies war also damals mit einem echten Volkslied verträglich. Auch der künstliche Strophenbau steht damit nicht im Widerspruch; diese Strophenarten waren ja im Kreise der Hoflieder ganz herkömmlich. Die Melodie, jedenfalls das Werk eines gediegenen Musikers, scheint für dieses Lied erfunden zu sein, sie begegnete bisher sonst nirgends, weder als Ton irgend eines anderen Liedes noch in mehrstimmigem Satz. Mit dem Liede zugleich aus dem Strom aufgetaucht, scheint sie also trotz ihrer ausgezeichneten Schönheit mit ihm auch im Strome wieder versunken zu sein.

Dem Liede mögen noch einige allgemeine Bemerkungen über das historische Volkslied voraufgeschickt werden.*)

Die herkömmliche Bezeichnung „historisch" könnte die irrige Vorstellung erregen, als handle es sich um Lieder, welche den Zweck haben, irgend eine geschichtliche Begebenheit darzustellen. „Zu der bestimmenden Eigentümlichkeit aber der hier gesammelten Dichtungen gehört es eben, daß sie nicht, auf einen schon abgeschlossenen Verlauf zurückblickend, geschicht-

*) Eingehend ist dieser Gegenstand in den Einleitungen der 5 Bände meiner „Histor. Volkslieder der Deutschen". Leipzig, Vogel. 1866—1869 abgehandelt.

liche Begebenheiten in objektiver Auffassung darstellen, sondern daß sie in den noch fortdauernden Verlauf hineingehören, daß sie aus den Begebenheiten selbst als eine unmittelbare Folge hervorwachsen und daß ihre nächste Absicht dahin gerichtet ist, auf den weiteren Gang der Dinge einzuwirken, indem sie die Gemüter stimmen und die Geister im Volke für eine bestimmte Auffassung der Sachlage gewinnen."*) In dieser Hinsicht möchte man sie eher politische oder polemisierende Lieder nennen. Wirklich haben die kirchlichen Kämpfe des 16. Jahrhunderts eine Masse von Dichtungen hervorgerufen, welche man trotz ihres gleichen Grundcharakters doch nicht mehr als historische, sondern nur als polemische bezeichnen kann. Den anderen Liedern verbleibt aber mit Recht ihre alte Bezeichnung, nicht nur, weil sie stets an bestimmte geschichtliche Thatsachen anknüpfen, sondern weil sie immer etwas von dem epischen Wesen an sich behalten, welches zum Lebensblut aller Volkspoesie gehört, und welches wir bis in das kleinste Liebeslied verfolgen werden. Sehr häufig erreichen sie ihren polemischen Zweck einfach durch die feiernde Darstellung irgend eines errungenen Erfolges und Sieges. Wenn ich nicht irre, würden wir diesen historisch-epischen Zug in stets höherem Maße in den Vordergrund treten und zum vorwiegenden Charakter werden sehen, je weiter in der Zeit wir rückwärts gingen. Dafür spricht nicht nur das einzige schöne Beispiel, welches uns aus der ganzen dem 13. Jahrhundert voraufliegenden Zeit in dem „Ludwigsliede" auf den Sieg über die Normannen bei Saucourt erhalten ist, sondern auch manche Erzählungen der älteren Chroniken, welchen offenbar Lieder als Quelle dienten; ebenso einige ursprünglich historische, dann zu Romanzen gewordene Lieder, wie uns deren auch in unserem Liederjahr begegnen werden, und mancherlei Nachrichten außerdem.

Eine nicht mehr abreißende Überlieferung von historischen Liedern und Reimgedichten beginnt erst mit dem Jahr 1243. Meine Sammlung zählt für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nur 5 Stücke, dann im 14.: 36, von 1400 bis 1450: 53; von 1450—1500: 129; von 1500 bis 1554: 402. Nun steht allerdings für die ältere Zeit die Zahl des Erhaltenen außer Verhältnis zu dem, was überhaupt da war, denn man zeichnete diese Lieder nur in den seltensten Fällen auf. Erst seitdem der Druck ein bequemes Mittel ihrer raschen Verbreitung bot, sind sie eben dadurch auch in größerer Masse erhalten geblieben. Aber wir beobachten doch eben auch an dem, was uns jetzt auf solchem Wege bekannt wird, ein Steigen und Fallen: so nimmt in den Jahrzehnten von 1510 bis 1530 die Fruchtbarkeit auf diesem Felde außerordentlich stark zu; dann folgt von 1530 bis 1542 ein ebenso bemerkbares Nachlassen, von 1542 bis 1554 dagegen die größte Steigerung, die wir überhaupt bis zum Beginn des 30jährigen Kriegs beobachten, und hierauf seit 1554 vorläufig ein plötzliches fast völliges Erlöschen. Darin spiegelt sich natürlich die

*) l. c. Bd. 2 S. I.

verminderte oder gesteigerte oder plötzlich ganz erlahmte politische Spannung in der Nation wieder. — Dies hängt wieder eng mit einem anderen Punkt zusammen, der von Interesse ist.

Betrachtet man nämlich die Anlässe und Gegenstände der Lieder, so sieht man, daß es bis in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts Vorkommnisse von mehr oder minder lokaler Bedeutung sind, wobei namentlich die Bürgerzwiste und Verfassungskämpfe in den Reichsstädten, die Fehden der Fürsten und Ritter untereinander und mit den Städten und andere politische Bewegungen von überwiegend landschaftlicher Bedeutung in Betracht kommen. Selten schimmert einmal, wie in den Hussitenkriegen oder bei dem ersten Andrängen der Türken, ein allgemeines Reichsinteresse durch. Mit den Kriegen Karls des Kühnen von Burgund fangen aber die Interessenkreise an, sich zu erweitern; man fühlt, daß Zustände eintreten, unter denen sich die Blicke aller auf ein und denselben Punkt richten. Selbst das Landschaftliche erweitert sich: die Braunschweiger Fehden von 1492—93 erregen den ganzen Nordosten, der Schwabenkrieg von 1499 den ganzen Südwesten Deutschlands; der Landshuter Krieg von 1504 setzt so ziemlich schon Süd und Nord, West und Ost in Erregung. König Maximilian zieht die Augen aller auf sich; wie sehr auch die Geschichtsforschung die Summe seines politischen Thuns auf ein kleineres Maß zurückführen, wie sehr sie über sein Bild einen kalten Ton fallen lassen mag, der deutschen Mitwelt war er der alles bezaubernde romantisch ritterliche Held und seine verunglückte Brautwerbung um die schöne Herzogin Anna von Bretagne, das „Fräulein von Britanien" ward zu einer Herzenssache des Volkes. Um ihn her als seine Schöpfung erhob sich das Volk der Landsknechte, unter denen alle Gaue des Vaterlandes vertreten waren, ein allgemein deutsches Kriegsvolk. Die immer besorglicher werdende Türkengefahr, die großen europäischen Verwickelungen der französisch-italienischen Kriege brachten Feinde, die allen gemeinsam, politische Ziele, die auch dem gemeinen Mann erkennbar und packend waren. So wuchs über das lokale und landschaftliche ein Reichsinteresse hinaus. Mir ist in historischen Liedern das Wort „Deutschland" zuerst in einem Liede auf die Zerstörung des Schlosses Hohenkrähn von 1512 (Hist. Volksl. Nr. 267) begegnet; da heißt es Str. 4: „Sol ich von wunder sagen, so ist ir das wol eins, daß auf dem loblichen tage (dem Kölner Reichstag von 1512) Deutschland ist worden eins." Fortan heißt es im Liede: „Frisch auf, ir werden Teutschen" oder „Frisch auf in gottes namen, du werde teutsche nation!" Natürlich, daß die Reformation und der große Krieg der vierziger Jahre diese Hinwendung auf das Ganze steigern mußten und so sehr steigerten, daß endlich jedes nur lokale Interesse in den Liedern neben dem großen allgemeinen Geschick der Nation verschwindet. Darum verstummt denn auch in dem Augenblick, wo die letzte Schlacht des großen Kriegs geschlagen ist, mit einem Male das Lied.

Wir denken uns am Abend des 24. Novembers 1530 eine bunte von dem Ereignis des Tages erregte Menschenmenge zu Augsburg, etwa in einer Geschlechterstube, versammelt. Kaiser Karl hatte heute die Stadt wieder verlassen; die Häupter der Protestanten waren schon im August und September aufgebrochen, da sie die Hoffnung auf eine Einigung der Parteien aufgeben mußten. Die öffentliche Meinung hegte am Beginne des Reichstags diese Hoffnung und sah mit höchster Spannung dem Verlauf der Verhandlungen zu. Jetzt, wo man die Summe zog, sah es drohender und kriegerischer in Deutschland aus, als vorher: die katholische Partei drängte den Kaiser zur gewaltsamen Niederwerfung der Bewegung, obwohl sie zu gleicher Zeit wider die Protestanten das Stichwort aufgebracht hatten: Gottes Wort lehre nicht kämpfen und streiten. Die Protestanten sahen sich in der Minderzahl; aber sie vertrauten ungebeugten Mutes auf die Kraft ihrer Sache: dem Kaiser vermochte niemand auf den Grund seines verschlossenen Sinnes zu blicken. Aus solcher Lage ist das Lied des protestantischen Bischofs (Nr. 1) geflossen; wie mußte es zünden, wenn es an diesem Abend zu seiner kräftigen Melodie gesungen ward! Erhob sich ein Lärmen darüber, so mochte ein Mann von mittlerer Parteistellung mit einer allgemeinen Klage über die schlimme Zeit dazwischen fahren (Nr. 2; die Melodie ist nicht erhalten) und anknüpfend daran wie an des Bischofs Ausruf: „was wil sich hinfurt machen doch?" mochte eine andere bis ans Ende des Jahrhunderts viel gesungene Klage über die Verderbnis der Zeit, zu deren Melodie eben 1530 ein zweites Lied auf den vergeblichen Reichstag gedichtet war (Hist. Volksl. Nr. 423), in Senfls 4stimmigem Satz erklingen (Nr. 3). Beide Lieder, Nr. 2—3, gehören in die Klasse der Hoflieder; betrachtende Lieder solchen Inhaltes sind übrigens nicht eben zahlreich.

Die Furcht vor dem drohenden Bruderkrieg war der dunkle Hintergrund der Stimmung: da mochte nun wohl einer — ein Katholischer — mit dem Liede Nr. 4 an den Grund mahnen, der mehr als alles das Zusammenstehen der Nation erforderte, wenn nicht unabsehbares Elend erwachsen sollte: die Türkennot. Nahe war es gelegen, sie, indem er das Lied Nr. 5 auf die Bahn brachte, mit dem jähen Schrecken zu beleuchten, der alle Welt durchzitterte, als erst vorm Jahre Suleiman mit seinen wilden Scharen mordend, sengend, plündernd vor Wien erschien. Hielt doch König Ferdinand die Stadt schon für verloren; was wäre geworden ohne den Mut der Bürger, ohne die Tapferkeit des Pfalzgrafen Friedrich, des Grafen Nicolaus Salm, des Hardeggers, Katzianers und der anderen unerschrockenen Führer? — Die Melodie des Liedes gehört unter die beliebtesten der Zeit; es ist der „Ton von Toll", d. h. des Liedes „Vermerkend großen kummer" v. J. 1479 auf die Einnahme Doles durch die Franzosen (Hist. Volksl. Bd. III, Einl. S. IX). Sie ward auch für geistliche Lieder gebraucht, z. B. um 1530 für das Lied „Hilf got im höchsten reiche". — Ja hätte man nur Frieden im eignen Land! mahnte man

doch schon im vorigen Jahre daran und daß eine alte Prophezeiung umgehe von einem Kaiser Karl, mit der nun die Türken ihren Spott trieben! Davon sang Jörg Dappach, wohl ein Landsknecht, der vielleicht eben hier unter den Singenden selbst zugegen war, im beliebten „Weißbeckenton" (Nr. 6). Erinnerte dies Lied im Eingang an den jungen König Ludwig von Ungarn, der 1526 bei Mohacz mit seinem ganzen Heer den Türken so elend erlag, so war auch ein Lied hierauf gleich zur Stelle (Nr. 7). Wie aber wäre vom König gesungen, ohne daß — wenigstens unter den Protestanten — jemand auch seiner edlen Witwe, der Königin Maria, deren tragisches Schicksal so große Teilnahme erregte, gedacht und „der Königin von Ungarn Lied" (Nr. 8) angestimmt hätte! Von Luther zwar, welcher der Königin eine seiner Schriften widmete, war dies Lied nicht, wie wohl behauptet worden ist. Aber seit 1529 war es in das protestantische Kirchengesangbuch aufgenommen worden. Die Melodie entstammt einem weltlichen Liede gleichen Anfanges.

Die letzten Lieder führten schon um 4 Jahre rückwärts: zum Gesange historischer Lieder irgend eines Jahres gehört eben nicht allein, was diesem selben Jahre auch entstammt, sondern was sich zu dieser Zeit überhaupt im Gedächtnis der lebenden Generation befindet. Nun verschwinden zwar die meisten der historischen Lieder sehr rasch wieder aus dem Gesange, weil der Anlaß, dem sie dienten, von neueren Ereignissen verdrängt ist. Aber wir sehen auch, daß einzelne besonders beliebt gewordene Lieder sich erhalten und auf längere Zeit einbürgern, sei es wegen ihrer dichterischen Trefflichkeit oder ihrer musikalischen Beliebtheit, sei es weil das in ihnen besungene Ereignis sich der Erinnerung zu tief einprägte, um schnell vergessen zu werden, sei es endlich weil das Verhältnis, dem ihre Stimmung angehört, sich in seiner ursprünglichen oder einer neuen Gestalt erhalten hat. Auch liegt es ja in der Natur der Sache, daß die Alten einer Generation nicht alles vergessen haben, was sie in jungen Jahren mit Lust und Ergötzen sangen; eine Erwägung, die immerhin 50—60 Jahre zurückführt. Es sollen also hier noch einige ältere Lieder folgen, von denen allen sich nachweisen läßt (man vgl. die zu den einzelnen Liedern gemachten Quellenangaben), daß sie nicht nur um 1530, sondern das eine wenigstens bis 1545, die anderen bis ins 17. Jahrhundert hinein gesungen worden sind, zugleich der Beweis ihrer vorzüglichen Beliebtheit.

Gelang es in unserer Augsburger Gesellschaft, gelang es vielleicht eben durch das gemeinsame Singen, den Ausbruch der Gegensätze zu Zank und Hader zu vermeiden und von den trennenden Fragen des Tages zu ergötzlichen Erinnerungen in geselliger Heiterkeit zurückzugreifen, da gedachten über das Jahr 1526 zurückblickend die Landsknechte, an denen es im zechenden Kreise nicht gefehlt haben wird, vor allem des glorreichen Sieges von Pavia am 24. Februar 1525, eines jener Ereignisse, deren durchschlagende Bedeutung gleich im ersten Augenblicke

einem jeden einleuchtete. Der französische König gefangen; die französische Macht vernichtet; die Bedingungen des Friedens in der Hand des Siegers und alles dies ein Ruhmeskranz um das Haupt des deutschen Landsknechts! Darum sang neben manchen anderen auch Hans von Würzburg ein Lied (Nr. 9) davon. Fragte etwa ein Hörer den Sänger, was es mit dem mehr als kräftigen Ausfall wider „den Schweizer" gegen den Schluß seines Liedes auf sich habe, dann mochte sich unter Lachen die Gegenfrage erheben, ob er nichts von der Schlacht bei Bicocca gehört habe, wo „Bruder Veit", der Landsknecht, die „Heinis", das sind die „Schweizer Knaben" auslohnte? Damals hatten die Schweizer Söldner die Landsknechte in ihrer festen Stellung bei Bicocca angegriffen, waren aber (am 27. April 1522) mit blutigen Köpfen heimgekehrt. Auf diesen fröhlichen Tag hatte dann Erasmus Ammon, ein Landsknecht, ein recht lederues Zeitungslied verfaßt (Hist. Volksl. Nr. 361). Dadurch gereizt, antwortete von schweizerischer Seite der berühmte Berner Staatsmann, Krieger und Dichter Nicolaus Manuel, der den bösen Schlachttag mitgemacht hatte, mit einem unglaublich groben aber unübertrefflich prächtigen Lied (Nr. 10). Sollte nicht, zumal nach dem Tag von Pavia, der auch die Schweizer stille gemacht hatte, selbst ein Landsknecht es beim Wein mit lustigem Behagen einmal gesungen haben? — War nun einmal der Ruhm der Landsknechte auf der Bahn, da konnte auch der gefeierte und geliebte Name Kaiser Maximilians und das Gedächtnis seiner Abenteuer nicht fehlen; der eine sang, wie im Landshuter Krieg von 1504 der König mit seinem gewaltigen Belagerungszeug die unüberwindliche Feste Kufstein dennoch überwand und unerbittlich den kecken Verteidiger Hans von Pienzenau seine Tapferkeit mit dem Kopf bezahlen ließ (Nr. 11). Dann aber durfte auch die Geschichte vom Fräulein von Britania nicht fehlen (Nr. 12). Die Werbung Maximilians um Anna von Bretagne war kein Akt persönlicher Liebe, sondern politischer Berechnung: er wollte sich nicht sowohl die schöne Herzogin als ihr Herzogtum antrauen lassen. Die Rechnung war noch dazu sehr unpolitisch: Maximilian hätte sich sagen müssen, daß König Karl VIII. von Frankreich unter keiner Bedingung die Bretagne in habsburgische Hände kommen lassen werde. Allerdings hatte Annas inzwischen verstorbener Vater den Rechnungsfehler geteilt und seine Tochter bereits 1487 heimlich mit Maximilian verloben lassen. Die schöne Herzogin mochte teils wegen der hochgerühmten persönlichen Vorzüge des ihr bestimmten Gemahles, teils weil man am bretagnischen Hofe gewohnt war, Frankreich als den eroberungslüsternen Gegner zu betrachten, auch persönlich gerne zugestimmt haben. Als aber 1488 ihr Vater gestorben war und Maximilian sich nun 1490 per procura mit der Herzogin vermählen ließ, besetzte Karl VIII. alsbald die Bretagne, schickte die ihm als Kind angetraute und am französischen Hofe erzogene Margaretha von Österreich, Maximilians Tochter erster Ehe, diesem zurück und begehrte Annas Hand für sich selbst. Maximilian, durch ungarisch-

böhmische Wirren in Österreich festgehalten, vermochte weder Geld noch Truppen aufzubringen, um der bedrängten Herzogin thatkräftig zu helfen. Deutsche Quellen behaupten nun, Anna habe nach Deutschland ziehen wollen, sei aber unterwegs gefangen und von König Karl zur Vermählung gezwungen worden; französische Quellen sagen, die am 6. Dezember 1491 vollzogene Ehe sei einfach das Ergebnis von Verhandlungen gewesen. Betrachtet man nun das Lied Nr. 12, so sieht man, daß die Verhältnisse ziemlich richtig so, wie sie in Deutschland der populären Auffassung erscheinen mochten, dargestellt sind. Dabei wird es aber dennoch dem genauer prüfenden Blick nicht entgehen, daß das Lied kein festes geschichtliches Gepräges mehr trägt (das „kaiserliche" — 1491 hätte es heißen müssen „königliche" Briefchen in Str. 1—2.; das goldene Kränzlein 2, 7; „ein kunig auß Frankreich" statt des Namens König Karls; die dramatisierte Werbung Str. 4 ff.; wieder das Rosenkränzlein des Volksliedes 5, 5; „die lange nacht" 8, 3), daß das Lied vielmehr mit einem romantischen Schimmer überzogen ist. Da zeigt sich eben ein erstes Stadium des Überganges eines seinem Ursprung nach geschichtlichen Liedes in eine Romanze: ein gleichzeitiger Text desselben, der wohl mehrfach anders gelautet haben dürfte, ist nicht erhalten, nicht einmal einer von 1530, sondern erst vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Wir wollen jetzt denselben Hergang in weiteren Stadien verfolgen, indem wir unsere Augsburger Gesellen noch 4 Lieder singen lassen, welche während des ganzen Jahrhunderts gesungen worden sind und zu den sehr beliebten gehört haben: vom Lindenschmid (Nr. 13), vom Schüttensam (Nr. 14), vom Eppele von Gailingen (Nr. 15) und vom Raumensattel (Nr. 16). Das erste scheint ins Jahr 1491 zu gehören, während Nr. 15 und wohl auch Nr. 16, dessen Held m. W. geschichtlich bisher nicht nachgewiesen ist, ins 14. Jahrhundert zurückgehen. Sie erhielten sich alle aus dem einen der oben (S. XXXV) angedeuteten Gründe im Gesang, weil nämlich das Verhältnis, dem sie entstammen, der Kampf der Städter mit wegelagernden Reitern, wenn auch in anderen Formen, noch immer fortdauerte. Nr. 15 (vgl. hierzu die zu den Quellen gemachten Bemerkungen) zeigt sich ungefähr auf gleicher Stufe der Umbildung, wie das Fräulein von Britania; die Darstellung ist zwar noch um einen Grad springender geworden, doch aber das Lokale wie der Hergang in gutem Zusammenhang geblieben, alles Wesentliche tritt in deutlichem Umriß hervor. Die Teilnahme bleibt deutlich dem kecken Reiter zugewandt: die Diener des Gesetzes, welche ihn fangen, sind dem Sänger „Bluthunde" (Str. 11). Etwas anders beim Schüttensam, dessen Hinrichtung am 13. Sept. 1474 zu Nürnberg geschah. Hier schwankt die Teilnahme: Str. 1—2 und der ganze Schluß nehmen gegen den Schüttensam Partei, während in Str. 3, mit der wahrscheinlich ursprünglich das Lied begann, und in anderen Teilen der Erzählung umgekehrt Abscheu gegen den, welcher ihn den Nürnbergern verriet, durchklingt. Das Lokale ist ver-

gessen: in Str. 17 heißt es: „dasselbig schloß", ohne daß vorher ein Schloß genannt wäre. Das Lied auf den Gailinger, der 1381 zu Neumarkt, nicht zu Nürnberg, wie man nach dem Liede glauben müßte, gerichtet ward, hat in viel stärkerem Grade die geschichtliche Fassung eingebüßt. Die berichteten Abenteuer des berühmten Reiters sind z. T. nicht mehr ganz verständlich, man muß den Sinn erraten. Zwar ist von dem in Nürnberg zur Stadtsage gewordenen Sprung über die Mauer noch keine Rede, aber der Sprung über acht Wägen (Str. 38) verlangt doch auch schon einigen Köhlerglauben. Der Raumensattel endlich (Nr. 16), der in einer Fassung von 1529 vorliegt, streift mit seinem Gottesurteil der im Feuer des Scheiterhaufens unverbrannten Blume bereits vollends in das Gebiet der Romanze hinüber. — Hier aber wollen wir den Faden dieser Entwickelung abbrechen, um ihn später wieder aufzunehmen. Wir lassen endlich unsere singende Augsburger Gesellschaft zur Ruhe kommen und erinnern uns, daß wir im Advent stehen und daß das Weihnachtsfest vor der Thüre ist, um mit seiner Kinderfröhlichkeit die Sorgen der Politik und der bösen Zeiten vergessen zu machen.

* * *

Das geistliche Volkslied hatte schon längst die lieblichsten Blüten getrieben. Eine Spur läßt sich sogar sehr weit zurück verfolgen: in dem schon erwähnten historischen Lied auf die Schlacht von Saucourt im Jahre 881 heißt es von König Ludwig, der an der Spitze seines Heeres in den Kampf reitet: er sang ein heiliges Lied und die Menge antwortete ihm mit Kyrieleis. Ein solcher Gesang gemahnt auf der einen Seite an älteste Nachrichten von den Schlachtliedern der Germanen, während eben diese Art des Gesanges, daß dem Vorsänger des geistlichen Liedes der Chor mit dem Refrain des Kyrieleis antwortet, sich im Mittelalter allgemein verbreitet zeigt. Man nannte solche Lieder nach dem Ruf Kyrieleis: „Leisen"; man sang sie bei Bittgängen, Wallfahrten, Heerfahrten und ähnlichen Gelegenheiten, ganz besonders aber auch im Beginne der Schlacht. Ein Beispiel eines solchen Leisen, der als Bittlied an St. Peter als Schutzpatron der Fahrenden gerichtet ist, ward in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts in dem Liede: „Unsar trohtin hat farsalt" erhalten. Daran erinnert eine Fabel aus dem 13. Jahrhundert, in der es vom Wolfe heißt: „sin Chirleis er vil lute sang: helfe uns sant Peter heiligō!" Die Spuren des ältesten und am meisten gesungenen aller auf uns gekommenen Leisen, das „In gottes namen faren wir" (Nr. 135) lassen sich bis ins 13. Jahrhundert, sein Text bis in eine Handschrift von 1422 verfolgen (Hoffmann v. Fallersleben, K. L. Nr. 12).

Zu beachten ist ferner, wenn auch ein bestimmter Beweis sich darauf nicht gründen läßt, daß die kirchlichen Sequenzen mit einer Gattung weltlicher Lieder nach strophischem und musikalischem Bau übereinstimmen.

In der Messe (wie im liturgischen Teil des evangelischen Hauptgottesdienstes) folgt bekanntlich auf die Verlesung der Epistel ein dreimaliges Halleluja. In den Festmelodieen für dasselbe ward die letzte Silbe in einer melismatischen Tonreihe ausgesponnen, die man Jubilation (oder laudes) nannte, oder auch wegen der Wiederholungen der Melodie Sequentiae. Ursprünglich nur, um diese Tonreihen dem Sänger besser einzuprägen, bald aber, um ihnen erhöhten Gehalt zu geben, legte man ihnen anfangs Prosen, dann poetische lateinische Texte unter, auf welche nun der Name der Sequenz überging. Der Sanctgaller Notker Balbulus († 912) war es, der sie aufbrachte. Von ihm stammt u. a. das berühmte: Media vita in morte sumus (vgl. Nr. 147), welches im Mittelalter geradezu zum lateinischen Volksliede ward. Luther behielt, als er in der formula missae von 1525 die lateinische Liturgie des evangelischen Gottesdienstes ordnete, zwei dieser Sequenzen bei, nämlich Grates nunc omnes reddamus auf Weihnachten und Veni sancte spiritus et emitte auf Pfingsten. Dieser Sequenz nun entspricht, wie gesagt, der Form nach im weltlichen Gesang der sogenannte Leich. Erhalten sind Beispiele allerdings erst bei den Minnesängern, aber ohne Frage war er längst im Volksgesang vorhanden. Dafür spricht schon der Umstand, daß sein Name Leich ein uraltes Wort für Tanz und Lied ist. Die Minnesänger verwenden die Form außer dem Tanz mit Vorliebe für Marienlieder, also für einen geistlichen Stoff, und gerade im Marienlied erscheint auch noch im 15. Jahrhundert die sonst absterbende Form des Leichs.

Im 14. und 15. Jahrhundert, nachdem der Liedersang wieder zum Volke zurückgekehrt ist, mehrt sich die Zahl der geistlichen Lieder. Auch einzelne Namen von Dichtern treten hervor: in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Salzburger Mönch Hermann*) (oder Johann) und besonders in der ersten des 15. Heinrich von Lousenberg.**) Zahlreich sind unter ihren Liedern die Übersetzungen lateinischer Kirchengesänge; aber neben freien Dichtungen werden häufig auch weltliche Volkslieder geistlich umgedichtet, und dann ihre Melodieen beibehalten. Daß das deutsche geistliche Lied dieser Art um 1524 im Volke stark verbreitet war, zeigen die vielen z. T. ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Lieder und Melodieen, welche sich Luther und seinen Freunden, als sie nun dem deutschen Gemeindegesang eine Stätte innerhalb der Liturgie bereiten wollten, zur Benutzung, Anlehnung und Umbildung darboten.

Der bisherige geistliche Liedergesang war überwiegend ein außerkirchlicher bei Wallfahrten, Prozessionen, Kirchweihen, Heiligenfesten u. s. w.; aber doch nicht ganz. Denn einmal konnten Kreuz- und Bittgänge, bei denen das Volk seine deutschen Lieder sang, auch innerhalb der Kirche stattfinden, wie sich denn das Volk auch singend an den zu Weihnachten und Ostern üblichen dramatischen Feiern in der Kirche beteiligte. Es

*) Allg. D. Biogr. Bd. XII, S. 165, Bd. XIV, S. 472.
**) Das. Bd XIX, S. 810.

findet sich aber auch, daß dem Volke hier und da gestattet ward, an den Festen in den Gesang der Sequenzen mit einem deutschen Liede (Übersetzung) einzugreifen. So sang in Schwerin nach dem Ordinarium von 1519 das Volk beim Weihnachtsfest nach der oben genannten Sequenz Grates nunc omnes das Lied „Gelobet seist du, Jesu Christ" (Nr. 22). Auch vor und nach der Predigt zu singen, ist an manchen Orten üblich und erlaubt gewesen und Bäumker (Meister-Bäumker, Kth. Krchl. II., S. 13) hält die Annahme für nicht zu bezweifeln, daß auch unter dem „Leseamt" d. h. der stillen Messe gesungen worden sei, während ein deutscher Gesang unter dem Hochamt, z. B. unter der Elevation, vor der Reformation nicht zu erweisen stehe. So bereitet war der Boden, als Luther die Sache aufnahm. Um das geistliche Volkslied zum Kirchenlied zu machen, dazu fehlte zweierlei: daß dasjenige, was nach lokaler Übung im einzelnen zugelassen worden war, zur allgemeingiltigen Kirchenordnung erhoben wurde, und daß dem deutschen Liede — das ist der Kernpunkt — eine Stelle innerhalb der gottesdienstlichen Liturgie selbst angewiesen wurde. Beides geschah durch Luther und zwar zuerst für den deutschen Hauptgottesdienst in der sogenannten „deutschen Messe" von 1526. Diese ist nicht für die feierlicheren Gottesdienste großer Kirchen bestimmt, an denen sich ein Sängerchor und lateinisch gebildete Sänger und Hörer fanden, sondern für die kleinen Kirchen und ihre des Latein nicht kundigen Gemeinden. Hier sind also gewisse Bestandteile der vom Priester oder Chor zu singenden Liturgie durch deutsche Lieder ersetzt, z. B.: statt des Credo das Lied „Wir glauben all an einen Gott", statt des Sanctus das Lied: „Jesaia dem Propheten das geschah", statt des Agnus das: „O Lamm Gottes unschuldig". Mit dem Dichten von Liedern, teils frei, teils nach Psalmen, hatte Luther schon 1523 begonnen („Ach Gott vom Himmel sieh darein" nach Psalm 12; „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" nach Psalm 130; „Ein neues Lied wir heben an" und „Nun freut euch lieben Christen gmein"). 1524 folgten an Liedern und Umbildungen schon vorhandener Lieder zu diesem Zwecke von Luther selbst 21 Nummern; auch seine Freunde griffen nun ein und das Lied ward alsbald der rüstigste Streiter für die Sache der Reformatoren. 1524 erschien (ohne Luthers Zuthun) in dem sogenannten Achtliederbuch oder „kleinen Enchiridion" das erste Kirchengesangbuch. Im selben Jahre folgte aber schon, wohl unter Luthers Förderung, in 2 Ausgaben das Erfurter Enchiridion mit 25 Liedern und von Luther selbst, mit dem Kantor Joh. Walther besorgt, das Wittenberger (oder Walthersche) Chorgesangbuch mit 32 deutschen Gesängen in vierstimmigem Tonsatz. Man sieht hier, daß Luther also 1524 noch nicht sowohl an Gemeindegesang als an den Vortrag der deutschen Lieder in der Kirche durch den Chor dachte, denn nur für diesen konnte der vierstimmige Satz einen Sinn haben. Auf der so gelegten Grundlage entwickelte sich aber nun auch der Gemeindegesang alsbald mit voller Zustimmung der Führer der

Reformation. Rasch folgten sich die Enchiridien von Straßburg, Nürnberg, Erfurt, Zwickau; dann aber griff, weil mancherlei Ungehöriges sich bei diesen unüberwachten Fortsetzungen einschlich, Luther selbst wieder ein durch die Redigierung des sogenannten Klugschen Gesangbuchs von 1529, welches man als das erste autorisierte evangelische Kirchengesangbuch bezeichnen kann.

Das erste katholische Gesangbuch, von Michael Vehe gesammelt und herausgegeben, erschien erst 1537, das zweite (von Joh. Leisentrit) gar erst 1567, während sich die evangelischen Gesangbücher nun sofort in immer neuen Auflagen und Nachahmungen über die ganze hoch- und niederdeutsche evangelische Welt ausbreiteten und nicht nur für den Gottesdienst und die häusliche Andacht, sondern vor allem auch für die christliche Jugenderziehung das wichtigste und unentbehrlichste Handbuch wurden. — So also stand es mit dieser wichtigen Liederfrage „um 1530".

In den Volksgesang der Weihnachtszeit hinauslauschend hören wir zuerst zwei Advents- und Marienlieder von unbeschreiblichem Reiz (Nr. 17 und 18); beide fanden im 17. Jahrhundert auch in die katholischen Gesangbücher Eingang: Nr. 16 ist Umdichtung eines weltlichen Liedes, dem auch die Melodie gehört. Dann klingt von der Krippe her das Lied von der Rose aus Jesse' Stamm, Nr. 19. In das Walthersche Chorgesangbuch von 1524 wurde es aufgenommen, später aber ließ Luther es wieder fort; auf evangelischer Seite erscheint es erst wieder bei Mich. Praetorius 1609. Auch in den katholischen Gesangbüchern findet es sich erst seit dem Mainzer Cantual (1605) und zwar mit zweierlei Fortsetzungen in langen Strophenreihen. — Nr. 20 steht seit 1542 (Bapst) und 1567 (Leisentrit) in den Gesangbüchern beider Kirchen. Es findet sich schon im 15. Jahrhundert in mancherlei Varianten und ist eine Übersetzung des Hymnus Puer natus in Bethlehem. Auch das halb lateinische Lied Nr. 21, welches zuerst im 14. Jahrhundert vorkommt, steht seit Bapst (1529) und Vehe (1537) in beiden Gesangbüchern. In Nr. 22 folgt sodann das Lied, welches der oben (S. XXXIX) erwähnten Sequenz Grates nunc omnes nachgedichtet ist. Die erste Strophe gehört jedenfalls schon dem 15. Jahrhundert an. Zu dieser dichtete Luther die Strophen 2—7 des ersten der mitgeteilten Texte; in dieser Gestalt ward es das rechte evangelische Weihnachtslied. Bei Vehe (1537) und Leisentrit (1567) erscheint es mit der zweiten Fortsetzung; spätere katholische Gesangbücher verbinden aber Strophen beider Texte. — Die bildliche Darstellung der Geburt Christi zu Weihnachten ist bekanntlich eine sehr alte Sitte; man nannte sie auch das „Kindelwiegen". Dieser Ceremonie gehörten allerlei alte lateinische Weihnachtslieder an, das Resonet in laudibus, Magnum nomen, In dulci jubilo, Quem pastores, Nunc angelorum, Omnis mundus. In diesen Kreis gehört auch das deutsche Lied Nr. 23, welches auf die Melodie des Resonet gesungen und bereits im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Auf evangelischer Seite nahm es Joh. Walther in die zweite Auflage seines Chorgesang-

buches (1544) auf. Auch Nr. 24, „Der tag der ist so freudenreich", eine Verdeutschung des berühmten Weihnachtshymnus Dies est laetitiae, findet sich bereits im 14. Jahrhundert. Luther nahm es in das Klugsche Gesangbuch (1529) auf, wie Vehe (1537) in sein katholisches. — Wenn ich endlich noch Luthers „Kinderlied" hinzugefüge (Nr. 25), so ist das freilich ein kleiner Anachronismus, denn das Lied ward erst 1535 gedichtet und seine uns heute geläufige Melodie zuerst 1539 gedruckt. Es durfte doch aber hier unter den Weihnachtsklängen nicht fehlen, ein hellstes unter den Lichtern des Weihnachtsbaumes, bei dessen Schein wir erkennen, wie das Volkslied, wenn es aus einem Lutherschen Herzen hervorquillt, auch wo es sich zu den Kleinsten im Volk spielend herabläßt, dennoch im innersten Kern erhaben zu bleiben vermag. Noch einmal ertönt der Weihnachtsklang am Fest der heiligen drei Könige. Da kommen die heiligen Herren aus Morgenland mit ihrem Stern vor alle Thüren gezogen und singen eines ihrer Lieder (Nr. 26).

* * *

Ehe uns das Fest in seinen Liederkreis rief, beobachteten wir, wie das geschichtliche Lied, sofern es sich überhaupt im Gesang erhält, im Lauf der Zeiten die Umwandlung zur Romanze oder Ballade erfährt. Das 16. Jahrhundert zeigt sich nicht sehr reich an erhaltenen Liedern dieser Gattung; unvergleichlich größer ist z. B. der Schatz an Balladen, den uns die Liedersammlungen unserer nordischen Nachbarn, der Dänen und Schweden, bieten. Das hat jedenfalls z. T. seinen Grund darin, daß während der Störung, welche unser Volksgesang in der Zeit vom 12. bis 14. Jahrhundert dadurch erlitt, daß sich ihm die Teilnahme der oberen Schichten des Volkes entzog, viel alte Lieder verkommen und vergessen sind. Auch während der auf den Minnesang folgenden Epoche der letzten Nachblüte des Volksliedes hat sich die Ballade die Gunst der feineren Kreise nicht wieder gewonnen, sondern sie ist beim untern Volk geblieben, im Liederschatz der „blinden Sänger" auf der Gasse. Von diesen hieß es verächtlich, sie sängen das „Eggenlied" d. h. die Lieder aus der Heldensage, vom hörnen Siegfried, von Dietrich von Bern und seinen Gesellen, vom Rosengarten und vom Zwerg Laurin, von Ermenrichs Tod und vom alten Hildebrand, von König Alphart, vom Ortnit und Wolfdietrich, von Herzog Ernsts Meerfahrt u. s. f. Fanden wir uns bei den geschichtlichen Liedern unter den Fürsten und Herren, unter Staatsmännern und Bischöfen, so fühlen wir uns, wenn wir jetzt von den Balladenstoffen die beliebtesten der Zeit an uns vorübergehen lassen, in Gesellschaft des gemeinen Mannes. Das verrät uns nicht nur der plumpere Ton der Lieder und die an rohe Holzschnitte gemahnende Art, in der die Stoffe behandelt sind, sondern auch der Umstand, daß wir kein einziges dieser Lieder in den gedruckten Liederbüchern, kaum hie und da eine ihrer Melodieen in der vornehmeren Form eines vierstimmigen Satzes finden. Nur zu komischer Wirkung

verwendet findet sich ein und das andere Fragment von ihnen in den damals modischen Liederquodlibets. Die Sänger der folgenden Balladen oder Romanzen*) haben wir also nicht mehr in der vornehmen Augsburger Geschlechterstube, sondern vor dem Thore auf dem Dorfe zu suchen. Huben wir dort mit dem jüngsten Liede an und stiegen zum älteren hinauf, so ist hier der Unterschied der Zeiten und Jahrhunderte völlig verwischt. Tannhäuser, die Frau von Weißenburg, der alte Hildebrand, sie tragen alle ein und dieselbe Farbe, nur daß der eine verwitterter erscheint als der andere, je nachdem der belebende Mund des Sängers ihm weniger oder mehr nach- und aufgeholfen hat.

Der „alte Hildebrand" (Nr. 27) —, gewiß ein merkwürdiger Fall, daß dasselbe Stück der Heldensage uns ganz am Anfang unserer Litteratur im 8. Jahrhundert so, wie damals ein fahrender Sänger im Volk es noch in der altheimischen Form stabreimender Dichtung sang, und danach unverloren, wenn auch in sehr anderer Gestalt, als Volkslied nach 8 Jahrhunderten wiederum begegnet! — Das Lied von der Frau von Weißenburg (Nr. 28), uns in mehreren Gestalten, auch niederländisch als Brouwe van Lutsenborch erhalten, scheint sich, obwohl die Sage auch auf das schweizerische Weißenburg im Siebenthal übertragen ward, doch auf ein historisches Lied von der Tötung des thüringischen Pfalzgrafen Friedrich durch Graf Ludwig den Springer (im J. 1065) zu gründen; der Sage nach vermählte sich dann Graf Ludwig mit der Witwe des Erschlagenen, der schönen Adelheit, stiftete aber später aus Reue über die That das Kloster Reinhartsbrunn. — Einen ähnlichen Stoff behandelt Nr. 29, nur daß hier die Witwe, obwohl sie, um dem Mörder zu entfliehen, die Tötung des Gatten gutzuheißen scheint, sich doch dem Entrissenen treu zeigt und den Schleier nimmt. Uhland hat dem Liede den Namen „Die Lilien" gegeben, um die schöne Wendung hervorzuheben, daß vor der, die ihre Treue bewahrt, die Blume der Unschuld sich ehrend verneigt (Str. 6). Es ist dies einer jener in Lied und Sage weitverbreiteten Züge, welche auf uralter Überlieferung beruhen und in denen sich die enge Beziehung zwischen dem Menschen, der noch im Stande ursprünglicher Einfachheit lebt, und der ihn umgebenden Natur offenbart. Die Blume ist ihm weit mehr, als etwa das poetische Symbol seines Fühlens; er erblickt in ihr ein seinem eigenen Leben verwandtes Geschöpf und es giebt sich ihm ein geahntes höheres Wesen, welches über ihm wie über der erscheinenden Natur waltet, durch das Leben und Weben der Natur hindurch wirkend kund, bald fördernd und helfend, wie hier der lobende Gruß der Lilie oder anderwärts die Liebesbotschaft der Nachtigal (Nr. 89), des Hirsches (Nr. 98);

*) Es ist ein Notbehelf, wenn ich diese Bezeichnungen brauche, und ich setze beide, weil keine genau paßt. Es giebt eben für die Sache kein altes einheimisches Wort: man sagte: „ein schönes neues (oder altes) Lied von" u. s. w. Ursprünglich bedeutet Ballade ein Tanzlied; heute versteht man darunter eigentlich nur die Liederform, in welcher die Kunstpoesie die Eigenart jener alten erzählenden Volkslieder, welche uns hier beschäftigen, nachahmt.

bald warnend oder störend, wie das strauchelnde Roß (Nr. 115, 1.), die weiße Taube (35), die Haselstaude (Nr. 110) oder der böse Wolf*). Einen altbeliebten Stoff giebt Nr. 30 leider in sehr verstümmelter, zersungener und herabgekommener Gestalt: die Geschichte von der Liebenden, der man das Herz des getöteten Geliebten zu essen giebt und der dann das eigene Herz springt. Im 13. Jahrhundert behandelte sie Konrad von Würzburg in seiner Erzählung „das Herzmaere". Ihre älteste uns bekannte Quelle ist die altfranzösische Erzählung vom Castellan v. Coucy, dem berühmten Troubadour. Auch das deutsche Volkslied übertrug sie auf den Namen eines Dichters, des Minnesängers Reimar von Brennenberg aus dem Geschlechte der Herren v. Brennenberg bei Regensburg, und vielleicht derjenige, welcher um 1276 von einem Regensburger Bürger erschlagen ward; darin könnte ein geschichtlicher Anknüpfungspunkt für die Übertragung der Sage auf ihn liegen. Doch deutet der edle Ton seiner wenigen erhaltenen Lieder eher auf eine frühere Zeit und einen Schüler Walthers v. d. Vogelweide, der dann wenigstens um 1276 nicht mehr das Opfer eines Liebesabenteuers geworden sein könnte. Die Sage ist in Liedern und Erzählungen unter mancherlei Namen über ganz Europa gewandert. — Glücklicher entgeht in Nr. 31 der vom eifersüchtigen Gemahl an den Galgen gebrachte „hübsche Schreiber" seinem Geschick: schon hat der alte Richter in Demut eingeräumt, daß er in sich selbst das Recht nicht fühle, den ersten Stein aufzuheben, da bittet die „junge Markgräfin" den Schuldigen los. Das Lied läßt uns freie Hand, in welcher Beziehung zum hübschen Schreiber wir uns sie denken wollen. — Hätte doch sogar für den Tannhäuser der Himmel Gnade geboten, wenn nicht der erbarmungslose Papst gewesen wäre! Im Tannhäuserliede (Nr. 32) ist in wunderlicher Weise Geschichtliches und Mythisches, Antikes und Germanisches mit einander verschmolzen. Der Minnesänger Tannhäuser ist ein Franke von ritterlicher Herkunft, der von etwa 1230 bis um die Mitte der sechziger Jahre als fahrender Sänger umherzog, besonders am österreichischen und bairischen Hofe sang, ein eifriger Anhänger der Hohenstaufischen Partei. Dies letztere scheint im Liede darin nachzuklingen, daß es eben Urban IV. (1261—64) ist, der ihn verdammt, derselbe Papst, der auch die letzten Hohenstaufen bannte und vernichtete. Tannhäusers Lieder und Leiche (er liebte diese volkstümliche Form und verwendet sie gerne als Tanzlied) zeigen ihn als einen der wenigen Minnesänger von eigentümlich individuellem Gepräge. In der besten Zeit seines Lebens bis zum Tode seines Gönners des Herzogs Friedrich von Österreich (1256) geht durch manche seiner Liebes- und Tanzlieder ein ausgelassener, mitunter üppiger und lüsterner Ton. Dann aber unter dem sich mehr und mehr umwölkenden politischen Horizont scheint auch sein Geschick sich zu verdunkeln, sein Leben unstäter zu werden, sein Sinn sich zu verdüstern. Neben der

*) Vgl. Uhlands schöne Abhandlung über die „Fabellieder" in den Schriften z. Gesch. der Dichtung und Sage Bd. III. S. 52 f.

Klage um die steigende Verderbnis der Zeit hören wir die Reue um das eigene wilde Leben und bußfertig klagende Sprüche, die sich an die Gnade der heiligen Jungfrau wenden. Trotz bitterer Armut weist er das Gold, womit der „Pfaffenkönig" aus Thüringen, der welfische Heinrich Raspe auch ihn, so scheint es, zu ködern suchte, verächtlich zurück. Sollte etwa wirklich auch ihn, den ghibellinischen Sänger, ein kirchlicher Bannstrahl getroffen haben? Hier schimmern jedenfalls Anlässe durch, um deren willen der Volksmund den geschichtlichen Sänger mit der Sagengestalt des Jünglings, der in den Elfenberg entrückt ward, zusammenbrachte. Diese Sage ist altgermanisches Stammgut; sie findet sich in mancherlei Gestalten: im Norden z. B. in Liedern vom Elfenhügel, vom Ritter Olof u. a.; in England — mit Zügen, an die unser Tannhäuser stark anklingt — in der, wohl altschottischen, Sage vom Thomas von Ercildowne (dem treuen Tom) u. s. w. Aus den abweichenden Ausführungen dieser verschiedenen Lieder tritt uns dennoch derselbe Grundstock der Sage entgegen: der irdische Jüngling, in die Umarmung der Elfenmaid verstrickt, entreißt sich ihr nur mit dem Tode im Herzen. Daß dann weiter im Tannhäuserlied die Elfenmaid zur Göttin Venus ward,*) mag wieder mit dem Umstand zusammenhängen, daß der geschichtliche Minnesänger Tannhäuser es liebt, in seinen Liedern die Minne als Frau Venus anzurufen, und die Polemik gegen die kirchliche Handhabung des Sündenerlasses, welche uns im Volksliede des 16. Jahrhunderts wie ein Widerhall der Reformation anmutet, ist jedenfalls in der That vielmehr ein Nachklang des Kampfes wider das kirchliche Welfentum im 13. Jahrhundert.

Nicht minder beliebt, als das Tannhäuserlied, war im 16. Jahrhundert das vom „edlen Moringer" (Nr. 33), dessen vorliegende Gestalt ins 15. oder 14. hinaufreichen mag. Auch in ihm hat sich ein alter weitverbreiteter Sagenstoff an jüngere deutsche Träger geheftet. Die Herren v. Neifen (es giebt bekanntlich auch einen Minnesänger des Namens) sind im schwäbischen Geschlechte der Herren v. Neufen zu suchen und in einem alten Kalender fand Thomann, der 1533 eine Chronik v. Weißenhorn schrieb, die Notiz vom Tode einer „Frau v. Neuffen Gräfin v. Marstetten, die sich genannt hat Möringerin". Diese letzte Marstettensche Linie der Neufen starb um die Mitte des 14 Jahrhunderts aus. Thomann, der in seiner Chronik auch das Lied mitteilt, bemerkt, es sei vor Jahren zu Buch nicht weit von Weißenhorn allgemein gesungen worden. Die Sage selbst aber vom Gatten, der lange fern war, dann als Sänger unerkannt heimkehrt und sich durch den in einen Becher geworfenen Ring der Gattin im Augenblick, wo sie einem Anderen die Hand reichen will, zu glücklicher Lösung kund giebt, ist, wie gesagt, weit verbreitet. Begegnen wir doch ihrem Schluß mit Ring und Becher auch

*) Daß der Venusberg in den Hörselberg bei Eisenach verlegt ward, ist m. W. eine aus Bechsteins Thür. Sagen und Märchen stammende Verknüpfung einer Lokalsage mit dem Tannhäuser.

im Lied vom alten Hildebrand (Nr. 26); sie fand sogar in den altfranzösischen Renard Eingang: hier ist es der totgesagte Reineke Fuchs, der als Sänger heimkehrt und die Frau Füchsin für ihre Eilfertigkeit mit der zweiten Ehe gehörig durchbläut. Nun aber bietet das Lied noch eine besondere Merkwürdigkeit. Der als fahrender Sänger in seine Burg einkehrende Ritter wird (Str. 28 f.) ersucht, ein „Hovelied", d. h. ein höfisches im Gegensatz zum Volksliede zu singen, und er singt zwei Strophen (30—31), welche bis auf die drei letzten Zeilen, durch die es der Sänger seiner augenblicklichen Lage anpaßt, einem Minneliede Walthers von der Vogelweide (Lachmannsche Ausgabe 72, 31—73, 22) entlehnt sind, und es zeigt sich dabei, daß das ganze Moringerlied in dem nur etwas vereinfachten Ton dieses Waltherschen Liedes gedichtet ist. Daran, daß diese Entlehnung auf gelehrtem Wege geschehen sei, ist nicht zu denken. Die Quelle unseres Liedes muß vielmehr zu einer Zeit so gefaßt sein, zu der das Waltherschе Lied im Volke noch wohlbekannt war, denn wie hätte sonst diese Entlehnung auf die Hörer die Wirkung haben können, auf die sie doch berechnet sein muß? Ein Seitenstück zur Sage vom Moringer bildet die anmutige Geschichte von der schönen Gattin, welche ihrem in der Heidenschaft gefangenen Gatten als Mönch verkleidet nachzieht und ihn durch ihr Saitenspiel erlöst. Sie ward in Deutschland im 16. Jahrhundert in einem wohl im 15. Jahrhundert verfaßten Meistergesang vom „Grafen Alexander von Metz" oder dem „Grafen mit dem Pfluge" viel gesungen oder gelesen. In dieser Gestalt ward die Sage auch in einem niederländischen Volksbuch erzählt. In unsern Volksliedern hören wir sie etwas abweichend im Liede vom „Grafen von Rom", Nr. 34. Wie Nr. 33 einer „Aventiure", so folgt Nr. 34 einem „Buch" (Str. 20), beides deutet auf ein Gedicht.

Der unheimliche Stoff, welcher am bekanntesten durch die Blaubartssage geworden ist, gehört ebenfalls zu dem gemeinsamen Schatz aller alten europäischen Völker. Uhland giebt ihn in zwei hochdeutschen, einem niederdeutschen und einem niederländischen Liede. Wir hören ihn hier im Liede vom Ulinger (Nr. 35), der durch seinen Gesang die Mädchen bethört, um die Bethörten zu hängen. Eine weiße Taube erscheint, um durch ihre Warnung die Unschuld zu beschirmen, und der Hilfeschrei zu Christus und zur Maria bringt die Rettung. Ein Olingen giebt es im Elsaß; ein Ulingen in Baden.

In Nr. 36 hören wir die antike Geschichte von Pyramus und Thisbe, verwandelt in einen Grafen und eine Königstochter. Um den blutigen Mantel genügend zu erklären, läßt der Sänger ihn eine Löwin zu ihrem Wochenbett erwählen. Der Dichter holte sich den Stoff ohne Zweifel aus der seit dem 13. Jahrhundert stark angewachsenen Litteratur des Maere, d. h. der kleinen poetischen Erzählung, die sich im 16. Jahrhundert in die Prosaerzählung und Novellensammlung wandelte. Jedenfalls nicht vor dem 15. Jahrhundert gedichtet, ist das Lied ziemlich so

erhalten, wie es aus der Hand wohl eines Volkssängers unterer Ordnung kam. Die beliebte Melodie des bis ins 17. Jahrhundert vielgesungenen Liedes ging schon 1524 in den evangelischen Kirchengesang ein. — Ungleich schöner ist ein anderes ebenfalls sehr viel gesungenes Lied (Nr. 37), welches sicherlich auch nur ein Abkömmling der gleichen antiken Sage ist, dieselbe aber romantisch umformt, indem es sie mit der viel variierten Sage vom Zwerg, der eine schöne Jungfrau raubt, in Verbindung bringt. Die sehr beliebte Melodie, welche z. B. auch bei historischen Liedern (1519. 1526) als Tonangabe erscheint und auf die schon Böschenstein um 1512 ein geistliches Lied dichtete, ging mit dem Liede „Herr Jesu Christ, Gottes Sohn" in den katholischen Kirchengesang ein.

Ausnahmsweise in der vornehmeren Form des vierstimmigen Satzes begegnet uns zweimal und zu zwei Texten die beliebte Melodie „Es liegt ein Schloß in Österreich". Ihr eigentlicher Text ist aber verloren, denn das ebenso anhebende Lied, welches Uhland Nr. 125 mitteilt, erscheint erst im 17. Jahrhundert und dürfte nach Uhlands Ansicht auch nicht viel älter sein. Es hat die Eingangsstrophe des älteren Liedes beibehalten, dessen Schloß — aus Silber, Gold und Marmorstein — wohl nicht in Österreich, sondern im Märchen- und Fabellande des Ostens zu suchen ist. Bei Forster, der den vierstimmigen Satz giebt, hat sich leider nur eben die erste Strophe erhalten (Nr. 38). — Unter Nachbildung der Eingangszeile ging der Ton dann aber auch auf das Lied vom Herrn von Falkenstein (dem der niederdeutsche Text Uhland 124 A. einen lippischen Falkenberger, ein anderer daselbst 124 C. wieder einen Herzog von Würtemberg untergeschoben hat) über. Das Lied läßt sich im Gesang vom 15. bis ins 18. Jahrhundert nachweisen. Das hessische Falkenstein bei Fritzlar ward 1351 erbaut. (Nr. 39.)

Es sind in diesen Liedern die um 1530 beliebtesten Stoffe und Melodieen dieser Gattung an uns vorüber gezogen. Doch giebt es noch manche andere weitverbreitete Stoffe, wie die Geschichte von der verlorenen und wiedergefundenen Königstochter (Uhland Nr. 121 „Südeli"), von den im tiefsten Elend in ihrer Treue zu einander ausharrenden Gatten (im Meistergesang vom „Grafen v. Safoi", (Goedeke-Tittmann S. 330), vom todwunden Geliebten, den die Liebende, das Kind unter dem Herzen tragend, beim Stelldichein sterbend findet (Uhland Nr. 93 und das Lied „Es taget in dem Osten", Uhland Nr. 95, dessen beliebte Melodie wir bei dem Liede „Ach Elslein" Nr. 63 hören werden); die unschuldig sterbende Geliebte und die böse Schwiegermutter (Uhland Nr. 122 „Graf Friedrich"), die böse Stiefmutter (Uhland Nr. 119—120) u. s. w.

Aber unser Jahr schreitet fort. Ehe wir seinem Laufe weiter folgen, lassen wir uns, da wir doch einmal bei den winterlichen Gesangesfreuden des gemeinen Mannes sind, einen Kalender vorsingen; da es ein Bauernkalender ist, so müssen wir einiges Gröbliche in den Kauf nehmen.

(Nr. 40). Dafür hat ihn Georg Forster selbst fein vierstimmig gesetzt. Er hebt mit dem 24. (25.) Februar an.

* * *

Wir stehen nun recht mitten in den „winterlangen Nächten", wo es heißt:

Da trunken sie die liebe lange nacht
biß daß der helle morgen anbrach,
der helle liechte morgen,
sie sungen und sprungen und waren fro
und lebten on alle sorgen.

Die Stadt ist voll lustigen wilden Volkes, „fromme Landsknechte", die der Sommerzeit warten, wo man wieder „in fremden Land liegt mit Pfeifen und mit Trommeln"; wilde Reiterknaben, mit vollen Taschen aus dem Felde heimgekehrt: „so wil ich doch nit sparen, und ob ich's alls verzer, und wil darumb nit sorgen, got bschert mir morgen mer!" Um sie sammelt sich das jüngere Volk der Stadt, begierig auf ihre lustigen Abenteuer lauschend. Auch der ehrsame Bürger verschmäht den Abendtrunk in solchem Kreise nicht und stimmt in die wohlbekannten Lieder mit ein. Hören wir, wie es vom Gewölbe im Keller widerhallt. Da ist der „liebste Buhle" (Nr. 41), leider blieb seine alte Weise uns nur stückweise und unsicher erhalten. Was sind gegen ihn die heilkräftigsten Gesundbrunnen, zu denen alle Welt ihre Leiden schleppt, wenn der Mai kommt? (Nr. 42.) Drum sei ihm Gruß gebracht; die Kehle muß gewaschen sein! (Nr. 43.) Wer aber etwas drein zu reden hat, den weist eines der „Bohnenlieder" zurecht; „nun geh uns aus den Bohnen!" (Nr. 44.) Damit aber doch alles in guter Ordnung vor sich gehe, so muß das Klösterlein, darin der feine Orden der Schlemmer haust, auch seinen Abt haben (Nr. 45) und nun geht der Tummler, den kein ehrlicher Trinker ungeleert von der Lippe zieht, um den Tisch (Nr. 46). Vielleicht gedenkt einer der Jungen beim Rundtrunk des Liebchens oder ein Alter mit Sorgen des Empfanges, der seiner im Ehegemach bei der späten Rückkehr wartet. Ei ja! — ruft ein Schelm — „die Weiber tund nit borgen und heben an ein schlacht!" und die Gesellen stimmen jubelnd ein: „Die Weiber mit den flöhen" (Nr. 47). Ist das ein Lied für fromme Klosterbrüder? Der Abt hebt das Glas und intoniert mit Würde: „Was trag ich auf den händen?" Der chorus jauchzt: „Helut! helut!" Nr. 48. Nun aber endlich den Schlaftrunk:

ich glaub es hat geschlagen vier,
der han den tag ankreit;
ich dürmel wie ein gans herein
daß mir der schedel kracht,
daß schafft allein der gute wein,
alde zu guter nacht! (Nr. 49.)

So trinkt das Volk sich voll und toll, bis gar die Faßnacht anbricht; da erst geht alles drunter und drüber. Tanz und Spiel aller Enden, Schauspiel und Mummenscherz, der durch die Gassen zieht; jeder Narrenstreich erlaubt. Mitten unter der wogenden Masse der Tollenden bietet „Fürwitz der Krämer" seine Waren aufs Fest feil; Nr. 50. Am Morgen des 22. Februar erwacht die Welt in Sack und Asche: die großen Fasten beginnen. Man singt nur noch von Reue, von Sehnsucht nach Buße und Erbarmen; Nr. 51. Das Lied — „Ach hülf mich leid," der Form nach ein Hoflied von sehr verkünsteltem Bau, dürfte Umdichtung eines weltlichen Liedes sein. In der Gestalt, die als Nr. 51 hier mitgeteilt ist, ward es schon 1513 mit einem vierstimmigen Tonsatz gedruckt, der dem Adam von Fulda, einem Musiker aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, zugeschrieben wird. In einer protestantischen Umgestaltung erscheint es (seit dem Zwickauer Enchiridion von 1528) in den evangelischen Gesangbüchern. In der Handschrift, der die im Text mitgeteilte Melodie entnommen ist, wird es als „Margraf Friedrichs Tuompropsten zu Würtzburg Lied" bezeichnet. In evangelischen Gesangbüchern wird auch der Text dem Adam von Fulda zugeschrieben und Glarean, der den vierstimmigen Satz mit lateinischem Text im Dodekachord (1547) mitteilt, bemerkt, es werde in ganz Deutschland viel gesungen.

Um Mitfasten ruft uns der Sonntag Lätare wieder aufs Dorf hinaus. Eine ländliche Feier bildet zugleich in einer harmlosen Mummerei einen Nachklang der fröhlichen Winterlust und einen Vorklang des nahenden Frühlings: uralter Sitte folgend erscheinen Herr Winter und Herr Sommer in eigener Person, um mit einander über ihre Vorzüge zu streiten; Nr. 52. Der Winter ist zwar eigentlich der unterliegende Teil und müßte nun ausgetrieben werden. Aber der Sommer läßt sich billig finden, auch seines Gegners Tugenden anzuerkennen, und beide scheiden als Versöhnte, um, wie bisher, so auch ferner und für alle Zeiten Hand in Hand durch den Kreislauf des Jahres zu wandern. Dem Sommer aber müssen die Umstehenden das Wegegeld zahlen. Auch hier ist (Str. 9) „Österreich" der ferne Osten, aus dem die Sonne und mit ihr der Lenz gezogen kommt.

Danach kommen zwei andere Gesellen gezogen: der Buchsbaum und die Weide; sie nehmen auf ihre Weise den Streit wieder auf; Nr. 53. Die Weide, der sommerliche Baum, dient den Geschäften des Sommers: hegt Feld- und Fruchtbau, sendet Lämmer und Kälber zum Metzger, schickt Reiter und Jäger ins Feld hinaus, sieht die Liebenden am Brunnen. Der Buchsbaum aber giebt die Kränze zum Hoftanz in der Winterstube und die Pfeifen, die zum Waffentanz aufspielen, er spendet die Löffel und Becher, um zu verzehren, was der Sommer zeitigte. Aber bei der Erwähnung der Liebenden am Brunnen giebt er sich dem Gegner für besiegt. — Kündet sich auf solche Weise die frohe Jahreszeit an, so kommt nun auch die Schar der Vögel ins Land gezogen, um den großen allgemeinen Reigen der Freude, der nun beginnen soll, mit lustiger Hochzeit einzusingen;

Nr. 54. Dann tritt, wiederum aus weiten fremden Landen, darinnen „die Sommerzeit wächst", ein Wanderer in den Kreis der Jugend, Nr. 55; wir hören aus seinem Munde die wohlbekannten Worte, die Luther in leiser Abwandlung zu seinem Weihnachtskinderlied verwendete: „Aus fremden Landen komm ich her, ich bring euch viel der neuen Mähr." Er bringt aber nicht nur fröhliche Botschaft, sondern in dem ersten Kranz auch zugleich das Symbol der nahenden Lust und es erhebt sich nun zwischen den jungen Burschen und der Jungfrau, die den Kranz band, ein Wettsingen um den Kranz in allerlei Rätselfragen urältester Herkunft. Das Lied ahmt dabei die Form der Meisterschule nach. Dem Singer, der mit zierlichem Rätsel von der schönsten Blume im Kranze, für welche er die Jungfrau selbst erklärt, den Kranz gewinnt, wird er nun aufgesetzt und der Erkorene schließt die kleine Ceremonie mit schöner Bedankung: so oftmals grüßt er die Schöne, als viel der Blumen wachsen werden von Ostern bis zu Michaelis. — Wir haben in dieser ganzen kleinen Liedergruppe eine so alte Überlieferung vor uns, daß ihre Spuren bis in das höchste germanische Altertum und seine Mythen hinaufreichen, sich auch über alle germanischen Stämme in Lieder und Gebräuchen erstrecken. Es kann dies hier nur angedeutet werden; eingehend nachgewiesen und erläutert hat es Uhland in seinen kostbaren Abhandlungen „Sommer und Winter", „Fabellieder", „Wett- und Wunschlieder" (Schriften z. Gesch. d. Dichtung und Sage Bd. III, S. 17 f. 52 f. 181 f.)

* * *

So weit schon rückte der Winter fort, und noch ist kein einziges Lied von dem großen Hauptthema aller Lieder, von der Liebe gesungen? Erzählt haben wohl die Romanzen von Liebesglück und Liebesnot, von Scheiden und Wiederfinden, von Hingebung und Treue bis in den Tod. Aber kein Liebender sang bisher von den eigenen Freuden und Schmerzen. Dem ist nun einmal so: das Liebesleben mit seinem Sang gehört der fröhlichen Zeit des Sommers an; der Winter, der die Mägdlein in den Häusern versperrt, ist die böse Zeit der Trennung, der Überwachung, des Schweigens, weil der Späher und Verleumder lauert. Aber sollte sich nicht mancher vorsichtig Schweigende dennoch im Singen, z. B. durch die Wahl der Romanze oder des Liedes, das er im geselligen Kreise auf die Bahn bringt, der heimlich Geliebten in Andeutungen kund geben? Und sollte es nicht dennoch Lieder geben, aus denen auch wir, wenn wir sie uns nur gehörig zusammenreimen, ein und das andere versteckte Liebesgeheimnis erraten?

Auf den 25. März fällt Mariä Verkündigung ein. Da singt man eine jener kindlich naiven Umbildungen eines weltlichen in ein geistliches Lied: den „geistlichen Jäger". Gott selbst ist der Jäger; er jagt mit Gabriel das edle Wild Maria; Nr. 56. Sehen wir uns aber nach dem weltlichen Liede um, von dem dieser geistliche Jäger ausgeht: sollte es uns nicht aus dem vorigen Herbste nachklingend etwas verraten von

einem hübschen Jäger, der vielleicht ein stolzer Landsknecht war, und von einer ungenannten Kleinen? (Nr. 57.) Zwar spricht Str. 4 von Würzburg, da wir doch in Augsburg sind — vielleicht waren es auch gar keine drei Fräulein, sondern nur drei Vöglein, die unser Jäger singen hörte; Nr. 58. Wenn nur, was sich unter den fallenden Blättern des Herbstes angesponnen hat, nicht vom bösen Winter so bald gestört und mit den Sorgen der Trennung bedroht würde! Wie viel Unheil können nicht die argen Zungen der Kläffer anrichten, ehe man unter dem jungen Grün des neuen Maien der beiderseitigen Liebe wieder gewiß ist und sicher wird? (Nr. 59.) — Ach Gott, wem soll das heimliche Leiden geklagt sein! (Nr. 60.) Und auch die verjagte ins verschlossene Haus verscheuchte Geliebte klagt einsam, wie das arme Käuzlein. (Nr. 61). Dahin sind alle die Blumen, die im Sommer so bedeutungsvoll und glückverkündend blühten! Der einzige Trost bleibt, daß wieder ein Mai kommen wird, dann sind Reif und kalter Schnee zergangen und allen Kläffern zum Ärger wird wieder Lieb von Lieb umfangen sein! (Nr. 62). — Aber wie lange die Trennung bis dahin! wie tief das Wasser! (Nr. 63a.) So ging es ja schon dem Jüngling und der Königstochter (Nr. 63b.) und wenn wir richtig zusehen, so ist es gar die alte Geschichte von Hero und Leander, es sind aber nur noch ein paar kaum verständliche Strophen davon nachgeblieben, die jemand noch glücklich aus dem breiten Strom der Zeit rettete, in dem der Rest schon unterging; Nr. 63c. (Treuer hat das niederdeutsche Lied „Jt wassen twe künigskinder" Uhland Nr. 91 den Stoff bewahrt.) Am Ende, denn das Schwimmen bleibt immer ein gefährlich Ding, könnte mans wohl auch verständiger mit einem Schiff versuchen: das Elslein hilft rudern (Nr. 63d), und damit es nicht zu weinerlich wird, singt ein Spötter sein „Heiaho, steh auf, Kätherlein!" mitten hinein auf die beliebte Weise: „Es taget vor dem Walde." — Und nun fiel der Schnee, und alle Wege über das Gebirge, das die Liebe trennt, sind verschneit; Nr. 64. Verschneit: das schlimmste ist, daß, wo der arme frierende Geliebte den Pfad vergebens sucht, der Versucher immer noch Wege und Mittel findet: ein „stolzer Schreiber" taucht in dem Bilde drohend auf: heute wird er noch abgewiesen, aber wird es immer so sein? Nr. 65.

* * *

Wir hören von einem zweiten Jäger, Nr. 66, „zu Augsburg get er aus und ein, es hat ihm wohl gelungen": er jagt die Tierlein, die „unter der Linde" zu jagen sind. Wir glauben ihn in einem anderen Jägerliede, Nr. 67, an einem ähnlichen Anflug losen, ja wilden Tones wiederzukennen. Er fand ein Wild, das däucht' ihn gut, — „für dich so nimm einen leichten Sinn!" Er gleicht wohl dem wilden Gesellen, der sich in Nr. 68 als freien Reuter kund giebt. Der Winter trieb auch ihn aus dem ungebundenen Lagerleben zur Stadt Augsburg herein. Die Art, zu der er gehört, giebt sich bedenklich genug kund, wenn er mit seinen wüsten

Gesellen singt; Nr. 69. Armes Tierlein, das sich von ihm unter der Linde jagen ließ: ihm ist das „schöne Weib nur ein Zeitvertreib im Rosengarten"! Auch scheint ihm bald eine Jüngere in die Augen zu stechen (Nr. 70). Und ist die Liebe die Mühle, die da mahlet die Nacht bis an den Tag, — wie soll sie ferner mahlen, wenn das Rad zerbrochen ist? (Nr. 71.) Nun ist das Rad zerbrochen und die Verlassene sitzt einsam da mit ihrer Klage; Nr. 72. Daß sie „in Züchten und Ehren blieb" (Str. 2), war wohl nicht nach des Reuterknaben Sinn. Nun muß der Treulose ihr wieder aus dem Sinne! Hat sie in ihrem Gram ein übereiltes Gelübde gethan, bei dem nun „die Alten" sie festhalten wollen? „Gott geb ihm ein verdorben Jahr, der mich macht zu einer Nonne" (Nr. 73), und giebt es keine andere Rettung mehr vor dem lebendigen Tod in den Klostermauern, so stürzt das arme Kind sich mit verwildertem Herzen ins Leben hinaus. Es giebt ja der Reuterknaben wohl mehr! (Nr. 74.)

* * *

Auf den 26. März fällt der Palmensonntag; die Osterwoche kommt. Die weltlichen, die politischen Klänge schweigen; auch aus dem Volke umtönt uns der heilige Gesang. Nur eine Andeutung von seiner Art und reichen Fülle kann hier gegeben werden. Darunter eines der ältesten unserer geistlichen Volkslieder und neben ihm die mächtig erhabene Gestalt, zu der es im Geiste der Reformation neugeboren ward.

Vorher aber erst einige Lieder der Karwoche. „O du armer Judas" (Nr. 75) ist ebenfalls schon von alter Herkunft; im 15. Jahrhundert wenigstens begegnet es. Diese Judasstrophe ist im Volk, wie sich gleich zeigen soll, als selbständiges Lied gesungen worden; zur Bezeichnung der Melodie wird seine erste Zeile benutzt, was voraussetzt, daß sie auch die Eingangszeile ist, und als solche wird sie auch in den Eingangszeilen anderer Lieder parodiert. Nun aber erscheint sie dennoch auch als innere Strophe einer ganzen Menge von Liedern im geistlichen Gesange beider Kirchen, in der katholischen seit dem Leisentritschen Gesangbuch (1567), in der evangelischen seit dem Magdeburger Gesangbuch von 1543; dort in den Liedern: „Wir danken dir lieber Herre"; „Lob und Dank wir sagen dir"; „Preis und Dank wir sagen"; „Lob sollen wir singen"; „Lob sollen wir singen dir"; hier in „Lob und Dank wir sagen dir"; „Ehre sei dir Christe"; „Och wy arme Sünders" und „O wir armen Sünder" — mit diesem letzten Text hat sich die Melodie im Kirchengesang erhalten. Alle diese Lieder enthalten Strophen, die dem Inhalt nach mehr oder minder gemeinsam sind und die sich zusamt der Judasstrophe in dem lateinischen Liede Laus tibi Christe, qui pateris wiederfinden. Nun ist es zwar ein im 16. oder 17. Jahrhundert auftretender Hergang, daß katholische Dichter deutsche Lieder in lateinische übersetzen; in früheren Jahrhunderten dürfte das aber kaum vorkommen. Auch zeigen schon die angeführten Eingangszeilen, daß es sich hier vielmehr umgekehrt

um eine Reihe deutscher Lieder handelt, welche demselben lateinischen nachgedichtet sind, und dieses also giebt sich damit zugleich als Quelle der Judasstrophe kund, welche trotzdem jedenfalls schon seit dem 15. Jahrhundert im Volk als selbständiges deutsches Lied gesungen ward. Es war Sitte, daß in den kirchlichen Schauspielen, in den Osterspielen z. B., vom Chor des Spieles lateinische Lieder gesungen wurden und dann das zuschauende Volk einzelne Teile derselben in deutschem Text mitsingend wiederholte; ganz so wie später die Reformatoren beim Beginn des deutschen Gemeindegesanges z. B. an dem liturgischen Chorgesang [Credo in unum deum] patrem omnipotentem die Gemeinde mit dem Liede „Wir glauben all an einen Gott" theilnehmen ließen. Daß also auf solchem Wege die Judasstrophe zum Volksliede geworden sei, ist eine schon von Hoffmann von Fallersleben aufgestellte hübsche Vermutung.

Diese Judasstrophe veranlaßt aber noch eine andere Erörterung. Wie sehr der Liedersang mit dem Leben und Denken des Volkes verwachsen war, das zeigt sich nirgends lebendiger als an der Art, wie man die Lieder in Ernst und Scherz, in Neckerei, Spott und Hohn zu Dolmetschern der Gedanken machte. Dabei dienten besonders zwei Stücke: die Eingangszeilen und die Melodie, der „Ton" eines Liedes. In den ersten Zeilen der Lieder zeigt sich im allgemeinen eine eigentümliche Kunst. Wie ein Epigramm den Grundgedanken des Ganzen in der Schlußzeile zusammendrängt und zuspitzt; oder wie in einem Musikstück der Keim sich in dem melodischen Motiv findet, so lieben es die Volkslieder, in den ersten Zeilen den Ton des Ganzen so anklingen zu lassen, daß der Hörer gleich in die rechte Bahn mit seiner Empfindung geleitet wird: „Ach Elslein, liebes Elselein!"; „Ach Gott, ich klag dir meine Not!"; „Ach Gott, wie weh thut scheiden!"; „Ach hülf mich Leid und sehnlich Klagen!"; „Botz Marter, Kyri, Velti!"; „Christ lag in Todes Banden"; „Den liebsten Bulen den ich han, der liegt beim Wirt im Keller"; „Der in den Krieg wil ziehen, der muß gerüstet sein"; „Es ist vil Wunders in der Welt"; „Ich armes Käuzlein kleine"; oder eine kurze Malerei der Lage: „Der Mond der scheint so hell"; „Es ist ein Schnee gefallen"; „Entlaubet ist der Walde"; „Es geht ein frischer Sommer daher"; „Die Sonne ist verblichen, die Stern sind aufgegangen"; „Es stet eine Lind in jenem Tal" Ganz besonders reich an vortrefflich anklingenden und stimmenden Eingängen sind die historischen Lieder. Leider läßt sich das nicht in Kürze zeigen, weil erst durch eine genaue Darlegung der geschichtlichen Thatsachen und Stimmungen, welche das Lied erzeugten, die Bedeutung und der Klang der Eingangszeile deutlich heraustritt. Nur ein Beispiel. 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg — es war vor dem Falle Kufsteins, von dem Nr. 11 singt — sah es um Herzog Albrechts Sache mißlich und mißlicher aus; die Pfälzischen waren den Sommer hindurch überall in Vorteil. Endlich nach langem Zögern hielt König Maximilian es an der Zeit, einzugreifen: wie ein Blitz traf er die Pfälzischen und warf sie

nieder in der „Böhmenschlacht" bei Regensburg. Da sang unter den königlichen Landsknechten Hans Gern von Ems sein Siegeslied auf die beliebteste aller Landsknechtsmelodieen: „Es geht ein frischer Sommer daher". Sagte schon diese Melodie jedem Hörer, daß sichs um einen fröhlichen Krieg handle, so spitzte der Dichter dies noch durch den Anklang an jene Eingangszeile zu, indem er anhub: „Es kommt noch wohl ein gute Zeit, daß man in fremden Landen leit mit Pfeifen und mit Trommeln": d. h. Seht ihr's nun, daß die Zeit — der „frische Sommer" — auch im Herbst noch kommt, der euch den Lohn zahlt? (Die Schlacht geschah am 12. September.) Nun kann man grade bei den historischen Liedern — das private Leben entzieht sich in dieser Hinsicht unsern Blicken — überhaupt beobachten, wie das Volkslied es liebt, in ähnlicher Art eine bald ernste, bald scherzende, bald boshafte Anspielung dadurch hervorzubringen, daß ein neues Lied auf die Melodie eines alten gesungen wird, daß dadurch unwillkürlich dem Hörer der Eingang des alten Liedes mit anklingt. Wenn ein Lied auf den Jammer der Türkennot von 1529 (Hist. Volksl. Nr. 415) gesungen wird im Ton: „Ach Gott in deinem höchsten Thron!" so klingt eben dieser Gebetsruf unwillkürlich in die Empfindung des Hörers hinein; ebenso klar ist es, weshalb der vertriebene Konstanzer Protestant sein Klagelied (Hist. Volksl. Nr. 575) auf die Melodie „An Wasserflüssen Babylon" singt oder weshalb das Lied auf den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg (Hist. Volksl. Nr. 449) im Tone geht: „Aus hartem Weh klagt sich ein Held", das Lied auf den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich (Hist. Volksl. Nr. 558) im Tone: „Die Sonne ist verblichen". Eine lange Reihe von Liedern sind gesungen auf den oben genannten Ton: „Es geht ein frischer Sommer daher" und wir wissen dann beim ersten Klang, daß sichs um einen lustigen Sieg handelt. Des Kurfürsten Moritz, der das belagerte Magdeburg nicht gewinnen kann, spottet ein Landsknecht, indem er die umworbene Stadt preist im Tone: „Es wolt ein Jäger jagen". Zahlreich sind die Fälle, in denen zu irgend einer Beziehung solcher Art der Ton des Abschieds- und Klageliedes: „Ich stund an einem Morgen" gewählt ist. Häufig wird dann, wie in dem Liede von der Böhmenschlacht, die Anspielung dadurch noch erhöht, daß das neue Lied mit der Eingangszeile des alten oder mit einer Parodie derselben beginnt. Zu solchem Zweck ist denn auch der „arme Judas" ein beliebtes Mittel. „Ach du armer Heinze, was hast du gethan?" hebt 1541 ein Spottlied auf Herzog Heinrich von Braunschweig an (Hist. Volksl. Nr. 476), ebenso ein zweites von 1548 (l. c. Nr. 572), um sich dann an Herzog Moritz zu wenden: „Moritz du rechter Judas, was hastu gethan?" und 1552 sang man von ihm noch einmal: „O du armer Mauritz, was hastu gethan!" (l. c. Nr. 607.) In Augsburg wieder sang man 1552 vom Bürgermeister Herbrot: „O du arger Herbrot, was hast dich angemaßt, daß du die Stadt Augspurg so grob verraten hast!" Wo die Melodie, wie diese, allbekannt war, da

erscheint auch wohl sie, auf Instrumenten geblasen oder gespielt, allein. Grade wieder vom armen Judas wird ein hübsches Geschichtchen der Art berichtet. Seit dem Jahre 1486 hatte sich die Reichsstadt Regensburg dem Reiche entfremdet und an Baiern gewandt. Der Handel erregte außerordentliches Aufsehen: der Kaiser war schwer erzürnt. Als 1490 König Maximilian zu Schiff die Donau hinabfuhr, verschloß sich ihm die rebellische Stadt. Die Bürger sahen von der Wassermauer herab dem vorübergleitenden königlichen Schiffe zu. Da that ihnen der König kund, was er von ihnen dachte: er ließ seine Musikbande 'carmen illud maledictum' aufspielen: „O du armer Judas, was hastu gethan!"

Nur in den katholischen Kirchengesang fanden Nr. 76 und Nr. 77, beide erst seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Eingang. Nr. 78 ward um den Anfang des 16. Jahrhunderts von dem berühmten Hebraisten Joh. Böschenstein vielleicht auf schon älterer Grundlage in diese Form gebracht; schon vor der Reformation ward es in manchen Kirchen in der Karwoche vom Volk gesungen und erscheint in dieser Form in den evangelischen Gesangbüchern; in einer Wicelschen Bearbeitung seit Vehe (1537) in den katholischen. Die Litanei Nr. 79 a, seit Vehe (1537) in den katholischen Gesangbüchern, gehört mit ihrer Melodie jedenfalls schon dem 15. Jahrhundert. Nach einer Bemerkung bei Leisentrit wäre sie Bearbeitung eines lateinischen Hymnus des Presbyter Claudianus Mamertus (gest. um 470). Die Luthersche Fassung, Nr. 79 b, findet sich seit Walthers Chorgesangbüchlein (1524) in allen evangelischen Gesangbüchern.

„Christ ist erstanden" Nr. 80 ist das älteste aller uns bekannt gebliebenen deutschen geistlichen Volkslieder. Schon im 13. Jahrhundert wird es als allverbreitet erwähnt und kommt zur selben Zeit auch schon in einem Osterschauspiel, dem Kloster-Neuburger ludus paschalis vor, indem zum Schluß des Spieles das ganze Volk angewiesen wird, das „Christ ist erstanden" anzustimmen. Im späteren Kirchengesang findet es sich sowohl in seiner einfachen Gestalt, wie in mancherlei Umdichtungen und Erweiterungen. Luther dichtete im Anschluß daran und um es im Kirchengesang zu ersetzen, sein mächtiges wie aus Granit gehauenes Lied: „Christ lag in Todesbanden", Nr. 81, zu dem wohl auch er selbst, unter Walthers Beistand, die Melodie neu gestaltete. Gedruckt ward es schon im Erfurter Enchiridion von 1524. Auf die Strophen 3 und 4 scheint Luther durch Strophe 2 der alten lateinischen Ostersequenz Victimae paschali laudes geführt zu sein. — Die älteste bekannte Gestalt des Liedes Nr. 82, von der hier mitgeteilten etwas abweichend, gehört schon dem 15. Jahrhundert (Breslauer Handschr. von 1478). In unserem Texte aber war das Lied im 16. Jahrhundert verbreitet. Es ist die Melodie dieses Liedes, auf welche Paul Speratus sein zuerst im Erfurter Enchiridion von 1524 gedrucktes berühmtes Lied „Es ist das Heil uns kommen her" dichtete; daher wird sie bis heute in der evangelischen Kirche unter dieser Bezeichnung gesungen. Vielleicht ließen die katholischen Gesangbücher die

Melodie aus gleichem Grunde (Meister, Kth. Kl. I 357 nennt das Lied des Speratus „das berüchtigte"!) fallen, denn dort erscheint schon bei Leisentrit (1567) zu „Freu dich du werte Christenheit" eine andere Melodie. — Das Horen- oder Stundenlied Nr. 83 endlich mag im Kreise der frommen Sänger auch die Böhmischen Brüder vertreten: gedruckt erscheint es zuerst im Weißischen Brüder-Gesangbuch von 1531 und seine Melodie, welche dem alten Horenlied Patris sapientia, veritas divina entlehnt ist, hat sich auch im evangelischen Kirchengesang als „Christus der uns selig machte" bis heute erhalten.

* * *

Nun aber nur noch einiges Aprilwetter und der ersehnte Frühling zieht ins Land; sein erster Bote und Herold der Kuckuck muß wohl noch einige Regenschauer dulden, aber die warme Sonne trocknet schnell. Auch Menschenthränen trocknen schnell, wenn die Maiensonne des Glücks wieder strahlt; Nr. 84. — Mögen aber den Mai noch einige allgemeine Bemerkungen einleiten.

Durch allen Volksgesang, ja man kann sagen durch das gesamte Volksleben der alten Zeit zieht sich der Gegensatz der beiden Jahreszeiten: Sommer und Winter. Läßt das Lied Nr. 52 sie persönlich miteinander um den Vorzug streiten, so zeigt sich die damit zusammenhängende Volkssitte der Austreibung des Winters wie die der Einholung des Maien weit verbreitet und in mancherlei Ausführungen, bald dramatischer bald symbolischer Art. Verfolgt man die Herkunft solcher Gebräuche, so kann man ihren Zusammenhang mit viel älteren Dingen nicht einen Augenblick bezweifeln. Die burlesken Figuren des Winters und Sommers, wie sie von den in Stroh und grüne Zweige verkleideten Burschen auf dem Dorfe dargestellt werden, wandeln sich, wenn man rückwärts schaut, allmählich in ernste Göttergestalten und das harmlose Frühlingsspiel in religiöse Feier. Die Mythen und Lieder der nordischen Edden vor allem öffnen dem Blick des Forschers diesen weiten Horizont. Der größere Gegensatz des Werdens und Vergehens, in den das Leben des ganzen Weltalls sich eingeschlossen zeigt, wiederholt sich im engeren Kreise von Jahr zu Jahr. Aber auch der Mensch findet sich ja mit seinem eigenen persönlichen Dasein in diesen Kreislauf gebannt: so wird der Wechsel der zwei Jahreszeiten ihm selbst zum Symbol seines Lebensganges. Wie der Mai so erblüht in Glück und Wonne das junge Herz; wie im Herbst die Blumen und Blätter verdorren, so fliehen auch ihm Lust und Leben dahin. Ja, der Kreislauf des Jahres ist ihm auch wohl mehr, als ein bloßes Symbol; als Kind der Natur ist er ein Teil der Natur: wenn im Frühling die ganze Natur da draußen in junger Werdelust und in Schaffensdrang erblüht und ergrünt, dann erfaßt das allgemeine Drängen und Treiben auch seine Brust: das junge Herz schwillt von Liebessehnsucht, und in frischer Lust, in frohem Schaffensdrang fühlt alle

Welt sich hinausgezogen ins Freie und Weite zu Lust und Spiel, zu Arbeit und Thaten.

Auch in dem geselligen Leben der Menschen prägt dieser Gegensatz sich aus und er mußte es um so stärker thun, je einfacher noch die Formen des Lebens waren, je weniger noch die Kultur durch ihre zahllosen Erfindungen dem Menschen die Mittel geboten hatte, sich den schlichten Gesetzen der Natur so weit zu entziehen, daß er sich unabhängig von ihnen nach eigenem Belieben auf Erden einrichten konnte. Der Winter trieb wie den Arbeiter und Hirten so den Krieger aus dem Felde und schloß die um das Herdfeuer gesammelte Familie in die Häuser ein. Der Frühling entließ den Menschen wieder aus der Haft: der Mann eilt wieder hinaus an sein Tagewerk, die Jugend aber findet sich unter der Linde zusammen; der Jüngling bricht die Rosen, aus der die Geliebte den Kranz windet, und der Tanz giebt ihnen die Freiheit, sich unbewacht ihrer Liebe zu freuen. Darum bricht denn auch im Mai mit den Rosen die Blüte des Liebesliedes in Fülle hervor. Maien und Tanzen, Rosenbrechen und Lieben gehören unauflöslich zusammen. Alles Singen von Lust der Liebe hebt an mit Mai und Blumenblühen; alles Klagen von Leid und gestörtem Glück mit den fallenden Blättern des Herbstes. Wenn im zwölften Jahrhundert die beginnende Dichtung der höfischen Sänger sich diesem uralten Naturgesetz des Volksliedes bis zu gewissem Grade entzieht, so bricht mitten in ihrem Kreis bei Neidhart, der sich aufs neue der Art des Volkes anschließt, das alte Gesetz in neuer Form noch einmal hervor. Seine Lieder teilen sich in zwei Arten; Tanzlieder sind beide, aber die einen, nämlich die Reienlieder, gelten dem Reientanz unter der Linde mit seinem Liebesleben; die anderen dem Tanz im Hause und der Verspottung des bäurischen Wesens. Alle jene Reien sind Sommerlieder, alle Tänze dagegen Winterlieder. Wir sehen allerdings zugleich, daß die alte Grundlage sich thatsächlich geändert, daß also auch der Winter seine Tanz- und Liebesfreuden hatte. War dies im 13. Jahrhundert sogar bei Neidharts Bauern der Fall, so war und ward es dies im Leben der Vornehmen in noch höherem Maße. An den Höfen der Fürsten und Herren entfaltete sich auch im Winter allmählich ein geselliges Leben, wie in den Städten der Winter jetzt voll geselliger Lustbarkeit war; Tänze gab es auf dem Rathaus, wie in den „Stuben" der Geschlechter und der Zünfte. Das Volkslied aber ließ sich dadurch nicht aus der Bahn bringen; es blieb nach wie vor der alten Weise treu: sein Liebes- und Tanzlied — beides ist in vielen, vielleicht den meisten Fällen dasselbe — blieb nach wie vor ein Maienlied und es ist darum nicht zufällig, daß wir, um auf unserer Wanderung durch die Wintermonde von Liebe zu hören, auf den verwichenen Herbst zurückgreifen mußten.

Ausdruck und Darstellung der Liebe sind andere im Volkslied, andere in der Lyrik der Kunstpoesie. Diese wendet sich von dem Allgemeinen

der Empfindung sofort zu dem Besonderen; sie steigt von der Oberfläche der Gemütserregung durch Lust oder Leid in die dunkelen dem gemeinen Auge verborgenen Tiefen des Gemütes hinab, indem sie sich in psychologische, ja oft genug in fast pathologische Zustände der liebenden Seele versenkt. Sie verfolgt die Verbindung der Liebe mit den verschiedensten Zuständen und Bewegungen der Seele: ihre zur Seligkeit erhebende, zur Vernichtung erschütternde Kraft. Sie glaubt ihr Ziel nur dann erreicht zu haben, wenn sie entweder durch ihren eigentümlichen Inhalt oder durch die Stärke und Lieblichkeit des Ausdruckes bei der Behandlung des gemeinsamen Themas aller dennoch im einzelnen neu und individuell erscheint. Das Volkslied erhebt und kennt einen solchen Anspruch nicht. Es bleibt unbekümmert im allgemeinen der Empfindung, ohne sie sonderlich zu individualisieren oder psychologisch grübelnd zu vertiefen. Es sucht kaum einmal nach einem sonderlich neuen und überraschenden Ausdruck für das tausendfach Gesagte und Gesungene. Aber, im Innersten wahr, ernst und kräftig empfindend, weiß es, mit bewundernswürdiger Kunst, wenn man anders in Ermangelung eines richtigen Ausdruckes dasjenige Kunst nennen darf, was doch nur Ausfluß eines naiven Kunsttriebes ist, den Ton warmen und tiefen Fühlens so voll anzuschlagen, daß er uns zauberisch ergreift und fesselt. Indem er in unserem Empfinden an- und widerklingt, leihen wir ihm aus dem eigenen Herzen die Farbe des ganz Persönlichen, wie es nun uns eben im Innersten bewegt. Die Liebe im Volkslied ist wesentlich musikalischer Natur. Wie die Musik uns wohl etwas sagt, aber in so allgemeiner Form der Seelenerregungen, daß es erst innerhalb unserer Anschauung und durch das, was wir selbst unwillkürlich an Gedankengehalt oder individueller Empfindung damit verbinden, die Form deutlicher Seelenbilder annimmt, grade so auch das Liebeslied des Volksgesanges. Dasjenige der Minnesänger hat sich um ein gutes Teil von dieser Art entfernt, indem es grübelnder in das Innere der Empfindung vorzudringen strebt; doch aber nur, um auf halbem Wege wieder, des Erfolges zufrieden, stehen zu bleiben und sich hier in einem nur etwas erweiterten Kreise zu drehen, ja in der That, da es vielfach des Ernstes der wahren Empfindung entbehrt, unter leeren und äußerlichen Spielereien bis zur Ermüdung zu drehen. So erscheint es auch noch im 15. und 16. Jahrhundert in seinem volkstümlichen Nachklang, dem Hoflied.

Entbehrt nun aber das Liebeslied jener psychologischen Mannigfaltigkeit der Kunstlyrik, welche in der That so unerschöpflich ist, wie die Tiefe des Menschenherzens unergründlich, so hat es wieder vor diesem eine andere Eigentümlichkeit voraus, auf der ein großer Teil seines Reizes beruht und durch die es ein Stück der Mannigfaltigkeit wieder gewinnt, welche ihm an der anderen Seite fehlt. Das ist der epische Zug, der in der Volksdichtung mit der Lyrik verbunden bleibt. Ich sage: verbunden bleibt, denn ursprünglich d. h. in den ältesten Zeiten ist alle Dichtung

überhaupt von epischem Geist durchdrungen. Dem Liebesliede unseres Volkes aus der hier behandelten Periode liegt stets ein kleines Begebnis zu Grunde, das sich bald halb dramatisch, bald nur in flüchtig angedeuteter Situationsmalerei zu einem Bildchen gestaltet. „Der wechter verkündiget uns den Tag"; „Die Sonne ist verblichen"; „Dort niden in jenem Holz ligt sich ein Mühle stolz"; „Ein Maidlein zu dem Brunnen gieng"; „Es gieng ein wolgezogener Knecht wol über ein breite Aue"; „Es giengen zwo Gespielen gut wol über ein Wiese, was grüne"; „Es stet eine Lind in jenem Tal"; Es wolt ein Maidlein früh aufstehn"; „Es wolt ein Maidlein tanzen gehn"; „Es wolt ein Jäger jagen"; „Ich hört ein Sichelein rauschen, wol rauschen durch das Korn"; „Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort"; „Mein Mütterlein das fraget mich", und auch, wo nicht grade solche Eingänge den Hörer gleich in irgend eine äußere Lage versetzen, findet er sich dennoch bald an ein bestimmtes Bild gebunden, mit genügend deutlichen Zügen, daß es ihm zum Bild wird und dennoch wieder nur mit so leichten Umrissen, daß seiner Phantasie der weiteste Spielraum bleibt. Wenn es auch eingangs nur heißt: „Der Maie, der Maie, der bringt uns Blümlein viel," so folgt alsbald: „Ich wil's eim freien Gesellen, derselbig wirbt um mich: er trägt ein seidin Hembet an, darin so preist er sich" — und wir haben die beiden Gespielen beieinander. Alle diese Beispiele sind nur aus dem kleinen Liederschatz dieser unserer Sammlung herausgegriffen.

Fordern also die Lieder in solcher Weise die Phantasie des Hörers heraus, so haben sie hierin auch zugleich eine Seite, an der ihrem raschen Eindruck auf den Leser, der sie nur liest, nicht hört, der Erklärer nachhelfen kann. Das ist der eigentliche und letzte Grund, der zu dem in dieser Sammlung gewagten Versuch geführt hat: was ich früher zur Erklärung der historischen Volkslieder that, indem ich ihnen in leichten Strichen jedesmal den geschichtlichen Hintergrund zeichnete, das wollte ich hier in anderer Weise für das Liebeslied thun. Bot dort dazu die Geschichte den Stoff, so mußte hier eine harmlose kleine Erfindung aushelfen, die eigentlich nur in der Gruppierung der Lieder besteht, um das angedeutete epische Moment des einzelnen Liedchens aus einem allgemeinen Hintergrunde deutlicher hervortreten zu lassen.

Ward der Kuckuck noch naß im April (Nr. 84), so giebt es auch über den Landsknecht von Nr. 57 und seiner schönen Ungenannten vom Winter her noch trübe Wolken. Die Geschichte mit dem „stolzen Schreiber" (Nr. 65) ging doch nicht so spurlos vorüber: die Mutter wenigstens, das sah man recht wohl, war nicht unzugänglich für den feinen Jüngling, der so reiche Geschenke machen konnte. Warum wies ihm die Tochter nicht entschlossener die Thüre? Wäre sie nur nicht mit Hut so beschlossen wie die Gefangene im Turm! Frau Nachtigall sei Bote an den Vogel im Käfig, die singe ihr, daß zwei Liebende sich besser besinnen sollten! Frau Nachtigall läßt sich nicht einfangen und der sie sendet, ebensowenig! Wer

eine Bürde trägt, der werfe sie ab, das ist eine alte Lehre, die der junge Lenz mit seiner Luft von neuem predigt. Wird Treue mit Untreue vergolten, dann giebt es noch Wege zur Stadt Augsburg hinaus, wenn man ihr und dem treulosen Mädchen den Rücken kehren will! (Nr. 85.) Das Liedchen, wie es in Str. 5—6 an Nr. 84 anklingt, verwendet am Schluß (9) eine Strophe, welche in mehrfachen Verbindungen und Gestalten auftritt und sich dadurch als sehr alt erweist. Wenn ihre zweite Zeile anderwärts lautet: „da fließt ein schiffreich Wasser", so heißt es wieder ähnlich auch in altdänischen Liedern: „Mellem bjerg og dyben dal bortrinde de stride strömme" (zwischen Berg und tiefem Thal hinfließen die wilden Ströme). Auch die Nachtigall bringt keine bessere Antwort? So wäre es unserm Landsknecht wirklich „nit wol gelungen"? Dann klingt das traurige Abschiedswort in herberem Ton; Nr. 86. Der Eifersüchtige! wie schlecht bestand er die kleine Prüfung: Frau Mutter säh es wohl gerne, aber das Töchterlein dankt dafür, „Frau Dintenkleckserin" zu werden; Nr. 87. War es doch nur gerechte Strafe: hat nicht der Herr Landsknecht es sich auch recht wohl gefallen lassen, daß ihm eine gewisse reiche Bürgerstochter schön that? — — Aber auch er ließ sich nicht bestechen noch beschwatzen: er will ja die Reiche fahren lassen, will behalten die Säuberliche, des sei der Ring am Finger ein Pfand; Nr. 88. Gerne übernimmt es — unter der Linde im Thal — Frau Nachtigall, der verschwiegene Bote, den Ring hinzutragen und dafür den Busch mit Kranichsfedern dem stolzen Knaben an den Hut zurückzubringen; Nr. 89. Mag sich doch der Kuckuck zu Tode fallen, jetzt übernimmt Frau Nachtigall überhaupt die Führung, Nr. 90, und hört der Bursche richtig nach, so war es ja wieder nicht die Nachtigall, sondern seine Jungfrau fein; Nr. 91. Die liebe Sonne meint wohl, auf dem unübersteiglichen Berg, der so lange Lieb von Liebe trennte, sei ihr der Schnee noch zu hart, um ihn zu schmelzen; aber Gottes Wille muß geschehen, der Schnee schmilzt und selig fliegt die Gefangene hinaus; Nr. 92. Die bösen Kläffer, die im Winter so viel Unheil anstifteten, jetzt haben sie keine Macht mehr, denn offen erschließt sich Herz dem Herzen und die Welt wandelt sich ganz und gar in einen Zaubergarten der Liebe; Nr. 93. „Die Brünnlein, die da fließen", sind heilkräftiger, als alle Wildbäder, zu denen im Mai die Badefahrten gehen; Nr. 94. Auch alle die bedeutungsvollen Blumen, die der Herbst entblätterte, jetzt stehen sie wieder den Liebenden bereit, wenn abends die Mägdlein am Brunnen spazieren und reien gehen; Nr. 95. Ja „wie schön blüht uns der Maie." (Nr. 96). Zwar fehlt es auch beim Reigentanz nicht an bösen Zungen, die mit allerlei boshafter Warnung die Liebe stören möchten, Nr. 97, wohl um selbst im Trüben zu fischen. Aber die Mühle der Liebe mahlt Tag bei Tag ihr Gold und heimliche Botschaft steter Treue trägt, wie die Nachtigall, so der Hirsch durch den Waldbach von Ufer zu Ufer; Nr. 98. Wenn die feinen Hoflieder zum Preise der Liebe und Schönheit erklingen, ohne Namen zu verraten, Nr. 99, Nr. 100, weiß doch die Ungenannte

recht wohl, wer sie in Treuen meint und ihrer in Sehnsucht zu allen Stunden gedenkt. Wenn aber abends unter der Linde zwischen dem Tanz das Singen herumgeht, dann neckt man sich wohl mit schlichten Vergreien und alten Schnurren, wie sie schon die Großväter der Großväter sangen (Nr. 101) oder man singt im Ton der „Brünnlein die da fließen" (Nr. 94) zu heimlicher Andeutung von märchenhaften Dingen, die nur der Wissende deuten mag, wie denn auch wir sie schon da und dort gehört zu haben meinen; Nr. 102. Geht es endlich spät abends an ein Scheiden, da ist es doch nur auf Wiedersehen (Nr. 103) und als Ständchen zur Nacht wird wohl noch in allen Ehren ein Wächterlied gesungen; Nr. 104.

Das Wächterlied, welches eine eigene scharf abgegrenzte Gattung bildet, stammt zwar zunächst aus dem höfischen Gesang und hat die dort ausgeprägte Art und Weise unter dem Einfluß romanischer Poesie erhalten. Gleichwohl dürfte es seinen Ursprung vielmehr in dem älteren deutschen Volksliede haben. So kehrte es denn auch nach dem Ablauf der höfischen Zeit zum Volke als eine sehr beliebte Form zurück. Sein Inhalt ist unter allen Variationen immer in der Hauptsache derselbe: die heimlich Liebenden, vom treuen Turmwart behütet, ruhen bei einander; der Wächter verkündet den anbrechenden Tag; es ist Zeit, sich zu hüten; die Liebende weckt den schlafenden Buhlen und nun geht es unter sehnsüchtigen Klagen an ein trauriges Scheiden. Man hat an dem Stoffe Anstoß genommen, als ob er unsittlich sei; in der That wird er oft in einer, die feine Linie der Zucht überspringenden Weise ins Lüsterne ausgemalt. Anderwärts aber erscheint er in so reizend unschuldiger Fassung, daß man ihm nicht durch die allzu realistische Ausdeutung als einer verbotenen Liebe zu nahe treten darf. Die Liebe ist hier gewissermaßen losgelöst von jeder Frage der äußeren Sittlichkeit, als die Blüte des irdischen Menschenlebens gefaßt, um das, worauf es abgesehen ist, die Klage des Scheidens in rücksichtsloser Innigkeit hervorquellen zu lassen. Diese Wächterlieder sind darum zur typischen Form für den Trennungsschmerz der Liebenden geworden. Daß Shakespeares herrliche Abschiedsscene zwischen Romeo und Julie eine dramatische Ausführung des Stoffes dieser Wächterlieder ist und mit mannigfachen Anklängen an sie erinnert, darauf hat Gervinus schon hingewiesen.

Ein neuer Maientag zieht bald die Städter hinaus vors Thor. Im Dorf wird der Maienbaum errichtet. Die Sitte ist uralt, denn sie reicht hinauf in die Zeit, wo an der Stelle des Winters oder Todes und des Sommers in solcher Feier noch der feindliche Dämon oder Riese der zerstörenden Naturkraft und der glänzende Gott oder Heros der Sonne stand. Die Lieder erklangen um den wabernden Opferbrand zu heiliger Feier. Jetzt treiben die Burschen des Dorfes in übermütiger Lust den Tod hinaus, holen den grünen Maigrafen jubelnd heim und im Dorfe ist, mit grünem Laub und bunten Bändern geputzt, der

Maienbaum errichtet. Frommer Sinn hat aber die religiöse Feier an die alte Stätte zurückgeführt. Aus dem Lied vom Maien ward ein „geistlicher Maien", der nun die fröhliche Feier mit ernstem Ton eröffnet; Nr. 105. Das Lied mag schon dem 14. Jahrhundert angehören; es ward im 16. sogar in die katholischen Gesangbücher aufgenommen. Noch heute sieht man in katholischen Landen die Maienbäume häufig mit den Marterwerkzeugen Christi geschmückt. Das fromme Lied ist gesungen; es erheben sich Spiel und Gesang, Tanzen und Jauchzen. Im Sonntagsstaat, seines Triumphs bei den Schönen gewiß, erscheint ein „wohlgezogener Knecht" auf dem Plan; Nr. 106; die Maid vom Rosenthal ist aber nicht für jeden Dörpel zu haben! Wie es weiter beim Reien hergeht, das meldet ein derber „Neidhart". Der alte Bauernspötter des 13. Jahrhunderts mit seinen derben Tanz- und Prügelgeschichten war unvergessen. Seine eigenen Lieder hatten sich teilweise in Gesang erhalten, andere waren, nach gleicher Art gedichtet, meistens unendlich viel roher und plumper als ihr bei aller Derbheit doch immer zierliches Vorbild. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erstand ihm unfern seiner bairischen Heimat in dem Hesselloher zu Päl in Oberbaiern ein nicht unebner Nachahmer. Diesem gehört das Lied Nr. 107, sehr beliebt im ganzen 16. Jahrhundert. Als 1525 die aufrührerischen fränkischen Bauern endlich bei Würzburg mit blutigen Schlägen zu Paaren getrieben waren, da höhnte sie ein Sänger mit dem Liede (Hist. Volksl. Nr. 380): „Von uppiglichen Dingen so wil ich's heben an"; ein andrer wandte den Spott 1526 wider Murner, dem es seiner Ansicht nach bei dem Religionsgespräch zu Baden im Argau nicht besser ergangen war, als den Bauern vor Würzburg.

Die Verwundeten bringt man bei Seite, die Toten stehen wieder auf; der Tanz nimmt seinen Fortgang. Städter mischen sich drein, der Landsknecht, der Reiter — da ist auch der wilde Reutersknabe von Nr. 67. Warum drückt sich das schöne Kind, welches doch zu ihm zu gehören scheint, mit scheuen Blicken in den Winkel und sieht mit fliegender Röte auf den blassen Wangen zu, wie er mit einem hübschen Dorfkind am Reigen springt? Wissen Lieder zu sagen, was hier geschehen ist? War sie die „wunderschöne Maid", die dem Reutersmann damals im Traum erschien (Nr. 70, 3)? Vielleicht wies sie das Werben des Flatterhaften anfangs schnippisch genug ab; Nr. 108; aber „wer weiß wen es zum ersten reut!" und er „ließ es auch nicht fahren"; am Abendtanz ließ sie ihn doch nicht „sein Schabab"; Nr. 109. Was half es, daß die treue Haselstaude das arme Kind warnte, Nr. 110, er schmeichelte sie eben doch bei Seite, als die Tage des Rosenbrechens kamen, Nr. 111. Hier steht es um die Wächterlieder — Nr. 112. Nr. 113 — wohl nicht ebenso harmlos, wie vorhin bei Nr. 104. War vielleicht gar ein böses Spiel dabei? Nr. 112 läßt es ahnen. Dies Lied mit seiner berühmten Melodie schließt sich an einen im Volksliede mehrfach besungenen

Stoff: der Wächter ruft die des Geliebten Harrende hinaus, es liegt ein schwer Verwundeter im Hag; der Liebende, der sich zu ihr schleichen wollte, ward erlauscht, überrascht und überwunden; sie findet ihn sterbend. So wird sie auch hier hinausgerufen in den Hag, aber es war nur eine List, um sie in die nächtliche Einsamkeit des Waldes hinauszulocken; statt des Todes umfängt glühende Liebe sie. Wenn der Fortreitende hier (Nr. 112, 7) sagt: „in Braun will ich mich kleiden" so bedeutet das: „ich will verschwiegen sein". Wie im Volksgesang (vgl. Nr. 62 und 95) die Blumen ihre sinnbildliche Bedeutung haben, die oft schon im Namen ausgesprochen ist (Vergißmeinnicht, Wohlgemut, Augentrost, Je länger je lieber, Maßlieb, Hab mich lieb, Ehrenpreis, Wegwart, und das letzte Blümchen des abziehenden Sommer, Schabab), vor allen andern aber die Rose als Sinnbild der glühenden Liebe — das Rosenbrechen — und Veilchen, das blau Blümlein, dessen Erscheinen den Beginn des Maien und der Liebeslust bedeutet: so giebt es auch ebenfalls eine Symbolik der Farben: Rot ist die brennende Liebe, Blau ist die stete Treue, Weiß ist die Farbe des Hoffenden, Gelb die des goldigen Minnesoldes, in Braun hüllt sich der Schweigende, in Grün die Freude und in Schwarz das Leid. — Was hilft es, daß sich der wilde Knabe in Braun kleidet! Das Schwarz lauert dicht dahinter. Wie traurig klang ihr Wort, als er sich ein andermal von ihr fortstahl; wie kläglich hub sie an zu weinen! Nr. 114. Es ging ihm wohl im Sinn herum; als er wiederum über die Haide zu ihr trabte, da strauchelte sein apfelgraues Roß, Nr. 115 — das bedeutet Unheil; da ist sie selbst, und es ist enthüllt: „und daß der Wind so küle wäht! so hat mich noch nie gefroren! verlorn hab ich meinen Rosenkranz — den wil ich wiederum holen!" — Ja wo ist der Kramer, der ihn feil hat! Darum drückt sie sich nun beim Tanz um den Maienbaum traurig und scheu in den Winkel!

* * *

In Augsburg wird es lebendig. Gekommen ist nun die gute Zeit, da man in fremden Landen liegt mit Pfeifen und mit Trommeln. Auf dem Markte selbst schlagen die durchziehenden Landsknechte ihr Lager auf, um zu werben und ihre Zahl wieder voll zu machen; Nr. 116. Von ihrem „Observanz und Rechte" sang der lahmgeschossene Jörg Graff das Lied Nr. 117; dem großmächtigen Kaiser Maximalian bleibt für alle Zeiten die Ehre, denn seine Stiftung ist ihr Orden und ihren Namen tragen sie als die Knechte aus den königlichen Landen im Gegensatz zu den „Schweizerknaben", an denen sie sich zuerst im Krieg von 1499 den Ruhm ihres Namens verdienten. Geht einem, wie dem Jörg, das Bein drauf, so wackelt sich's wohl auch auf dem Stelzfuß durch die Welt; Nr. 118; das singt er selbst im Ton des Schüttenhan (Nr. 14). Zwar, wenn es im Felde nichts zu verdienen giebt, da muß der arme Schwartenhals wohl darben; „auf der Gart" umzugehen (was

ungefähr gleichbedeutend ist mit betteln und stehlen), ist ein saures Brot; Nr. 119. Aber schon ist ja „der Türke wieder gewaltig auf, hört man in Polen klagen"; Nr. 120, drum „Frisch auf, ihr Landsknechte alle", wie ein Lied sang, auf dessen Melodie 1536 das geistliche Lied „Ach Gott, thu dich erbarmen" gedichtet ward; und wer im Winter dreschen mußte, der trete jetzt tapfer an! So muß denn nun auch, wie sauer es fallen mag, der junge Landsknecht, der sich in Augsburg „so lieblich hat gesellet", wieder unter die Fahne. Da hört man sie denn traurig süß erklingen, die berühmtesten aller Abschiedslieder: „Ich stund an einem Morgen", Nr. 121, und „Inspruck ich muß dich lassen", Nr. 122, mit ihren herrlichen Weisen. Das Mägdlein schaut zum Fenster hinab, wirft ihm 2 Kränzlein heraus: „wohlauf gut Gesell, von hinnen!" Nr. 123. Und wenn er nun über die Haide trabt: der Stunden sind so viel — ach Gott, wie weh thut scheiden! Nr. 124. Sie aber sitzt einsam da und denkt des Fernen: „o daß ihn Gott erhalte!"; sie darf ja auf ihn bauen und auch er hat kein Falsch an ihr gesehen, drum, wie's auch kommen möge, der Liebste bleibt er ihr! Nr. 125. So klingt es denn in festem Gottvertrauen hinüber und herüber durch die weite Ferne: „die rechte Lieb und Stätigkeit laß ich dir, feins Lieb, zur Letze! Nr. 126.

* * *

Die Landsknechte bildeten in Deutschland zum erstenmale wenn auch keinen einheitlichen Truppenkörper, so doch eine von einem gewissen idealen Band zusammengefaßte einheitliche Truppe. Das Landschaftliche spielte bei ihnen keine oder doch nur eine zufällige Rolle, wenn der Hauptmann in des Kaisers oder in irgend eines anderen Kriegsherrn Namen die Werbetrommel rühren ließ, dann liefen die Knechte aus Süd und Nord, aus Ost und West der deutschen Lande zusammen. Waren sie unter der Fahne, dann traten sie damit in die für alle Landsknechte gleiche Organisation ein und standen unter dem allen Landsknechten gemeinsamen Kriegsrecht. Darin lag ihre Einheit, auf Grund deren sie sich als einen zusammengehörigen Orden betrachteten. Sie waren im Gegensatz zu dem territorialen Prinzip, auf dem die Heerbildung des Mittelalters beruhte, eine exterritoriale Truppe; man kann freilich nicht zugleich sagen, eine nationale, denn ob sie für deutsche Zwecke zu Felde lagen, das hing schließlich doch nur davon ab, wer sie eben in Sold nahm. Im großen und ganzen zwar fochten sie ja allerdings unter deutschen Kriegsherren, gelegentlich aber finden wir doch auch z. B. im französischen Solde eine Landsknechtbande. Betrachteten sie Kaiser Maximilian als den Stifter ihres Ordens, so galt ihnen um 1530 der edle Ritter Georg Frundsberg als „Vater der Landsknechte" und aller Landsknechte Oberster. Auf diesem Gefühl der Einheit unter *einem* Recht und *einem* höchsten Oberen beruht der Umstand, daß im Volksgesang dieser Periode der Landsknecht als eine typische Gestalt hervortritt. Nicht minder charak-

teristisch gezeichnet; aber um einen Grad wilder und wüster, steht neben ihm der „Reutersmann". Sein Bild ruht auf ganz anderem Hintergrunde. Es ist, sofern er als Soldat erscheint, der zu Pferde Dienende, der mit seinem Pferd oder auch mit seinen Pferden und Knechten in Sold trat; denn es kann ebensowohl ein Hauptmann mit vier oder mehr Pferden und den dazu nötigen Knechten, als ein gemeiner Knecht mit nur einem Pferde sein; im letzteren Falle hieß er ein Einspänniger. Die Wortform Reiter bildete sich einst neben dem vornehmen Ritter, um den zu Pferde Kriegenden zu bezeichnen. Eine Reiterei hieß im Anfange des 16. Jahrhunderts ein mit Reiterscharen geführter Kleinkrieg. Reiter konnten damals, wenn ich nicht irre, sogut Adlige wie Nichtadlige heißen. Jedenfalls aber bildete der niedere Adel, der unter sich und namentlich mit den Städten in unausgesetzter Fehde lebte, ein Hauptelement unter den Reitern. Neben diesem Namen tauchte dann auch die sprachlich falsche Nebenform Reuter, Reutersmann, Reuterknabe auf, ich glaube auch so um den Ausgang des 15. Jahrhunderts, offenbar um das gewerbsmäßig betriebene Geschäft dieser Leute mit einem besonderen Namen zu bezeichnen, das Zufeldeliegen im Reiterdienst in Krieg und Fehde. Es hatte um diese Zeit ganz besonders im deutschen Südwesten, in Franken und Schwaben und am Oberrhein das Unwesen der Privatfehden und damit zugleich des Heckenreitens d. h. des noblen Räubergeschäftes eine unglaubliche Ausdehnung angenommen. In diesen Gegenden hatte die korporativ organisierte Ritterschaft eine solche Bedeutung gewonnen, daß König Maximilian sie vermöge des Schwäbischen Bundes zu einem wichtigen Faktor seiner Politik machen zu können glaubte und daß bei Männern, wie Sickingen, der Gedanke Wurzel faßte, an der Spitze dieser Körperschaften eine den großen Landesfürsten gleichmächtige Stellung im Reich einzunehmen. Das Werkzeug erwies sich aber als ein höchst zerbrechliches! Seine Organisation, zu einer solchen Machtentfaltung zu schwach, erwies sich nicht einmal stark genug, um im eigenen Hause das wilde Reuterwesen zu zügeln. Das Unwesen war 1512 zu einer solchen Landplage herangewachsen, daß endlich auf dem Augsburger Reichstag dieses Jahres ein Einschreiten von Reichswegen gegen die Nachfolger des Lindenschmid, Schüttensam, Eppele von Geilingen, Raumensattel (Nr. 13—16) u. s. w. beschlossen ward. Angesichts der drohenden Gefahr schlossen sich jetzt die Reuter — es waren ihrer bei 150 — zu einer Gesellschaft zusammen und setzten sich im Hegau auf dem Felsennest Hohenkrähen fest. Ein schwäbisch kaiserliches Heer unter Paul von Lichtenstein und Georg Frundsberg nahm aber 1513 das Nest aus; die Veste ward zerstört. Während die Reiter den Kopf noch hoch trugen, indem sie sich selbst als einen unter dem Schutz der Jungfrau Maria und des heiligen Georgs, des Schutzpatrons der Ritter stehenden Orden feierten, sang einer von ihnen, der Schenkenbach, das Lied Nr. 127. Ihm antwortete ein Städter nach der Einnahme von Hohenkrähen mit dem Liede Nr. 128. Daß Nr. 127 in den vierstimmigen

Gesang eingegangen war, auch um 1530 also noch gesungen ward, zeigt, daß es auch damals noch nicht gegenstandslos geworden war und, wenngleich das Fehdewesen und Heckenreiten gebändigt war, doch der Orden der Reutersknaben jetzt unter dem Kriegsvolk in Blüte stand. So bricht er wohl nun auch auf, um mit den Landsknechten wider den Türken oder ins Niederland zu ziehen und unser Reutersknabe, der, seit ihn die kriegerische Muße des Winters zur Stadt Augsburg hineintrieb, zwei Mädchenseelen auf sein Gewissen geladen hat (Nr. 67 f., Nr. 103 f.), schließt sich den Gesellen an. Nicht in guter Laune; Nr. 129. Er hätte die arme Verführte allenfalls mitleidig mit sich ins Feld geschleppt, wo sie unter dem Kommando des Hurenwaibels immer noch, so däucht ihm, ein lustiges Leben mit ihm führen möchte; Nr. 130. Da sie das Glück aber ausschlägt, so tröstet er sich damit, daß sie voll falscher Liebe sei, wie die Mägdlein alle; Nr. 131. Und doch will es ihm nicht aus dem Sinn, nicht das Mägdlein und nicht seine Schuld; es lastet ihm unheimlich wie Todesahnung auf der Seele! Nr. 132.

* * *

Ehe der Mai vergeht, fallen Himmelfahrt und Pfingsten, das Fest der Freude, ein: 18. und 28. Mai. Jenes erscheint im geistlichen Volksliede nur als ein Nachklang des Auferstehungsgesanges: das älteste beiden Kirchen gemeinsam gebliebene Hauptlied, Nr. 133, ist nur eine alte Umbildung des „Christ ist erstanden" (Nr. 80). Auch andere Oster-, selbst Weihnachtslieder wurden auf ähnliche Art zu Himmelfahrtsliedern gemacht. Eine Übertragung des älteren lateinischen Coelos ascendit hodie: „Gen Himmel aufgefahren ist" wurde in beiden Kirchen zu verschiedenen Melodieen gesungen, scheint aber in die Gesangbücher nicht vor dem 17. Jahrhundert Eingang gefunden zu haben. — Auch Pfingsten zeigt sich weit weniger reich an alten deutschen Liedern, als die beiden andern großen Feste. Die älteste bekannte und allverbreitete Pfingstleise ist das „Nun bitten wir den heiligen Geist", Nr. 134; Bruder Berthold, der berühmte Franziskanermönch, gedenkt ihrer ersten Strophe schon im 13. Jahrhundert. Auf protestantischer Seite erscheint sie schon im Waltherschen Chorgesangbuch von 1524 mit den hier mitgeteilten drei Lutherschen Zusatzstrophen; auf katholischer Seite mit drei andern ähnlichen Zusatzstrophen im Veheschen Gesangbuch von 1537. In seiner „deutschen Messe" von 1526 ordnet Luther an, daß dies Lied im sonntäglichen Gottesdienst nach der Epistel, also an der Stelle des Graduale gesungen werde. — Alle anderen älteren Pfingstlieder, welche sich aus den katholischen Gesangbüchern bei Meister finden, sind mehr oder minder freie Nachbildungen lateinischer Gesänge besonders der Antiphone (in vigilia Pentecostes) Veni sancte spiritus, reple tuorum corda fidelium und des Hymnus Veni sancte spiritus, et emitte coelitus. Auf ersterer ruht das Lied: „Komm heiliger Geist, Herre Gott, erfüll",

dessen erste Strophe schon in dem Baseler Plenarium von 1514 gedruckt steht, dann seit 1524 mit zwei wohl Lutherschen Zusatzstrophen in den evangelischen Gesangbüchern, seit Vehe (1537) in den katholischen.

Mit der Sommerzeit beginnt nun auch die Zeit der Bitt- und Wallfahrten. Das alte Lied, dessen schon Gottfried v. Straßburg im Anfang des 13. Jahrhunderts gedenkt und welches ursprünglich ein Bittgesang der Schiffer war, ward noch immer von den wandernden Pilgern und Bittfahrern gesungen. Erst kürzlich hatte Heinr. Finck einen vierstimmigen Satz darüber gemacht, Nr. 135, der die alte Melodie unverändert enthält. Bei den Katholischen ward das Lied im 16. Jahrhundert „zur Zeit der Bittfahrten im Anfang der Prozession" in etwas veränderter Gestalt und zu vier oder mehr Strophen erweitert gesungen. Nicht minder berühmt und viel gesungen ist das Lied zur Wallfahrt nach San Jago di Compostella; Nr. 136. Es bietet dem Wallfahrer auf ergötzliche Weise einen kleinen gesungenen Bädeker für seine Reise. Das Lied findet sich übrigens in mancherlei Gestalten. Bei den Katholischen wurde eine Menge von Heiligenliedern gesungen, die sich den entsprechenden Festtagen folgend durch das ganze Jahr zogen. So finden sich z. B. bei Bäumker, K. K. L. II dergleichen Lieder auf St. Cäcilie 22. Nov.; St. Katharina 25. Nov.; St. Barbara 4. Dezb.; St. Nicolaus 6. Dezbr.; St. Columba 31. Dezbr.; St. Agnes 31. Jan.; St. Brigitta 1. Febr.; St. Apollonia 4. Febr.; St. Petri Stuhlfeier 22. Febr.; St. Georg 23. April.; St. Alban 21. Juni; St. Johannes 24. Juni; St. Margaretha 13. Juli; St. Maria Magdalena 22. Juli; St. Anna 26. Juli; St. Petri Kettenfeier 1. Aug.; St. Dominicus 5. Aug.; St. Lorenz 10. Aug.; St. Michael 29. Sept.; St. Franciscus 4. Okt.; St. Quintin 21. Okt.; St. Ursula 21. Okt.; St. Martin d. Papst 10. Nov.; St. Martin d. Bischof 11. Nov. u. s. w. Daß allen diesen Liedern, auch denen auf jüngere Heilige, nicht ursprünglich historische Lieder zu Grunde liegen, sondern daß sie ihren Stoff der Legende entlehnen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Anders mit dem einzigen Märtyrerlied, welches die lutherische Kirche besitzt und welches keinen geringeren als Luther selbst zum Verfasser hat; Nr. 137. Es ist Luthers ältestes Lied, veranlaßt durch die Verbrennung zweier Anhänger der Reformation durch ein Ketzergericht zu Brüssel am 30. Juni 1523. Es findet sich seit Walther (1524) in allen alten evangelischen Gesangbüchern. In der lutherischen Kirche hat es keine Nachfolge gefunden; dagegen hat es bei den Wiedertäufern oder Taufgesinnten und mährischen Brüdern den Anstoß zu einer langen Reihe von Märtyrerliedern gegeben, die sich von den zwanziger Jahren des 16. bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts ziehen.

* * *

Wir haben unsere beiden Mägdlein, die Hoffende und die Trauernde, seit dem Abzug der Geliebten aus den Augen verloren. Sie sitzen eben

— aus entgegengesetzten Gründen — in einsamer Stille verborgen, der Zukunft harrend. Auch giebt der Sommer keinen Anlaß, sich im Gesang zu zeigen. Nur einmal glauben wir ihre Züge in einem Bildchen voll hoher Anmut zu erkennen. Wie sich im Volkslied überhaupt und überall die Neigung zu dramatischer Entwickelung des Stoffes und darum auch zur Form der Wechselrede zeigt, so hat sich ein ganz bestimmter Typus gebildet, in welchem ein Gespräch von „zwo Gespielen" erscheint. Denn die Grundzüge, welche in vielen einzelnen Liedern dieser Art zerstreut erscheinen (vgl. auch oben Nr. 88), lassen uns erkennen, daß die Grundform eben in dem Gegensatz zweier liebenden Mädchen bestand: einer rotwangig blühenden und einer bleichen, einer selig liebenden und einer schmerzlich verzagenden, Liebeslust und Liebesleid. Neidhart hat im 13. Jahrhundert auch diese Form aus dem Volksgesang herübergeholt und sie auf das reizvollste behandelt. Aber neben der Blühenden und Bleichen erscheinen bei ihm, wie auch im späteren Volksgesang selbst, mancherlei andere Paare als Träger des Zwiegespräches: die Mutter und die Tochter; die Junge und die Alte; der Liebende und die Geliebte. Uns zeigt sich in Nr. 138 die Rote und die Bleiche.

So fährt nun über Lust und Leid der Sommer, der Herbst dahin; zu St. Martin lebt bei der Gans der tolle Mut der Faßnacht wieder auf; Nr. 139. Auch der Jäger erscheint wieder auf den Fluren. Neben der Figur des Landsknechts und Reuters, die entschieden im Vordergrunde des Bildes stehen, treten als thätige Personen unserer Lieder eigentlich nur noch der Schreiber, d. h. der Student oder junge Studierte und der Jäger hervor. Bei letzterem ist aber nicht an Lieder über das edle Waidwerk zu denken, sondern an die Jagd als Lieblingsbeschäftigung aller. Hie und da tritt noch der Bergmann hinzu, weil eben damals, namentlich in Sachsen (Freiberg), Schlesien und Böhmen die Knappschaften blühten und sich als Genossenschaften kräftig empfanden. Es scheint sich in ihren Kreisen eine einfachere Art des mehrstimmigen Gesanges, meistens nur zu 2 oder 3 Stimmen, eingebürgert zu haben, die als Bergreien gedruckt in Sammlungen erschienen. Das sind aber wiederum keineswegs Lieder über Bergbau und Bergleute, sondern des verschiedensten Inhaltes. Handwerkerlieder finden sich um diese Zeit, in den Sammlungen wenigstens, noch nicht; ein vereinzeltes Lied auf den Buchdruckerorden (aus Rotenbuchers Bergkreyen, 1551, bei Böhme Nr. 456) zeugt dafür, wie sehr diese Kunst damals in Ansehen stand. Wie bei dem Bergbau so mischten sich auch bei dem Betriebe des Buchdruckes der wissenschaftlich Gebildete und der gemeine Mann, wodurch der ganze Stand in seinem Selbstbewußtsein gehoben ward. Sehen wir uns die vielen letzten Liedstrophen an, in denen sich der Dichter des Liedes bezeichnet, so kommen wir zu einem ähnlichen Eindruck: Da nennen sich uns: der Reuter, Reutersmann, zwei Reuter; einer vom Adel, ein edler Herr; drei Ritter; ein Held; ein Hofmann; ein Landsknecht, drei Landsknechte; ein Student, ein Schreiber,

ein gelehrter Mann; ein freier Knabe, ein junger Hacht; ein Schlemmer, zwei Schlemmer gut; ein guter Gesell; ein Jäger. Diese alle erscheinen wieder und wieder und bilden weitaus die Mehrzahl. Einzeln nennen sich dann wohl auch: zwei Hauer zu Freiberg; ein junger Pfaff; ein Pilgram; ein armer Bettler (was wohl einen Bänkelsänger besagen will); ein Pfefferstiel; twe Kramerjungen; ein Zeltner und sein Knecht; ein Fischer; ein Binder; ein freier Fuhrmann; eines reichen Bauern Sohn; drei Jungfräulein, ohne daß doch diese Lebensstellungen der angeblichen Dichter mit dem Inhalt der Lieder irgend etwas zu schaffen hätten.

Den Jäger lassen wir hier vor dem Schluß noch einmal zum Gesange kommen mit zwei Liedchen, deren erstes, Nr. 140, eine lustige Verspottung der jagenden Bauern ist. Das zweite, Nr. 141, war nicht nur während des ganzen 16. Jahrhunderts sehr beliebt, sondern bietet auch eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Es ist nämlich 1511 von dem damals jungen Herzog Ulrich von Würtemberg gedichtet. Er liebte die schöne junge Markgräfin Elisabeth von Brandenburg, welche in Nürtingen bei Herzog Eberhards II. Witwe erzogen ward, mußte jedoch aus politischen Gründen von ihr lassen, um sich mit der bairischen Prinzeß Sabina, der man Schönheit eben nicht nachrühmen konnte, zu vermählen. Da sang der wilde Jäger dies Liedchen, dessen wenig schmeichelhaftes „Hasenfleisch" der armen Sabina gilt.

So hat uns die Jagd wieder zur Liebe zurückgeleitet; wir gedenken unserer beiden Jäger von Nr. 57 und Nr. 66: sollten nicht auch sie sich unter den Scharen der Landsknechte und Reutersknaben wieder einfinden, welche, nachdem nun der frische freie Sommer dahin und das lustige Feldleben vorbei ist, vom einbrechenden Frost wieder in die Winterquartiere der Städte und Dörfer getrieben werden — nicht eben überall willkommene Zugvögel? Des einen wartet sehnsüchtige Treue, des andern, falls er sich zurückwagt, Schande und Jammer. — Wir hörten von „einer Linde im tiefen Tal — darauf da sitzt Frau Nachtigal", (Nr. 89) die brachte einst Botschaft und goldenen Ring. Da wieder unter der Linde standen sie ja auch, als der traurige Abschied genommen werden mußte und er verhieß, so gewißlich wieder zukommen. Der Sommer ging hin und er kam dennoch nicht; und wiederum sitzt sie sinnend und harrend unter derselben Linde (Nr. 142) — und er kam! Wie tief begründet im deutschen Gemüt dies Ideal höchster Frauenliebe ist, welche sich in den Willen des Geliebten demütig und segnend beugt, auch wo sie sich von ihm verstoßen wähnt, das spiegelt sich wieder an der Treue, mit der das deutsche Volk an diesem Liede von der Linde im tiefen Thal hängt, welches es noch heute singt. Es ist derselbe Zug, der in der Geschichte der Griseldis zu tragischer, ja grausamer Höhe gesteigert ward.

Und die in ihrem Elend Verlassene? Todesmüde, auf Erden der Heimat beraubt, blickt sie zur ewigen Heimat empor; Nr. 143. Wer nimmt die Schuld gegen Gott von ihrer Seele, wenn nicht die heilige

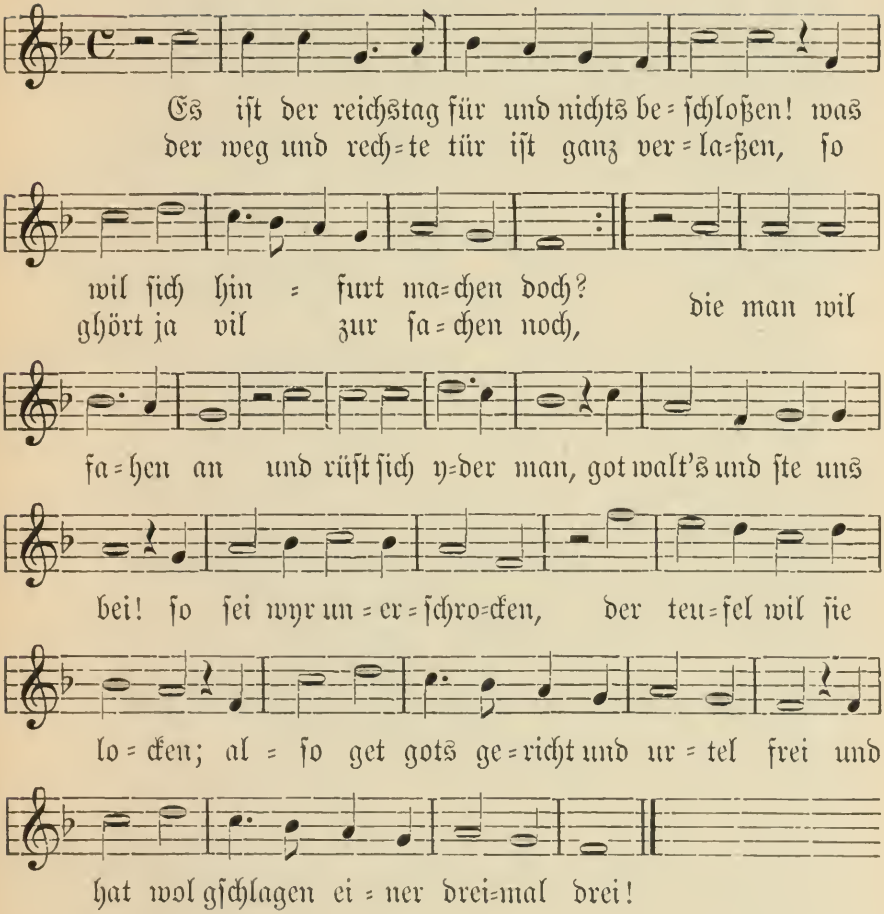
Jungfrau? ach Gott, sie fühlts, der Tod kommt bald! Nr. 144. Noch einige Stunden der Qual: dann sitzen die mitleidigen Pflegerinnen an ihrem Schmerzenslager und wiederholen statt ihrer, deren Gesang und Schmerz verstummte, den Bittruf zur heiligen Jungfrau, Nr. 145.

Wie es weiter ging —, davon sang man wohl später ein Lied; Nr. 146! — Vom Grabe her aber klingt — Nr. 147 — das erhabene alte Totenlied Media in vita in der mächtigen deutschen Gestalt, die ihm 1524 Luther gegeben hatte.

So führte uns das Volkslied, welches uns von der Stadt Augsburg ausgehen ließ, selbst auch wieder zur Stadt Augsburg zurück und unser Liederjahr ist zu Ende.

Volkslieder.

1. Vom Reichstag.



Vom Reichstag. Nach einem fliegenden Blatt (1530) in meinen Histor. Volksliedern Nr. 422: „Ein lied mit klagendem herzen, durch D. Paulum Speratum, Bischof zu Pomezan zu einer getrewen warnung gesungen dem kaiser und fürsten, daß sie sich die Bischof nicht verfüren laßen und damit sich selber und ganz Deutschland yn eitel blut baden und gar daryn ersaufen." — Die Melodie entnehme ich nicht diesem Druck, dem sie auch beigegeben ist, sondern einem zweiten fl. Bl., welches in Wittenberg bei Georg Rhaw (wohl auch noch 1530) gedruckt ward. Die Melodie ist hier rhythmisch an mehreren Stellen geändert und dadurch entschieden noch kräftiger geworden. Man darf, da der Druck aus Rhaws Officin stammt, annehmen, daß diese Änderungen vom Verfasser der Melodie selbst herrühren oder doch genehmigt wurden. — 1, 1. Der Reichstag ist jetzt ohne Ergebnis zu Ende — 1, 9. Nicht in der Mehrzahl liegt die Entscheidung.

2. Got woll, daß es dahin nicht kom, sprecht amen,
ein yder guter frummer Christ;
doch muß es diesen synn gwinnen, gots namen,
der fehl an uns nicht gwesen ist.
Das licht wyr scheuhen nicht und komen fur gericht,
wie oft, wohin man wil; so vil
wyr nicht erlangen für ihrem losen prangen,
daß sie nur uns ein mal nach Christus zil
ein antwort geben oder schwygen still.

3. Wyr wißen noch vil baß denn unser junker,
daß gottes wort nicht fechten lert;
doch merk daneben daß got wie ein trunker
sich etwa stelt, so wirts verkert
und heist: „nun lieber gsell, fur glück nym ungefell,
weil ich so gar umbsonst groß gonst
an dich muß wenden; mein wort laß ich nicht schenden,
und darumb brauch ich iez ein ander kunst,
die sonn sol offenbaren dein gesponst."

4. „Die bauren stunden auf on mein geheißen,
es ist ihn worden wol bezalt;
wird ich nun sprechen lauf, solt du dich fleißen
zu folgen myr, bei dem die gwalt;
ich mein die bauren nicht, sonder wer das gericht
von myr empfangen hat; schach mat
wil ich sie machen, greinen das wirt ihr lachen.
Also muß ich mich üben frembder that;
umb gnad erst bitten das ist vil zu spat."

2, 1. nicht zur Entscheidung durch das Schwert. — 2, 3. muß es aber dahin kommen, dann sei es in Gottes Namen. — 2, 5 f. wir scheuen das Licht der rechtlichen Untersuchung nicht; aber mit ihrem übermütigen Geschrei lassen sie es nicht dazu kommen, daß man nach Christi Richtschnur entscheide. — 3, 1. Mit den Junkern sind die Katholischen gemeint, bei denen damals der Satz, daß Gottes Wort nicht Krieg führen, Streit anstiften lehre, ein Stichwort gegen die Evangelischen bildete. — 3, 3 ff. merke dir aber dies daneben: wenn du denkst, daß Gott etwa wie ein Betrunkener in die Welt schaue und die Dinge ohne Urteil gehen lasse, wie sie wollen, so wirst du erfahren, daß es sich ins Gegenteil verkehrt (daß Gott selbst den Krieg befiehlt) und heißt: „statt Glückes muß ich jetzt Unglück senden; da meine Gnade an dir verloren ist, so muß ich — denn ich lasse mein Wort nicht (durch falsche Auslegung) schänden — nun eine andere Kunst an dir erzeigen, die dein Lügengespinnst offenbart." — 4, 1 ff. „Daß sich die Bauern (im Bauernkrieg) empörten, war nicht mein (Gottes) Geheiß und sie haben ihren Lohn dafür gekriegt; wenn ich aber jetzt nicht zu den Bauern, sondern zu denen, die ich zu Richtern machte (den Fürsten), spreche: laufe (erhebe dich zum Kampf), dann sollst du mir folgen." — 4, 8 f. „So muß ich mich durch die Thaten meiner Diener kundthun; um Gnade zu bitten, dazu ist es jetzt zu spät."

5. Fürsten und herren land und leut besitzen,
die sollen ihn befolhen sein;
gots wort mit ihrer hand nicht noth zu schützen,
doch ist es recht und darzu fein,
daß sie mit gegenwehr retten leib, gut und ehr
der armen underthan. Welch man
zur sach erwelet, sei burger, baur gezelet,
der ist beruft von got, er greifs nur an,
sein gwißen sprechen mag: her, her, lerman!

6. Jez schweigen bauren still, laßen sich drücken,
das sicht ihr got ym hymelreich.
Warumb macht ihrs zu vil mit bösen stücken?
und sol man noch zusehen euch?
ei nicht also furwar! schier solt ihrs haben gar;
hui, wie gefelt euch das? Der has
wil jeger braten, das wirt ihm wol geraten,
dieweil er folget als ein unterfaß,
wol unter fürsten panier kriegs genas.

7. Wie wol der keiser frum furwar aufrichtig
und redlich allweg handlen pflag,
doch machts der gotlos krum und gar zu nichtig
zu Augsburg auf dem reichestag.
Ach keiser, edles blut, dyr selb thu das zu gut
und geh dem rechten nach; nicht mach
dich selber blütig, ihr grym ist allzu glütig,
sie bringen dyr damit groß ungemach;
die glerten laß zu hauf yn dieser sach.

8. Gezogen wil dein schwert nicht sein hirynnen,
das glaub und zweifel nicht daran;
wiltu denn sein verkert, du solt gewinnen
die rew, wyr haben unsers than,

5, 1 ff. Der Fürsten Aufgabe ist es allerdings an sich nicht, Gottes Wort zu bewahren (das ist Sache der Kirche), aber daß sie die ihrem Schutze befohlenen Lande und Leute an Leben, Gut und Ehre durch die Abwehr ungerechter Zumutungen verteidigen, ist recht und steht ihnen wohl an. Wer dazu (von den Fürsten) aufgerufen wird, er möge zu den Bürgern oder Bauern zählen, der greife die Sache ruhig an; es ist Gott, der ihn aufruft, und er darf den Kriegsruf (lerman) mit gutem Gewissen erschallen lassen. — 6. Soll man etwa ruhig zusehen, daß ihr die Gewissensfreiheit des Volkes unterdrückt und sie jagt, wie der Jäger den Hasen? Bald wird der Hase den Jäger jagen und diesmal wird es ihm gelingen, weil er von seinen rechten Herren, den Fürsten, in den Kampf geführt wird. — 7, 9. Die Gelehrten (Romanisten) lasse alle miteinander in dieser Sache beiseite stehen.

trewlich gewarnet dich, darumb dich wol furſich;
wiltu daß man dyr halt, gewalt
ſolt du nicht treiben, ſo kanſtu keiſer bleiben.
Bedenk gar eben, wie dein eid geſtalt,
dem reich halt ihn, daß er nicht gar erkalt.

9. Das reich iſt nicht allein die oben ſitzen
und-füren großen fürſtenpracht,
ſonder die ganz gemein, mit großen plitzen
durch bapſt und biſchof hoch veracht;
dein keiſerlich gewalt ſolt dieſem haufen bald
zu hilf und troſt nun ſein allein
umbs rechten willen, das möcht den jammer ſtillen
und wer nicht noth mit ſchwerter ſchlagen drein,
das doch nicht hilft, du würſts erfaren fein.

10. Es iſt bei uns der hauf vil größer worden,
wie wol nicht yder man ſich meldt;
doch bawen wyr nicht drauf, denn unſer orden
allein got ſchepfer dieſer welt
fur unſern helfer acht; ſo hat er alle macht,
mag ſtrafen wie er wil, kein zil
man ihm kan ſetzen, weiſt wol, wie er ſol hetzen.
Laß kriegen nach, die ſach nur got befilh,
kein willig man mit dyr, das iſt gar vil!

11. Noch iſt ein alter ſpruch, den ſoltu merken,
es iſt convent vil mehr denn abt;
haſtu an uns gebruch, luſt recht zu ſterken,
ſo ſchaw, wie ieder einher drabt;
bibel heiſt unſer recht, darnach gerichtet ſchlecht
und urteil fallen ſol ſo wol
dem bapſt als leien, tret her an dieſen reien!
der warheit iſt die ſchrift ſo reich und vol
nicht noth, daß man ein ander buch her hol.

8, 6. daß man an dir feſthalte. — 8, 8. erwäge recht genau, wie dein Eid geſtaltet iſt. — 9, 3. mit Bannſtrahlen. — 10, 3 f. doch bauen wir nicht auf die Stärke unſerer Partei, ſondern allein auf Gott. — 10, 7 er weiß wohl, wie er ſeine Jagd anſtellen ſoll. — 10, 8 f. unterlaß das Kriegen, Kaiſer, und bedenke, wie viel es ausmacht, daß niemand dir aus gutem Willen dabei folgt. — 11, 3 ff. ſiehſt du ein Gebrechen an uns und willſt du das Recht ſchützen, dann ſieh dir die Sache erſt genau an: hier gilt es, das Recht nach der Bibel zu ſprechen.

12. Dein glarten sagen dyr mit falschen worten,
es sei nit noth erkenntnis hie,
und geben also für, daß an vil orten
solch ketzerei wer bstanden nie.
Laß dich das yrren nicht, denn wie so einer spricht,
sie haben doch gefelt: all welt
Christum den herren thet hoch und groß begeren,
so ward er gegenwertig dargestelt
und blieb doch onerkannt, der starke held.

13. Und ob es also wer, was künt doch schaden,
daß man erkenntnis gelten ließ?
also würd unser ler ganz uberladen
und gwaltig uberwunden hieß.
Was recht ist, bleibt wol recht heur als fur lang; nicht sprecht
hie gwonnen, dort verlorn. Die sporn
könn wyr euch gürten; seid ihr die rechten hyrten,
erzwingt nicht, was ihr euch habt außerkorn,
beweists fur ganzer gmein, das bringt kein zorn.

14. Die alten sonst kein buch, allein die bibel
gebrauchten wider ketzerei;
was ist es fur ein fluch und rasend übel,
daß ihr euch machet also frei,
mehr denn die alten ie? all ihr ding musten sie
durch schrift beweren gar; nun thar
man nicht begeren. Fürt schrift, wolt ihr beweren,
so wist ir etlich auß der veter schar,
die selbs on schrift nicht wollen haben war.

15. Damit ich nun beschließ; laß dich erbitten
und nym es gar mit herzen an;
durchs widerspil verdrieß muß sein erlitten,
der zornig got nit scherzen kan.

12. Deine Romanisten sprechen: auf das Verständnis der Schrift kommt es nicht an; derlei ketzerische Behauptungen hatten noch nirgends Bestand. Aber sie irren: ohne rechtes Schriftverständnis geht es nicht. Hat doch alle Welt aufrichtig nach Christo verlangt und sich ihn vorzustellen getrachtet; er blieb aber gleichwohl unerkannt, weil man ihn eben nicht in der Bibel suchte. — 13. Und wie sollte denn hier der Spruch der Bibel täuschen? Haben wir Unrecht, dann wird unsere Lehre erdrückt (überladen) und mit Gewalt (der Argumente) überwunden heißen. — 13, 6 f. wohl: wir können euch die Sporen wohl gürten, mit denen ihr die Pferde zur Flucht antreiben werdet. — 14, 6 ff. und jetzt soll man das Gleiche nicht fordern dürfen! Anstatt der Schrift führt ihr, wenn ihr etwas beweisen wollt, diesen oder jenen der Kirchenväter an, die doch selbst nichts ohne Schriftbeweis als wahr gelten ließen. — 15, 3. thust du das Gegenteil, so ist Verdruß die Folge.

Hüt dich, mein pferd das schlecht! Habt ihr der sachen recht,
hie her und fliehet nicht gericht!
es wirt uns leiten der geist, yn dem wyr streiten.
Ach edler keiser, das ist unser pflicht,
wer kriegen wil, der selbig alls zerbricht.

16. Sich doch, wie gar verzagt sein die papisten:
der schrift dürfen nicht trawen sie;
noch haben uns verklagt die bösen Christen,
onüberwunden stehn wyr hie.
Ihr kunst ist stümperei, ihr lust groß büberei,
seh hin, da hastus gar; sag war,
sie müßen fallen, got schmeist sie auf die schnallen;
ihr geistlich schwert nicht taug yn dieser fahr,
nachs keisers greifen sie vergeblich dar.

17. Dem bapst sein geist nicht hilft, der keiser mynder,
verzagen sol ihm herz und muth,
des keisers schwert nur schilf ist gottis kinder,
des bapsts kling wenger schaden thut.
Das ist gesungen frei; ym hymel sitzen drei,
got vater, sohn und geist, der leist
uns all den segen, so laß wyr unterwegen
zu kriegen, denn es schadet aller meist;
das helf got, der all ding wol kan und weist!

---

2. Verderbte Zeit.

Im Ton vom König aus Frankreich.

1. Es ist vil wunders in der welt,
groß übermut und falsches geld
hat überhand genumen;
christliche lieb ist fast dahin,
der glaub ist schier verschwunden.

15, 6. und entzieht euch nicht dem Gericht. — 16, 6. ich sage die Wahrheit. — 16, 7 bis 9. Gott schlägt sie aufs Maul. Da ihnen in dieser Gefahr ihr geistliches Schwert nichts nützt, greifen sie nun vergebens nach dem kaiserlichen her. — 17, 1. Dem Papst hilft sein Geist nicht und noch weniger der Kaiser. — 17, 3 f. gegen Gottes Kinder ist das Schwert des Kaisers nur ein gebrechliches Rohr und das des Papstes noch weniger. — 17, 9. kann und weiß. — Verderbte Zeit. Nach e. fl. Bl., Nürnberg, Val. Newber (4 Bl. 8°) bei Goedeke-Tittm. S. 261, Nr. 2; danach hier. Ich vermag zwar nicht zu erweisen, daß das Lied schon um 1530 gesungen ward; ein Anhalt dafür mag aber doch in

2. So wechst nicht so vil laub und gras,
als ietzt regieret neid und haß
bei reichen und bei armen;
kein scham ist ietzund in der welt,
das möcht got wol erbarmen!

3. Die göttlich straf wil helfen nit,
ein ieder lebt nach seinem sit,
all bosheit tut sich meren
und was von alter her gut was,
das tut sich ietzt verkeren.

4. Jetzt verkert sich vil mancher stand,
das muß entgelten leut und land,
man sech denn baß zun sachen:
weil ein ieder sein mut wil han,
der schimpf der wird sich machen.

5. Die jungen und die alten leut
füren gegen einander groß streit,
der gelert der straft den leien,
der leider helt im widerpart,
sie tun sich oft entzweien.

6. Wann d'weisheit auf der gaßen stet,
götlich gerechtigkeit underget,
die warheit ligt verborgen;
die lieb gottes ist verloschen gar,
wir leben on alle sorgen.

7. Man schreit und tobet bei dem wein,
ieder wil evangelisch sein, —
ja mit fluchen und schelten!
das gotteswort ist lauter und klar,
got leßt's euch nit entgelten.

dem Umstand gefunden werden, daß dasjenige Lied, dem die Tonbezeichnung „Vom König aus Frankreich" entnommen ist, dem Jahre 1525 angehört: es ist das fünfzeilige Pavierlied, Nr. 371 meiner Histor. Volkslieder. Daß unsere Nr. 2 vor 1546 gesungen ward, möchte man daraus schließen, daß der Ausdruck „der Luther" diesen doch als noch lebend vorauszusetzen scheint.

3, 2. nach seiner Sitte, seinem willkürlichen Belieben. — 4, 3. es sei denn, daß man die Sache besser, als bisher, angreife. — 4, 5. „der schimpf (Spaß) wird sich machen" heißt in der Sprache der Landsknechte: es wird zur Schlacht kommen. Also: wenn jeder nach eignem Willen leben will, so ist der Streit unvermeidlich. — 5, 4. der Laie hinwiederum streitet leider gegen den Geistlichen.

8. So findt man ietzt vil freier gesellu,
die nimmer fasten und beten wölln,
got wöllen sie nicht mer eren:
schreiben und sagen überlaut,
der Luther tu sie's leren.

9. Der Luther lert dich solches nit,
du fürst fürwar ein bösen sit,
der ist dir angeboren;
schendliche ding und büberei
hastu dir außerkoren.

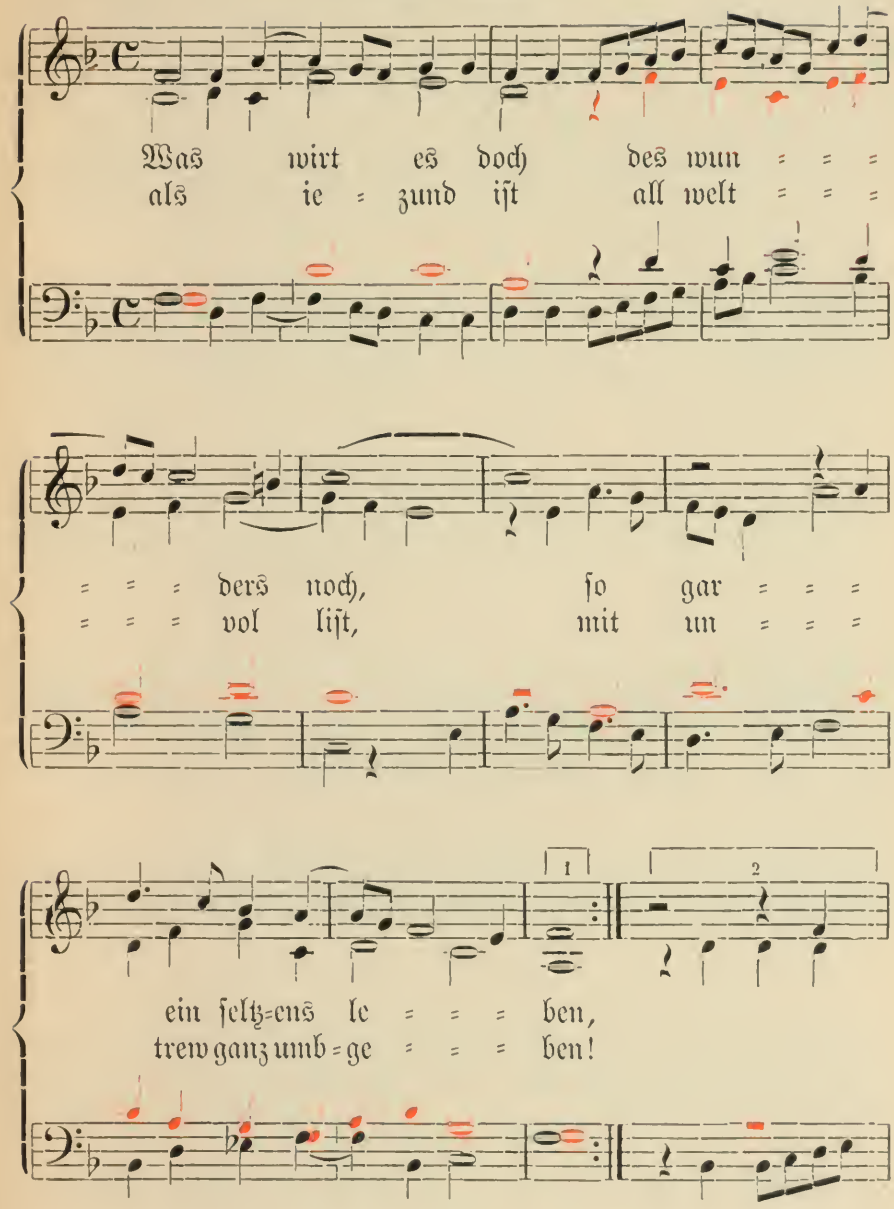
10. Kein gotswort tust du nemen an,
du schendest frawen und auch man,
dein nächsten tust anklaffen;
laß ieden bleiben bei sein ern,
schaw was du hast zu schaffen.

11. Ein fromen christen kent man wol,
weiß wol, wie er sich halten sol
zu kirchen und zu straßen:
was seim nechsten zu leide komt,
das kan er freundlich laßen.

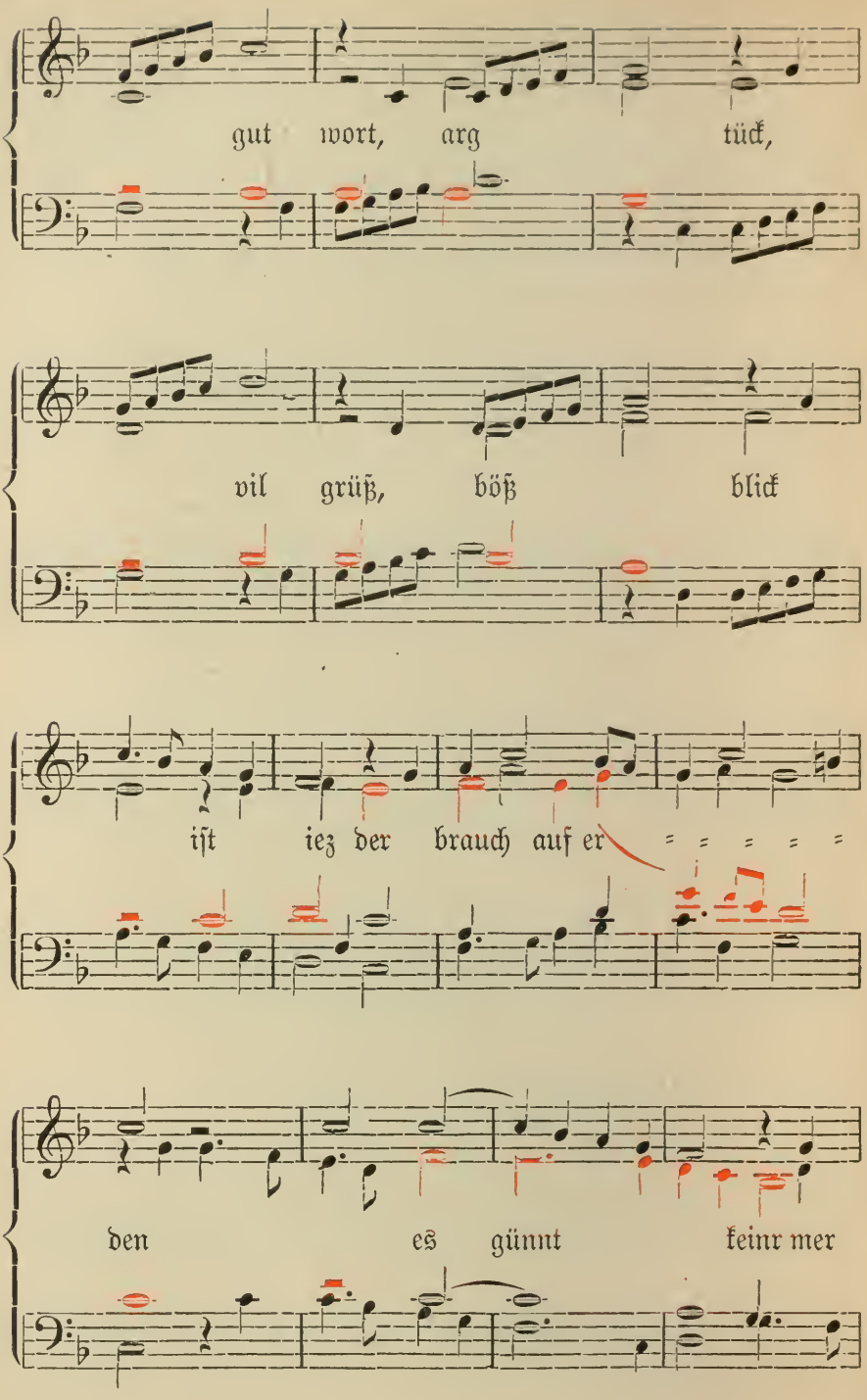
12. Er acht nicht, was ein ieder sagt,
nach großen gütern er nicht fragt,
die welt die laßt er faren
und bringt mit im vil guter frucht,
das tut dem teufel zoren.

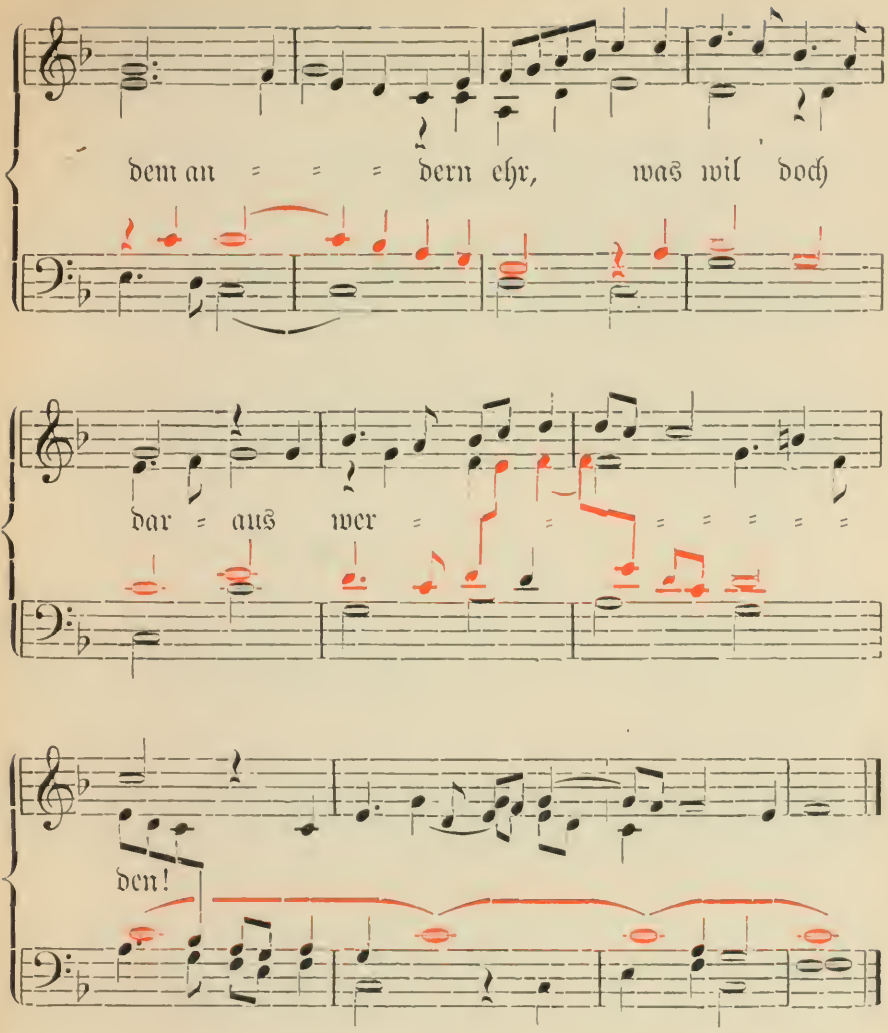
13. Nun bitt wir got von himelreich,
daß er uns glück und heil verleich,
sein gerechtigkeit zu erkennen
und sein heilige barmherzigkeit.
Got sei bei unserm ende! Amen!

3. Böſe Zeiten.



Böſe Zeiten. Nach Forſter II (1540), Nr. 24; Rhaw, Bicinia (1545) Nr. 3; Frankf. Ldrb. (1582) Nr. 21 bei Goedeke=Tittm. Nr. 171; danach hier. Der vierſtimmige Satz von Ludw. Senfl aus Forſter l. c. (hier nach der Ausgabe von 1560). — 1, 6. mit Untreue befleckt, beſchimpft.


gut wort, arg tück,
vil grüß, böß blick
iſt iez der brauch auf er
den es günnt keinr mer



2. Wils glück zu eim, ſo günnt mans keim,
man ſtelt in ein für dlucken,
der richt in aus nur nach der paus,
redt im nichts guts zu rucken,
verlauft im dweg, all ſteig und ſteg;
kein ander brauch auf erden

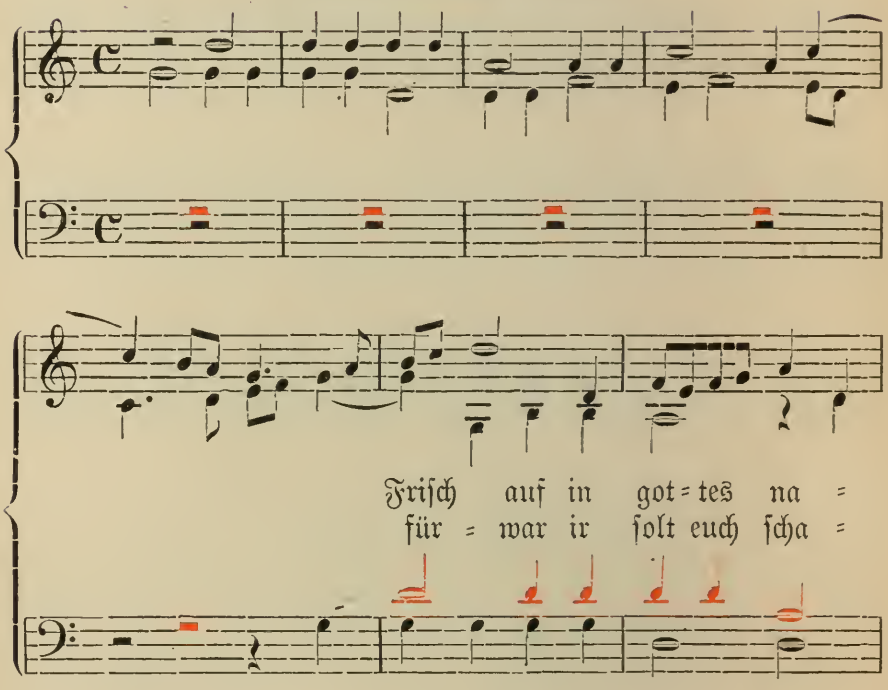
2, 2—5. man läßt ihn in die Breſche treten, beutet ihn für ſich aus; ein anderer macht ihn ſo recht (reichlich) nach Herzensluſt herunter redet hinter ſeinem Rücken ſchlecht aon ihm, läuft ihm die Wege ab.

ist iezund mer, dann nur: ja, herr!
was wil doch daraus werden!

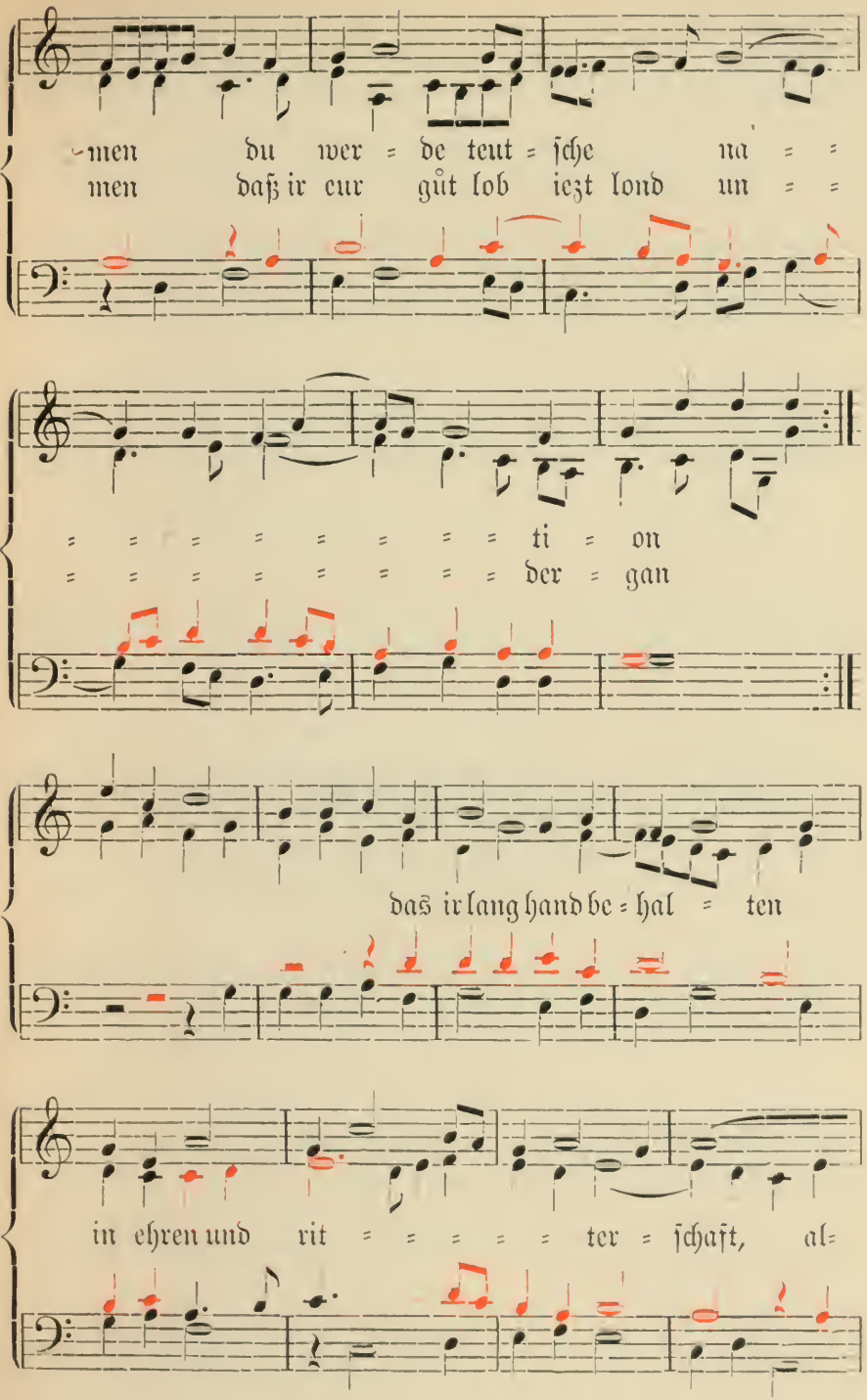
3. Noch werden die zu zeiten ie
mit untrew selbs geschlagen,
wer nit ansicht, was im gebricht
und wil von andern sagen
als dem und jem, weiß nit von wem;
ist iezund gmein auf erden
ein solcher lauf. Nun schau man auf!
was wil doch daraus werden!

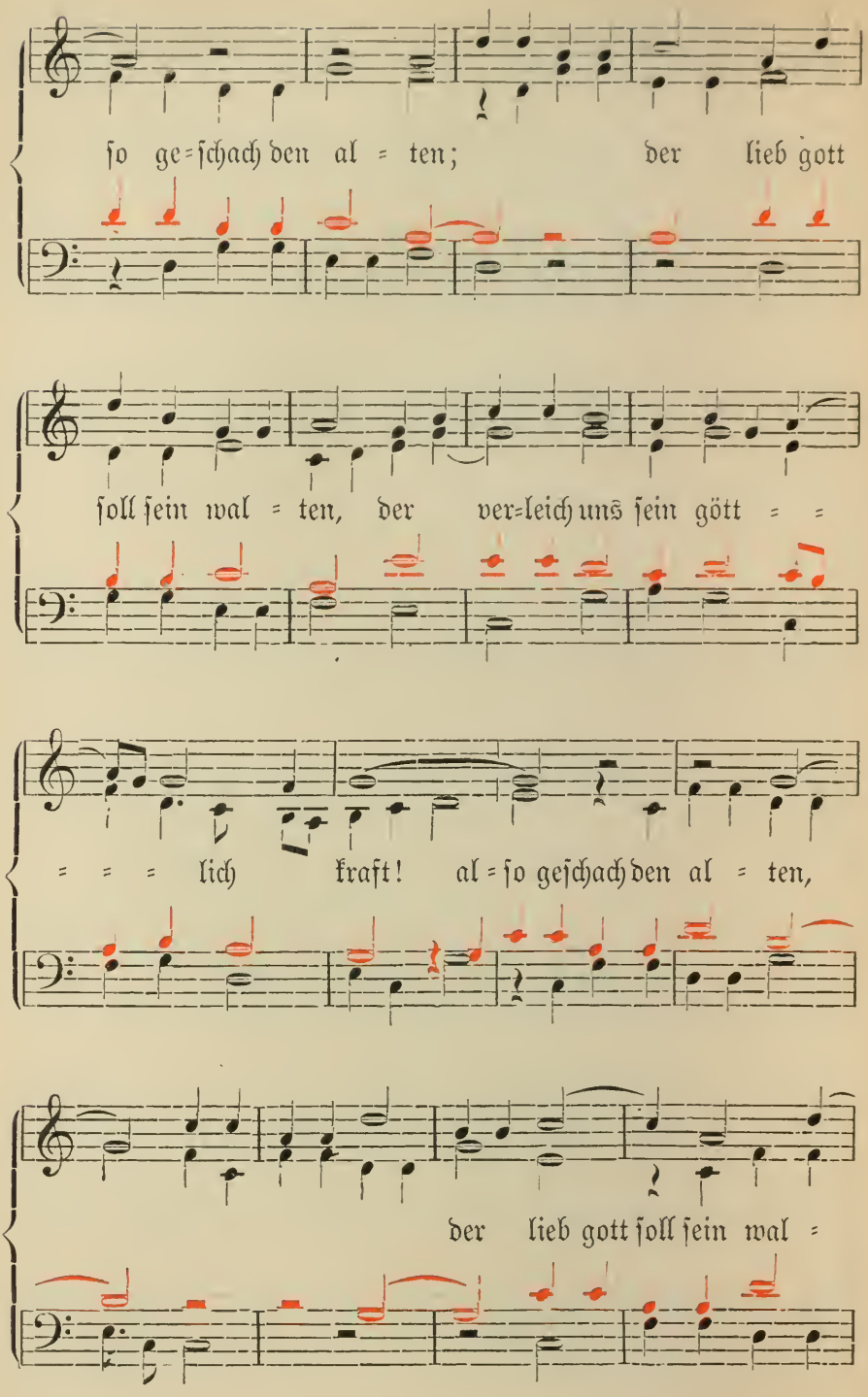
---

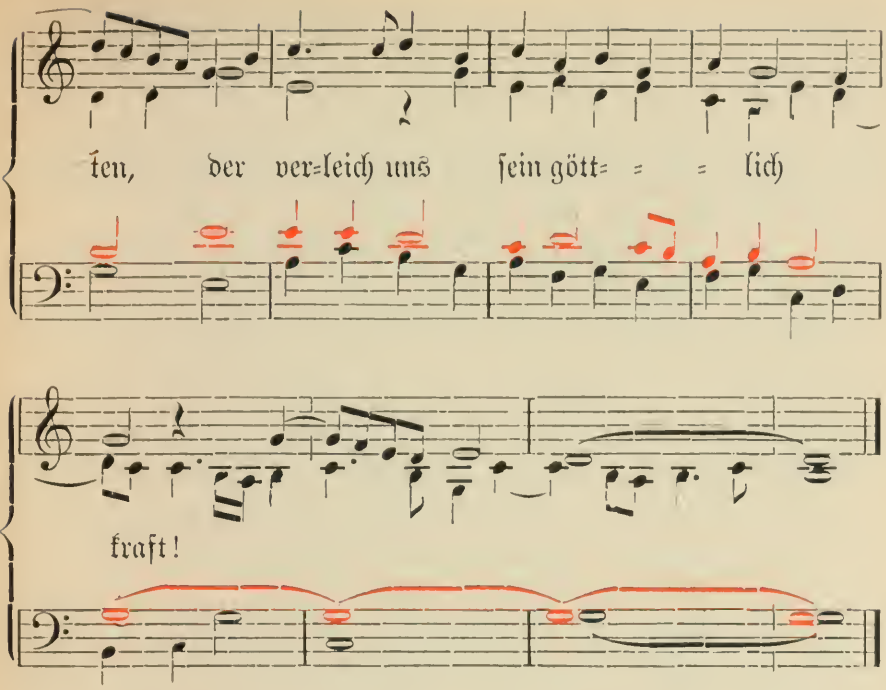
4. An die deutsche Nation.



3, 1 ff. Und doch werden die, welche für die eigenen Gebrechen blind sind, aber andre unbesehens verleumden, stets mit Untreue geschlagen. — An die deutsche Nation. Nach e. fl. Bl. (o. O. u. J.) in meinen Histor. Volksliedern Nr. 469; danach hier. Goedeke-Tittm. S. 268, Nr. 5. Böhme Nr. 398. Der vierstimmige Satz von Jod. v. Brant aus Forster III (1549), Nr. 80.


men du wer = de teut = ſche na = =
men daß ir eur gůt lob iezt lond un = =
= = = = = = = = ti = on
= = = = = = = = der = gan
das ir lang hand be = hal = ten
in ehren und rit = = = = = ter = ſchaft, al=


so ge=schach den al = ten; der lieb gott
soll sein wal = ten, der ver=leich uns sein gött = =
= = = lich kraft! al=so geschach den al = ten,
der lieb gott soll sein wal =



2. Keiser Karl auß Hispania,
ein edler fürst auß Österreich,
er ist von keiserlichem stamm,
wo findt man seins geleich?
in züchten und in ehren
ist er ganz wol erkant;
darnach thůt er sich keren,
wann er das reich soll mehren
und aller fürsten land.

3. Wach auf du heiligs römisch reich,
wann es ist an der zeit!
ir fürsten alle gleiche,
rüst euch zů disem streit,
wann ir habt außerwölet
ein keiserliches blůt;
darnach so thůt euch gsellen,
thůt euch zůsammenstellen,
es würt euch alles kommen zů gůt.

4. Darumb so seit gewarnet
und seind eins gůten můts;
er sei reich oder arme,
daß er sein vaterland behůt
vor den türkischen hunden,
sie fieren ein großen bracht,
desgleichen han ich nicht funden,
red ich zů disen stunden,
keiner ehr nemen sie nit acht.

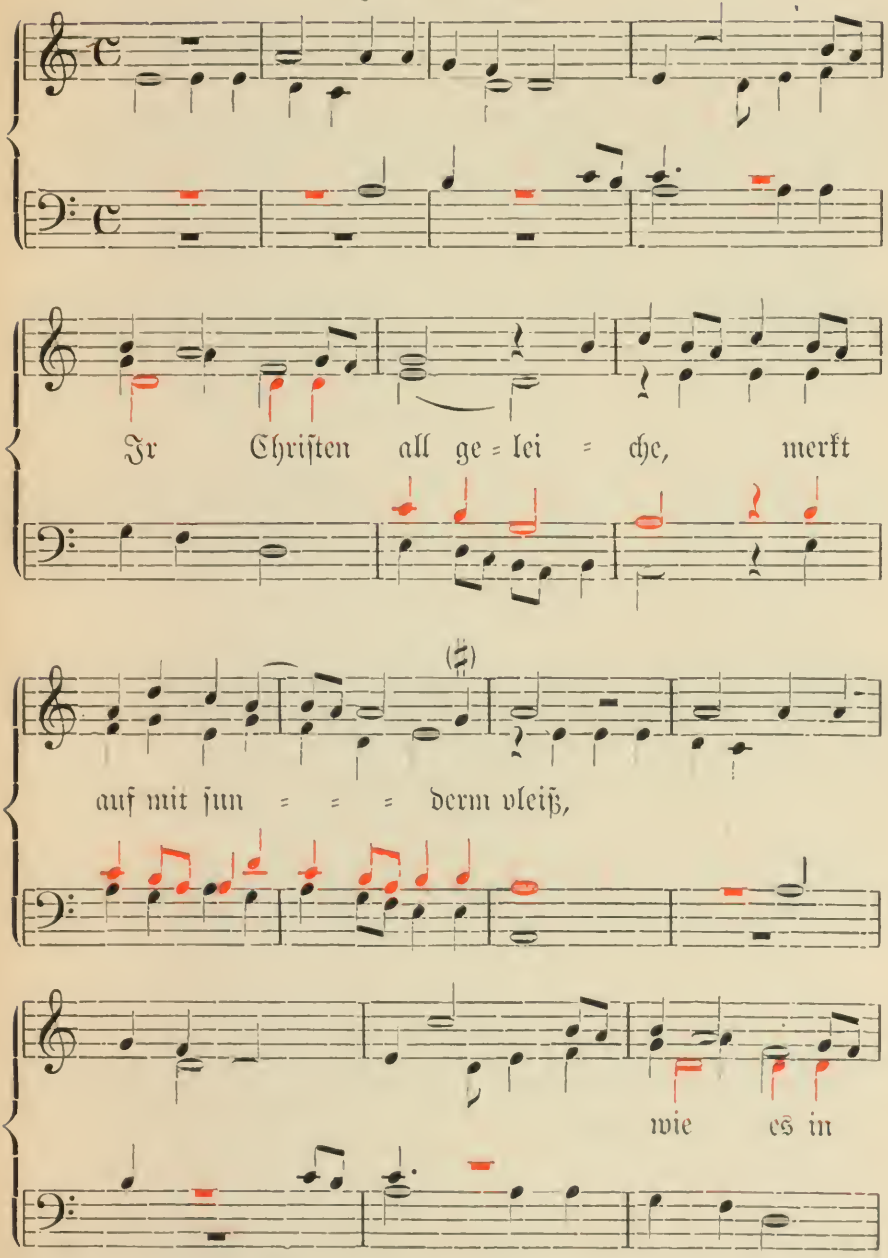
5. Geschicht es nit gar balde
in einer kurzen zeit,
so besorg ichs, mit gewalte
es werd ein großer streit
von Teutschen und von Walen
in ganzer teutscher nation;
ich red das unverholen,
darum soll niemant schmollen,
es mag nit anders ergan.

6. Darbei will ichs lan bleiben
wol iez zů diser zeit,
mich verdreußt weiter zů schreiben,
es möcht sich einreißen zů weit.
Den verstendigen ists gesaget,
den andern frag ich nichts nach;
wann einer würt verzaget,
der ander gar verjaget,
dem teutsch land kumpt es zů schmach.

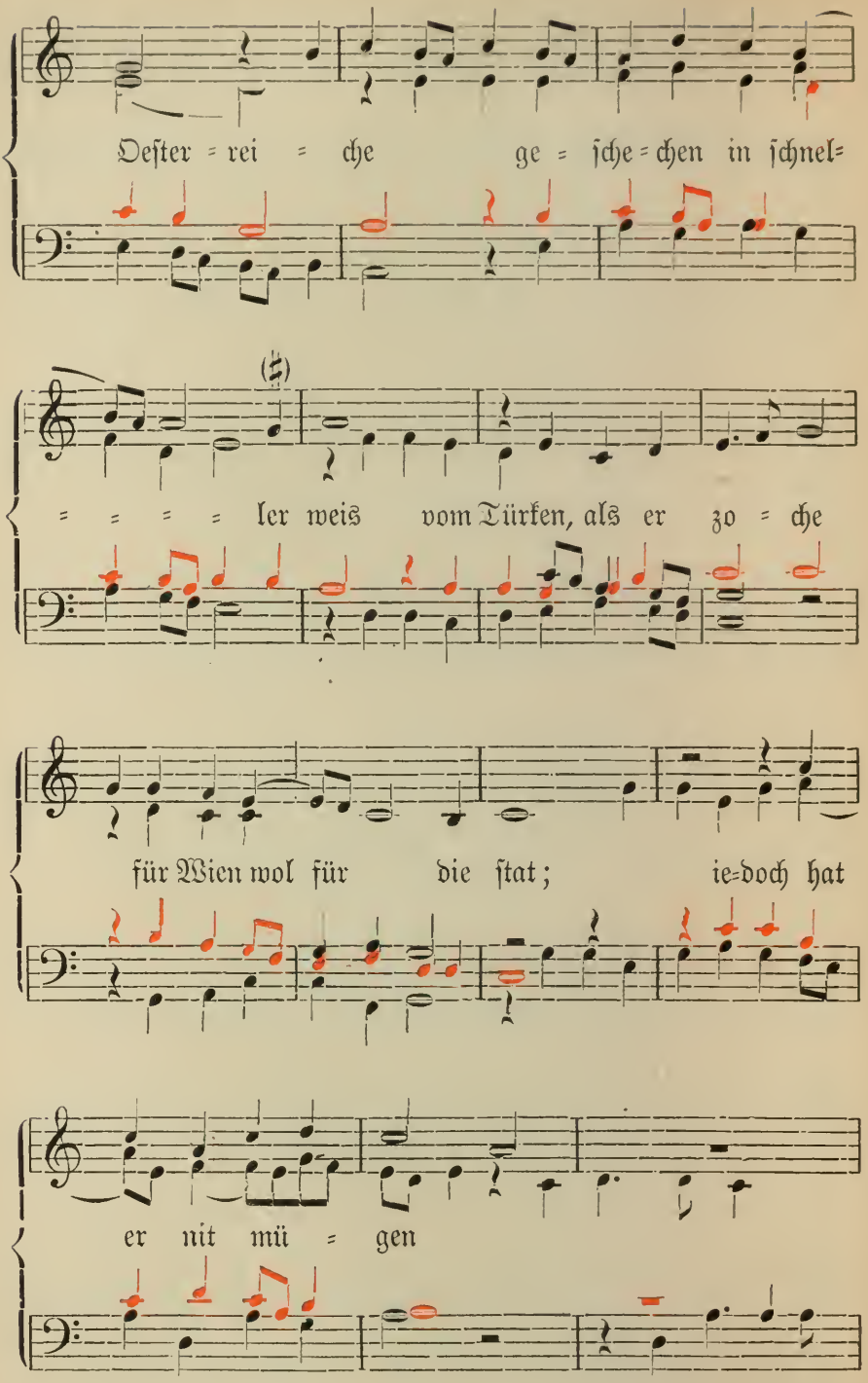
4, 6. sie treten mit großer Prahlerei auf.

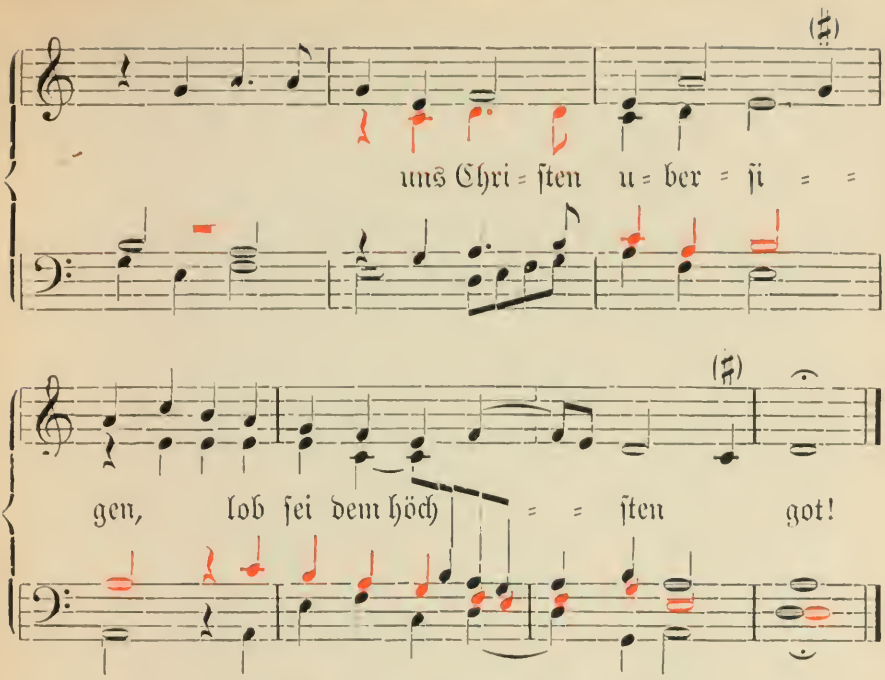
5. Ein new lied, wie der Türk Wien belegert und mit ſchanden abzogen.

Im Ton von Toll.



Ein new lied ꝛc. Nach e. fl. Bl. von 1529 in meinen Hiſtor. Volksliedern Nr. 419; danach hier. Der vierſtimmige Satz von Arnold v. Bruck aus Ott (1534) Nr. 20.


Oeſter = rei = che ge = ſche = chen in ſchnel=
= = = = ler weis vom Türken, als er zo = che
für Wien wol für die ſtat; ie=doch hat
er nit mü = gen



2. Am sambstag nach Matthei
am erst den Türken man sach
mit seiner tyranneie
bei sant Marx auf der höch;
da hat er auch geschlagen
für die stat umb und umb
sein aufgespannte plachen;
wie wirs mit augen sachen,
flůg man den lerman umb.

3. Sein hauf der was so große,
die zal man nit wißen kunt,
baid kämelthier und rosse
desselben türkischen hund,
mit den er uns vil früchte
zů weingarten gar und ganz
verwůstet und vernichtet,
sein sach nit anderst richtet,
er gewunn denn all mumschanz.

2, 7. plachen: Plane, grobe Leinwand. — 2, 9. schlug man Alarm. — 3, 3. Kamele. — 3, 9. als ob er sicher wäre, das ganze Spiel zu gewinnen.

4. Die vorstet thet er berennen
manige nacht und tag,
zů stürmen und zu prennen,
dem ist, wie ich euch sag.
Darmit man dem fürköme,
ward beslossen durch kriegs rat,
man soll sie gar abprennen;
wie die all sein genennet,
waiß, wer sie gsehen hat.

5. Er schanzt sich durch das gmeure
hin zů dem Kernerthor;
maniger landsknecht theure
sein leben da verlor;
auß dem graben vil löcher machte,
darauß er schießen kunt
auf die maur an der wachte,
wen er nur sehen mochte,
erschossen und verwundt.

6. Kain groß gschütz mocht er haben,
daß er beschießen kunt;
da hůb er an zů graben
die statmaur an den grund;
darvon fielen große stucke
gar nider auf die pan;
zům sturm er sich oft schicket,
sein volk sich nur vast tucket,
mit prigln traib ers hin an.

7. Do er nun etlich schanze
am sturm gar verlor,
noch sůcht er mer finanze,
der teufel lernt ins zwar:
er grůb hinter dem Burggarten
hin ein zům pulferhaus.

4, 5. dem zuvorkäme. — 6, 8. sein Volk krümmte sich nur sehr, wollte nicht daran. — 7, 1 f.: Als er einige Chancen, Spiele am Sturm verloren hatte, sann er auf neue Listen.

Wir kamen an die farte
an dem und andern orten,
triben in zů ruck hinauß.

8. Wie er die ſtat nit gwunne,
im glücket nit ſein ſach,
haimlich iſt er entrunnen
pei eitler vinſter nacht.
Verräter er beſtellet,
zůverprennen die ganze ſtat,
wie drei auß in haben verhellet;
ward das urtl uber ſie gfellet:
man viertailts nach irer that.

9. Allain drei ganzer wochen
lag er vor Wien herumb,
ſeins volks ward vil erſtochen,
darzů am waßerſtrom
hat man ir vil an ſchiffen
erſchoßen und verjagt.
Wie vil der unſern begriffen,
kain zal wir noch nit wißen,
ſei es got im himel klagt!

10. Wir hetten gůt haubtleute,
darzů gut landsknecht
zů ſturm und auch zů ſtreite,
ieder thet was er mocht;
die ſtat habens pehůtet,
vil wunden maniger hat;
got thet mit ſeiner gůte,
daß der Türk nit in uns wietet,
half uns mit ſeiner gnad.

11. Kurzlich iſt es ergangen,
wie ieder hat gehört;
die Chriſten er hat gefangen
und mit im weg gefůrt,

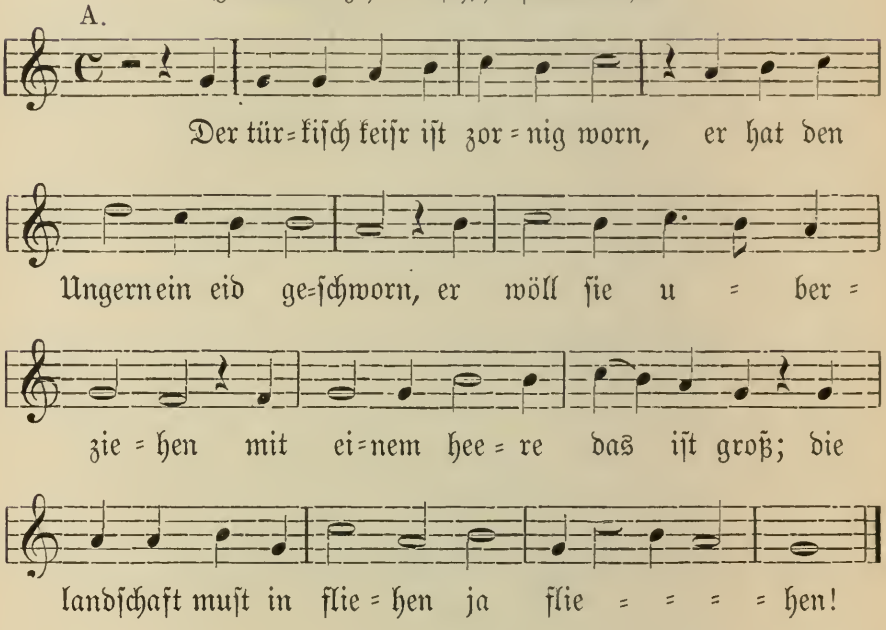
8, 7. wie drei von ihnen eingeſtanden. — 9, 7. der Unſeren gefangen; vgl. Str. 11, 3. 10, 3. Anſpielung auf ein damals ſehr beliebtes (bisher nicht aufgefundenes) Landsknechtlied: „Sie ſind geſchickt zu ſturm und ſtreit".

daß ſie nit wider einkummen
zu der gmain der chriſtenhait,
etlichen das leben genummen.
Den alten und den jungen
helf got in ewigkait!

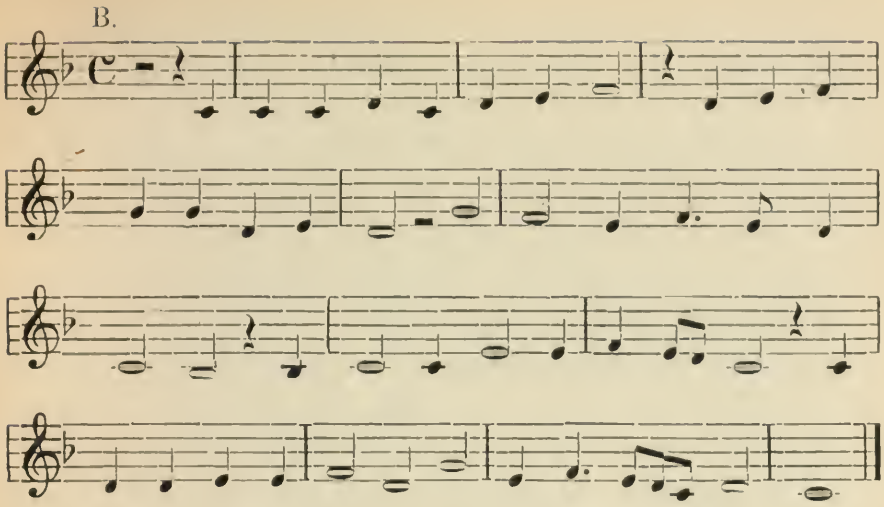
6. Türkennot.

Im Ton: es gehet ein fryſcher ſummer daher.

A.



Türkennot. Nach e. fl. Bl. in meinen Hiſtor. Volksl. Nr. 416. Die Melodie A nach e. fl. Bl. v. J. 1546 (Hiſtor. Volksl. Nr. 526 Ou. B.), B nach dem Dresd. Cod. 53, der ſie zweimal gleichlautend mitteilt. Dieſe Melodie, auch der Weißbeckenton genannt, ſtammt vermutlich von dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts blühenden Sänger Hans Wisbeck. Sie war im 16. Jahrhundert eine der beliebteſten Weiſen, obgleich ſie unter den mehrſtimmigen Bearbeitungen nirgends erſcheint. Zahlloſe Lieder ſind auf dieſen Ton gedichtet; unter meinen Hiſtor. Volksliedern allein finden ſich ihrer 25. Der Eingang des Liedes, dem der Ton ſeine Bezeichnung ſo oft entnimmt, lautete: „Es get ein friſcher ſommer daher, da wert ir hören newe mär, der ſchimpf der wil ſich machen", das heißt: die Jahreszeit iſt da, um ins Feld zu ziehen, nun ſollt ihr (kriegeriſche) Neuigkeiten hören, der Spaß wird gut. Das kann nur der Anfang eines Kriegsliedes ſein, nicht eines Reformationsliedes. Wenn es zu einem ſolchen (um 1524, Böhme Nr. 387) verwendet wurde, ſo geſchah das nur in parodiſcher Weiſe; es kann alſo auch unmöglich dies Reformationslied ſein, dem die Tonbezeichnung „Es get ein friſcher ſommer daher" zuerſt entnommen ward. Ich bleibe der, in meinen Hiſtor. Volksl. III, 263 Anm. ausgeſprochenen Anſicht, daß es ein Lied jenes Hans Wisbeck mit dieſem Eingang gegeben habe.



2 Mit im haben wir ein ſchlacht gethan,
verloren haben wir manchen man,
könig Ludwig unſern frummen herren;
ach got von hymel, ſich darein!
das land das muß verderben ja verderben.

3. Das Ungerland hat er genummen ein,
den Chriſten thet er große pein,
er hat man und weib erſtochen,
darzu das kindlein in muter leib,
got leſt es nicht ungerochen ja gerochen.

4. Für Wien da ſtund im hyn ſein ſynn,
darvor het er ein klein gewynn,
das reich hat ihn abtryben;
im neunundzwenzigſch es geſchach,
klerlich findt mans geſchryben ja geſchryben,

5. Am mitwoch vor ſant Gallen tag,
daß man den Türken ſtürmen ſach,
gar heftig thet er wüten,
er ſchuß da manchen pfeil in nein,
noch thet uns got behüten ja behüten.

2, 1. Die Schlacht bei Mohacz am 29. Auguſt 1526, in der König Ludwig von Ungarn das Leben verlor. — 2, 4. wohl Anſpielung auf das ſeit 1524 bekannte Lutherſche Lied. — 4, 3. eine Reichsarmee. — 5, 1. 13. Oktober.

6. Tag und nacht het mir kein ru,
der Türk der sezt uns heftig zu,
gute polberk thet mir machen;
alle die in der stat gelegen sind,
des schympfs möchtens nicht lachen ja lachen.

7. Vier stürm habens an gerent,
die maur habens in drei orten entsprengt
vierzig klafter lang, hab ich vernummen,
schendlich ist er gezogen ab,
der kunst ist ihm zurunnen ja zurunnen.

8. Im wiener land hubs sich groß not,
darynn lag manches weibspild tot,
zerstochen und zurhawen;
etliche warn geschnyten auf,
groß jamer must mir schawen ja schawen.

9. Die kindlein stecktens an die spieß,
den weibern schnytens ab die bryst,
gar grausam thetens wüten,
vil mehr dann ich euch syngen will,
darvor wöll uns got behüten ja behüten!

10. Im land zogens auf und ab,
vil armer leut hat er gemacht,
zweinzig meil lang, hab ich vernummen,
märk und dörfer hat er verbrent,
vil volks mit ihm weggenummen ja genummen.

11. Er tryb sie weg, wie rynder und schwein,
sie kamen in ein kirchen hynein,
ir muthwillen thettens treiben,
sie schwechten die weiblein, die jungfrawen rein,
niemands kant vor in bleiben ja bleiben.

12. Sie schryen zu got, huben auf ir hend,
sie sprachen: „ist unser leztes end,
herr, thu dich des erbarmen!
wie lebt der Türk so grausamlich!
herr, thu dich des erbarmen ja erbarmen!“

6, 5. das war kein Spaß zum lachen.

13. Oberkeit, laß dirs zu herzen gan,
einer soll dem andern beistand thun,
dar bei dut got vertrawen;
hett ir nur fryd in ewren landen,
groß wunder würt ihr schawen ja schawen!

14. Ein prophocei vorhanden ist,
darzu helf uns Jesu Christ:
er soll werden erschlagen
von einem keiser Karl genant,
davon thut uns die geschryft nun sagen ja sagen.

15. Darnach wirt er versamlen ein großes heer,
mit dem wirt er ziehen uber meer,
alle welt wirt er bezwyngen;
wer das kreuz nicht an betten thut,
den wirt er laßen umb bryngen ja bryngen.

16. Darauß treibt der Türk ein großen spot.
Ach got, hylf uns auß aller not,
du dein armen Christen erlößen
wol auß dem tyranischen gewalt,
daß mir vor im geneßen ja geneßen!

17. Die straf haben mir alle von got,
darauß treiben wir ein großen spot
mit schelten und mit schweren;
das treiben die Christen uber tag,
thetten sie dem Türken weren ja weren!

18. Nun helft mir got trewlich rüfen an,
daß er uns Christen bei wöll stan,
daß mir frölich mügen fechten;
ein guter gesell sol bei dem andern stan,
das türkisch heer zubrechen, ja brechen.

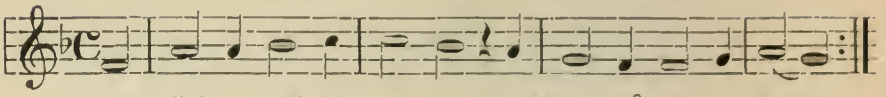
19. Der uns das liedlein hat gedicht,
von newen hat ers zu gericht,
Jorg Daypach thut er sich nennen.
Heiligs reich sei unverzagt
und laß dich nicht zutrennen, ja zutrennen.

---

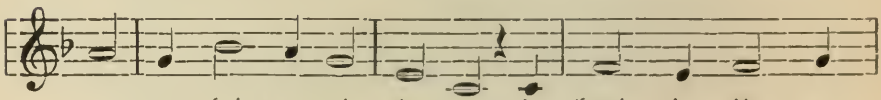
14. Die Barbarossasage ging bekanntlich auch auf Karls des Großen Namen um; hier wird sie auf Karl V. gedeutet.

7. Von König Ludwig.

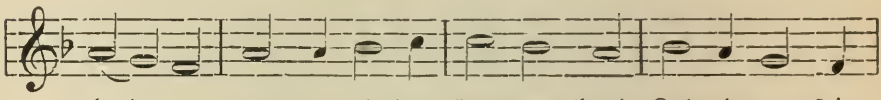
Im Ton: Frölich so wil ich singen mit lust ein tageweis.



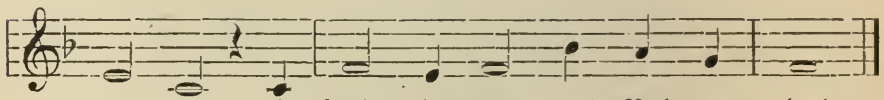
Frö = lich so wil ich sin = gen wol heur zů di = ser frist,
wol von dem künig auß Un=garn, der unschuldig gstorben ist:



er war bei zwen=zig ja = ren ein künig in Un = ger =



land; er was von ed=lem stammen, künig Ludwig was sein



na = me, ein künig in Ungern und Beh = mer = land.

2. Im ward kürzlich verheirat
ein freulein, was hochgeborn,
von keiserlichem stammen,
das thet den Ungern zorn.
Man saumet sich nit lange,
man fürt sie in das land,
do gab man sie zůsamen,
Maria was ir namen,
ir lob stet weit erkant.

3. Die zwei lebten in freuden
biß in das fünfte jar
in freundschaft und in ehren,
das thet den Ungern zorn.

Von König Ludwig. Nach e. fl. Bl. Nürnberg durch Kunig. Hergotin (c. 1530) in meinen Histor. Volksliedern Nr. 403a; danach hier. Goedeke=Tittm. S. 292 Nr. 15. Die Melodie nach e. fl. Bl. (Münchener Bibl. Einblattdrucke b. 1) vor 1506 gedruckt zu dem Marienliede „Frölich so wil ich singen mit lust ein tageweis", welches auch in den Tegernseer Gesangb. von 1574 und 1577 vorkommt und seinesteils wieder Umdichtung eines ebenso beginnenden (verlorenen) älteren weltlichen Liedes ist. (Meister=Bäumker II. Nr. 33a.)

Die Beheim und die Teutschen
die fiengen vil kurzweil an,
das wolten die Ungern nicht leiden,
wolten iren künig vertreiben;
sie halfen im kürzlich auß dem land.

4. Einer heißt der Janus Weida,
der was dem künig gram;
dem Türken thet er schreiben,
solt im hülf und beistand thůn,
den künig zů vertreiben,
im helfen unter die kron,
darnach wolt er im geben
bei allem seinem leben
den tribut wol auß dem land.

5. Der Türk saumt sich nit lange,
er zog wol in das feld;
mit hundertmal tausent manne
kam er in das Ungarland.
Kriechisch Weißenburg ward übergeben,
stet, schlösser und die land;
die bischof und prelaten
haben iren künig verraten,
ist immer und ewig ein schand!

6. Es gehet gegen disem summer
gegen diser summerzeit,
die büchsen hört man krachen
im Ungarland so weit;
stet, schlösser waren eingenummen,
darzů Petro Waradei.
Das wolten die Ungern rechen,
wolten mit den Türken fechten,
sie waren frölich bei dem wein.

4, 1. Johann Zapolya Woiwode von Siebenbürgen; er strebte seit 1525 offen nach der Ungarischen Krone. — 6, 7. Hier ist mit den Ungarn des Königs kleines Heer gemeint welches den König tollkühn zur Schlacht trieb.

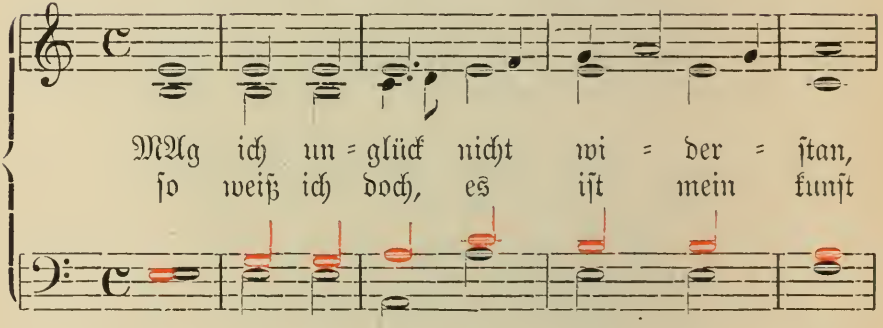
7. Die Ungern saumten sich nit lange,
sie zogen wol in das feld;
ein wagenburg theten sie schließen,
auf schlůgen sich ire gezelt;
sie machten einen haufen,
iren künig zů forderst dran;
iren künig theten sie verkaufen,
er mocht in nit entlaufen,
künig Ludwig der junge küne man.

8. Die schlacht die was verloren.
Einer heißt der Thumer Paul,
der Türk hat im geschoren,
ein plat, ist nit zů schmal!
Graf Jörg der ward sein innen,
ders künigs öberster war:
auß dem feld thet er entrinnen,
in der Thonau thet er schwimmen,
also empfieng er seinen lon.

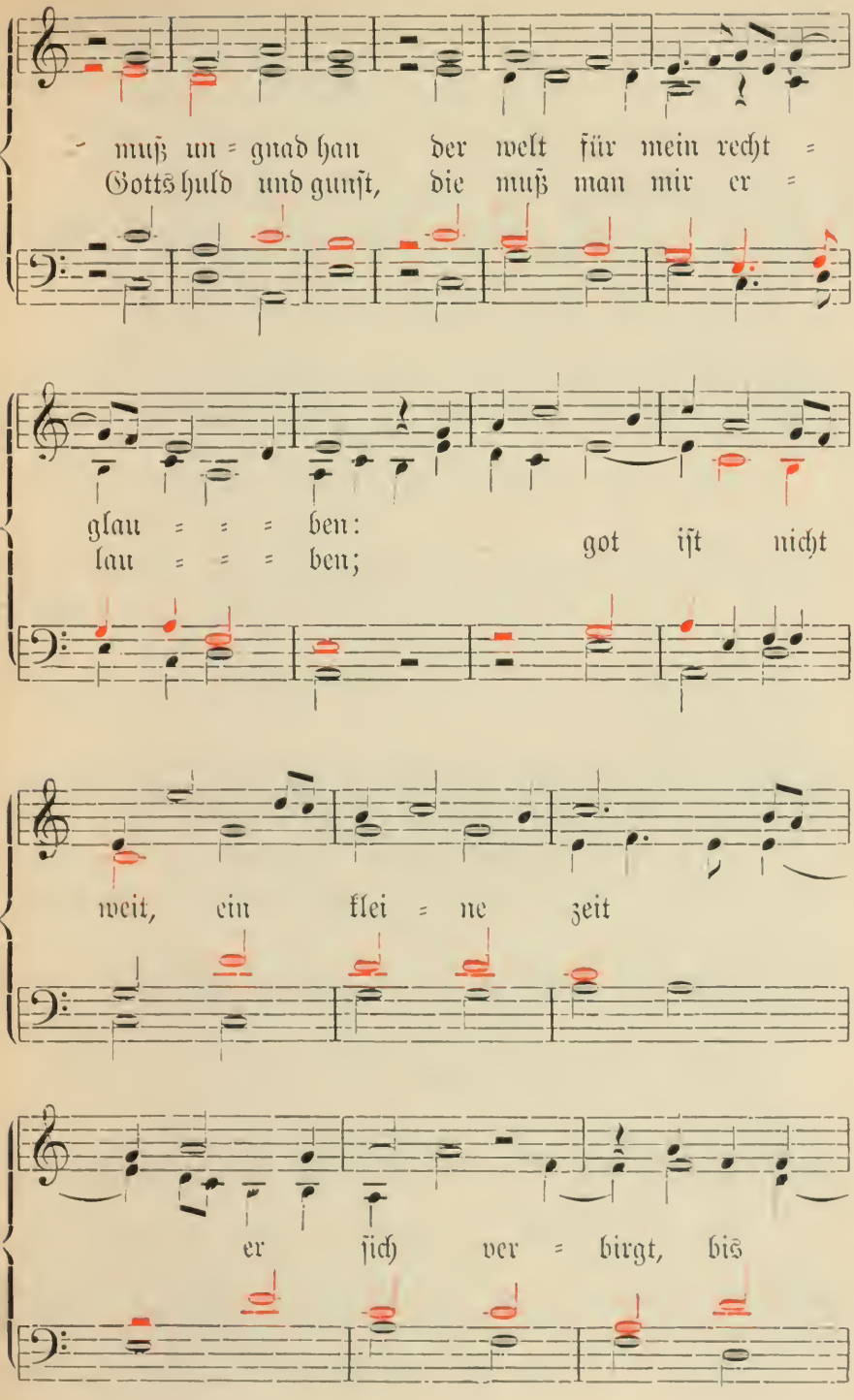
---

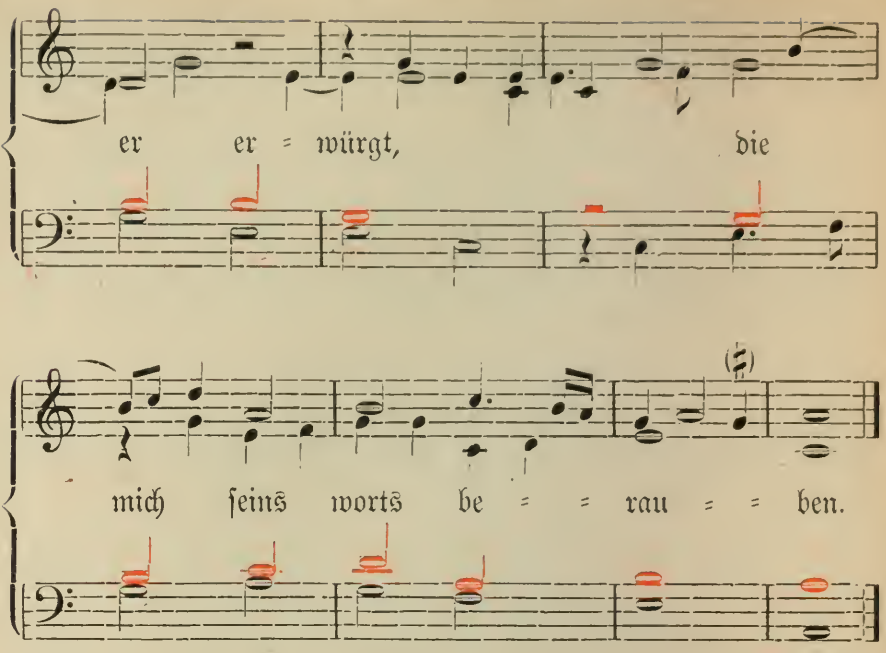
8. Der Königin von Ungarn lied.

Im Ton: Mag ich unglück nit widerstan.

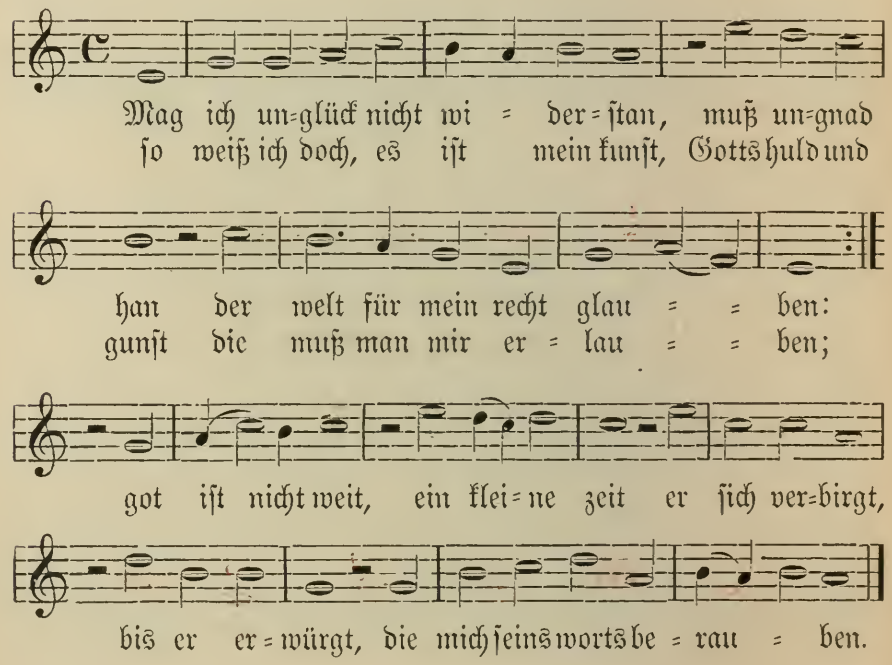


8, 2. Paul Tomori, Erzbischof von Kolocza, der den Tod fand, wie Graf Georg v. Zapolya, Johanns Bruder. Der König selbst ertrank in einem sumpfigen Graben. — Der Königin von Ungarn Lied. Das Lied erschien zuerst in einem fliegenden Blatt von 1526 (vgl. Koch, Kirchenl. nach dem Liederverzeichnis); dann ohne Angabe eines Verfassers als „der Königin von Ungarn lied" in dem von Luther redigierten Klugeschen Gesangbuch von 1529 und seitdem in den evangelischen Gesangbüchern. In den katholischen Gesangbüchern findet sich seit Leisentritt (1567) die Melodie zu dem Liede: „Unglück sampt seinem bösen her". — Nach dem Erfurter Gesangbuch von 1531 (Abdruck des Klugeschen von 1529) bei Böhme, Nr. 637b (wo der weltliche Text als Nr. 637a mitgeteilt ist), danach hier. Goedeke-Tittm. S. 202. Der vierstimmige Satz von Senfl aus Forster I (1539), Nr. 102. Die einstimmige Melodie der Gesangbücher entspricht genau dem Senflschen Tenor.


muß un = gnad han der welt für mein recht =
Gotts huld und gunſt, die muß man mir er =
glau = = = ben:
lau = = = ben;
got iſt nicht
weit, ein klei = ne zeit
er ſich ver = birgt, bis



Die einstimmige Melodie aus dem Schumannschen Gesangbuch (Ausgabe von 1543):

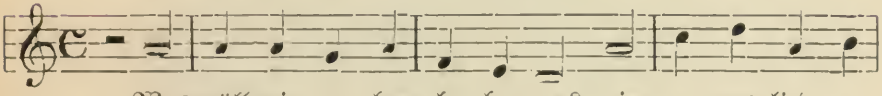


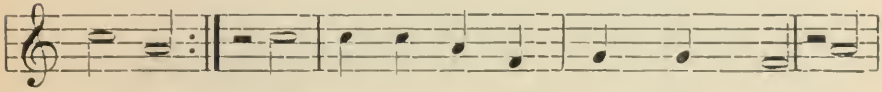
2. RJcht, wie ich wöll, itzund mein sach,
weil ich bin schwach
und got mich furcht leßt finden;
so weiß ich daß kein gwalt bleibt fest,
ists allerbest,
das zeitlich muß verschwinden;
das ewig gut macht rechten mut,
dabei ich bleib, wag gut und leib
got helf mir überwinden!

3. „All ding ein weil" ein sprichwort ist;
herr Jesu Christ,
du wirst mir sten zur seiten
und sehen auf das unglück mein,
als wär es dein,
das wider mich wirt streiten.
Muß ich denn dran auf diser ban,
welt, wie du wilt, got ist mein schilt,
der wird mich wol beleiten!

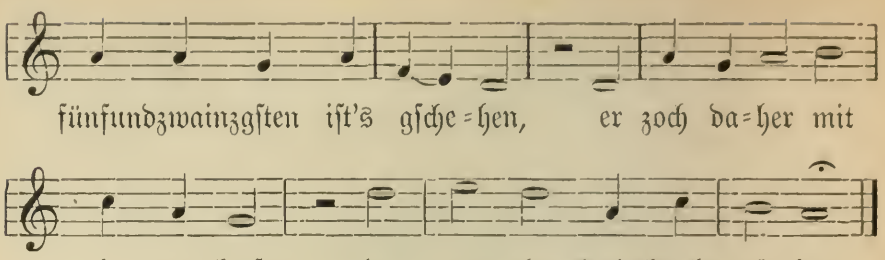
9. Ain schönes Lied von der schlacht vor Pavia geschehen.

Gedicht und erstlich gesungen durch Hansen von Würzburg in einem neuen ton.





1, 1, 2, 1 und 3, 1 bilden das Akrostichon „Maria". — 2, 1 ff. Wie ich nun auch jetzt in Schwachheit und Furcht meine Sache richten, machen möge, so weiß ich doch, daß keine irdische Macht dauernd Herrschaft behält. — Ain schönes Lied ꝛc. Das Lied liegt in fliegenden Blättern von 1525 bis 1611 vor. Nach zwei fliegenden Blättern von 1525 in meinen Historischen Volksliedern Nr. 372; danach hier. Goedeke=Tittm. S. 283 Nr. 13; Böhme Nr. 389. Die sehr beliebt gewesene Melodie dieses vielgesungenen Liedes hat Böhme l. c. mit großer Wahrscheinlichkeit in derjenigen Melodie nachgewiesen,



2. Er zug für ein ſtat die haiſt Mailand,
die ſelbig thet er zwingen,
darnach für ein ſtat die haiſt Pavia,
er maint er wolts gewinnen;
darin lag mancher lanzknecht friſch,
das het der könig verſchworen,
er ſprach, ſie ſolten die ſtat auf geben,
ſi wär ſunſt ſchon verloren.

3. Wir hetten kurzlich einen rat,
einer fragt den andern:
„nun zeucht der könig nimer ab,
darnach ſtet ſein verlangen."
Nent ſich einer mit namen graf Eitelfritz:
„die ſtat wöll wir nicht auf geben,
wir pawen zwai polwerk, die ſein feſt,
es koſt recht leib und leben!

4. Si ſein mit mancher hand gemacht,
zwai polwerk wol erpawen;
wir ligen die winterlange nacht
zů Pavia auf der mauren,
da wöllen wir warten des kůlen wein;

mit welcher des Lazarus Spengler Lied „Durch Adams Fall iſt ganz verderbt", nachdem es zuerſt ſeit 1524 mit vier verſchiedenen Melodieen, die ſich alle nicht erhalten haben, aufgetreten war, ſeit 1535 im Klugeſchen Geſangbuch erſcheint. Es iſt die bis heute ſo („Durch Adams Fall") bezeichnete, auch in den kathol. Kirchengeſang (Meiſter=Bäumker II, Nr. 258a) eingegangene Melodie. Ich gebe ſie nach dem Schumannſchen Geſangbuch, Druck von 1543. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Schumannſche Druck im ſiebenten und zehnten Takt ſo, wie hier, rhythmiſiert iſt. Böhme (nach dem Schumannſchen Druck von 1539?) hat: ; ſo findet ſich die Melodie allerdings anderwärts.

2, 6. das hat der König zugeſchworen, daß die Stadt zerſtört würde, wenn ꝛc. — 3, 1. Wir hielten raſch eine Beratung.

thůt der könig die mauren zerprechen,
es kumbt ein fürst auß Osterreich,
den schaden würt er rechen."

5. Wir lagen die winterlange nacht,
vor kelt kund wir nicht pleiben,
wir kunden nit erwarten des kůlen wein;
gar eilend thet wir schreiben
und schriben dem fürsten auß Osterreich,
er soll nicht auß beleiben,
soll pringen manchen lanzknecht frisch,
den könig zů vertreiben.

6. Der fürst het kurzlich einen rat
mit seinen fürsten und herren;
wie pald er nach herr Jörgen schrib,
er war im nicht zů ferre,
Marx Sitich von Ems des selben geleich,
er růst sie an in treuen,
sie sollen im trewlich beistan,
den könig zů vertreiben.

7. Si wurden kürzlich underricht
zů Inspruck auf dem tage,
würt manigs fenlin auf gericht,
im Teutschland hort mans sagen,
darunder zug mancher lanzknecht frisch,
thet in seinem harnasch herklingen;
wir zugen all gen Mailand hin ein,
got wöll daß uns gelinge!

8. Alspald der könig das vernam,
thet sich nit lang besinnen,
wie pald er die stat zům sturm beschoß,
er maint, er wolts gewinnen;
darvor verlor er vil manchen man,
das thet dem könig zoren;
er sprach: „si sollen die stat auf geben,
sie wer doch sunst verloren."

4, 7. Erzherzog Ferdinand.

9. Der stürm hat er fünf gethon
und hat si all verloren;
da zug herr Jörg, Marx Sitig von Ems daher,
die zwen herren auß erkoren
legten sich für Pavia in das feld,
Pavia thet sich des frewen,
der könig lag mit heres kraft davor,
man kert sich nit an sein trewen.

10. Die lanzknecht machten ir ordnung fest,
ein rat der wurd beschloßen,
ein verlornen haufen man machen soll,
ein hauptman auß geschoßen,
hauptman edel ist er genant,
man rüft in an mit trewen:
„nim den verlornen haufen zů hand,
laß dich dein leben nit rewen!“

11. An sant Matheis tag da der tag herbrach
da fieng wir an zů ziehen,
ich waiß wie den Schweizern die sach gefiel,
si begunten gar pald fliehen;
da zugen wir in tiergarten hin ein,
darnach stůnd unser verlangen,
si hießen uns all gotwilkummen sein
auß karthaunen und mit schlangen.

12. Valtein Kop war auch darpei
mit manchen gůten schützen,
dar zů mancher frummer lanzknecht,
nach eren thet ers nutzen;
das handgschütz het er gar bei im
mit sampt zwaien knechten:
„schiest drein, schiest drein ir frumme lanzknecht!
gar ritterlich wöll wir fechten.“

10, 3. einen Sturmhaufen, der den ersten Einbruch in die feindliche Stellung zu thun hatte. — 10, 4 f. Es war der junge Alphons Guasta. — 11, 3. den „Heinis“ im französischen Heer.

13. Herr Jörg schrei Valtein Koppen an,
soll im das gschütz her pringen;
Velte Kop thet wie ein erlich man
und sich nit lang besinnen,
er fürts daher mit ganzer macht,
ganz wol thet er sich rüsten.
Wir schußen all zu halben man,
ward den Franzosen verdrießen.

14. Herr Jörg ein edler ritter fest
stond da mit seiner helleparten,
er sprach: „es kummen uns fremde gest,
der selben wöll wir warten!"
Gegen im zog der Langemantel da her:
„herr Jörg, versich dich eben,
du müst hie mein gefangner sein,
ob du wilt fristen dein leben."

15. Herr Jörg sprach: „muß ich dein gefangner sein,
oder kost es mich mein leben,
so hab ich getruncken des külen wein,
mein leib wil ich dir nicht auf geben;
ich hab so manichen lanzknecht frisch,
sten da in iren halben hosen.
Stecht drein, stecht drein, ir frummen lanzknecht,
das send die rechten Franzosen!"

16. Marx Sitig von Ems griffs zům ersten an,
mit seinen frummen lanzknechten,
wan er stůnd selber vornen dran,
gar ritterlich thet er fechten.
Die schlacht die wert ein kleine weil,
da ward si schon verloren,
wurd manch Franzos zu tod geschlagen,
manch küresser außerkoren.

14, 5. Der Augsburger Georg Langmantel war Locotenent in der sog. „schwarzen Bande", welche unter dem Herzog von Suffolk im französischen Heer kämpfte, zum Teil aus landesverräterischen deutschen Söldnern bestehend. Langmantel forderte den Frundsberg zum Einzelkampf vor die Schlachtlinie heraus. Aber das Gemurmel der Landsknechte erklärte ihn dieser Ehre unwert, worauf er niedergemacht ward. — 15, 1 f. Bin ich, wie du meinst, dein Gefangener, so will ich doch nicht um Pardon bitten.

17. Ein graf genant aus teutschem land
mit namen der von Salmen
er griff den könig selber an,
die lanzknecht waren zerspalten,
der vicereg des selben gleich;
manch sper wurd in der mitt zerspalten,
da stach mir all mit freiden drein,
der lieb got sol sein walten!

18. Die schlacht wert anderthalbe stund,
da war sie schon vergangen,
wurd mancher Schweizer zů tod geschlagen,
maniger wurd gefangen;
die lanzknecht bliben da hinden stan,
als vil wil mich bedunken;
die summ man nit erzelen kan,
die im waßer sein ertrunken.

19. Schweizer, du scheist mir ein dreck auft nas
und fünfzehen in knebelparte,
ich mein wir haben dich bar bezalt
zů Pavi im tiergarten!
Du sprichst, ich berům mich aigner schand,
das ist warlich erlogen;
du hast dem Franzos verloren land und leut,
pist schendlich von im gflochen.

20. Du hast geschriben in teutsche land,
wie du die schlacht habest gewunnen,
du habest uns von unserm gschütz gejagt,
weren schendlich darvon entrunnen;
das wöll got heut noch nimmer,
kein lanzknecht ist geflohen!
das dein hast du dahinden glan,
da wir zůsamen zogen!

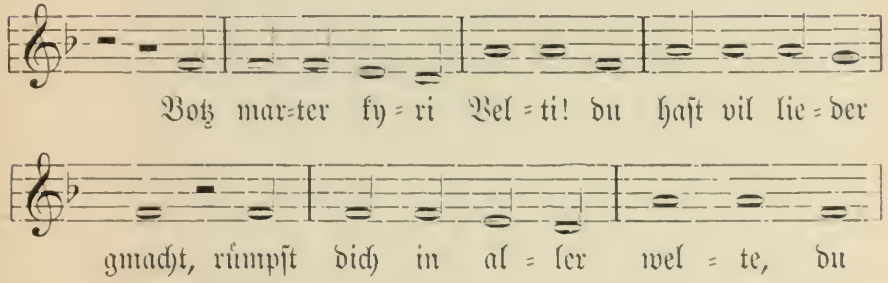
17, 1. Graf Nicolaus v. Salm. — 17, 5. Der Vicekönig von Neapel wandte sich ebenfalls gegen König Franz persönlich; er war es, dem sich der König gefangen gab. — 19, 1 u. 5 vgl. Nr. 10, das Lied auf Bicocca. — 20, 1 f. nämlich eben bei Bicocca, l. c. Str. 15.

21. Alſo habt ir vernummen wol,
wie es den Schweizern iſt ergangen;
ſie hetten geſchworen einen ayd,
ſie nemen unſer kein gefangen,
ſie rüften Maria gots muter an,
daß wir ir theten warten;
ich mein wir haben ſie bar bezalt
zu Pavia im tiergarten!

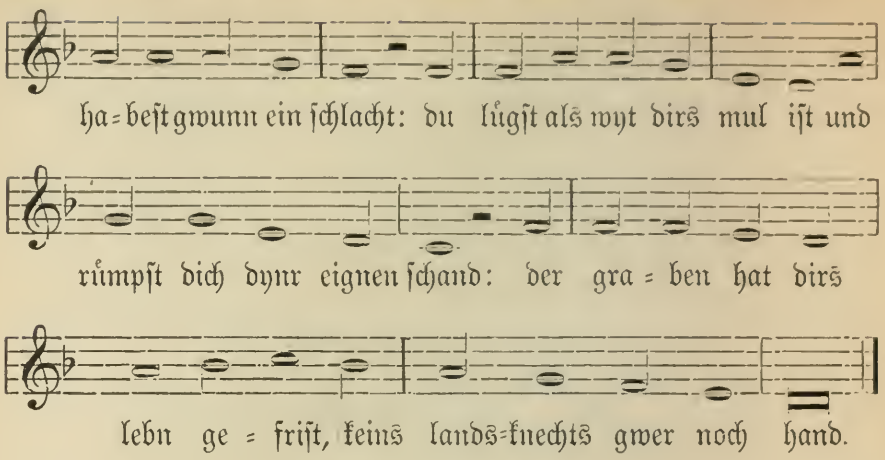
22. Der uns das liedlein newes ſang,
von newem hat geſungen,
das hat gethan ein lanzknecht gůt,
den raien hat er geſprungen,
wann er iſt auf der kirchwei geweſt,
der pfeffer ward verſalzen,
man richt in mit langen ſpießen an,
mit helleparten gſchmalzen.
Allein got die eer.

---

10. Ein hüpſch nüw lied und verantwortung des ſturms halb beſchähen zu Piggoga.



22, 1—2. Wenn man dieſe ſtereotype Wendung mit der Überſchrift des Liedes zuſammenhält, ſo könnte man auf die Mutmaßung kommen, daß der urſprüngliche Sinn dieſer ſcheinbaren Tautologie wirklich ſei: wer das Lied dichtete (newes ſang) und ſeine Melodie erfunden hat (von newem hat geſungen). — 22, 4. er war ſelbſt mit in der Schlacht. — Ein hüpſch nüw lied ꝛc. Nach einem fliegenden Blatt (v. 1590) in meinen Hiſtor. Volksliedern Nr. 362; danach hier. Böhme Nr. 384 (nach einer Tſchudiſchen Handſchrift). Meine Orthographie iſt nicht „ſehr geändert", wie Böhme bemerkt, ſie erſcheint ihm nur ſo, weil er einen andern Text vor ſich hat, als den, dem ich aus dem bei meiner Quellenangabe bemerkten kritiſchen Grunde folgte, obwohl er jünger iſt als die Tſchudiſche Handſchrift. Die Melodie gebe ich nach der gedachten Tſchudiſchen Handſchrift, St. Galler Stiftsbibliothek Cod. 1225, S. 680. Ich ſtimme Böhmes Anſicht bei, daß es eine Variante der Melodie „Ach got wem ſol ichs klagen" iſt (vgl. Nr 60). Übrigens habe ich zu Ton LXXX meiner Hiſtor. Volkslieder nicht, wie mir Böhme S. 481 nachſagt, die alberne



2. Ich han dich ouch wol gſehen
zů Gamelot uf der heid,
da ſolt ein ſchlacht ſyn gſchehen,
des was dir im herzen leid.
Ir dufflosen ellendshůte
ir gabend gar bald die flucht,
ich meint ir wärend kriegslůte,
ſo ſind ir ſchermůſen zucht, —

3. Die ſich in derd vergrabend
glych wie ein ſuw in miſt,
darzů keins mans herz habend,
wo nit groß vorteil iſt:
dry tuſent fromm eidgnoßen
die ſtundend zu wytem feld,
ſechzig Franzoſen zRoſen
verlaßen von aller welt.

Behauptung gethan, die Melodie des Liedes „Botz marter kyri Velti" (v. J. 1522) „könne vielleicht doch der (erſt 1525 neu entſtandene?) Pavierton ſein", ſondern umgekehrt: daß das Lied urſprünglich auf dieſe Melodie nicht könne geſungen ſein (weil ſie 1522 noch nicht exiſtierte), nach den Tonangaben aber ſpäter wirklich auf dieſelbe geſungen worden ſei.

2, 2. Vor Gambalo mußte ſich kurz vor der Schlacht von Bicocca der Markgraf Friedrich von Mantua mit ſeinen deutſchen Landsknechten vor den Schweizern im franzöſiſchen Heere unter Albert v. Stein zurückziehen. — 2, 5. dufflos? In „Elendshaut" ſteckt natürlich ein Wortſpiel: ihr elenden Häute! — 2, 8. Maulwurfsgezücht. — 3, 4. wo ſie nicht eine ſehr gedeckte Stellung haben. (Vorteil heißt in damaliger Kriegsſprache die durch die Bodenbeſchaffenheit oder Befeſtigungen gedeckte oder überlegene Aufſtellung zur Schlacht.) — 3, 7. wohl: bei Roſa.

4. Da ir uns da vernamend
am abend zů Pavy,
da warend ir allſamend
trunken voll, früſch und fry;
wol umb das ein nach mitternacht
da wutſtend ir uf vom tiſch,
ich meint ir wöltend mit uns thůn ein ſchlacht,
da warend ir nit ſo friſch.

5. Ich muß ůch dennocht danken,
ir hand uns nit veracht,
mit ůwerm vollen ſchwanken
ein ſtarken hufen gmacht,
allein ſechstuſent lanzknecht
die duchtend ſich redlich lůt,
Spangier und der Bandyten gſchlecht
die zellen ich dennocht nůt.

6. Darzů vier halber ſchlangen
hand ir ouch by ůch kan,
die ſind noch zu uns gangen,
hand doch kein ſchaden than,
ouch was uf ůwer ſyten
ein ſtarker zůg zů roſs,
wir zugend zů ůch uf dwyte
von vorteilen, ſtet und ſchloß.

7. Wir hattend zwo faggunen,
die ließend wir in ůch gan,
ſy ſolten ůch etwas runen
als ſy ouch hand gethan;
ir namend dflucht by zyten,
ir forchtend der Schwyzern bůß;
man kond ůch nit erryten,
ir warend all wol zefůß.

4, 6. da fuhrt ihr auf vom Tisch. — 5, 7. „Banditen" scheint die mit den Spaniern und Deutschen verbündeten Italiener zu meinen. — 6, 2. kan = ghan: gehabt. — 6, 3. daraus ward auf uns gefeuert. — 7, 1. faggune ist wohl Falconet, kleines Geschütz. — 7, 3. euch etwas zuflüstern.

8. Mit bochen, ſchwören, blärren
wend ir all welt erſchlan:
warumb hand ir Nawerren,
deidgnoßen ſtürmen lan?
die ſtat hand wir gewunnen,
erſchlagen ůwer fründ,
warumb ſind ir da nit kummen?
daß ůchs helſch fůwr entzünd!

9. Wir warend doch verlaßen
und enert dem Tyſyn,
da ſind uf aller ſtraßen
des ganzen zůgs nit gſyn
vier tuſent, will ich ſegen,
nit mer man by uns fand,
der recht zůg der iſt glegen
zů Caſin vor Meiland.

10. Nawerra hand wir gewunnen
und einlif hundert erſtochen.
Jr warend vor kum entrunnen,
da giengs erſt an ein bochen:
„botz marter ſacker lyden!
wir wöllend gen Meiland zien,
die Schwyzer wend wir ſchnyden
und wend ſy nümmen flien!“

11. Jr zugend uf uns here
zwen tag als ich wol weiß,
als ob kein gnad da were,
die ſtirnen was ůch heiß;
zGamalot kamend ůch die mere,
wir wärend nümmen me wyt,
zugend dapfer dohere,
mit ůch zethůn ein ſtryt.

8, 3. Novara ward gleich nach dem hier beſprochenen Rückzug der Landsknechte von Gambalo durch die Schweizer beſetzt. — 9, 2. und jenſeits (auf dem rechten Ufer) des Teſſin. — 9, 7 f. die Hauptmacht lag bei Caſin. — 10, 8. wollen nie vor ihnen fliehen.

12. Was ir vor in zwen tagen ſind zogen
gegen uns har von Paſy,
ſind ir in eim wider gflohen;
wie erlich ůch das ſy,
das möcht ein kind erraten,
das erſt von der windlen ſchied,
drumb ſpartend ir wol den aten
und ſungend ſanct Jacobs lied!

13. Was darf es vil kramanzen?
wir hand all groß beger,
einmal mit dir zu tanzen,
wo gar kein vorteil wer;
ſeg an, lanzknecht, wie gfalt es dir?
es will nit für dich ſyn;
glych wie die tachs und murmeltier
alſo grabend ir ůch yn.

14. Zu letſt hand wir ůch funden
in großem vorteil ſtan
mit greben oben und unden,
noch lüffend wir eůch an,
das gſchütz gieng wie der hagel,
noch lüffend wir ůch daryn,
ich gloub daß ůch der nagel
nit hert ſolt gſtanden ſyn!

15. Ouch rumtend ir den graben;
da hand irs leben von,
daß wir vor im nit haben
recht mögen an ůch kon,
wie mannlich wir dran füren;
möcht ich ſo vil vorteil han,
mit yteligen huren
wölt ich ůch allſampt beſtan.

12, 8. und ſünget: „Wer das ellend bawen wil". Vgl. Nr. 136. — 13, 1. viel höfliche Umſtände. — 13, 4. im freien Feld. — 14, 1. dennoch griffen wir an. — 14, 7. Die Tſchudiſche Handſchrift lieſt „zagel", Schwanz; für den (obſcönen) Sinn dasſelbe. — 15, 7. mit einer Armee von eitel Huren.

16. Der anlouf was vergeben,
wir mochtend nit an úch kon;
nun machend iez ein wilds leben
und rúmend úch vil darvon,
daß wir uns zů der zyte
allda hend von úch kert:
warumb kamend ir nit uf dwyte
und hettend úch da gewert?

17. Jr dorftend úch nit rúren
und blibend in dem neſt,
wie wol ir iezund fúren
groß tryumpf, pracht und feſt.
Hand wir die flucht all troffen,
da wir vom graben kamend,
warumb ſind ir denn nit nahen gloffen
in tuſent tůfel namen?

18. Ein ordnung macht man bhende
uf einem wyten plan,
alls an dem ſelbigen ende
da wolten wir mit úch ſchlan;
da nieman dar dorft kommen
ein ſtryt mit uns beſtan,
da hend wirs gſchütz genommen
und hend ouch fyrabend ghan.

19. Du nennſt uns allzyt Heine
in dynem lugelied
und ſprichſt, Albrecht vom Steine
und Arnold Winkelried
und ander fromm eidgnoßen
die heigend vil wunden ghan:
ſy ſind vom gſchütz erſchoßen,
gott wöll ire ſeelen han!

17, 5 f. Wenn unſer Rückzug wirklich eine Flucht war, warum verfolgtet ihr dann nicht? — 19, 1. Der Landsknecht ward im Spott „Bruder Veit", der Schweizer „Heini" genannt.

20. Dank habt ir groben törpel,
wo mans von úch ſeit im land,
daß ir die toten cörpel
ſo dapfer gſchlagen hand;
ich weiß vil armer wyben,
die dörftends nit underſtan;
man ſolts in dchronik ſchryben
und úch zů ritter ſchlan.

21. Hettend ir ſy by leben
und iren kreften funden,
ir hettend in nit geben
halb ſo vil ſtich und wunden;
ich hab ſy oft geſehen,
die helden unverzagt,
es hett einer úwer zehen
mit naßen lumpen gjagt.

22. Weliche da ſind beliben
und gſchoßen durch die bein,
die hend ir all ufgriben
und nie gefangen kein;
des wend wir nit vergeßen,
beit nun, myn lieber gſell!
wir wend úch ouch bald meßen
grad mit der ſelbigen ell.

23. Du haſt oft angezogen
im lied, das du haſt gmacht,
erſtunken und erlogen,
wir heigend got veracht:
ja wer es ſchlecht mit liegen,
ſo wurdend ir alle welt
bezwingen und bekriegen,
ir gwunnend gold und gelt!

24. Du nennſt uns kronenfreßer,
drumb daß man ſy dir nit gitt!

22, 6. wart nur. — 23, 5. ja, wär es mit Lügen geſchlichtet, abgemacht. — 24, 1. mit franzöſiſchem Sold (Kronen) erkauft.

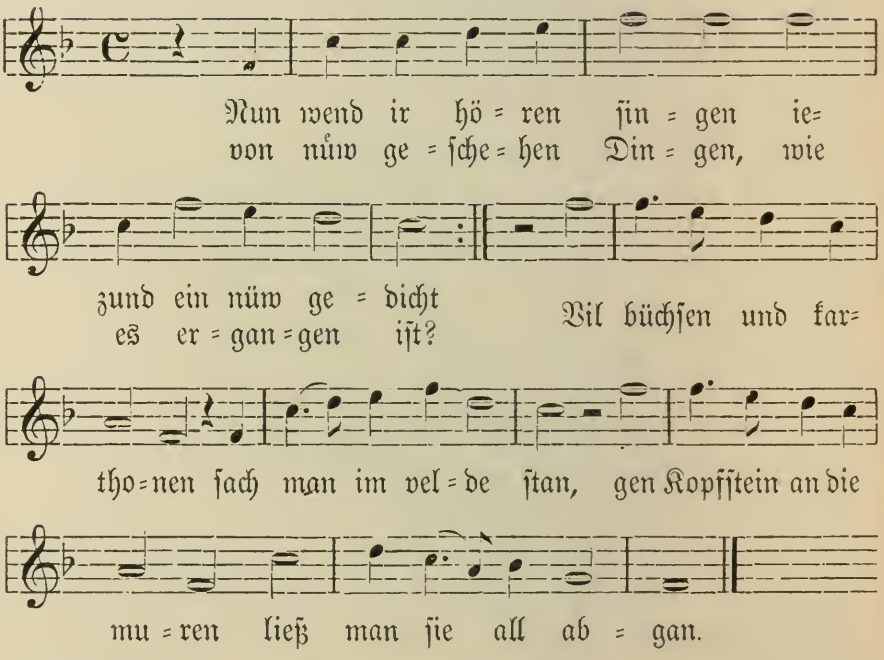
mit dynem breiten meßer: —
ich ſach dich ſiben mit
in eim leren hus ertöten;
ir ſind verwegen hůt
und bſunder in kindesnöten
da ſind ir gar handlich lůt.

25. Heb iez vergůt vom Schwyzer,
biß daß ers baß gelert,
und ſchenk im ein par crůzer,
die hat er bald verzert
in wildpret, fiſch und haſen.
Du myn liedlyndichter zart,
ich ſchyß dir ein dreck uf dnaſen
und dry in knebelbart.

---

11. Ein hüpſch lied von dem Benzenouwer.

(In ſeinem eigenen Ton.)



24, 6. verwegene Häute. — Ein hüpſch lied ꝛc. Nach einem fliegenden Blatt Zürch, Aug. Frieß (c. 1545), in meinen Hiſtor. Volksliedern Nr. 246 als Text B; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt (1505) bei Uhland Nr. 174. Böhme Nr. 381. Die außer=

2. Hört diſerthalb des waßers
ſchlůg man das läger an,
den büchſen macht man gaßen,
ließ ſy an drinkmur gan,
ein loch thet man da ſchießen,
es erbidmet in der ſtat;
die burger thet das verdrießen,
ſy giengend bald zů rat.

3. Da ſtůnd der Benzenouwer
und gebot by lyb und leben,
daß man dem römiſchen küng
die ſtat nit ſolt ufgeben;
geb man ſy dem römſchen künig,
er wer nit wol daran,
er ſchwůr by allen Heilgen,
er wölt ſy all ertrenken lan.

4. „So můß ichs widerſprechen
von wägen unſer ſtat,“
German thů ich in nemmen,
ein burger in dem rat, —
„ſönd wir den künig vertryben,
iſt uns nit wol bekannt,
vor im kündend wir nit blyben,
wir ſitzend mitten im land.“

5. Do ſprach der Benzenouwer!
„vorm künig wend wir wol blyben,
wir habend ein ſtarke muren,
den künig zů vertryben!“
Er richt uf ſine ſchlangen
und ließ ſy all abgan
wol eine uf die andern,
ſchoß gegen dem künig hindan.

ordentlich beliebte, zu zahlreichen anderen Liedern unter dem Namen des „Benzenauer“ verwandte Melodie findet ſich im Dresdener Cod. 53 zum Liede „Wol auf ir lieben Landsknecht“ (vom Jahre 1551, Nr. 587 meiner Hiſtor. Volkslieder); ſie wird beſtätigt durch zwei Quodlibetfragmente bei Forſter II, 60 (1540) und Schmeltzel Nr. 6 (1544).

2, 1. diesſeits des Inn. — 2, 4. ließ ihre Kugeln an die Ringm. g. — 2, 6. Alles in der Stadt erbebte. — 3, 6. er, der Pienzenauer. — 3, 7. denn der König ſchwor. — 4, 2 f. ſo ſprach im Rat ein Bürger Namens German.

6. Do ſprach der künig mit liſten:
„nun lond úch wol der wyl
und lond den Benzenouwer ſchießen,
daß wir in nit überyln.“
Sy richtend ſiben ſchlangen,
ließends ufs ſchloß abgan:
ſy ſumtend ſich nit lange,
wuſchtends mit bäſen hindan.

7. Do ward der künig lachen:
„darum wend wirs nit ſchelten!
wir laßend unſer ſpotten,
wir habends inn wol zů vergelten.“
Ein frid ließ er da machen
biß an den dritten tag,
das thet er do mit liſten,
als ich úch warlich ſag.

8. Die botſchaft was im kommen
und was im wol bekannt,
zwo büchſen ſolt man bringen,
die warend geſt im land,
thatend uff dem Yn her fließen;
das ward Benzenouwer merken,
erſt fieng er an zů ſchießen
und thet ſich redlich ſterken.

9. Die erſt büchs thů ich nemmen,
die heißt der Burlabuß,
die thet das ſchloß zertrennen,
drang zum andern ort hinuß
die gewelb und ouch die keller,
ſtieß ir ein gůt teil yn;
do ſprach der Benzenouwer:
„erſt ſchlacht der hagel daryn!“

6, 2. nun laßt euch nur gute Zeit. — 6, 8. die im Schloß kehrten zum Spott den von den Kugeln aufgewirbelten Staub mit Beſen ab. — 7, 3 f. wir laſſen ſie unſerer gerne ſpotten, da wir die Vergeltung in der Hand haben. — 8, 4. die kannte man hier im Land noch nicht. Es waren Kaiſer Maximilians zwei größte Geſchütze: der „Weckauf von Öſterreich“ und der „Burlebaus“.

10. Die ander thů ich nennen,
heißt Weckuf von Oſterrych,
die ſelb mögt ir wol kennen,
man findt nit ir gelych;
die thürn und ouch die pfyler
müßtend beid darnider;
do ſprach der Benzenouwer:
„nun kumm nit oft herwider!

11. Wenn die büchs ſolt oft kommen,
ſo möcht ich übel beſtan!
ich hett ein eid geſchworen,
wo mich die mur hett gelan,
mich hat der tůfel betrogen
und hat die büchſen geladen,
hat mir die mur zerſchoßen,
bringt mir großen ſchaden!“

12. Zwen knaben thet er ſchicken
zum künig Maximilian,
das ſchloß wolt er ufgeben
und wolt ziehen darvon,
zů friſten lyb und läben
mit gůt und ouch mit hab,
daß er im gäb ein frie ſtraße
und ließ in ziehen ab.

13. Do antwort im der künig:
„das wöllend wir nit thůn,
wir nemend kein gefangen,
ſagt ůwrem herren darvon,
daß er ſich thů bewaren
ufs beſte als er kan;
hat ers laßen zerſchießen,
wöllend im die ſtucken lan!“

14. Do ſprach der Benzenouwer:
„ich hab ſo redlich gethan,

11, 3 f. ich hatte geſchworen, des Teufels zu ſein, falls die Mauer mich im Stiche ließe.

mich kan ouch keiner zyhen,
ich ſy ein glübdloß mann;
minem herren hab ich geſchworen,
herzog Rüprecht von dem Ryn,
wiewol ichs hab überſehen,
das ſchloß gab er mir yn.

15. Solt ich ein ſchloß ufgeben,
diewyl es hett kein not,
pfy dich der großen ſchande!
wir hattend noch ſpys und brot."
Dryßig tuſent gulden wolt er geben,
mit namen Füger von Schwatz,
ob man in wolt laßen läben,
und laßen uß dem hatz.

16. Kein bitt wolt in nit helfen,
ſin reden was vertüſcht;
das läben das iſt edel,
das hett er gern gefriſt:
„ſyt ich dann ie müß ſterben,
gott wölle ſin da walten!
von aller Beier wägen
wil ich mich hüt dapfer halten."

17. Er was der aller erſte,
den man füret hinyn,
ſin wammes was geſchnüret,
man bracht ſant Joannis wyn.
„Hab urlob liebe welte,
gott geſägen dich, loub und gras!
hilft mich dann hüt kein gelte,
ſo wirt mir nimmer baß!"

18. Achtzehen thet man richten,
den ein teil ließ man ſtan,
das recht thet man verlengen,
herzog von Brunſchwig hats gethan;

14, 7. wiewohl ich es nicht auszuführen vermochte. — 15, 5—8. Füger bot 30 000 Gulden, wenn man den Pienzenauer freilaſſen wollte. — 16, 2. vertüſcht, d. h. er ſprach vergebens. — 17, 2. in den Kreis auf dem Richtplatz. — 17, 4. den Abſchiedstrunk. — 18, 3. man gewährte einen Aufſchub im Vollzug des Spruchs.

zum künig thet er ylen:
„gnediger künig hoch geboren,
gend mir die arme knechten,
man hat den beſten geſchoren!“

19. Do antwort im der künig:
„wir ſchwůrend einen eid,
wär für in thäte bitten,
dem wurd ein backenſtreich.“
Zorniglichen ward er ſehen,
hůb uf ſin rechte hand,
des lacht der herzog von Brunſchwig,
den ſchlůg er an ſin wang.

20. „Niemant hetts uns abgebätten,
als ir ietz hand getan;
den adel wend wir eren,
wir ſchenkend ůch fünfzehen mann,
nit me wend wir ledig laßen;
inn helf dann gott darvon!“
Sy danktend Chriſt von himmel,
daß inn ſo wol wurd ergon.

21. Der uns das lied von nůwem ſang,
von nůwem geſungen hat,
er darf ſich ouch nit nemmen,
von wägen ſiner ſtat;
er iſt darby geweſen,
von adel iſt er geborn,
und wer er nit entrunnen,
man hett im ouch geſchorn!

19, 8. „die Hauptſchuldigen ſind ja ſchon beſtraft“. Der König hatte geſchworen, jedem, der für die Verurteilten bitten werde, einen Backenſtreich zu geben. Herzog Erich von Braunſchweig wagte es dennoch und nahm lachend den königlichen Backenſtreich dafür hin. — 21, 1 f. Hier will alſo dieſe Formel offenbar ſagen: „wer dies Lied zuerſt ſang, d. h. wer es dichtete“. Im älteren Text ſteht daher auch: „Der uns das lied nens hat geſungen und neues hat gemacht.“

12. Das Fräulein von Britania.

1. Nun wöll wir aber singen
und wöllends heben an
von dem keiser Maximilian
von seiner keiserlichen kron,
von seiner keiserlichen majestat:
daß er dem freulin auß Britania
heimlich verschriben hat.

2. Sie tet das brieflin lesen,
dieselbig junkfrau zart:
„nun welcher mit mir reiten wil,
der mach sich auf die fart
zů einem künig auß Osterreich!
demselben wil ich bringen
von gold ein krenzelein."

3. Die braut saß auf mit eren,
wolt reiten ins teutsche land
zů irem edlen herren:
groß leid stieß ir zů hand

Das Fräulein von Britania. Das im Jahre 1491 entstandene Lied ist während des ganzen 16. Jahrhunderts gesungen worden. Es ist uns aber kein gleichzeitiger Text desselben erhalten. Die älteste Fassung, in der es uns vorliegt, ist eine niederländische im Antwerpener Liederbuch v. 1544, abgedruckt in meinen Histor. Volksliedern Nr. 180A. Der älteste erhaltene deutsche Text ist ein fliegendes Blatt vom Ende des 16. Jahrh., Straßburg a. Kornmarkt (wohl bei Chr. Müller); danach in meinen Histor. Volksliedern Nr. 180B und hier. Nach e. fl. Bl. Basel, Joh. Schroeter, 1613; bei Uhland Nr. 173. Böhme Nr. 378. — Die Melodie, auf welche der niederländische Text gesungen worden ist, findet sich in den Souterliedekens (1540) zu Psalm 41; sie stimmt im Anfang, aber freilich auch nur im Anfang, mit der Melodie „So wolt ich gerne singen, wenn ich vor trauren mocht", von der sich eine handschr. Aufzeichnung zu einem politischen Liede von 1547 findet. Böhmes hieran anknüpfende Beweisführung, daß also diese Melodie der im 16. Jahrh. höchst beliebte und für manche andere Lieder verwandte Ton des „Fräulein von Britania" sei, ist dennoch ungenügend. — Zwei schweizerische politische Lieder vom Jahre 1512 (Histor. Volksl. Nr. 272—73), deren erstes die Tonangabe hat: „in der weis von dem freulin von Brittania", parodieren in ihren ersten Zeilen den Eingang des Liedes: „Ich stund an einem morgen". Man kann danach kaum zweifeln, daß dort damals das Fräulein von Britania auf diese Melodie, welche gleichen Baues ist, gesungen ward. Damit ist freilich, wie ich zugebe, noch nicht erwiesen, daß dies in Deutschland überhaupt der Fall gewesen sei. Ein Umstand indessen unterstützt diese Vermutung. Daß nämlich die Melodie des Fräulein von Britania im 16. Jahrh. ganz besonders beliebt war, ist gewiß. Wie wäre es also denkbar, daß sie von den Tonmeistern gar nicht sollte bearbeitet worden sein? Da sie sich aber unter dem Namen des Fräulein von Britania in den Sammlungen nirgends findet, muß man annehmen, daß sie sich uns dort unter einer anderen Bezeichnung verstecke. Keine Melodie aber findet sich in so vielen Bearbeitungen, wie eben die Weise: „Ich stund an einem morgen". — 1, 6 f. an das Fräul. v. Brit. heimlich geschrieben hat.

von einem künig auß Frankreich,
von herzen erſchrack ſie ſere,
die ſchön magt tugentleich.

4. Sie reit ein wenig fürbaß,
der künig reit gen ir her,
von weinen wurden ir euglin naß,
von herzen erſchrack ſie ſer;
er ſprach: „got grüß euch, junkfrau fein!
ich wil euch zů eren haben
zů einem elichen weib.“

5. Sie ſprach: „das wöll got nimmerme!
ir haben vor ein weib;
mein er wil ich behalten,
ja meinen ſtolzen leib,
ich wil behalten mein [roſen] kränzlin mir
ich wil es doch behalten
dem römiſchen reich zu er.“

6. „Mein weib iſt noch nit alt genůg,
das ſag ich doch euch fürwar,
ſi ward mir über mein willen geben,
ich was alt ſiben jar;
ſie iſt ein junkfreulin auf diſen tag,
ſie ward mir zugeſprochen
dieweils in der wiegen lag.

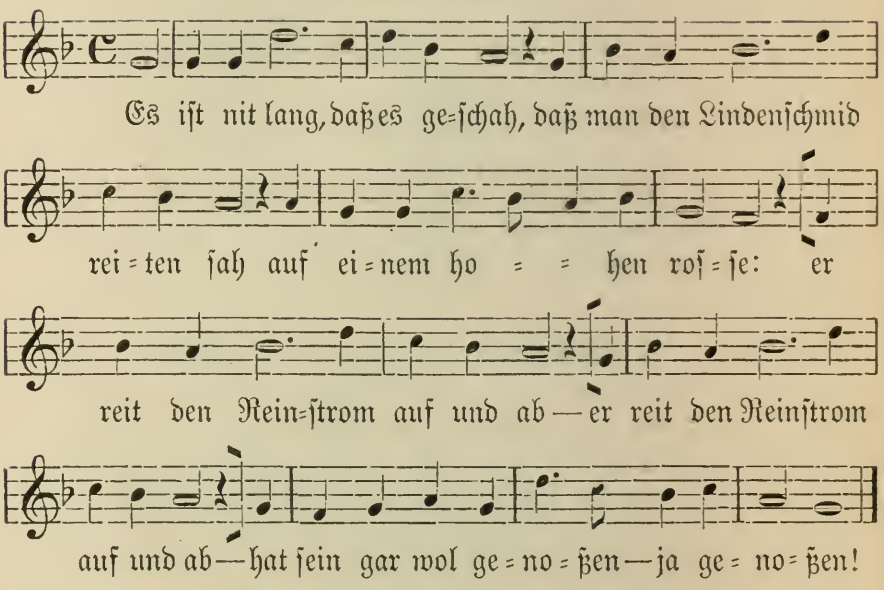
7. Der bapſt der nimt das gelt von mir,
ſcheidt mich von meinem weib,
er gibt auch zwei zůſamen,
zwo ſel und einen leib.“
Sie ſprach: „das wöll got nimmermer!“
man ſach vil heißer trehern
auß iren euglin gen.

5, 2. Maximilians Tochter, Margaretha von Österreich, mit der Karl VIII. ſeit 1482 verlobt war. — 6, 1. Sie war zur Zeit 11 Jahre alt. — 6, 3. wider meinen Willen.

8. Der künig fort ſich nit daran,
er fürt ſie mit im heim,
er lag bei ir die lange nacht,
ſi fürt ein groß geſchrei:
„der grün wald würt koſten manchen man,
der ſich darumb ſterben muß,
kein ſchuld nit daran gewann.“

13. Lindenſchmid.

In ſeinem eigenen ton.



8, 5. der grüne Wald, in welchem die Entführung geſchah. — In einer 9. Strophe des niederl. Textes meſſen ſich drei Reuter zu Köln am Rhein das Verdienſt bei, das Lied zuerſt (eerſtwerf) geſungen zu haben. In einer 9. Strophe des Druckes von 1611 will es ein „junger Knabe“ ſeiner Liebe zu guter Nacht „neu geſungen“ haben („Der uns das liedlein new geſang, von neuem geſungen hat“). Ich halte dafür, daß der niederländiſche Text aus einem deutſchen überſetzt iſt, nicht umgekehrt (in Str. 4, 1 : 3 verſchwindet z. B. der deutſche Reim baß : naß in dem niederdeutſchen voort : nat. Entſcheidend freilich iſt das nicht). — Lindenſchmid. Nach einem fliegenden Blatt (Baſel) bei Joh. Schroeter (ca. 1610) bei Uhland Nr. 139A; danach in meinen Hiſtor. Volksliedern Nr. 178A und hier. Böhme Nr. 376. Das wohl um 1504, wenn nicht ſchon um 1490 entſtandene Lied iſt als eines der beliebteſten Volkslieder während des ganzen 16 Jahrh. geſungen worden. 1530 ward ſeine Melodie zu dem Kirchenlied „Komt her zu mir ſpricht Gottes Sohn“ verwendet, zu welchem ſie auch 1434 bei Ott 1, Nr. 15 in vierſtimmigem Satz von Arn. Bruck gedruckt ward. Denn ich ſtimme Böhme (S. 474 zu Nr. 377) bei, daß dieſes der vielgeſungene Lindenſchmidton iſt. Ob die Melodie durch Wiederholung der vierten Zeile für das Lied „Komt her zu mir“ ſechszeilig gemacht ward, oder ob es Gebrauch war, beim Geſang des Lindenſchmid umgekehrt die Textzeile zu wiederholen, muß ich dahin geſtellt

2. „Frisch her, ir lieben gsellen mein!
es muß sich nur gewaget sein,
wagen das tut gewinnen;
wir wöllen reiten tag und nacht
biß wir ein beut gewinnen."

3. Dem marggrafen von Baden kamen newe mär
wie man im ins gleit gefallen wär,
das tet in ser verdrießen;
wie bald er junker Casper schreib:
er solt im ein reislein dienen!

4. Junker Casper zog dem beurlein ein kappen an,
er schickt in allzeit vorne daran
wol auf die freie straßen:
ob er den edlen Lindenschmid fünd
den selben solt er verraten.

5. Das beurlein schiffet über Rein,
er keret zu Frankental ins wirtshaus ein:
„wirt! haben wir nichts zu eßen?
es kommen drei wägen, seind wol beladen,
von Frankfurt auß der messen."

6. Der wirt der sprach dem beurlein zu:
„ja wein und brot hab ich gnug,
im stall da sten drei rosse,
die seind des edlen Lindenschmid,
er nert sich auf freier straßen."

7. Das beurlein dacht in seinem mut:
die sach wird noch werden gut,
den feind hab ich vernommen;
wie bald er junker Casper schreib
daß er solt eilends kommen!

sein lassen. — Der Text dürfte um 1530 noch vollständiger gewesen sein, als in dem späten Druck, der ihn uns erhalten hat. Eine zweite Gestalt des Liedes (Uhland 139B, meine Histor. Volkslieder Nr. 178B, Böhme Nr. 375 nach dem Frankf. Liederb. Nr. 116) ist trotz der etwas älteren Quelle doch noch mehr gestört, sie hat aber die Eingangszeilen bewahrt, mit denen der Ton bezeichnet zu werden pflegt: „Was wöllen wir singen und heben an, das best das wir gelernet han." — Ich gebe die Melodie nach dem Tenor des vierstimmigen Satzes bei Ott.

3, 2 ins Geleit, d. h. in das Gebiet, innerhalb dessen dem Markgrafen das Recht zusteht, den Durchziehenden Schutzgeleit zu erteilen. — 4, 1 ff. schickte einen verkleideten Bauern auf Kundschaft aus. — 6, 5. d. h. von Straßenraub.

8. Der Lindenschmid der het einen son,
der solt den rossen das futter tun,
den habern tet er schwingen:
„stet uf, herzliebster vatter mein!
ich hör die harnisch klingen."

9. Der Lindenschmid lag hinderm tisch und schlief,
sein son der tet so manchen rief,
der schlaf hat in bezwungen.
„ste auf, herzliebster vatter mein!
dein verräter ist schon kommen."

10. Junker Casper zu der stuben ein trat,
der Lindenschmid von herzen ser erschrack.
„Lindenschmid, gib dich gefangen!
zu Baden an den galgen hoch,
daran so soltu hangen."

11. Der Lindenschmid der war ein freier reutersman,
wie bald er zu der klingen sprang:
„wir wöllen erst ritterlich fechten!"
es waren der bluthund also vil,
sie schlugen in zu der erden.

12. „Kan und mag es dann nit anders gesein
so bitt ich umb den liebsten sone mein
auch umb meinen reutersjungen,
und haben sie iemands leid getan
darzu hab ich sie gezwungen."

13. Junker Casper der sprach nein darzu:
„das kalb muß entgelten der ku,
er sol dir nicht gelingen,
zu Baden in der werden stat
muß im sein haupt abspringen."

8, 3. schüttete er den Pferden vor. — 9, 2. rief, rüef: Ruf. — 13, 3. er soll dir nicht zu teil werden.

14. Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
sie saßen nit lenger denn eine nacht;
wol zu der selbigen stunde
da ward der Lindenschmid gericht,
sein son und der reutersjunge, ja junge.

---

14. Schüttensam.

Im Ton wie man singt vom künig Paris.

1. Wöl wir aber singen
von ainem edelman?
der wolt die von Nürnberg zwingen,
wie im der kunst zerran;
der Schüttensamen was er genant,
er hat die von Nürnberg oft griffen an,
geraubt und auch geprant.

2. Zwar es war sein ungewin,
er kriegt si wider recht;
was heten die von Nürnberg im sinn?
sie gedachten: es wirt wol schlecht;
sechs hundert gulden poten si fail,
wer in den Schüttensamen brächt
daß er in wurd zu tail.

3. Der Schüttensamen het ain knecht,
dem was der gulden not,
er dienet seinem herren nit recht,
er gab in in den tot,
darvon ward im sein seckel schwär;
sein herz war aller untrew vol
und aller frümkait lär.

Schüttensam. Nach einem fliegenden Blatt Augspurg durch Hans Zimmermann (ca. 1540) bei Uhland Nr. 136; danach in meinen Histor. Volksliedern Nr. 127 und hier. Böhme Nr. 373. Von der Melodie hat sich nur ein Fragment in einem Quodlibet bei Forster II (1540) Nr. 60 gefunden mit den Worten von Str. 3, 1—2. Diese Worte: „Der Schüttensam der het ein knecht" finden sich auch als Tonangabe für das geistliche Lied „Ach Gott im höchsten Throne, du liebster Vater"; Wackern. Kirch.-L. III, Nr. 405; es muß also eine Redaktion des Liedes gegeben haben, in der diese jetzt dritte Strophe die erste war. Vielleicht war dies die ursprüngliche, von Hans Kugler (vgl. Str. 25) nur überarbeitete („neu gesungene") Gestalt des Liedes. — 1, 1 u. 4: Wollen wir singen, wie dem Sch. seine Kunst zu schanden wurde? — 2, 1. Es war wahrhaftig sein Schade. — 2, 2. er bekriegte. — 2, 4. schlecht: schlicht, geschlichtet.

4. Er nam im für ain frembden sin
wie er den dingen tät,
er gieng zů seinem herren hin,
het mit im vil haimlicher rät:
„herr! ich waiß ain reichen paurn,
wölt ir mir darzů helfen
wir wöllen in wol erlaurn.“

5. Der Schüttensamen hinwider sprach:
„wo sitzt der paur im land?“
„er sitzt nit ferr vom Nürnberger wald,“
redt sich der knecht zů hant,
„all sein gelegenhait waiß ich wol,
sechs hundert gulden můß er uns geben
wenn ich in bringen sol.“

6. Der Schüttensamen hinwider sprach:
„nun sind doch ewer wol drei,
bringt ir den pauren in mein gewalt
ewer tail ist auch darbei;
ich reit nicht gern so ferr hindan,
wölt irs zů fůßen wagen
mein laub habt ir daran.“

7. Der untrew knecht der kunt sich regen
mit seiner schalkhait groß:
„herr, so reitet uns entgegen
und gebt uns auch ain loß
nur ain halbe meil hindan!“
der Schüttensamen hinwider sprach:
„das will ich geren tůn.“

8. Der ain knecht nam sich der red an:
„ich waiß ain rechten rat:
wir laßen ain frewlein mit uns gan,
das bringt uns wein und brot,

4, 1. Er faßte einen unerhörten Anschlag. — 5, 7. wenn ich ihn auch einfangen darf. — 6, 7. meine Erlaubnis. — 7, 1 f. war schnell bei Hand mit seiner Schalkheit. — 7, 4. eine Losung. — 7, 5. eine halbe Meile vor eurem Schloß.

ob uns der paur nit wurd als bald,
ob wir ein nacht verzugen
und bliben im Nürnberger wald."

9. Sie namen ir spieß und auch ir wer
und zugen über feld,
der Schüttensamen gab in weis und ler,
er maint es trüg im gelt,
er wünschet in allen glück und hail,
er sprach: si solten es frischlich wagen
auf ainen gleichen tail.

10. Si ließen das frewlin mit in gen
biß daß si Nürnberg ansahen,
si setzten sich nider und rueten,
die glocken hörten si schlahen,
do war es in der neunten stund,
der untrew knecht zum frewlein sprach
auß seinem falschen mund:

11. „Ge hin und bring uns wein und brot
daß wir uns des hungers erwern!
wurden uns des pauren gulden rot
wir wolten lang darvon zern;
ich hoff der paur werd uns schier,
ist der Frankenwein zu saur,
so bring uns Malmasier!"

12. Das frewlein hub sich auß dem wald
über stöck und über stauden,
das tor zu Nürnberg fand si bald
mit laufen und mit schnaufen;
auf das rathaus was ir gach
do si den burgermaister fand,
die statknecht giengen im nach.

8, 5. ob uns: für den Fall daß uns. — 9, 7. auf Teilung der Beute zu gleichen Anteilen. Nach solcher vertragsmäßig festgestellten Teilung hießen die norddeutschen Seeräuber Likedeelers, Gleichteiler. — 12, 6. do: allwo.

13. Sie sagt im alle gelegenhait,
si füret in auf ain ort;
der burgermaister was ein weiser man,
er merket auf ire wort,
doch ließ er sich nicht gar daran,
denn frawenwort und ire list
betriegen manchen man.

14. Doch schůf er bald daß es geschach,
e denn in ainer halben stund,
daß man manchen reiter sach,
was fro von herzen grund,
iren harnisch heten si angelait
und was zů der herren dienst gehört
das ist gar bald berait.

15. Si ritten für den grůnen wald hinauß
die unverzagten man,
si funden drei gsellen in der lausch,
si griffen st dapfer an;
die zwen fůrt man gen Nůrnberg ein,
unter das rathaus in die erden,
do můst ir herberg inn sein.

16. Dem dritten gab man bald ain pfert
und manchen reiter gůt,
die hat man heur als wol als fert,
darzů ain hinterhůt;
ir harnisch was lauter und erklang,
si ritten durch manchen grůnen wald
do mancher vogel inn sang.

17. Si ritten biß an den dritten tag
e daß si kamen dar,
si hielten beieinander in ainem hag,
niemand ward ir gewar
biß daß si sahen dasselbig schloß,
si ließen sich doch nicht gar daran,
si spanten auf ire geschoß.

13, 2. führte ihn heimlich beiseite. — 13, 5. verließ sich nicht völlig darauf. — 15, 3. im Versteck. — 16, 3. daran fehlt es dem Nürnberger Rat zu keiner Zeit.

18. Der knecht sich auß dem sattel schwang,
er gieng des wegs ain tail,
es gieng im wol darnach trang,
er empot seinem herren haim:
er solt zů in reiten in den wald,
si heten ain wildprät gefangen,
der mů wurd im bald bezalt.

19. Der Schüttensamen im nit anderst gedacht
do er die red vernam:
die knecht heten im den pauren bracht,
er wolt in machen zam;
er reit in entgegen in den wald,
do fiengen in die Nürnberger reiter gůt,
die hielten auf in in dem halt.

20. Do fürten si in gen Nürnberg ein,
do schawet in mancher man;
ich waiß nicht wes sich die herren besunnen,
sach ainer den andern an;
do ward er nicht schon empfangen
von aim burger, der hieß der Löffelholz:
„wol einher des teufels namen!"

21. Man fürt in zů der herberg sein
do mancher gefangen inn ligt,
darinn do stet ain capellelein
do man die rauber inn wigt:
darinn do demet man im sein haut,
was er den von Nürnberg het getan
das saget er überlaut.

22. Darnach fürt man in für gericht
und seiner knecht wol zwen,
es war ain böse zůversicht,
si hörten die urtail gen:

18, 3. er kam später darüber wohl in Verlegenheit. (Es dürfte aber ursprünglich gelautet haben: „es gieng im wol, darnach er rang", es glückte ihm wohl, wonach er strebte.) — 19, 7. in dem Hinterhalt. — 20, 6. Schüttensam hatte dem Löffelholz seinen Seehof und andere Häuser verbrannt. — 21, 4. wigt: wie das Christkind beim Kindelwiegen. Die Kapelle meint die Folterkammer. — 22, 3. eine schlimme Aussicht.

der herr ward verurtailt zů dem feur,
die knecht die sol man küpfen,
das lachen war in teur.

23. Allso ward in ir leben abgesagt,
es mocht nit anderst gesein;
die knecht dem herren schon nach traten
biß zů dem rabenstain,
über ain schwert vergoßen si ir blůt,
des auch der Schüttensamen begert,
es mocht im nicht werden so gůt.

24. Er ward in ainem feur verprent,
das waiß noch mancher man,
darinn do nam sein leben ain end,
gott sech sein marter an
und geb der sel die ewigen rů!
darumb ist das mein trewer rat:
daß niemand solt unrecht tůn.

25. Der uns das liedlein newes sang,
von newen gesungen hat,
er hats geschenkt aim weisen rat
zů Nürnberg in der stat;
Hans Kugler ist er genant,
er war ir stäter diener
und dienet in all zů hant.

---

15. Epple von Geilingen.

1. Es was ein frisch freier reutersman,
der Epple von Geilingen ist ers genant.

2. Er reit zů Nürnberg auß und ein,
ist der von Nürnberg abgsagter feind.

Epple von Geilingen. Das Lied findet sich handschriftlich mehrfach in Nürnberger Chroniken und in fliegenden Blättern des 16. Jahrhunderts. Nach einer Mülinenschen Liederhandschrift (16. Jahrh.) bei Uhland Nr. 135; danach in meinen Histor. Volksliedern Nr. 28 und hier. Böhme Nr. 365. Das Lied hatte seine eigene Melodie, die aber bisher nicht gefunden ist.

3. Er reit zu Nürnberg fürs schmids haus:
„hör, lieber schmid, trit zu mir herauß!

4. Hör, lieber schmid, nu laß dir sagen:
du solt mir meim ross vier eisen aufschlagen!

5. Beschlag mirs wol und bschlag mirs eben!
ich will dir ein güten lon drumb geben."

6. Da greif er in die taschen sein,
gab im vil der roten gülden fein.

7. „Schmid, du solt nit vil davon sagen!
dein herren müßen mirs wol bezalen."

8. Er reit wol für das wechselhaus,
nam in ir silberins vogelhaus.

9. Er reit wol auf den Geiersperg
und machet in ir vogelhaus lär.

10. Sie schickten im ein boten hinnach:
wo Eppele wolt ligen die nacht?

11. „Hör, lieber bot! so ich dich müß fragen:
was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?

12. Das magst wol für ein warheit jehen:
du habst in mit dein augen gsehen."

13. Da reit er under das Frawentor,
da hieng ein par reuterstifel vor.

14. „Torwechter, lieber torwechter mein!
wes mag diß par reuterstifel sein?"

15. „Sie seind eins freien reutersman,
Epple von Geilingen ist ers genant."

16. Er nam die stifel auf sein gaul
und schlugs dem torwechter umb das maul.

5, 1. eben: genau. — 7, 1 f. du brauchst keine Worte wegen des reichen Lohnes zu machen: ich jag es deinen Herren von Nürnberg schon wieder ab! — 8, 2. ein im Wechselhaus zu Pfand gesetztes silbernes Vogelhaus? Oder ist vielleicht die Geldkasse des Wechselhauses gemeint? — 9, 1. Geiersberg beim neuen Thor in Nürnberg.

17. „Se hin, torwechter, da haſt du dein lon,
das zeig dein herren von Nürnberg an!“

18. Der torwechter was ein bhender man,
ſagts ſeinen herrn und der gmeinde an.

19. Sie ſchickten ſibenzig reuter on gfär:
wo der Epple hin kommen wär?

20. „Söldner! eur gfangner will ich nit ſein,
eur ſeind ſibenzig, ich nur allein.“

21. Si triben in auf ein hohen ſtein,
der Epple von Geilingen ſprangt in den Main.

22. „Jr ſöldner! ir ſeind nit eren wert,
eur keiner hat ein gůt reuterpfert.“

23. Wie bald er ſich auß dem ſattel ſchwang!
und zog im ſelbs das par ſtifel an.

24. Da reit er über ein awen, was grůn,
begegnet im ein kaufman, der daucht ſich kůn.

25. „Hör, lieber kaufman, laß dir ſagen!
wir wöln einander umb dtaſchen ſchlagen.“

26. Der kaufman was ein bhender man,
er gurt dem Epple ſein taſchen an.

27. Des kaufman er gar wol vernam,
ein beurin im auf der ſtraßen bekam.

28. Die beurin er fraget auf der ſtet:
was man vom Eppele ſagen tet?

29. Die beurin im ein antwurt gäb:
der Eppele wär ein naßer knab.

30. „So ſag mir, liebe beurin ſchon!
was hat dir Eppele leids geton?“

21, 1. auf einen hohen Felſen. — 25—27, 1. Die Meinung iſt wohl: der Kaufmann, ohne Widerſtand zu wagen, gürtete ihm ſeine Taſche ſelbſt um; ſo erging's dem Epple gut mit dem Kaufmann. — 27, 2. bekam: begegnete. — 29, 2. ein geriebener Geſelle.

31. Epple von Geiling sich bald bedacht,
wie bald er da ein feur aufmacht!

32. Er nam das schmalz und macht es warm,
stieß ir die hend drein biß an die arm.

33. „Se hin! da hast du den rechten lon,
und sag: der Eppele hab dirs geton!"

34. Er schickt sein knecht gen Farnbach hinab:
man solt im bereiten ein gütes mal.

35. Da kam der Epple von Geilingen ein,
da bot im der wirt ein külen wein.

36. Der Eppele lügt zum fenster hinauß,
da schub man im vil wägen fürs haus.

37. „Lieber wirt, tů mir die türen auf
und laß mich sprengen über auß!"

38. Da sprangt er über acht wägen auß,
am neunten gab er den gibel auf.

39. „So ligt mein můter am Rein, ist tot,
darumb můß ich leiden große not."

40. Da zog er auß sein gütes schwert,
erstach damit sein reisig pfert.

41. „Eppele! hetst du das nit geton
beim leben wolten wir dich lon."

42. Den Epple von Geilingen namens an,
brachten gen Nürnberg den gfangnen man.

43. Und fürten in auf den rabenstein,
man legt im den kopf zwischen die bein.

34, 1. Farnbach liegt drei Stunden von Nürnberg. — 37, 2. sprengen: zu Pferde übersetzen. — 38, 2. Gibel wird für Schädel, Hirnschale gebraucht; die Meinung der offenbar verderbten Stelle scheint: gab er seinen Kopf, d. h. die Errettung seines Lebens durch weiteren Fluchtversuch auf. — 39. Das ganze Lied ist von hier an lückenhaft geworden. Die Meinung dieser Strophe scheint: läge meine Mutter nicht tot am Rhein, so würde sie mich sicherlich aus der Gefangenschaft lösen. — 40, 2. sein Schlachtroß. — 41, 2. wohl zu lesen: beim leben wolten wir es (das durch Epples viele Reiterkünste so berühmte Pferd) lon. — 42, 1. nahmen sie gefangen.

16. Raumensattel.

1. Aber will ich singen
und singen ain news gedicht
von Rumensattels dingen
und was er hat außgricht;
ain stal hat er bestellet
und hat kain pferd darein,
also gschicht mengem güten gsellen
die allezeit vol wend sein.

2. Er saß bei güten gsellen
zů Weißenstain in der stat,
er traib ain frei geschelle
wol an ainem abent spat:
der Utz der kam geschlichen,
er wolt in greifen an,
wär Rumensattel gewichen
er wär wol kommen darvon.

3. Der burgermaister kam gegangen
wol zů der selbigen stund:
„Rumensattel! hůbst du dich von dannen
es deucht mich an der zeit,
hůbst du dich bald von dannen,
der gwalt wirt dir zů schwär."
do sprach der Rumensattel herwider:
„lond ir si mir kommen her!"

4. Rumensattel ward gefangen,
Claus von Weißenstain klagt in an:
er wär ein sigelfälscher,
im land ain schädlich man,

Raumensattel. Nach einem fliegenden Blatt Augsburg durch Hans Zimmermann bei Uhland Nr. 127; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Georg Wachter ca. 1529 ff.; bei Böhme Nr. 78. — 1, 4—8. er hat das Seine mit lustigem Leben verthan, sich damit in Schulden gestürzt. Die Klage seiner sieben Widersacher geht also wohl dahin, daß er sich durch gefälschte Urkunden seinen Gläubigern entzogen habe. — 2, 3. er trieb ungebundenen lärmenden Scherz. — 4, 4. schädlicher Mann heißt in alter Rechtssprache ein Verbrecher.

darumb sol man in verbrennen,
solt es kosten hundert pfund,
es sei mit silber oder mit gold
und mit schwärem gůt darzů.

5. „Die von Weißenstain tůn ich loben,
es sind fromm redlich leut,
sie mögends nit auf mich bringen
mit siben erbaren mannen
die gůt zů der warhait sind
daß ich solchs hab geton,
wenn si es bei der warhait sagend
so will ichs haben geton."

6. Das gricht ward auf geschlagen
wol drei und vierzig tag,
die sechs die kamend geritten
die ab Rumensattel klagtend,
der sibent kam auf aim wagen,
der bracht die brief wol all:
er wär ain sigelfälscher
darzů im land ain schädlich man.

7. Rumensattel kert sich herumme,
im lachet sein roter mund,
er hieß in so fräflichen liegen
wol zů der selbigen stund:
„wär ich bei dir auf einer haiden
die ist so weit und brait,
wir woltend zůsamen schlagen
recht wie man die hammen zerlait."

8. Man hieß Rumensattel schweigen
wol zů dem dritten mal,
die brief wurdend gelesen,
es gfiel Rumensattel nit wol;

4, 6—8. sollten die Prozeßkosten auch noch so hoch steigen. — 7, 8. wie man die Schinken zerlegt.

do ers holz hort auß füren
do hůb ſich ain große not,
es mag kain unglück nit wol zergon,
Rumenſattel der můßt inn tod.

9. Do tet man in auß füren
wol über ain haid, iſt brait.
do ſtůnd ain klain bildſtöckelin,
das was Rumenſattel berait,
darfür tet er nun knüwen,
dann er trůg groß herzenlaid
und hat auch groß verlangen
wol nach der ewigkait.

10. Ain blům tet er abbrechen
die auf der haiden ſtůnd,
es ſind die weißen gilgen
die zweihennächten auf gond:
„iſt ſach daß ichs hab geton
ſo ſol dblům verbrennen ſchon,
hab ichs aber nit geton
ſo ſol die blům bleiben ſton.“

11. Das feur ward angezündet,
es gfiel Rumenſattel nit wol,
Rumenſattel kert ſich herumme,
verblichen was im ſein mund:
„o ir ſiben tůnd mich töten,
ir liegend mich fälſchlich an,
ſo bfilch ich das urtail gott
wol an dem jüngſten tag.“

12. Den arm tet er auß ſtrecken
mit ſeiner blůmen ſchon,
die ſiben wurdend erſchrecken,
ſi warend alles laides vol;

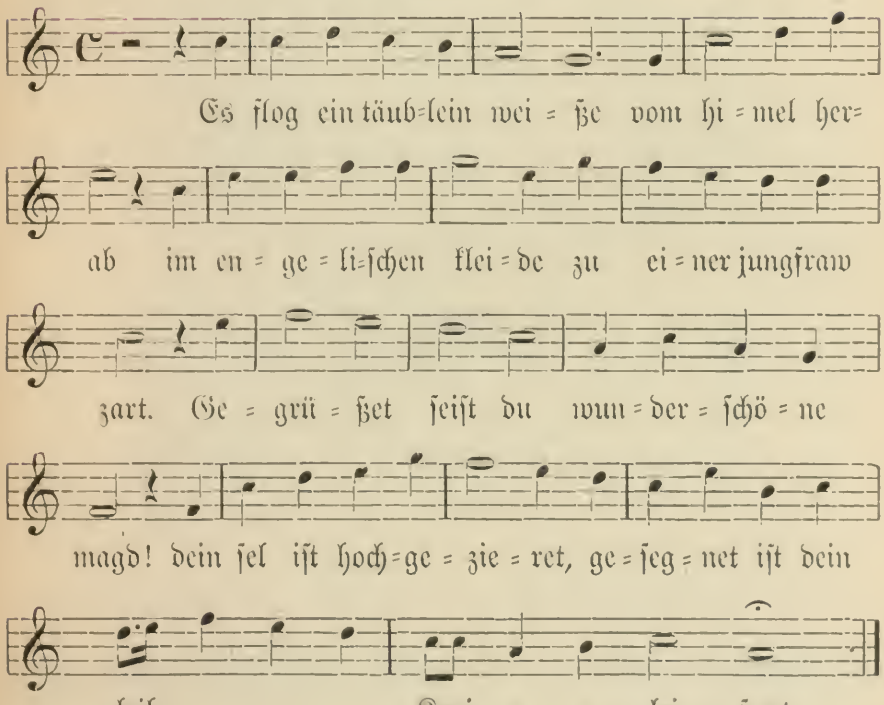
9, 3. ein Stock mit einem Marien- oder Heiligenbild. — 10, 3. weißen Lilien. — 10, 4. zu Weihnachten (als Symbol der Jungfrau Maria und der Unſchuld). — 10, 5 ff. Die Meinung iſt: R. nimmt, indem er den Scheiterhaufen beſteigt, die Blume mit ins Feuer: ſie bleibt unverſehrt, während er verbrennt. — 11, 7. ſo befehle ich Gott d. U.

der ain der ward erstochen,
der ander fiel zu tod,
zwen die wurden gehenket,
zwen wurden gerädert schon.

13. Der sibent ward gevierteilt,
si sturbend kains rechten tods,
das habend si verschuldet
an Rumensattels tod;
Rumensattel der ist gestorben,
das arm unschuldig blut,
so wöll uns gott behüten
vor der hellischen glut!

---

17. Täublein weiß.



Täublein weiß. Nach Corner (1631) Nr. 62 bei Kehrein I, Nr. 55; danach hier. Die Melodie nach Beuttner (1602) bei Meister I, Nr. 10; danach hier. Böhme Nr. 597. Der Text hat wohl um 1530 etwas anders gelautet; eine abweichende Form des Liedes

2. „Gegrüßt seist ein königin,
der herr der ist mit dir,
du wirst ein kindlein gberen,
das solt du glauben mir."
Sie antwort im dem himelischen bot:
„ich hab mein keusch versprochen
dem allmächtigen gott."

3. „Hast du dein keusch versprochen
dem allmächtigen gott,
so wird er zu dir kommen
wol durch das götlich wort;
er komt zu dir so gar on argen list:
ein jungfraw wirst du bleiben
immer und ewiglich."

4. „Gscheh mir nach deinem worte
und nach dem willen gots,
so gib ich meinen willen,
weil ich geberen soll."
Sie schloß wol auf irs herzen fensterlein,
wol zu derselben stunde
der heilig geist ging ein.

5. Do wontens bei einander
Maria und Jesus Christ
biß auf den weihnachtmorgen,
da er geboren ist,
der war gotsson die menschheit an sich nam,
des sagn wir arme sünder
im ewig lob und dank.

6. Da ward er uns geboren,
der ware gottesson,

giebt Hoffmann v. Fallersleben in seiner Geschichte des Kirchenliedes Nr. 245, aus einem fliegenden Blatt ca. 1550. Anfang: „Es fleugt ein vögelein leise". Dazu die Melodieangabe: „Im ton Es fleugt ein vögelein leise." Das wird also der Anfang des weltlichen Liedes sein, von dem das geistliche eine Umdichtung ist und dem die liebliche Melodie ursprünglich gehörte.

2, 6. meine Keuschheit, Jungfräulichkeit. — 4, 5. Im weltlichen Liede wird (wie in dem Liede: „Es fleugt ein kleins waltvögelein" Uhland Nr. 83 A.) das Vögelein der „lieben fürs fensterlein" geflogen sein.

der uns zu troſt iſt worden,
den ſündern alleſamt;
ach got warumbe tet er aber das?
er wolt herwider bringen,
was Adam und Eva verbrach.

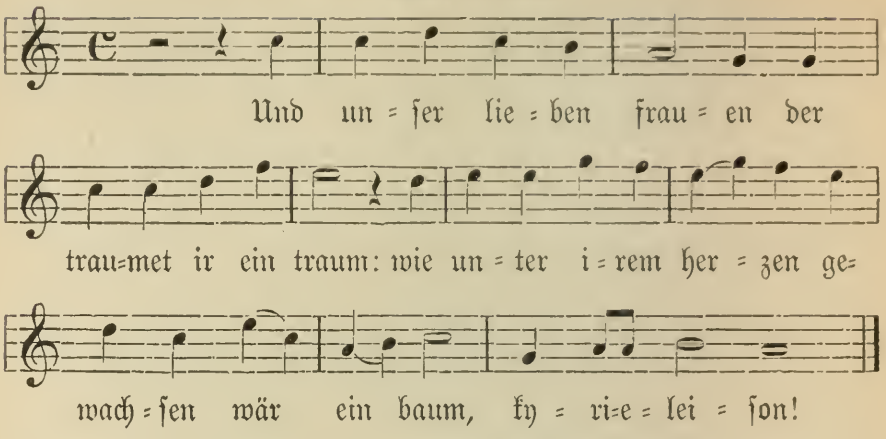
7. Die Eva hat zerbrochen
und Adam das gebot,
Maria hat gnad gefunden,
hat uns heil widerbracht;
wol durch ir frucht des leibs herrn Jeſum Chriſt
das heil iſt uns entſprungen,
der himel aufgſchloßen iſt.

8. Der himel ward aufgſchloßen
durch gottes ſchlüßel klar,
Maria iſt der garten
da der ſchlüßel gewachſen war;
der heilig geiſt den garten beßer hat,
gar ſchön iſt er gezieret
mit götlich majeſtat.

9. Alſo hat es der ruf ein end
wol hie zu diſer ſtund,
ſo woln wir got nur bitten
auß unſers herzen grund
daß er uns allen wolle gnädig ſein,
er wöll uns auch behüten
von der heißen höllen pein.

6, 7. wohl mit dem oben erwähnten Liede bei Hoffmann v. Fallersleben: „herwider bringen Adams und Eva Fall". — 8, 4. Himmelſchlüſſel: die Schlüſſelblume.

18. Marientraum.



2. Und wie der baum ein ſchatten gab
wol über alle land:
herr Jeſus Chriſt der heiland,
alſo iſt er genant,
kyrie eleiſon!

3. Herr Jeſus Chriſt der heiland
iſt unſer heil und troſt,
mit ſeiner bittern marter
hat er uns all erloſt,
kyrie eleiſon!

4. Und unſer liebe fraue
die trug ein kindelein,
darvon wöln wir ſo ſingen
und wöllen frölich ſein,
kyrie eleiſon!

5. Auch unſer liebe fraue
die zog gen Bethlehem,
ſie gebar ir liebs kind Jeſum
zu troſt der chriſtengemein,
kyrie eleiſon!

Marientraum. Nach Beuttner (1602) bei Uhland Nr. 319; danach hier. Böhme Nr. 604. Die Strophen 10—14 dieſes Textes (Anfang: Zu eren unſer frauen) ſind ein eigenes Marienlied, welches Beuttner dem unſrigen nur angehängt hat. Die Melodie nach Beuttner bei Meiſter (Bäumker) II, Nr. 83; danach hier. Sie iſt aus der Melodie „Es flog ein täublein weiße" Nr. 17 gebildet. Daß das Lied, obgleich wir keinen älteren Text beſitzen, doch ein altes iſt, wird niemand bezweifeln.

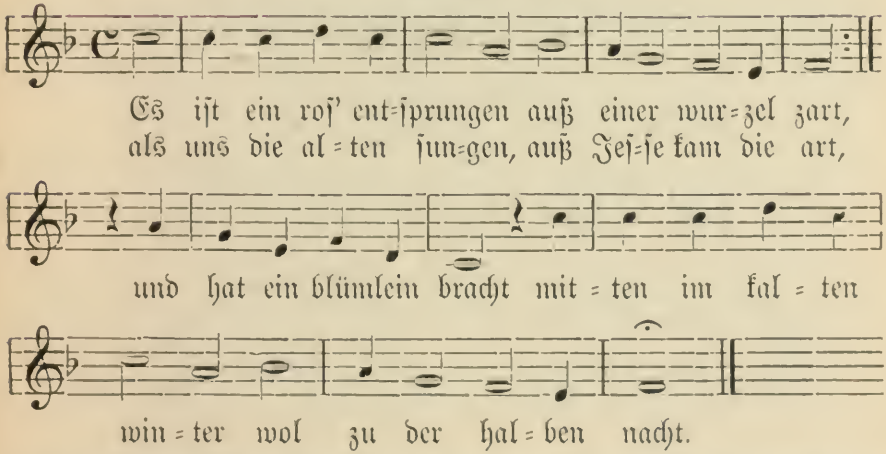
6. Und da sie es geboren hatt
sie sah ir liebs kind an,
sie knieet auf ein marmelstein
und bett es alsbald an,
kyrie eleison!

7. Auch unser liebe fraue
die zog ir kindlein schon,
das sollen wir hören gerne:
was gab gott ir zu lon?
kyrie eleison!

8. Und unser liebe fraue
begeret anders nicht
dann nur die arme christenheit
so wär es schon gericht,
kyrie eleison!

9. Also sprach gott der herre
wol zu der mutter sein:
„und welchen sünder du begerst
derselbig der sei dein!"
kyrie eleison!

19. Winterrose.

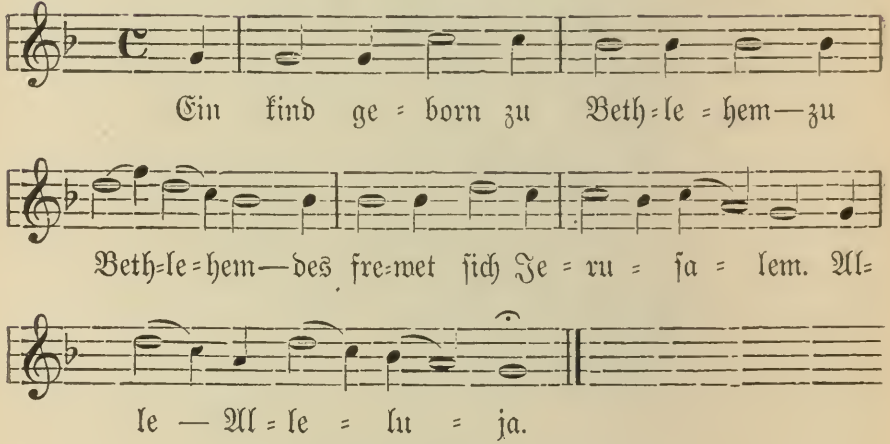


Winterrose. Nach M. Prätorius, Mus. Sion. VI (1609), Nr. 53 (der bekannte liebliche vierstimmige Satz), bei Uhland Nr. 340; danach hier. Melodie nach dem Mainzer Cantual (1605) u. s. w. bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 63; danach hier.

2. Das röslein, das ich meine,
darvon Esaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Mari di reine magd:
auß gottes ewgem rat
hat sie ein kind geboren
wol zu der halben nacht.

---

20. Puer natus in Bethlehem.



2. Hie leit es in dem krippelein,
on ende ist die herschaft sein.

3. Das öchslein und das eselein
erkanten got den herren sein.

4. Die könig auß Saba kamen dar,
gold, weirauch, myrrhen brachten sie dar.

5. Sein muter ist die reine magd,
die on ein mān geboren hat.

6. Die schlang in nicht vergiften kunt,
ist worden unser blut on sund.

Puer natus in Bethlehem. Text nach dem Babstischen Gesangbuch (1542. 1545) bei Hoffmann v. Fallersleben, Kirchenl. Nr. 192; danach hier. Melodie nach Leisentrit (1567) u. s. w. bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 30; danach hier.

7. Er ist uns gar gleich nach dem fleisch,
der sunden nach uns gar nicht gleich,

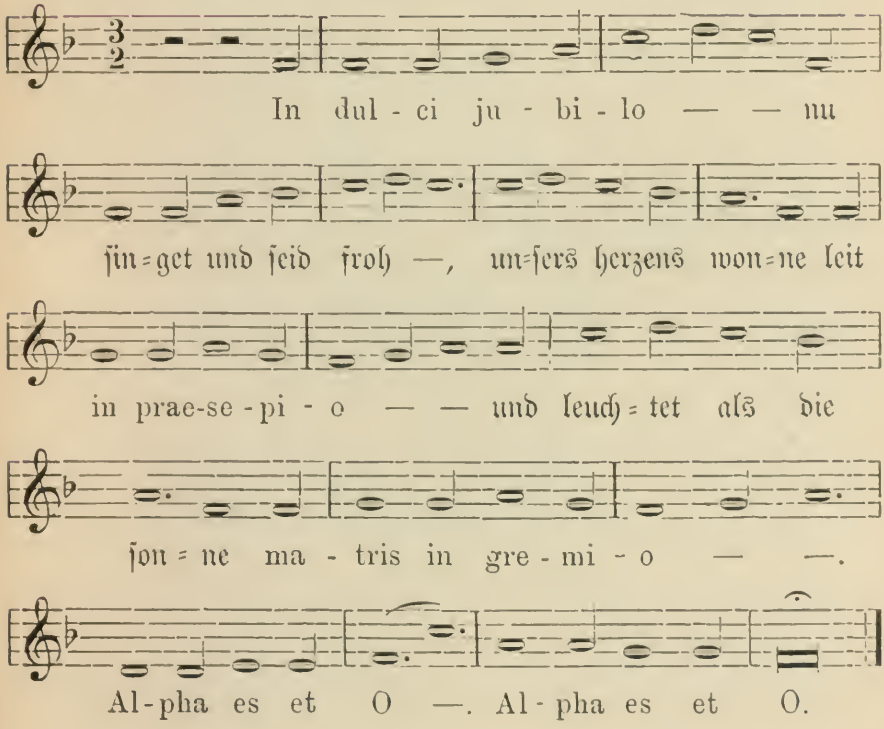
8. Damit er im uns machet gleich
und widerbrecht zu gottes reich.

9. Für solche gnadenreiche zeit
sei got gelobt in ewigkeit!

10. Gelobt sei die heilig dreifaltigkeit
von nun an bis in ewigkeit!

---

21. In dulci jubilo.



In dulci jubilo. Text nach Vehe (1537) u. s. w. bei Kehrein, Kath. Kirchenl. Nr. 108; danach hier. Melodie aus denselben Quellen bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 24; danach hier. Die Melodie der protestantischen Gesangbücher, z. B. des Schumannschen (Ausg. 1543), stimmt hiermit ganz überein.

2. O Jesu parvule
nach dir iſt mir ſo we;
tröſt mir mein gemüte,
o puer optime,
durch alle deine güte,
o princeps gloriae!
trahe me post te!

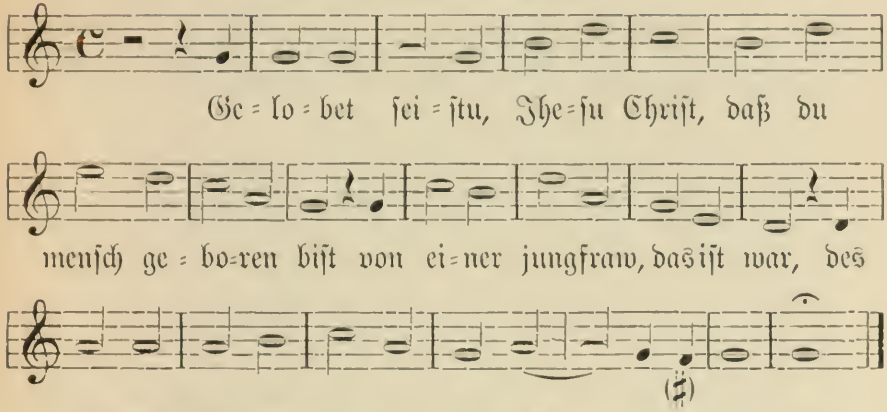
3. Ubi sunt gaudia?
nirgent mer dann da,
da die engel ſingen
nova cantica
und die ſchellen klingen
in regis curia.
Eia wern wir da!

4. Mater et filia
iſt jungfraw Maria;
wir weren gar verloren
per nostra crimina,
ſo haſtu uns erworben
coelorum gaudia.
Maria, hilf uns dar!

5. O patris charitas,
o nati lenitas!
wir weren all verloren
per nostra crimina,
ſo haſtu uns erworben
coelorum gaudia.
Eia, weren wir da!

22. Grates nunc omnes.

(A. Der Lutherſche Text.)



2. Des ewigen vaters einig kind
itz man in der krippen findt,
in unſer armes fleiſch und blut
verkleidet ſich das ewig gut. Kyr:

3. Den aller welt kreis nie beſchloß,
der ligt in Maria ſchoß,
er iſt ein kindlin worden klein,
der alle ding erhelt allein. Kyr:

4. Das ewig liecht gehet da herein,
gibt der welt ein newen ſchein,
es leucht wol mitten in der nacht
und uns des liechtes kinder macht. Kyr:

5. Der ſon des vaters, got von art,
ein gaſt in der werlet ward.
und furt uns aus dem jamertal,
er macht uns erben in ſeim ſal. Kyr:

Grates nunc omnes. (A. Der Lutherſche Text.) Nach dem Erfurter Enchiridion (1524) bei Wackernagel, Kirchenl. III, Nr. 9; danach hier. Die Melodie nach dem Schumannſchen Geſangbuch (Ausg. v. 1543) Böhme Nr. 511.

6. Er ist auf erden komen arm,
daß er unser sich erbarm
und in dem himel machet reich
und seinen lieben engeln gleich. Kyr:

7. Das hat er alles uns getan,
sein groß lieb zu zeigen an,
des frew sich alle Christenheit
und dank im das in ewigkeit. Kyr:

(B. Der katholische Text.)

1. Gelobet seistu, Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist
von einer jungfrau, das ist war,
des frewet sich der engel schar. Kyrieleis.

2. Gelobet sei die jungfraw zart,
von der Christus geboren ward,
uns armen sündern all zu trost,
daß wir durch in wurden erlost. Kyr.

3. Gelobet sei der engel schar,
die auch bei der geburte war
und sang dem kleinen kindlein lob
auf erd und auch im himel drob. Kyr

4. Des frew sich alle christenheit
in der welt ganz weit und breit
und sage got dem herren dank
vom aufgang bis zum nidergang. Kyr.

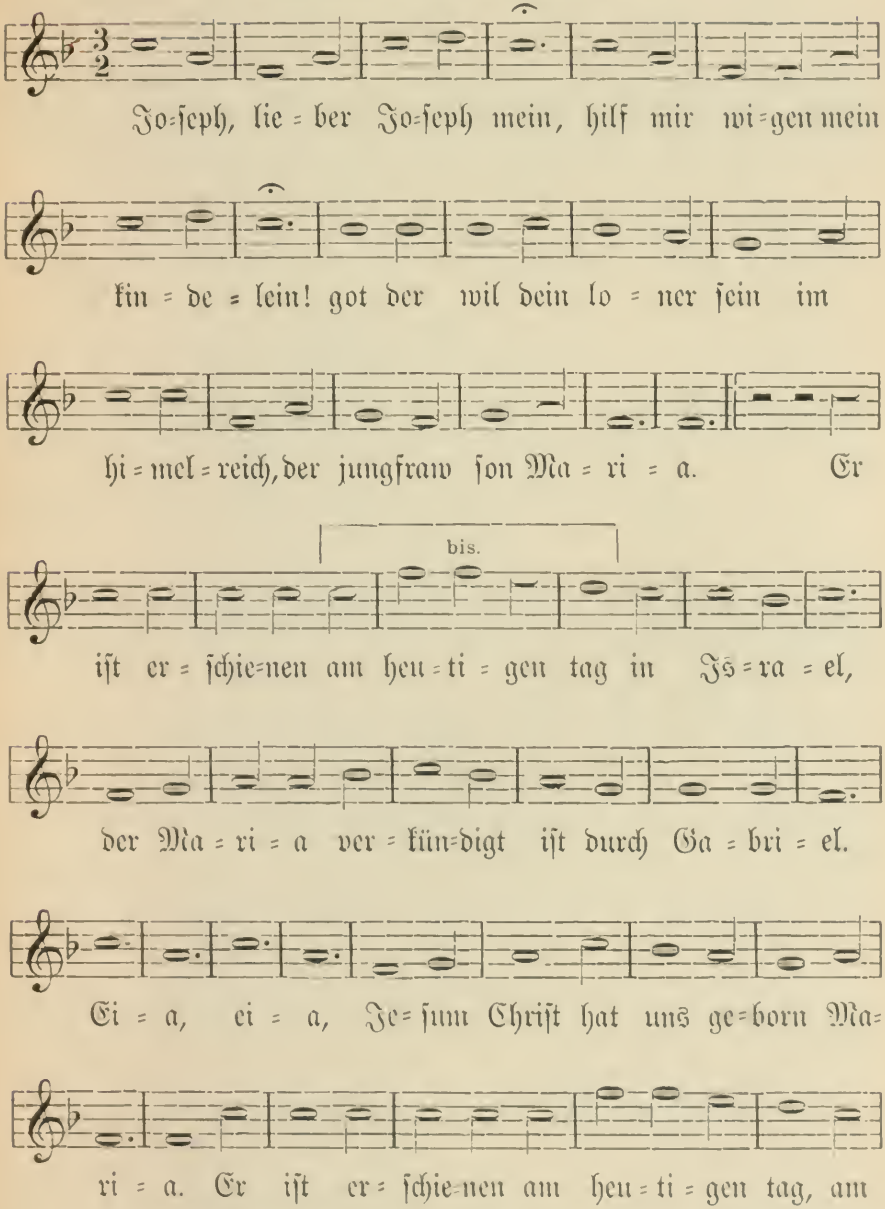
5. Dann so das kindlein nit geborn,
wärn wir alzumal verlorn;
dieweil es nu geboren ist,
so danken wir dir, Jesu Christ. Kyr.

6. Dich bitten wir auch herziglich,
daß du uns wolst genediglich
iezund deine gnade geben
und darnach das ewig leben. Kyr.

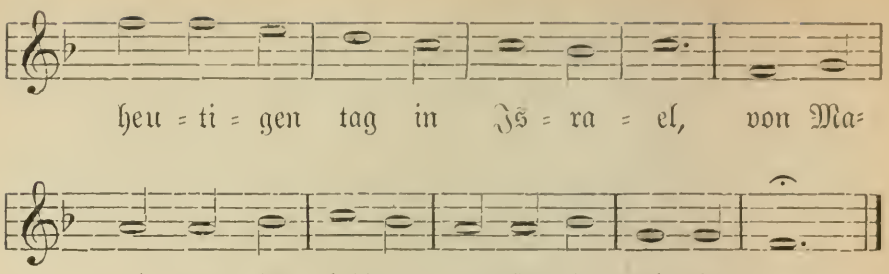
(B. Der katholische Text.) Nach Hoffmann v. Fallersleben, Kirchenl. Nr. 87.

23. Beim Kindelwiegen.

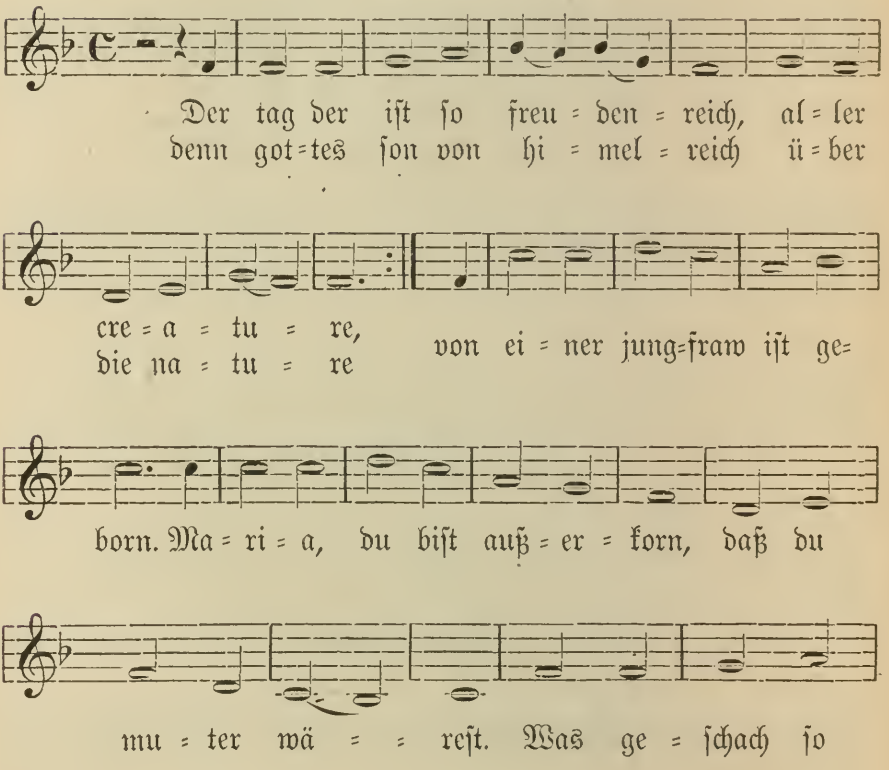
Auf die Weise des Resonet in laudibus.



Beim Kindelwiegen. Text und Melodie nach dem Mainzer Cantual (1605) bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 28; danach hier.



24. Dies est laetitiae.



Dies est laetitiae. Text nach dem Wittenberger Geſangbuch von 1535 bei Hoffmann v. Fallersleben, Deutſche Kirchenl. Nr. 161; danach hier. Melodie nach dem Beheſchen Geſangbuch bei Meiſter, Kath. Kirchenl. I, Nr. 21; danach hier. Die proteſtantiſche Faſſung des Schumannſchen Geſangbuchs (Ausg. von 1543) iſt ganz gleich; nur lauten die drei letzten Noten hier f - e - f (ſtatt g - f - f).

2. Ein kindelein ſo löbelich
iſt uns geboren heute
von einer jungfraw ſeuberlich
zu troſt uns armen leuten;
wär uns das kindlein nicht geborn,
ſo wär wir allzumal verlorn,
das heil iſt unſer alle;
ei du ſüßer Jeſu Chriſt,
daß du menſch geboren biſt,
behüt uns für der helle!

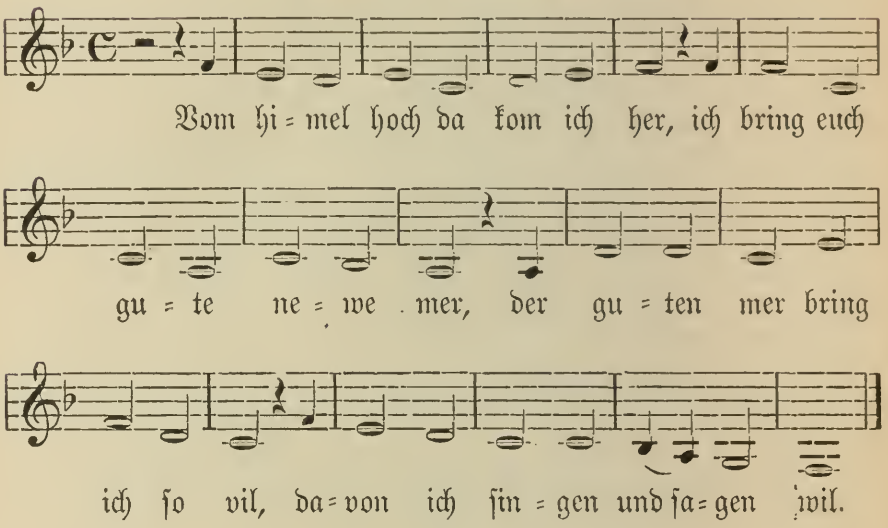
3. Als die ſonn durchſcheint das glas
mit irem klaren ſcheine
und doch nicht verſeret das,
ſo merket all gemeine:
gleicher weis geboren ward
von einer jungfraw rein und zart
gotes ſon der werde;
in ein kripp ward er geleit,
große marter für uns leit
hie auf diſer erde.

4. Die hirten auf dem felde warn,
erfuren newe märe
von den engeliſchen ſcharn,
wie Chriſt geboren wäre,

3, 8. ward er gelegt. — 3, 9. für uns litt

ein köng über alle königg groß.
Herod die red gar ser verdroß:
auß sant er seine boten;
ei wie gar ein falsche list
erdacht er wider Jesum Christ!
die kindlein ließ er töten.

25. Ein Kinderlied auf die Weihnacht.



2. Euch ist ein kindlein heut geborn
von einer jungfrau auserkorn,
ein kindelein so zart und fein,
das sol ewer freud und wonne sein.

3. Es ist der her Christ unser got,
der wil euch fürn aus aller not,
er wil ewer heiland selber sein,
von allen sünden machen rein.

Ein Kinderlied auf die Weihnacht. Melodie und Text hier nach dem Schumannschen Gesangbuch (Ausg. von 1543). Anfangs ward das Lied noch auf die Melodie von Nr. 55 (Ich kum aus fremden landen her) gesungen. Obige ihm bis heute verbliebene Melodie ward, wie es scheint, zuerst im Schumannschen Gesangbuch (Ausg. von 1539) gedruckt. Sie ist jedenfalls für dieses Lied neu erfunden, vielleicht von Luther selbst. Contrapunktisch mit der Melodie „Ich kum aus fremden landen her" verbunden habe ich sie zu Nr. 55 mitgeteilt. — 1, 1 ist nach Nr. 55, 1 gebildet.

4. Er bringt euch alle seligkeit,
die got der vater hat bereit,
daß ir mit uns im himelreich
solt leben nu und ewigleich.

5. So merket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,
da findet ir das kind gelegt,
das alle welt erhelt und tregt.

6. Des laßt uns alle frölich sein
und mit den hirten gen hinein,
zu sehn was got uns hat beschert,
mit seinem lieben son verert." —

7. Merk auf, mein herz, und sich dorthin,
was ligt dort in dem krippelin?
was ist das schöne kindelin!
es ist das liebe Jesulin.

8. Bis willekom, du edler gast,
den sünder nicht verschmehet hast
und kömst ins elend her zu mir,
wie sol ich imer danken dir?

9. Ach herr, du schöpfer aller ding,
wie bistu worden so gering;
daß du da ligst auf dürrem gras,
davon ein rind und esel aß!

10. Und wer die welt vil mal so weit,
von edelstein und gold bereit,
so wer sie doch dir vil zu klein,
zu sein ein enges wigelein:

11. Der sammat und die seiden dein
das ist grob hew und windelein,
darauf du könig so groß und reich
her prangst, als wers dein himelreich.

7, 1. sich: siehe.

12. Das hat also gefallen dir,
die warheit anzuzeigen mir,
wie aller welt macht, er und gut
für dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

13. Ach mein herzliebes Jesulin,
mach dir ein rein, sanft bettelin
zu rugen in meins herzen schrein,
daß ich nimer vergeße dein.

14. Davon ich allzeit frölich sei,
zu springen, singen imer frei
das rechte susaninne schon,
mit herzensluſt den süßen ton.

15. Lob, er sei got im höchsten tron
der uns schenkt seinen einigen son;
des frewen sich der engel schar
und singen uns solch newes jar.

---

26. Die heiligen drei Könige.

1. „Got so wöllen wir loben und ern,
die heiligen drei könige mit irem stern!"
sie reiten daher in aller eil
in dreißig tagen vierhundert meil.

2. Sie kamen in Herodis haus,
Herodes sahe zum fenster raus:
„ir meine liebe herrn, wo wolt ir hin?"
„Nach Bethlehem stet unser sin.

3. Da ist geboren on alles leid
ein kindlein von einer reinen meid."
Herodes sprach aus großem tratz:
„ei, warumb ist der hinder so schwarz?"

12, 1. Das hast du deswegen beliebt, um mir ꝛc. — 13, 3. zu ruhen. — 14, 3. das rechte Wiegenlied; nach dem Refrain des „Kindelwiegeliedes": Susani. — Die heiligen drei Könige. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg bei Fr. Gutknecht (1548 f.) bei Goedeke-Tittm. 1, Nr. 165; danach hier. Böhme Nr. 537. Einen älteren Text aus dem 15. Jahrh. giebt Böhme Nr. 538. — 1, 1. Der ältere Text liest: Mit got so wellen ꝛc. Ich verstehe, und das scheint mir das Richtigere: „Wir, die heiligen drei Könige, wollen Gott loben und ehren".

4. „O lieber herr, er ist uns wol bekant,
er ist ein könig in Morenland;
und wöllent ir uns recht erkennen,
wir dörfent uns gar wol nennen.

5. Wir seind die könig vom finstern stern
und brächten dem kindlein opfer gern,
myrrhen, weihrauch und rotes gold,
wir sind dem kindlein ins herz nein hold."

6. Herodes sprach aus übermut:
„bleibent bei mir und nemt für gut,
ich wil euch geben heu und stren
ich wil euch halten zerung frei."

7. Die heiligen drei könig teten sich besinnen:
„fürwar, wir wöllent jetzt von hinnen."
Herodes sprach aus trutzigem sinn:
„wöllt ir nicht bleiben, so farent hin!"

8. Sie zogent über den berg hinaus,
sie funden den stern wol ob dem haus,
sie traten in das haus hinein,
sie funden Jesum in dem krippelein.

9. Sie gaben im einen reichen sold,
myrrhen, weihrauch und rotes gold.
Joseph bei dem kripplein saß,
biß daß er schier erfroren was.

10. Joseph nam ein pfännelein
und macht dem kind ein müselein;
Joseph der zog sein höslein aus
und machet dem kindlein zwei windelein draus.

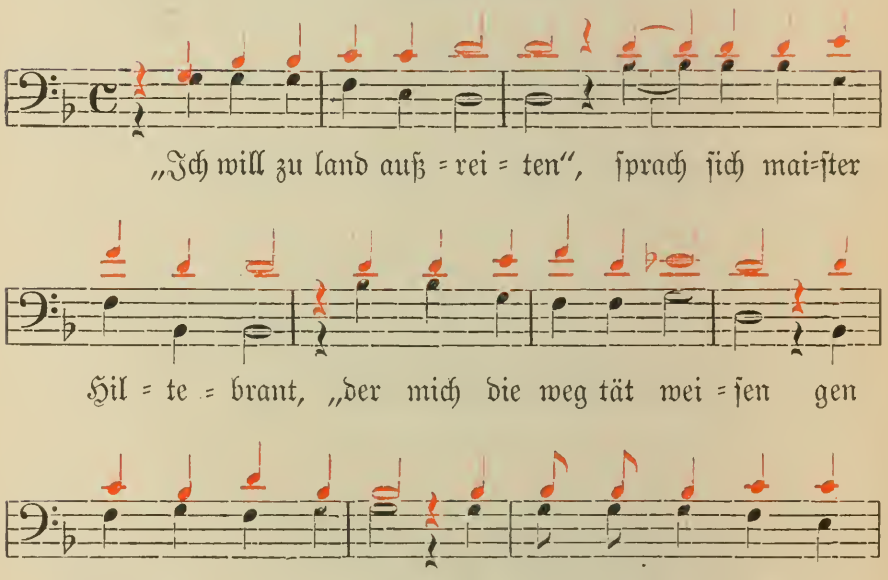
11. „Joseph, lieber Joseph mein,
hilf mir wiegen mein kindelein!"

5, 1. der finstere stern, der tunkelstern: Abendstern. Oder sollte auch in diesem „finstern stern" ein finis terrae stecken, wie der Volksmund im Mittelalter das gleichnamige Vorgebirge in Gallicien, welches für das westliche Weltende galt, „Finsternstern" nannte? also: „wir sind die Könige vom (östlichen) Ende der Welt".

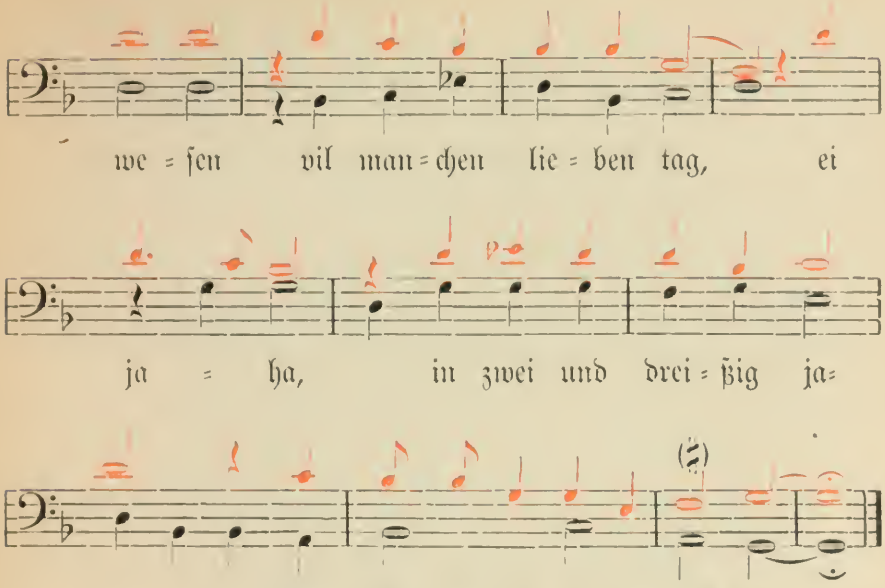
Es waren da zwei unvernünftige tier,
sie fielen nider auf ire knie;
das öchslein und das eselein
die kanten Got, den herren rein. Amen!

12. Man hat uns erentleichen geben,
der liebe Got laß euch mit freuden leben!
wir standen auf eim lilgenreis,
got geb euch allen das himmelreich!
wir stehent auf eim lilgenblatt,
got geb euch allen ein gute nacht!

27. Hildebrand.



12, 3. 5. auf dem Lilienreis oder Blatt stehen: zur Abfahrt bereit stehen. Vgl. Nr. 55, 28. — Hildebrand. Nach fliegenden Blättern, von 1515 bis ans Ende des 16. Jahrhunderts, und dem Frankfurter Liederbuch Nr. 207 bei Uhland Nr. 132; danach hier. Böhme Nr. 1. Die ersten sechs Strophen finden sich schon in einer Handschrift von 1359 (Hagen und Primisser Heldenbuch II zu Kaspar v. d. Röns Heldenbuch S. 234). Kaspar v. d. Röns erweiternde Bearbeitung gehört dem 15. Jahrhundert an. Noch im 17. Jahrhundert erschien das Lied in fliegenden Blättern; es findet sich in niederdeutscher, niederländischer und altdänischer Übersetzung in Texten des 16. Jahrhunderts. Die Melodie in einem Satz von Joh. Stahl, in Rhaws Bicinia (1545) I, 94. Eine Variante der



2. „Wilt du zu land außreiten,"
sprach sich herzog Amelung,
„was begegent dir auf der haide?
ain schneller degen jung;
was begegent dir auf der marke?
der jung herr Alebrant,
ja ritteſt du selb zwölfte
von im würdeſt angerant."

3. „Ja rennet er mich ane
in seinem übermut,
ich zerhaw im seinen grünen schilt,
es tut im nimmer gut,
ich zerhaw im seine brünne
mit ainem schirmenschlag
und daß er seiner mutter
ain jar zu klagen hab."

Melodie weist Bäumker (Meister-B., Kath. Kirchenl. II, Nr. 305) in der Melodie des katholischen Kirchenliedes „Wer Ohren hat zu hören" nach.

1, 6. Der eingeschobene Refrain eijaha wie anderwärts das „heiaho". — 3, 6. mit einem Fechtmeister-(Kunst-)streich.

4. „Das solt du nicht entune!“
sprach sich [von Bern] herr Dieterich,
„wann der jung herr Alebrant
ist mir von herzen lieb;
du solt im freuntlich zusprechen
wol durch den willen mein:
daß er dich laße reiten
als lieb ich im mög gesein.“

5. Do er zum rosengarten außrait
wol in des Berners mark,
do kam er in große arbait
von einem helden stark,
von einem helden junge
wart er do angerant:
„nun sag an, du vil alter,
was suchst in meins vaters land?

6. Du fürst dein harnisch lauter und rain
recht seist du ains königs kint,
du machst mich jungen helden
mit gsehenden augen blint:
du solteſt dahaime bleiben
und haben gut hausgemach
ob ainer haißen glute.“
der alte lacht und sprach:

7. „Solt ich dahaime bleiben
und haben gut hausgemach?
mir ist bei all mein tagen
zu raisen aufgesatzt,
zu raisen und zu fechten
biß auf mein hinefart,
das sag ich dir vil jungen,
drumb grawet mir mein bart.“

8. „Dein bart will ich dir außraufen,
sag ich dir vil alten man,

4, 1. nicht entune: (mit doppelter Negation) nicht thun. — 5, 3. in große Mühe und Not. — 6, 7. hinterm warmen Ofen. — 7, 4. bestimmt, beschieden gewesen, Kriegsfahrten zu machen. — 7, 6. bis an meinen Tod.

daß dir dein roſenfarbes blut
über die wangen muß abgan;
dein harniſch und dein grünen ſchilt
muſt du mir hie aufgeben,
darzu muſt mein gefangner ſein
wilt du behalten dein leben."

9. „Mein harniſch und mein grüner ſchilt
die teten mich oft ernern,
ich trawe Chriſt von himel wol
ich wöll mich dein erwern."
ſie ließen von den worten
und zuckten ſcharpfe ſchwert,
was die zwen helden begerten
des wurden ſie gewert.

10. Ich waiß nicht wie der junge
dem alten gab ain ſchlag,
daß ſich der alte Hiltebrant
von herzen ſer erſchrack;
er ſprang ſich hinderrucke
wol ſiben klafter weit:
„nun ſag an, du vil junger!
den ſtraich lert dich ain weib."

11. „Solt ich von weibern lernen
das wär mir immer ain ſchand,
ich hab vil ritter und knechte
in meines vaters land,
ich hab vil ritter und grafen
an meines vaters hof,
und was ich nicht gelernet hab
das lern ich aber noch."

12. Er erwiſcht in bei der mitte
da er am ſchwechſten was,
er ſchwang in hinderrucke
wol in das grüne gras:

9, 2. oft erretten. — 12, 2. wo er am dünnſten war.

„nun ſag mir, du vil junger!
dein beichtvater will ich weſen:
biſt du ain junger Wölfing
vor mir magſt du geneſen.

13. Wer ſich an alte keßel reibt
der empfahet gerne ram,
alſo geſchicht dir jungen
wol von mir alten man;
dein beicht ſolt du hie aufgeben
auf diſer haide grün,
das ſag ich dir vil eben,
du junger helde kün!“

14. „Du ſagſt mir vil von wolfen,
die laufen in dem holz:
ich bin ain edler degen
auß Kriechenlanden ſtolz,
mein mutter haiſt fraw Ute,
ain gewaltige herzogin,
ſo iſt Hiltebrant der alte
der liebſte vater mein.“

15. „Haiſt dein mutter fraw Ute,
ain gewaltige herzogin,
ſo bin ich Hiltebrant der alte,
der liebſte vater dein.“
er ſchloß im auf ſein güldin helm
und kuſt in an ſein munt:
„nun muß es gott gelobet ſein!
wir ſint noch baide geſunt.“

16. „Ach vater, liebſter vater!
die wunden die ich dir hab gſchlagen
die wolt ich dreimal lieber
in meinem haubte tragen.“
„nun ſchweig, du lieber ſune!
der wunden wirt gut rat,
ſeit daß uns gott baide
zuſammen gefüget hat.“

13, 2. der wird leicht rußig. — 15, 7. nun ſoll (deſſen) dafür Gott gelobet ſein.

17. Das weret von der none
biß zu der vesperzeit,
biß daß der jung herr Alebrant
gen Berne einhin reitt;
was fürt er an seinem helme?
von gold ain krenzelein;
was fürt er an der seiten?
den liebsten vatter sein.

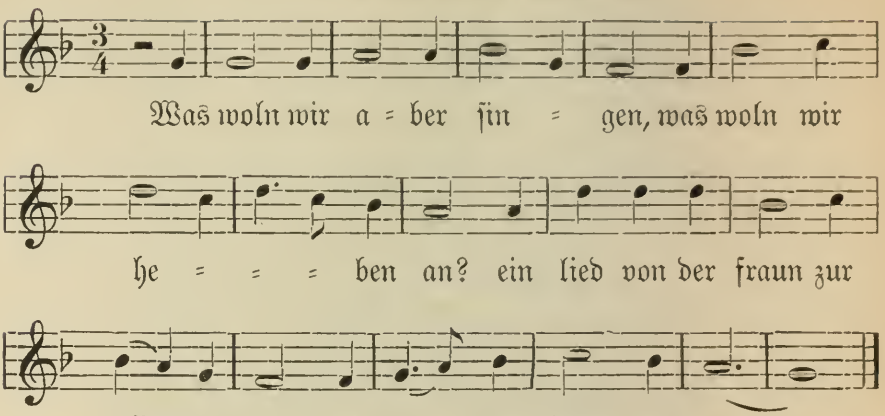
18. Er fürt in mit im in sein sal
und satzt in oben ann tisch,
er bot im eßen und trinken,
das daucht die mutter unbillich:
„ach sune, lieber sune!
ist der eren nicht zu vil
daß du mir ain gefangnen man
setzt oben an den tisch?"

19. „Nun schweige, liebe mutter,
ich will dir newmär sagen:
er kam mir auf der haide
und het mich nahet erschlagen;
und höre, liebe mutter!
kain gefangner sol er sein:
es ist Hiltebrant der alte,
der liebste vater mein.

20. Ach mutter, liebe mutter,
nun beut im zucht und er!"
do hub sie auf und schenket
und trug ims selber her;
was het er in seinem munde?
von gold ain fingerlein,
das ließ er inn becher sinken
der liebsten frawen sein.

19, 4. nahet: beinahe.

28. Die Frau zur Weißenburg.



2. Sie ließ ein brievelein ſchreiben
gar fern ins Türinger land
zu Ludewig, irem bulen,
daß er käm zuhand.

3. Er ſprach zu ſeinem knechte:
„ſatel du mir mein pferd!
wir woln kein der Weißenburg reiten,
es iſt nu reitens zeit. —

4. Gott grüß euch, Adelheid ſchone!
wünſch euch ein guten tag;
wo iſt ewr edler herre
mit dem ich kempfen mag?“

5. Die fraw leukent iren herren
im ſchein falſches gemüts:
„er reit nechten ganz ſpate
mit hunden auf die jagt.“

Die Frau zur Weißenburg. Nach Brotuffs Chronica der Stadt Marsburg, 1557, bei Uhland Nr. 123; danach hier. Die Melodie hat Böhme in den Souterliedekens zu dem Pſalm 137 entdeckt; dieſer Ton wird nämlich ſo bezeichnet: „Die mi eens te drinken gave“; das aber iſt die Eingangszeile des Liedes von der Brouwe van Lutſenborch (Uhland Nr. 123 C, Böhme Nr. 35), welches nur eine niederländiſche Umarbeitung des Liedes von der Frau zur Weißenburg iſt. Ich gebe ſie nach Böhme Nr. 34. — 3, 3. gegen der, nach der Weißenburg hin.

6. Do Ludewig under die linde kam,
ja under die lind so grün,
do kam der herr von der Weißenburg
mit seinen winden so kün.

7. „Wilkommen, herr von der Weißenburg,
gott geb euch guten mut!
ir solt nicht lenger leben
denn heut disen halben tag."

8. „Sol ich nicht lenger leben
denn disen halben tag,
so klag ichs Christ von himel
der all ding wenden mag."

9. Sie kamen hart zusammen
mit worten, zorn so groß,
daß einer zu dem andern
sein armbrost abeschoß.

10. Er sprach zu seinem knechte:
„nu spann dein armbrost ein
und scheuß den herrn von der Weißenburg
zur linken seiten ein!"

11. „Worumb sol ich in schießen
und morden auf dem plan?
hat er mir doch sein lebenlang
noch nie kein leid getan.'

12. Do nam Ludwig sein jegerspieß
selber in seine hand,
durchrant den pfalzgraf Friderich
under der linden zuhand.

13. Er sprach zu seinem knechte:
„reit mit zur Weißenburg!
da seint wir wol gehalden
nach unserm herz und mut."

6, 4. mit seinen Wind=(Jagd=)hunden.

14. Do er nu kegen der Weißenburg kam,
wol under das hohe haus,
do sach die falsche frawe
mit freuden zum fenster auß.

15. „Gott grüß euch, edle frawe,
bescher euch glück und heil!
ewr will der ist ergangen,
tot habt ir ewrn gemal."

16. „Ist mein will ergangen,
mein edler herre tot,
so wil ichs nicht eher gleuben
ich seh denn sein blut so rot."

17. Er zog auß seiner scheiden
ein schwert von blut so rot;
„sih da, du edle frawe,
ein zeichen deins herren tod!"

18. Sie rank ir weiße hende,
rauft auß ir gelweiß har:
„hilf, reicher Christ von himel,
was hab ich nu getan!"

19. Sie zog von irem finger
ein ringlein von gold so rot:
„nim hin, du Ludewig bule,
meiner darbei gedenk!"

20. „Was sol mir doch das fingerlein,
das unrecht gewonnen gold?
wenn ich daran gedenke
mein herz wirt nimmer fro."

21. Des erschrak die fraw von der Weißenburg,
faßt ein traurigen mut:
„verlaß mich, holder fürste, nicht!
mein edler herr ist tot."

29. Die Lilien.

1. Es reit ein herr und auch sein knecht
wol über ein heide die was schlecht,
ja schlecht,
und alles was sie redten da
was alles von einer wunderschönen frawen,
ja frawen.

2. „Ach schiltknecht, lieber schiltknecht mein,
was redst von meiner frawen,
ja frawen,
und fürchtest nicht mein braunen schilt?
zu stucken wil ich dich hawen
vor mein augen."

3. „Ewern braunen schilt den fürcht ich klein,
der lieb got wird mich wol bhüten,
behüten."
da schlug der knecht sein herrn zu tot,
das gschah umb frewleins güte,
ja güte.

4. „Nu wil ich heim gen landwerts ein
zu einer wunderschönen frawen,
ja frawen;
ach frewlein, gebt mirs potenbrot!
ewer edler herr und der ist tot
so fern uf breiter heide,
ja heide."

5. „Und ist mein edler herre tot,
darumb wil ich nicht weinen,
ja weinen;
den schönsten bulen den ich hab
der sitzt bei mir daheime
müteralleine.

Die Lilien. Uhland Nr. 94 (aus „Andere schöne Bergkreyen" 1547, Nr. 9); danach hier. Böhme Nr. 99. — 1, 1. knecht: Schildknecht, Knappe. — 1, 2. die war eine (öde und einsame) Ebene.

6. Nu sattel mir mein grawes ros̃!
ich wil von hinnen reiten,
ja reiten"
und da sie uf die heide kam,
die lilgen teten sich neigen
uf breiter heide.

7 Uf band sie im sein blanken helm
und sah im under sein augen,
ja augen:
„nu mûß es Christ geklaget sein,
wie bist so fer zuhawen
under dein augen!

8. Nu wil ich in ein kloster zien,
wil den lieben got für dich bitten,
ja bitten,
daß er dich ins himmelreich well lan,
das gscheh durch meinet willen!
schweig stille!"

30. Ein schöner Bremberger.

1. „Ich hab gewacht ein winterlange nacht,
darzu het mich ein frewlein bracht
mit iren schneeweißen brüsten,
darnach tet mich gelüsten."

2. Die fraw was schön, ir hend waren weiß,
darauf so legt der knab seinen fleiß
sein herz und all sein sinne,
mit ir wolt er von hinnen.

7, 1. Sie löste ihm den Helm vom Haupte. — Ein schöner Bremberger. Böhme Nr. 23 (nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Valentin Newber ca. 1550—1570); danach hier. Uhland Nr. 75 giebt einen niederdeutschen und einen niederländischen Text, nebst einem hochdeutschen Fragment (letzteres aus den Grasliedlein, 1535), sämtlich auch bei Böhme l. c. Von den Grasliedlein ist leider die Tenorstimme, welche die Melodie enthielt, bisher nicht aufgefunden.

3. Dem frewlein kamen leidige mär,
wie daß der bul gefangen wär,
in einen turm geworfen,
darinnen gar hart beschloßen.

4. Darin lag er wol siben jar,
sein bart ward weiß, sein har ward graw,
sein mund was im verblichen,
von der lieben abgewichen.

5. Man legt den Bremberger auf ein tisch,
schneid in zu riemen wie ein fisch,
sein herze gab man zu eßen
der frawen in eim schwarzen pfeffer.

6. „Hab ich gessen das junge herze sein,
so schenket mir ein den külen wein
und laßt mich darauf trinken,
mein herz wil mir versinken."

7. Den becher satzt sie an den mund,
sie trank in auß biß auf den grund,
neigt sich gegen der wende,
nam gar ein seligs ende.

8. Der nun das lied von neuem sang,
ein reutersman was er genant,
dann in hat misselungen,
ist um sein bulen kummen.

---

31. Der hübsche Schreiber.

1. Der mond der scheint so helle
zu liebes fensterlein ein;
wo nu zwei lieb bei einander sein
die scheiden sich bald von hier!

4, 3 f. Ähnlich der niederländische Text: „sinen rooden mont verbleken, van der liefste was hi gheweken". Das Fragment in den Grasliedlein: „sein junges leben entwichen, sein roter mund verblichen". Der niederdeutsche Text: „sin mod begund em to breken, nen wort konde he mer spreken". — 5, 2. Das Fragment: „zerschnitten wie ein reinisch fisch". Der niederdeutsche Text: „se reten en recht wo einen visch". (Der niederländische Text weicht ab.) — Der hübsche Schreiber. Nach dem Frankfurter und Erfurter Liederbuch Nr. 78 bei Uhland Nr. 98; danach hier. Böhme Nr. 48. Niederländisch schon im Antwerpener Liederbuch (1544) Nr. 163.

2 Der wechter an der zinnen stund,
hub an ein lied und sang:
„du solt zu meinem herren kommen
und mach im die weile nit lang!“

3. „Zu deinem herren komm ich nicht,
er ist mir ja nicht hold;
ich habe zu lang geschlafen
bei seiner jungfrawen stolz.“

4. „Hastu so lange geschlafen
bei seiner jungfrawen stolz,
so soltu morgen hangen,
ein galgen ist dir bereit“

5. „Warumb sol ich morgen hangen?
ich bin doch ja kein dieb;
das herz in meinem leibe
das hat die frewlein lieb.“

6. Und da der hübsche schreiber
zu der hohen tür außreit,
da begegnet im ein zimmerman,
ein galgen war im bereit.

7. „Wie steſtu hie ein galgen,
ein schwarzer rabenzweig!
ach sol darinne verſoren
mein feiner junger leib?“

8. Und da der hübsche schreiber
die erste sproßen auftrat,
er sprach: „ir siben landsherren,
gebt mir eins wortes macht!

9. Ob dar ein frewlein käme
wol für ewer bettlein stan,
wolt ir sie herzen und küſſen
oder wolt ir sie laßen gan?“

3, 4. bei seiner jungen Gemahlin. — 7, 3. soll darin verdorren. — 8, 4. gewährt mir noch ein Wort.

10. Zuhand ſprach ſich ein altgreiſe,
ein alter greisgrawer man:
„ich wolt ſie herzen und küſſen
und ſchließen in mein weiße arm.“

11. Und als der hübſche ſchreiber
die letzte ſproßen auftrat,
da ſtund des jungen marggrafen weib
und ſer für den ſchreiber bat.

12. „Nu ſteig herab, mein ſchreiber,
und friſte deinen jungen leib!
für dich ſo hat gebeten
des jungen marggrafen weib.“

13. „Und hat für mich gebeten
des jungen marggrafen weib,
ſo ſterke ſie gott von himmel
und friſt iren jungen leib!“

32. Tanhauſer.

1. Nun will ich aber heben an
von dem Danhauſer ſingen
und was er wunders hat getan
mit Venus, der edlen Minne.

2. Danhauſer was ain ritter gůt
wann er wolt wunder ſchawen,
er wolt in fraw Venus berg
zu andren ſchönen frawen.

Tanhauſer. Nach Val. Holls Hdſchr., Bl. 90; fliegenden Blättern von 1515, 1520 u. a. bis 1647; Frankfurter Liederbuch Nr 224; bei Uhland Nr. 297 A; danach hier. Nach fliegenden Blättern Nürnberg Jobſt Gutknecht (ſeit 1515) bei Böhme Nr. 21. Als B giebt Uhland einen niederdeutſchen Text, der auch in däniſcher Übertragung vorliegt; ein niederländiſcher Text im Antwerpener Liederbuch (1544). Als C bei Uhland ein noch in dieſem Jahrhundert aus mündlicher Überlieferung im Entlebuch aufgezeichneter Text. Ein Fragment der Melodie aus Schmeltzels Quodlibet 8 (1544) bei Böhme l. c. — 2, 2 (es war nichts an ihm zu tadeln) nur daß er.

3. „Herr Danhauſer, ir ſeind mir lieb,
daran ſölt ir gedenken!
ir habt mir ainen aid geſchworn:
ir wölt von mir nit wenken.“

4. „Frauw Venus! das enhab ich nit,
ich will das widerſprechen,
und redt das iemants mer dann ir
gott helf mirs an im rechen!“

5. „Herr Danhauſer, wie redt ir nun?
ir ſölt bei mir beleiben;
ich will euch mein geſpilen geben
zu ainem ſtäten weibe.“

6. „Und näm ich nun ain ander weib
ich hab in meinen ſinnen:
ſo můſt ich in der helle glůt
auch ewiklich verprinnen.“

7. „Ir ſagt vil von der helle glůt,
habt es doch nie empfunden,
gedenkt an meinen roten mund!
der lacht zu allen ſtunden.“

8. „Was hilft mich euer roter mund?
er iſt mir gar unmäre;
nun gebt mir urlob, frewlin zart,
durch aller frawen ere!“

9. „Danhauſer! wölt ir urlob han
ich will euch kainen geben;
nun pleibt hie, edler Danhauſer,
und friſten euer leben!“

3, 1. Zwiſchen Str. 2—3 iſt in den hochdeutſchen Texten eine Strophe verloren gegangen; ſie lautet niederdeutſch:

Do eyn yar all vmme quam
ſyne ſůnde begůnden em tho leyden.
Venus eddele frouwe ſyn,
ick wyl wedder van yw ſcheyden.

— 6, 2. eine andere, als die ich im Sinne habe (die heilige Jungfrau). — 8, 2. gar gleichgültig. — 9, 4. erhaltet hier euer Leben (welches ihr draußen verlieren werdet).

10. „Mein leben das ist worden krank,
ich mag nit lenger pleiben;
nun gebt mir urlob, frewlin zart,
von eurem stolzen leibe!“

11. „Danhauser, nit reden also!
ir tůnd euch nit wol besinnen;
so gen wir in ain kemerlein
und spilen der edlen minne!“

12. „Eur minne ist mir worden laid,
ich hab in meinem sinne:
fraw Venus, edle fraw so zart!
ir seind ain teufelinne.“

13. „Herr Danhauser, was redt ir nun
und daß ir mich tund schelten?
und sölt ir lenger hier innen sein
ir můstens ser entgelten.“

14. „Frau Venus! das enwill ich nit,
ich mag nit lenger pleiben.
Maria můter, raine maid,
nun hilf mir von den weiben!“

15. „Danhauser, ir sölt urlob han,
mein lob das sölt ir preisen,
und wa ir in dem land umb fart
nemt urlob von dem greisen!“

16. Do schied er widrumb auß dem berg
in jamer und in rewen:
„ich will gen Rom wol in die statt
auf aines bapstes trewen.

17. Nun far ich frölich auf die ban,
gott well mein immer walten!
zu ainem bapst der haist Urban
ob er mich möcht behalten. —

15, 4. von dem Alten (Bergkönig?). — 16, 4. auf die Treue des Papstes bauend. — 17, 4. ob er mich zu erretten vermag.

18. Ach bapſt, lieber herre mein!
ich klag euch hie mein ſünde
die ich mein tag begangen hab
als ich euch will verkünden.

19. Ich bin geweſen auch ain jar
bei Venus ainer frawen,
nun wölt ich beicht und büß empfahn
ob ich möcht gott anſchawen"

20. Der bapſt het ain ſteblin in ſeiner hand
und das was alſo durre:
„als wenig das ſteblin gronen mag
kumſtu zu gottes hulde."

21. „Und ſölt ich leben nun ain jar,
ain jar auf diſer erden,
ſo wölt ich beicht und büß empfahn
und gottes troſt erwerben."'

22. Da zoch er widrumb auß der ſtatt
in jamer und in laide:
„Maria můter, raine maid!
ich můß mich von dir ſchaiden."

23. Er zoch nun widrumb in den berg
und ewiklich on ende:
„ich will zu meiner frawen zart,
wa mich gott will hin ſenden."

24. „Seind gottwillkomen, Danhauſer!
ich hab eur lang emboren;
ſeind willkom, mein lieber herr,
zu ainem bůlen außerkoren!"

25. Es ſtond biß an den dritten tag,
der ſtab fieng an zu gronen,
der bapſt ſchickt auß in alle land:
wa Danhauſer hin wär komen?

20, 3. gronen iſt, wie grünen, alte Nebenform zu grünen. — 21, 1. leben nur (niwan) ein Jahr. — 23, 4. Gott, als deſſen Stellvertreter der Papſt das Urteil fällte. — 24, 2. lange entbehrt.

26. Do was er widrumb in den berg
und het sein lieb erkoren,
des můß der vierde bapst Urban
auch ewig sein verloren.

---

33. Moringer.

1. Welt ir hören frembde mär
die vor zeiten und e geschach:
von dem edlen Moringer
wie er zů seiner frawen sprach
des nachtes do er bei ir lag?
er umbfieng die zarten frawen sein,
der spilnden freud er mit ir pflag.

2. Er sprach: „herzenliebe frawe,
vernemt die rede mein für war!
aller eren ich euch getrawe,
welt ir mein beiten siben jar?
abenteur sint mir bekant,
nun gent mir urlob, zarte fraw!
wann ich wil in sant Thomas land."

3. Do sprach die fraw gar traurikleich,
ser betrůbet ward ir můt:
„sagent, edler ritter reich,
wem bevelhent ir ewer gůt?
das sagent mir durch den willen mein,
wem bevelhent ir land und leut?
wer sol mein trewer pfleger sein?"

4. „Das tůn ich, edle frawe her!
mengem werden dienestman;
die von euch habent gůt und er
die sont euch wesen undertan

Moringer. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Adam Dyon ca. 1510; bei Uhland Nr. 298; danach hier. Böhme Nr. 6. Das Lied ist von 1493 bis 1605 oft in Einzeldrucken erschienen. — 2, 4. auf mich warten sieben Jahr. — 2, 5. ich muß eine ritterliche Fahrt unternehmen. — 2, 6. nun gebt mir. — 2, 7. nach Indien, wo nach der Lehre der Nestorianer der Apostel den Märtyrertod fand; sie nennen sich daher auch Thomaschristen. — 4, 3. die eure Vasallen sind. — 4, 4. sont: sollen.

in trewen als ir ie gewart;
nun gent mir urlob, zarte fraw!
ich wil got volbringen sein fart.

5. Im glauben wil ich euch nit wenken,
herzenliebe frawe zart!
zům besten sont ir mein gedenken,
ich bin auf der hinefart;
seit ich euch das gelobet han
so gent mir urlob, zarte fraw!
ich wils nit underwegen lan.

6. So gsegen euch got, edle frawe,
in also tugenthaftem můt!
aller eren ich euch getrawe,
got hab euch selb in seiner hůt
und well uns auch beholfen sein,
sant Thomas, der vil edel herr,
der tů uns seiner hilfe schein!"

7. Do der edel Moringer
des morgens auß seim bette gieng
do begegnet im sein kamerer,
das gewand er von im empfieng;
ein becken mit waßer bracht man dar,
do nam er auf sein weiße hend
und wůsch sein liechte augen klar.

8. Er sprach: „kamerer, traut gesind,
du allerliebster diener mein!
ob ich die tugent an dir find
daß du pflegest der frawen dein?
ich bevilch sie dir nun siben jar,
kum ich immer heim zů land
reichlich ich dich begabe zwar."

4, 5. gewart für wart? in Treue gegen euch, wie Ihr stets treu wart gegen sie. Oder von gewarten: erwarten? — 5, 1. Im Glauben an Eure Treue will ich nie wanken. — 5, 4. ich bin in der Abreise begriffen. — 6, 7. der lasse uns seine Hilfe sehen. — 8, 5. bevilch: befehle. — 8, 7. zwar: das ist wahr, gewiß.

9. Do sprach der kamerer tugentleich:
„edler ritter! es deucht mich gůt
ir blibent daheim bei ewerm reich;
die frawen tragent ein kurzen mut,
vernemt mich recht was ich euch sag!
daß ich der ewern frawen pflig
nit lenger dann auf siben tag."

10. Do dem edlen Moringer
die frembde rede ward bekant
er gieng hin in großer schwär
da er den jungen von Neifen fand;
da er in zům ersten anesach
wie der edel Moringer
gar züchtiglichen zů im sprach!

11. Er sprach: „junger herr von Neifen,
ir allerliebster diener mein!
ich bitt euch also tugentleichen
daß ir pflegent der frawen mein;
ich bevilchs euch an der stat
als got sein liebe můter tet
do er an das creuze trat."

12. Do dem jungen herren von Neifen
diß abenteur ward bekant:
„all ewer sorg lont euch entschleifen
und ziehent in sant Thomas land!
ich gelob euch sicherlich für war
daß ich der ewern frawen pflig
und wärent ir auß dreißig jar."

13. Do dem edlen Moringer
die gůte rede ward bekant
er vergaß ein teil seiner schwär,
er zoch in sant Thomas land;
die abenteur sagt uns für war:
do was der edel Moringer
vollenklich auß siben jar.

11, 5. in gleicher Weise, wie. — 12, 3. entschlüpfen, entweichen. — 13, 5. die Aventiure: das Mähre, dem unsere Erzählung folgt.

14. Do der edel Moringer
in einem garten lag und schlief
dem ritter traumet also schwär,
ein engel in vom himel auf rief:
„entwache, Moringer! es ist zeit,
kumst du heint nit heim zů land
der jung von Neifen nimt dein weib."

15. Do rauft der edel Moringer
vor leid auß seinen grawen bart:
„mir ist leid und also schwär,
ach got, daß ich ie geboren ward!
sol ich also gescheiden sein
von land und auch von leuten
so rewet mich die frawe mein."

16. Er sprach: „sant Thomas, edler herr!
als mein leid sei dir gekleit
daß mich mein fraw wil scheiden von er
die ich han bracht zů wirdigkeit;
ach ich ellend betrůbter man!
nun bin ich ferr in frembdem land,
got der mags wol understan."

17. Do der edel Moringer
alles auf zů gotte rief
im was leid und also schwär,
in seinen sorgen er wider entschlief;
do er erwacht er west nit wo er was,
wie der edel Moringer
daheim vor seiner mülen saß!

18. „Nun dank ich Marien und irem kind
daß sie mir han geholfen her,
daß ich mein mülen so schone find
nach aller meines herzen ger."

14, 6. heint (hinacht): heute zu Nacht. — 16, 2. mein ganzes Leid sei dir geklagt. — 16, 3 f. daß sie, die ich zu Würden gebracht, mich von meiner Ehre scheiden will. — 16, 7. understan: verhindern.

doch was er gar ein traurig man
do er in sein mülen gieng
und in niemant erkennen gan.

19. Er sprach: „müller, traut gesind,
weißt auß der burg nit newer mär?
ob ich die tugent an dir find
ich armer ellender bilger."
„abenteur der weiß ich vil:
wie des edlen Moringers fraw
den von Neifen heint nemen wil.

20. Man spricht der edel Moringer
der sei in frembden landen tot,
das ist mir leid und also schwär,
got well im helfen auß aller not!
got gnad dem liebsten herren mein
von dem ich han groß gůt und er,
got tröst die liebe sele sein!"

21. Do sprach der edel Moringer
als er was so ein traurig man:
„ach got, nun hilf du mir! ach herr,
nun rat mir wie ich greif es an
daß ich in mein burg ein käm
und von disem hofgesind
an meinem leib kein schaden näm!"

22. Do gieng der edel Moringer
an sein eigen burgetor,
er klopfet an mit großer schwär,
der torwart sprach: „wer ist hie vor?"
„sag an, held, der frawen dein:
es sei hie niden vor der burg
ein ellender bilgerein!

23. Nun bin ich doch heut ferre gangen
daß ich můde worden bin,
tůs durch got, saum mich nit lange!

18, 7. gan: begann (nur Umschreibung: daß niemand ihn erkannte). — 21, 7. an meinem Leben. — 23, 1. heut weit gewandert. — 23, 3. halt mich nicht lange auf.

wann in die burg ſtat al mein ſin:
ich bitt des almuſen alſo ſer
durch got und ſant Thomas willen
und durch des edlen Moringers er."

24. Der torwart tet nach ſeim gebot,
er gieng zů der edlen frawen ſein,
er ſprach: „edle fraw, bei got!
hi niden ſtat ein bilgerein,
er bitt des almůſen alſo ſer
durch got und ſant Thomas willen
und durch des edlen Moringers er."

25. Do nun die frawe das erhort
von dem armen bilgerein
ſie ſprach: „nun ſchleuß auf die port
und laß in zů mir herein,
ſchleuß im auf das burgetor!
durch got und ſant Thomas willen
wil ichs im geben ain ganzes jar."

26. Do der ſelbe torwarter
hin ſchied von der edlen frawen ſein
do ward der edel Moringer
gelaßen in ſein burg hinein:
„ich dank dir, herre Jeſu Chriſt,
deiner milte und deiner gůte
daß mir mein burg geoffent iſt!"

27. Do der edel Moringer
in ſein eigen burg eingieng
im was leid und alſo ſchwär
daß in nie kein man empfieng;
er ſatzt ſich nider auf ein bank,
wie dem edlen Moringer
ein kleine weile ward zů lank!

28. Hienach gegen der abentſtund
die braut ſolt zů dem bette gan;
was die herren an im bekundt?

28, 3. bekundt: von bekunden, erforſchen, prüfen?

do redt der beſte dieneſtman:
„mein herr Moringer het die ieb
daß kein gaſt auf ſeiner burg entſchlief
er ſung dan vor ein hovelied.“

29. Das erhort der jung von Neifen
der dann breutung ſolte ſein:
„hört auf mit lauten und mit pfeifen!
herr gaſt, ſingt mir ein liedelein!
gefelt es dann den leuten wol
ich gelob euch ſicherlich für war:
reichlich ich euch begaben ſol.“

30. „Ein langes ſchweigen hab ich gedacht
ſo wil ich aber ſingen als e,
darzů hant mich die frawen bracht,
die mugen mir wol gebieten me;
ſo bitt ich dich, du junger man,
rich mich an der alten braut
und ſchlach mit ſummerlatten an!

31. Was ich ſchaff ſo bin ich alt,
davon ſo junget ſie nit vil,
daß mir mein bart iſt graw geſtalt
des ſie ein jungen haben wil;
vor was ich herr, iez bin ich knecht,
des iſt mir auf diſer hochzeit
ein alte ſchüßel worden recht.“

32. Do die fraw nun das erhort
betrůbt wurden ir augen klar,
zůhand ein guldin becher zart
den ſatzt ſie dem bilgrein dar;
darein ſchankt man den klaren wein
darein der edel Moringer
von rot gold ſankt ein fingerlein.

28, 5. ieb, Gewohnheit. — 28, 7. ein höfiſches Lied. — 29, 2. breutung wohl für brutegund: Bräutigam. — 30. Walther v. d. Vogelweide (ed. Lachmann 72, 31—73, 22). Walther ſang: wenn ſie mich über meine Liebeswerbung ergrauen läßt, dann zieht ſie mir wohl endlich gar einen jungen Mann vor. Sollte das jemals geſchehen, dann, du Junger, räche mich an ihr, der dann alten Braut, und veitſche ſie mit (ſumerlaten: Sommer-reiſig) Ruten! — 31, 6 f. darum mußte ich mir auf dieſem Feſt mit einer alten Schüſſel genug ſein laſſen.

33. Das zoch er ab von seiner hand,
es was lauter unde klar,
als sein leib sich da verwant,
was ich singe das ist war:
er warf es in den becher drat,
damit in sein allerliebste fraw
zům ersten mal gemehelt hat.

34. Er sprach: „weinschenk, traut gesell,
du allerliebster diener mein,
wilt du tůn und was ich well
so trag das für die frawen dein!
ich glob dir nun sicherleich:
wirt mein ding immer beßer
wol wil ich dich machen reich."

35. „Ja," sprach der weinschenk tugentleich
„ir liebster bilgrein, allzůhand!"
er trůg in für die frawen reich,
er gab ir den becher in die hand:
„frawe, liebste frawe fein,
das laßent euch nit verschmahen!
es sendet euch der bilgerein."

36. Do des edlen ritters frawe
das fingerlein im becher sach
sie begund es eben schawen,
nun mugent ir hören wie sie sprach:
„mein herr, der Moringer ist hie."
auf stůnd die fraw gar zůchtigleich
und fiel für in auf ire knie.

37. „Seint mir wilkum, mein liebster herr!
wann ir seint alles leides vol;
wo seint ir gewesen so lang und ferr?
ir sollent euch gehaben wol!
lont ewer sendes trauren sein
und gedenkent euch keins leides!
noch hab ich doch die ere mein.

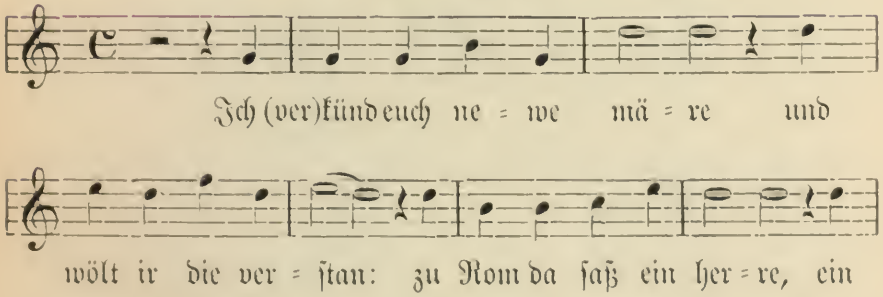
33, 3. da wendete sich all sein Leid. — 33, 5. drat: schnell, alsbald. — 33, 6 f. es war sein Verlobungsring. — 37, 2. wann: nur daß ihr. — 37, 5. Euer sehnsüchtiges Trauern.

38. Die hab ich gehalten also vest,
edler herr! gar sicherleich,
das dunket mich das allerbest,
des dank ich got von himmelreich;
ob ich unrecht hab getan,
zerbrochen mein frewlich gelüpt,
des sont ir mich vermauren lan."

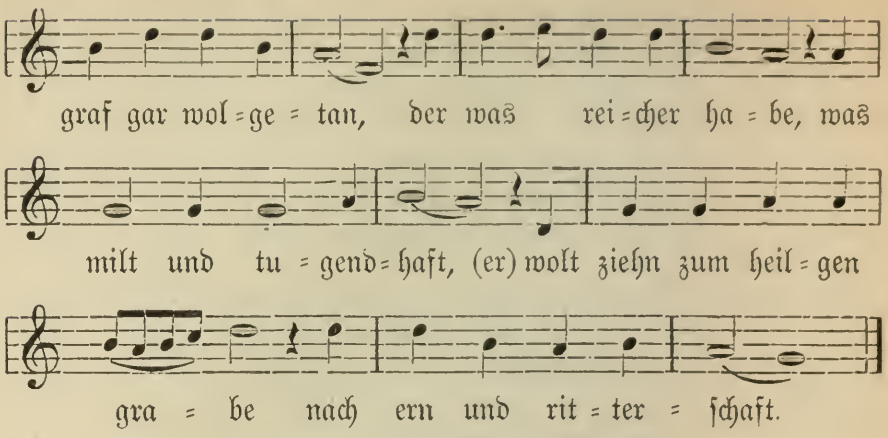
39. Do dem jungen herren von Reifen
diß abenteur ward bekant
all sein freud war im entschleifen,
er gieng da er sein herren fand:
„herre, liebster herre mein!
gebrochen han ich trew und eid,
des schlahent mir ab das haubet mein!"

40. Do sprach der edel Moringer:
„herr von Reifen, es sol nit sein,
vergeßt ein teil der ewern schwär
und habent euch die tochter mein
und laßent mir die alte braut!
mit der kan ich mich wol verrichten,
ich wil ir selber bern die haut."

34. Graf von Rom.



40, 7. ihr selbst das Fell blänen. — Graf von Rom. Nach zwei fliegenden Blättern, Nürnberg durch Jobst Gutknecht (ca. 1521), und andern Drucken, die sich durch das ganze 16. Jahrhundert ziehen; bei Uhland Nr. 299; danach hier. Böhme Nr. 7. Böhme fand die Melodie bei M. Prätorius, Musae Sionae VII (1609), Nr. 178 zu dem geistlichen Liede: „An Gott hats nie gemangelt". Hier nach Böhme.



2. Sein fraw erschrack der märe,
si blickt den grafen an:
„gnad mir, edler herre
darzu mein elich man!
mich nimt wunder sere
was euch die ritterschaft solt,
habt ir doch gut und ere
und alles was ir wolt."

3. Er sprach zu seiner frawen:
„nun spar dich got gesund
als wol ich dir vertrawe
alhie zu diser stund!"
also schied er von dannen
der edel graf so zart,
groß kummer stund im zu handen,
eins künigs gfangner er ward.

4. Er mocht im nit empfliehen,
das was sein gröste klag,
im pflug da must er ziehen
vil lenger dann jar und tag;
er leid vil hunger und schwäre,
was im ein große buß,
der künig reit für in here,
der graf fiel im zu fuß.

3, 2. nun erhalte dich Gott gesund. — 3, 7. großes Unglück stieß ihm zu.

5. Der künig sprach mit sitten
wol zu dem grafen schon:
„so hilft dich doch kein bitten,
schwer ich bei meiner kron;
und fielest du alle morgen
teglich auf deine knie
du möchtest nit ledig werden
dann dein fraw wär selber hie."

6. Der Graf erschrack der märe,
groß leid er im gedacht:
„brächt ich mein frawen here
so wurd sie mir geschmacht,
sol ich dan hie beleiben
so gilt es meinen leib,
darauf so wil ich schreiben,
wil schicken nach meinem weib."

7. Einer was an dem hofe,
der het die gfangen in hut,
mit dem übertrugs der grafe,
er verhieß im hab und gut,
ein brief schreib er behende
der seinen frawen klar:
sein kummer möcht niemand wenden
dann sie käm selber dar.

8. Der bot der tet sich zawen
wol über das wilde mer,
zu Rom fand er die frawen,
den brief den gab er ir;
den tet si selber lesen
gar heimlich und gar bald,
sie verstund irs herren wesen,
ir herz ward ir gar kalt.

6, 4. ihr widerführe Schmach. — 7, 3. vereinbarte es. — 8, 1. bereitete sich eilig. — 8, 7. sie begriff ihres Gatten Lage.

9. Ein brief schreib si widerumme
so gar behendiklich,
und wie sie nit möcht kummen,
es wär ir unmüglich
daß ein fraw möcht faren
wol über das wilde mer,
kein gut wolt si nit sparen
an irem grafen her.

10. Der bot der tet sich eilen
wol wider heim zu land,
die fraw die stund in leide,
gar wol si das empfand,
so gar in stillen sachen
tet si das alles gern,
si ließ ir ein kutten machen
und ir ein platten schern.

11. Die fraw kunt lesen und schreiben
und ander kurzweil vil,
darzu kunt sie harpfen und geigen
und ander seitenspil;
das hieng sie an ir seiten,
harpfen und lauten gut,
dem boten tet sie nach reiten
über mer da man faren tut.

12. Sie zoch drei tag oder viere
die fraw gar wunnesam,
auf dem mer hub sie an zhofieren,
iederman da wunder nam;
der bot der saß zu ir here
so gar in guter pflicht
den der graf het gsandt dahere,
si kant in wol und er si nicht.

10, 5 f. so ganz im Stillen begehrte sie das alles. — 12, 3. begann sie ihre Kunst zu üben. — 12, 6. in gutem Verkehr.

13. Der bot der sprach mit sinnen
wol zu dem münche fein:
„herr, wölt ir gut gewinnen
so ziehet mit mir heim
zu einem künig reiche!
da habt ir reichen sold,
er helt euch erberleiche
als lang ir bleiben wolt."

14. Der bot ließ nit darvone
wie fast er den münich bat!
si zugen mit einandern
wol an des mers gestat,
sie zugen alle beide
vil berg und tiefe tal,
die fraw in münichs kleide
wol für des künigs sal.

15. Der künig kam ein gegangen
mit rittern und knechten vil,
die fraw ward schon empfangen
mit irem seitenspil;
do schlug si auf der lauten
gar freudenreiche wort,
die heiden sprachen all überlaute:
si hetens beßer nie gehort.

16. Den münich satzt man oben an tisch,
si heten in lieb und wert,
man gab im wildprät und fisch
und was sein herz begert;
do sie das ane sahe
gedacht si in irem mut,
do ir so gütlich gschahe:
mein sach wird werden gut.

17. Do schlug si auf der harpfe
und macht ein frisch gesang
gar höflich und gar scharpfe
daß in dem palast erklang,

13, 7. auf ehrenvolle Art. — 17, 4. daß es im Palast wiederhallte.

die heiden wurden springen,
damit do ward es nacht,
wol unter den selben dingen
ward dem grafen die botschaft bracht.

18. Dem grafen kamen die märe
von seinem schönen weib:
wie si nit käm dahere,
es wär ir unmügleich,
si wurd geschendt von den heiden
und käm in große not;
der graf der gedacht im leide:
erst muß ich leiden den tod.

19. Die fraw was an dem hofe
biß an den andern tag,
si sach umb nach dem grafen,
es was ir gröste klag;
do gieng si an die zinnen
gar heimlich und unvermeldt,
si ward irs grafen innen
dort ziehen in dem feld.

20. Wol zu derselben stunde
hub si vil heiß zu weinen an
daß si im nit helfen kunde
als si geren het getan;
si was gar unverdroßen,
sagt uns das buch gar schon,
si was vier wochen auf dem schloße
e si urlaub nam.

21. Dem münich wolt man lonen
und wolt im lonen wol,
man trug im her ein guldne krone,
vil gelds ein schüfel vol:

17, 5. tanzten. — 18, 8. erst recht ist jetzt der Tod mir gewiß. — 20, 6. das Buch — Erzählung oder Gedicht —, nach dem das Lied gedichtet ward. — 21, 4. Schüffel wohl, was Scheffel.

„seht hin, mein lieber herre,
lasts euch verschmahen nit!"
der münich wert sich sere:
„ist nit meins ordens sit."

22. Der münich der sprach mit sitten:
„ich beger kein solchen sold,
umb ein gab wil ich euch bitten,
es ist nit umb rotes gold,
weder umb edel gesteine
noch sunst kein andern rat
dann umb den menschen alleine
der im feld umb ziehen gat."

23. Der künig sprach mit fuge:
„herr, habt euch den gewalt!"
man bracht den grafen vom pfluge
wol für den künig bald;
do sprach der künig mit trewen
und gab dem grafen rat:
„dank du dem abenteurer
der dich erlöset hat!"

24. Die fraw stund an dem mere
wol an dem andern tag,
der graf ließ nit darvone,
wolt ziehen zum heilgen grab;
wiewol er het nit mere
weder hab noch gut
noch half im got der herre
über mer da man faren tut.

25. Der graf kam heim gegangen
also armenklich,
er ward gar schon empfangen
von seiner frawen seuberlich:
„im brief hab ich dir geschriben
mein kummer und große not,
do bist du daheim beliben,
du achtest nit wär ich tot."

22, 6. rat: Gerät, Gerätschaft. — 23, 1. alsbald) gefügig.

26. Die fraw die sprach mit züchten:
„herr! das ist alles war,
im brief habt ir mir geschriben
den ewren kummer gar,
das laßet euch nit rewen,
traut lieber herre mein!
ich dorft dem boten nit trawen,
ich forcht der eren mein.“

27. Der graf der was daheimen
biß an den andern tag,
sein freund die wolten im schenken,
fürten über die frawen ein klag:
wie sie umb zogen wäre
beide frü und spat,
eins hin das ander here:
„niemands weiß was si zschaffen hat.“

28. Die fraw sprang auf mit schalle
wol von dem tische drat,
si gieng in ir kammer balde,
si nam der kutten war,
si hieng an ir seiten
lauten und harpfen gut
recht sam si wär gestanden
wol vor dem künig hochgemut.

29. Si trat hinein mit schalle
wol durch die tür geschwind,
si tet si grüßen alle
die da gesessen sind;
der graf erfreut sich balde
do er sie ane sach:
„das ist der abenteurer
der mich erlöset hat.“

27, 3. spottend: wollten ihm ein gutes Gast- oder Zehrungsgeschenk geben. — 28, 2. drat: rasch.

30. Do ward die fraw bald jehen:
„herr! das ist alles war,
ir habt mich wol gesehen
vor dem künig gar offenbar;
der künig der tet sprechen
wol zu der selben sach:
du gefangner und gebundner,
ge auß on ungemach!“

31. Die freund erschracken gar sere,
was in ein schwäre buß,
si stunden auf vom tische
und fielen der frawen zfuß,
si teten si fast bitten
daß si in das vergeb;
also wird mancher frawen abgschnitten
ir trew und auch ir er.

35. Ulinger.

1. Gůt ritter der reit durch das riet,
er sang ein schönes tageliet,
er sang von heller stimme
daß in der burg erklinget.

2. Die junkfraw an dem laden lag,
sie hört gůt ritter singen.
„ja wer ist der da singet?
mit dem will ich von hinnen.“

3. „O junkfraw, wölt ir mit mir gan,
ich will euch lernen was ich kan,
ich will euch lernen singen
daß gegen der burg tůt klingen.“

30, 1. Da hub die Frau alsbald zu reden an. — Ulinger. Böhme Nr. 13 (nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Friedrich Gutknecht ca. 1555); Uhland Nr. 74 (nach einem fliegenden Blatt Basel bei Sam. Apiario, ca. 1570, und einem fliegenden Blatt Basel bei Johann Schröter 1605). Hier nach Uhland; der ältere Text unterscheidet sich nur unwesentlich.

4. Die junkfraw in ir schlafkammer trat,
ir gelbes har sie in seiden band,
sie kleidt sich in silber und rotes golt
gleich wie eine die von hinnen wolt.

5. Er schwang sein grünen schilt neben in,
sein schöne junkfraw hinder in,
er eilet also balde
zů einem grünen walde.

6. Und da sie in den wald ein kam,
und da sie leider niemand fand
dann nur ein weiße tauben
auf einer haselstauden:

7. Ja hör und hör, du Fridburg,
ja hör und hör, du junkfraw gůt!
der Ulinger hat eilf junkfrawen ghangen,
die zwölft hat er gefangen.

8. „Ja hör so hör, du Ulinger,
ja hör so hör, du trauter herr!
was sagt die weiße taube
auf jener haselstauden!“

9. „Ja jene taube leugt mich an,
sie sicht mich für ein andern an,
sie leugt in iren roten schnabel;
ach schöne junkfraw, reitt für euch baß!“

10. Er spreitt sein mantel in das gras,
er bat sie daß sie zů im saß,
er sprach: sie solt im laufen,
sein gelbes har zerzaufen.

11. Er sach ir under die augen da:
„was weinet ir, schöne junkfraw?
weint ir umb ewern traurigen man?
ich hab euch nie kein leids getan.“

5, 1. neben sich, an die Seite. — 5, 2. hinter sich aufs Roß. — 6, 1 f. Und da kam sie — und da fand sie. — 7, 3. erhenkt. — 9, 4. reitet weiter vorwärts. — 10, 1. Er breitete.

12. „Ich wein nit umb mein traurigen man,
ir habt mir nie kein leids getan,
ich sich dort einher reiten
ein große schar mit leuten.

13. Ja wilt du zů in reiten
oder wilt du mit in streiten?
oder wilt du von der liebe stan,
dein schwert zu beiden henden han?"

14. „Ich will nicht zu in reiten,
ich will nicht mit in streiten,
ich will wol bei der liebe stan,
mein schwert zů beiden henden han."

15. Sie reit ein wenig baß hindan
und da sie leider niemant fand
dann nur ein hohe tannen,
daran eilf junkfrawen hangen.

16. Sie wand ir hend, raufft auß ir har,
sie klagt gott ir leid offenbar:
„ich bin so ferr in tiefem tal
daß mich kein mensch nicht hören mag.

17. So bitt ich dich, mein Ulinger,
so bitt ich dich, mein trauter herr,
du wölleſt mich laßen hangen
in kleidern da ich in gangen!"

18. „Das bitt mich nicht, du Fridburg,
das bitt mich nicht, du junkfraw gůt!
dein schwarzer rock und scharlachmantel
stet meiner jungen schweſter wol an."

19. „So bitt ich dich, du Ulinger,
so bitt ich dich, du trauter herr,
du wölleſt mir erlauben
ein schrei zwen oder drei!"

13, 3 f. willst du von deinem Liebeswerben gegen mich ablassen und zum Schwert greifen, um mit den Männern zu kämpfen? — 15, 1. d. h. er entführte sie auf seinem Roß tiefer in den Tann, wo kein Mensch zu errufen war.

20. „Das solle dir erlaubet sein,
du bist so ferr in tiefem tal,
du bist so ferr in tiefem tal
daß dich kein mensch nicht hören mag."

21. Den ersten schrei und den sie tet:
„hilf Jesu, Marie sone!
und kumst du nicht so balde,
so bleib ich in disem walde."

22. Den andern schrei und den sie tet:
„hilf Maria, du reine meid!
und kumst du nicht so behende,
mein leben hat schier ein ende."

23. Den dritten schrei und den sie tet:
„hilf allerliebster brůder mein!
und kumst du nicht so drate,
mein leben wirt mir zů spate."

24. Ir brůder über den hof ein reit
und einer zů dem andern seit:
„mich dunkt in all meim sinne,
ich hör meiner schwester stimme."

25. Er ließ seinen falken fliegen,
er ließ seine winde stieben,
er eilet also balde
zů einem finstern walde.

26. „Was tůst du hie, mein Ulinger,
was tůst du hie, mein trauter herr?"
„so sten ich hie und ein wit wind
daran ich meinen follen bind."

27. „Und steſt du hie und windst ein wit
da du dein follen an binden witt,
so red ichs auf die trewe mein:
du solt mir selber der follen sein!"

26, 3. drehe eine Wide: ein aus Baumästchen gedrehter Strick. — 26, 4. mein Hengstfüllen binde. — 27, 2. witt: wilt, willst.

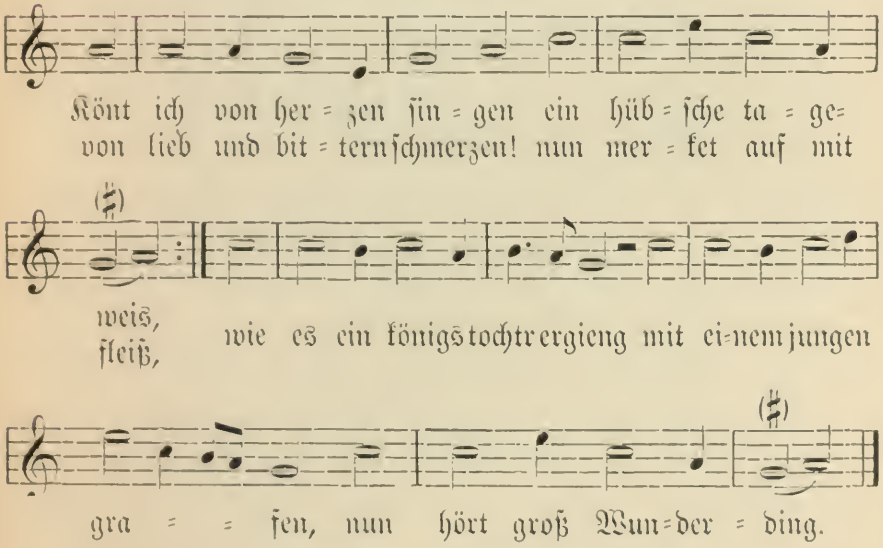
28. „So bitt ich dich, mein Fridburger,
so bitt ich dich, mein trauter herr,
du wölleſt mich laßen hangen
in kleidern da ich iez ſtande!“

29. „Das bitt mich nicht, du Ulinger,
das bitt mich nicht, du falſcher herr!
dein ſchwarzer rock und ſcharlachmantel
ſtet meinem kuchenbüben wol an.“

30. Er ſchwang ſein grünen ſchilt neben in,
ſein ſchöne ſchweſter hinder in,
er eilet alſo veſte
da er ſeins vatters königreich weſte.

---

36. Der Graf bei dem Brunnen.



28, 4. in den Kleidern, in denen ich hier ſtehe. — Der Graf bei dem Brunnen. Nach Heidelb. Handſchr. 343 Blatt 46b bei Böhme Nr. 20; danach hier. Es giebt eine Menge von Drucken des vielgeſungenen Liedes aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (ſ. Böhme l. c.). Seine Melodie wurde aber ſchon 1524 zum Kirchenlied „Hilf got daß mir gelinge“ von Heinrich v. Zütphen als Ton verwendet. Ich gebe ſie hier nach dem Bapſtſchen Geſangbuch von 1545. — 1, 2. Tageweiſe, Tageliet: Morgengeſang des Wächters; Wächterlied).

2. An ires vaters hofe
manch edler ritter was,
noch liebet ir der grafe
auf erd für alles das,
was got durch sein weisheit beschuf;
heimlich auß btrübtem herzen
tet sie gar manchen ruf.

3. „Herr got, send mir das glücke,
daß er mein herz erkenn!
lös mir auf band und stricke,
fraw Venus, edle mein!“
wie der jungfraw im herzen was,
also was auch dem grafen
allzeit on unterlaß.

4. Keins dorft dem andern öffnen,
was in im herzen lag,
ein jegliches tet hoffen
ein seldenreichen tag
der doch zuletzt mit jamer kam;
eins tet dem andern schreiben
und legten hin ir scham.

5. Ein tag der ward gemeldet
zu einem brunnen kalt,
der lag fern in dem felde
vor jenem grünen wald,
der e käm zu des brunnen fluß,
der solt des andern warten,
also was ir beschluß.

6. Die jungfraw tet sich zieren
in einen mantel weiß,
ir brüst tet sie einschnüren,
vermachts mit ganzem fleiß;

2, 3. dennoch gefiel ihr. — 4, 4. auf einen glücklichen (die Erfüllung ihres Sehnens bringenden) Tag. — 4, 7. und brachen das verschämte Schweigen. — 5, 1. Eine Begegnung ward anberaumt. — 6, 4. befestigt es (die Schnüre).

auch sprach die edel jungfraw schon:
„kein man sol mich aufpreisen,
dann eines grafen son."

7. Da sie kam zu dem brunnen,
sie fand vil frewd und lust,
sie dacht: „ich hab gewunnen,
mein trawren ist verdust;
auß aller not bin ich erlost,
o got, daß ich sach herreiten
mein hofnung und mein trost!"

8. Zuhand lief auß dem walde
eine grimme löwin her;
die jungfraw lief gar balde
und floh von dannen ferr
und kam so ferr denselben tag,
irn mantel ließ sie ligen,
darauß kam not und klag.

9. Die löwin gbar ir jungen
wol auf dem mantel gut,
der mantel was besprenget
mit schweiß und rotem blut;
darnach die löwin wider gieng
zum wald mit iren jungen;
da kam der jüngeling.

10. Da er den mantel sande
besprengt mit blut so rot,
da schrie er laut zuhande:
„o we! mein lieb ist tot!
da sie mich nit gefunden hat,
sie hat sich selbs ertödet;
o we der großen not!"

11. Nu mus' es got erbarmen,
tet er so manchen ruf:
„o we, o we mir armen,
seit daß mich got beschuf!"

6, 6. aufpreisen: aufschnüren. — 7, 4. verdussen: zum Schweigen bringen.

Sein schwert das zog er auß der scheid:
„kom mir zu meinem ende,
Maria du reine meid!

12. Wie hast du mein vergeßen!
wo ist das edle weib!
hand sie die tier gefreßen,
so kost es meinen leib!
ist sie durch mich gestorben hie,
irn leib wil ich bezalen."
er fiel [nider] auf beide knie.

13. „Got gsegn dich mon und sonne,
desgleichen laub und gras!
got gsegn dich, freud und wonne,
und was der himel bschloß!"
Sein schwert das stach er durch sein herz:
„es sol kein weibesbilde
nimmer durch mich leiden schmerz!"

14. Da es ward um den abend,
die jungfraw wider kam,
zu dem brunnen sich nahet,
ein tödlich herz vernam,
so bitterliche klag fürwar,
sie wand ir schneweiß hende,
rauft auß ir gelbes har.

15. Die jungfraw fiel darnider,
gar oft ir da geschwand;
wenn sie aufblicket wider,
ir onmacht sie empfand;
das trieb sie also dick und vil
biß an den liechten morgen;
ir klag ich kürzen wil.

16. Die jungfraw tet sich neigen
wol auf den grafen schon:
„Got gsegn dich, erb und eigen
und königliche kron,

15, 5. dick: oft.

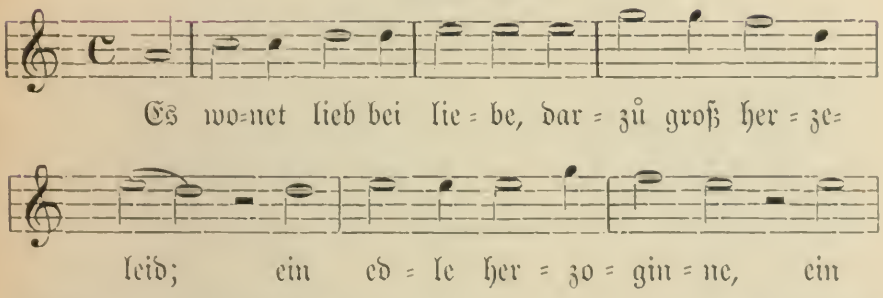
desgleichen fewr waßr luft und erd!'"
indem tet sie auffspringen
und zog auß im sein schwert.

17. Das schwert begunt sie stechen
durch ir betrübtes herz:
„got wöllst nit an mir rächen
die ding zu bitterm schmerz!
so es warlich am tage leit,
die liebe überwindet
all ding in diser zeit.

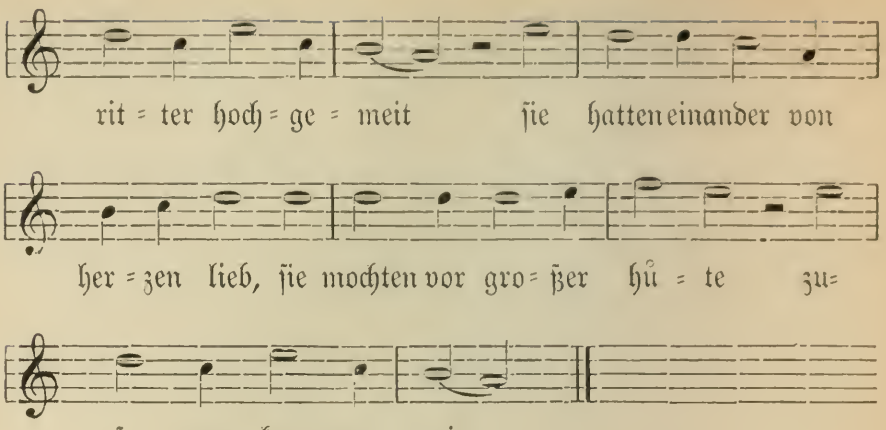
18. Hast du mich aufgegeben,
land leut er und auch gut,
verzeret hie dein leben
und auch verzert dein blut,
du hast gemeint ich sei ermort,
da wil ich bei dir bleiben
ewiglich hie und dort!"

19. Damit wil ich beschließen
die schöne tageweis.
Herr durch dein blutvergießen.
gib uns das paradeis!
Das lied schenk ich einr jungfraw rein,
durch sie wolt ich auch sterben
auf erd, möcht' es gesein.

37. Abendgang.



Abendgang. Uhland Nr. 90A (nach mehreren fliegenden Blättern, Nürnberg bei Kunig. Hergotin ca. 1530; Augsburg bei Hans Zimmermann ca. 1570; Straßburg bei



2. Die junkfraw die was edel,
sie tet ein abentgang,
sie gieng gar trauriklichen
do sie den wechter fand:
„o wechter, trit du her zů mir!
sälig will ich dich machen,
dörft ich vertrawen dir."

3. „Jr sollent mir vertrawen,
zart edle junkfraw fein!
so fürcht ich also sere
den liebsten herren mein;
ich fürcht so ser eurs vatters zorn,
wo es uns misselünge
mein leib het ich verlorn."

Thieb. Berger ca. 1570; Basel bei Sam. Apiarius 1573 u. s. w., ferner Heidelb. Handschr. 343; Frankfurter Liederbuch Nr. 223); danach hier. Goedeke=Tittm. Nr. 82; Böhme Nr. 19. — Der Eingang der Melodie findet sich in Schmeltzel Quodlibet Nr. 6 (1544) und nach diesem Fragment hat Böhme sie glücklich entdeckt in Hecyrus' (Schwehers) Gesangbuch (1581) zu dem Liede „Herr Jesu Christ Gottes son". Ich gebe sie nach Meister (Bäumker) II, Nr. 124. — 1, 1f. Es wohnet Freude bei der Liebe, aber auch großes Herzeleid. — 1, 3. In der Heidelberger Handschrift steht die Randbemerkung, es sei die Tochter eines Herzogs von Mecklenburg gewesen und die Burg heiße Stargard.

1, 4. hochgemeit: mutig und lebensfroh. — 1, 6. vor zu strenger Bewachung. — 2, 4. Es sei gelegentlich bemerkt, daß man sich in den Wächterliedern nicht etwa einen modernen Nachtwächter zu denken hat, sondern einen ritterlichen Dienstmann, der die Wacht auf dem Turme der Burg hält; einen „getreuen Eckart" des Burgherrn. — 3, 7. mein Leben hätt' ich verloren.

4. „Ich hab mir außerwelet
so einen ritter stolz,
zum brunnen hab ich zilet
dört niden vor dem holz,
der leit bei einem holen stein;
dem ritter will ich bringen
von rosen ein krenzelein.

5. Es sol uns nit missslingen,
es sol uns wol ergon,
ob ich entschlafen würde
so weck mich mit geton!
ob ich entschlafen wär zu lang,
o wechter, traut geselle,
so weck mich mit gesang!"

6. Sie gab ims gold zu bhalten,
den mantel an sein arm.
„fart hin, mein schöne junkfraw,
und daß euch got bewar
und daß er euch auch wol behüt!"
es krenkt demselben wechter
sein leben und sein gmüt.

7. Die nacht die was so finster,
der mon gar lützel schein,
die junkfraw die was edel,
sie kam zum holen stein,
darauß do sprang ein brünnlin kalt,
darüber ein grüne linde,
fraw Nachtigal saß und sang.

8. „Was singest du, fraw Nachtigal,
du kleins waldvögelin?
wöll mir in got behüten,
ja des ich warten bin!

4, 3. beim Brunnen hab ich ihm ein Stelldichein gesetzt. — 4, 5. bei einer Felsenhöhle. — 5, 4. mit Musik, mit Gesang. — 7, 2. schien gar wenig.

so spar mir in auch got gesund,
er hat zwei braune augen
darzů ein roten mund!"

9. Das hort ein zwerglin kleine
das in dem walde saß,
es lief mit schneller eile
und do die junkfraw was:
„ich bin ein bot zu euch gesant,
mit mir sollent ir gahen
in meiner můter land."

10. Er nam sie bei der hende,
bei ir schneweißen hand,
er fůrt sie an das ende
do er sein můter fand:
„o můter, die ist mein allein,
ich fand sie nechten spate
bei einem holen stein."

11. Und do des zwerglins můter
die junkfraw ane sach:
„gang, für sie wider gschwinde
do du sie gnommen hast!
du schafft groß jamer und groß not,
e morn der tag her brichet
so seind drei menschen tot."

12. Er nam sie bei der hende,
bei ir schneweißen hand,
er fůrt sie an das ende
do ers am-abent fand;
do lag der edel ritter tot,
do stůnd die schöne junkfraw,
ir herz leit große not.

8, 5. so erhalte ihn mir auch Gott gesund. — 9, 6. sollt ihr eilen. — 10, 3. in die Gegend, dahin wo (in den Palast der Zwerge im hohlen Stein). — 11, 3. geh, führ sie schnell zurück dahin, wo.

13. Sie zoch das schwert auß ime,
sie stachs auch selb in sich:
„und hast du dich erstochen
so stich ichs auch in mich;
es sol sich nimmer keins königs kind
umb meinen willen sterben,
ermörden mer umb mich.“

14. Und do es morndes taget
der wechter hůb an und sang:
„so ward mir in keim jare
kein nacht noch nie so lang
dann dise nacht mir hat geton;
o reicher Christ von himmel,
wie wirt es mir ergon!“

15. Und das erhort die köngin
die an dem bette lag:
„o höret, edler herre!
was ist des wechters klag,
wie im die nacht hab gfochten an?
ich fürcht daß unser tochter
an ir hab übel getan.“

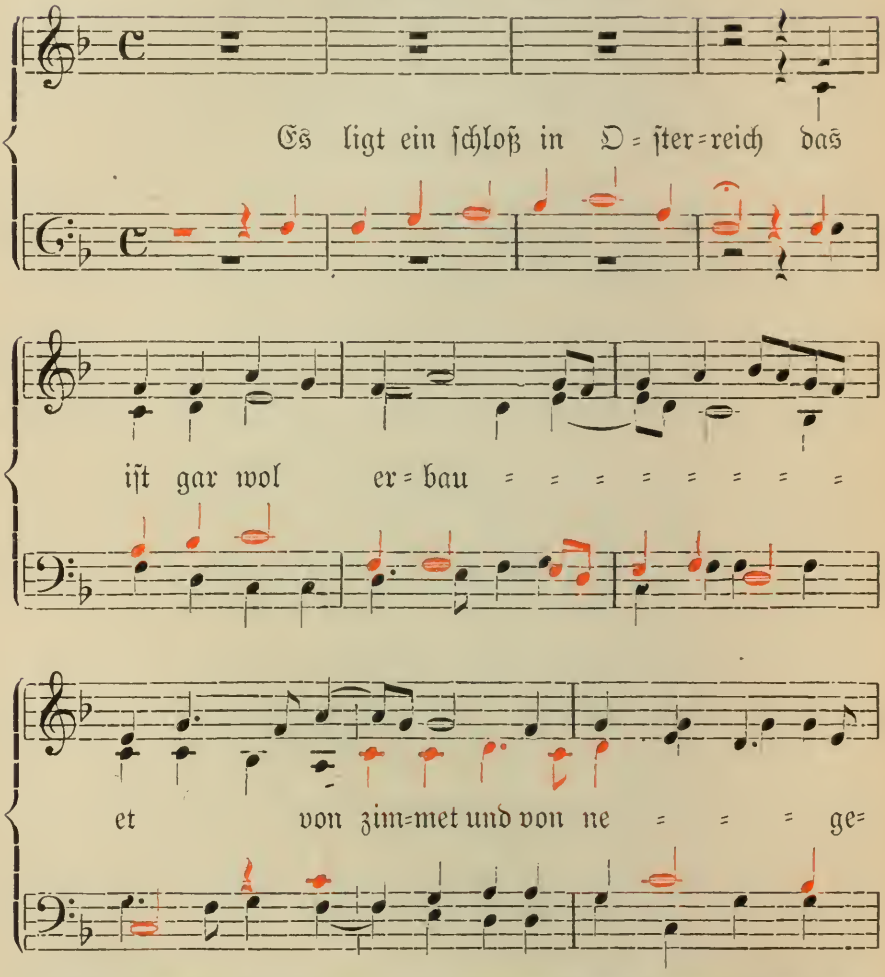
16. Der könig sprach gar balde:
„zünt an ein kerzen liecht
und lůgt in aller bürge
ob ir sie findet nicht!
findet irs an dem bett nicht dran
so wirts demselben wechter
wol an sein leben gan.“

17. Die köngin was geschwinde,
sie zünt ein kerzen liecht,
sie lůgt in aller bürge,
sie fand ir tochter nicht,
sie sůchts mit fleiß am bette dran:
„o reicher Christ von himmel,
wie wirt es heut ergan!“

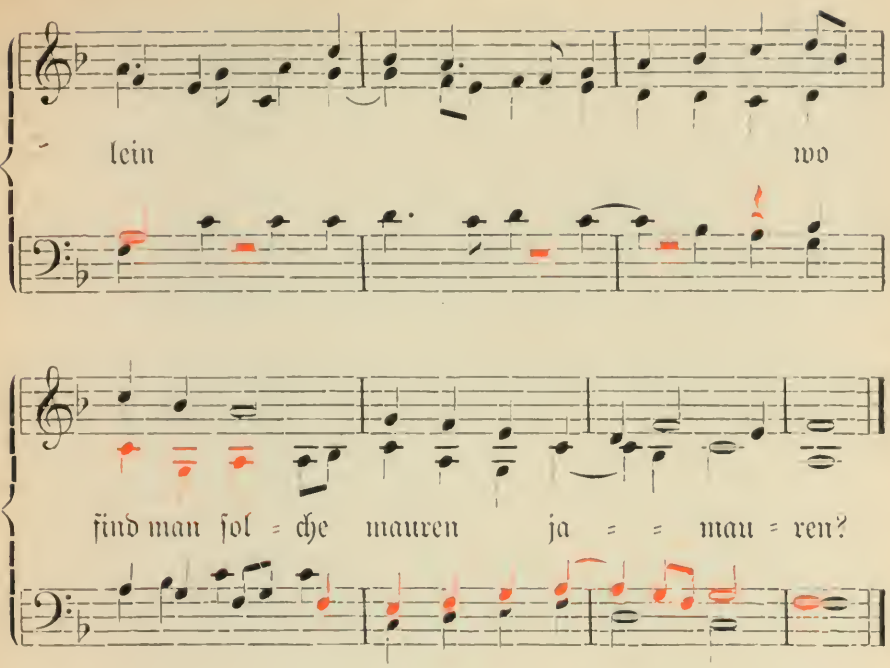
14, 1. Da es gegen Morgen tagte. — 15, 5. wie die Nacht ihm Not bereitet habe. — 15, 7. an ir: während ihrer, der Nacht.

18. Sie ließen den wechter fahen,
sie legten in auf ein tisch,
zu stucken tet man in schneiden
gleich wie ein salmenvisch,
und warumb teten sie im das?
daß sich ein ander wechter
solt hüten dester baß.

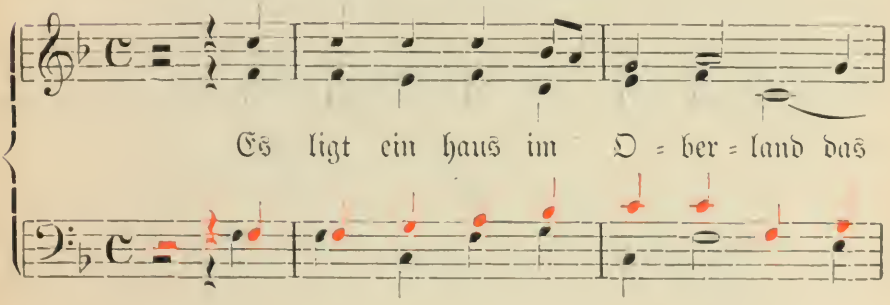
38. Das Schloß in Österreich.



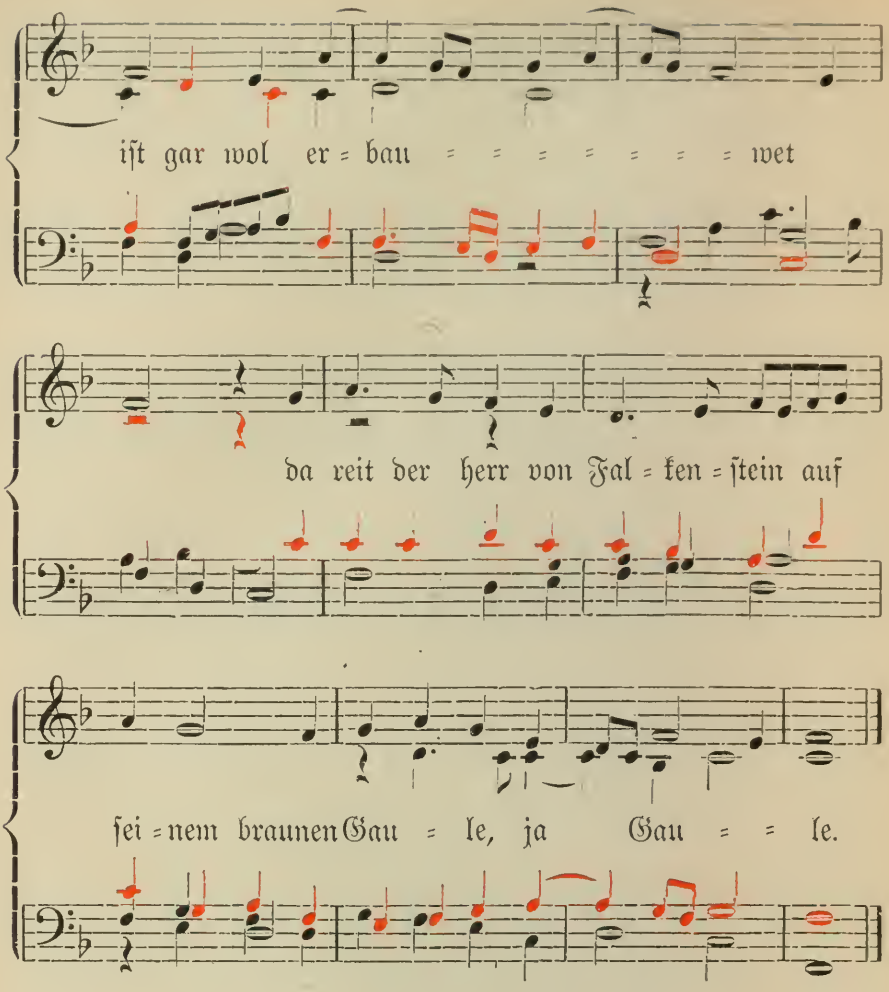
18, 1—4. Vgl. Nr. 30, 5. — Das Schloß in Österreich. Forster II (1540), Nr. 77. Vgl. die Einleitung S. XLVII.



39. Herr von Falkenstein.



Herr von Falkenstein. Nach einer St. Galler Handschrift bei Uhland Nr. 124 B, danach hier. Böhme Nr 28. Die Musik aus Ott, 1544, Nr. 8. Der Satz ist von Oswald Reytter. Es ist die Melodie: „Es liegt ein Schloß in Österreich". Das ist aber nicht das weitverbreitete Lied dieses Anfangs, welches von Uhland Nr. 125, Böhme Nr. 27 mitgeteilt wird; dies erst um den Anfang des 17. Jahrhunderts auftretende Lied dürfte nach Uhlands Ansicht überhaupt nicht viel älter sein. Es muß dagegen ein älteres Lied gleichen Einganges gegeben haben, dessen erste Strophe sich, wie es scheint, in dem Texte findet, der bei Forster II (1540), Nr. 77 zu einem Othmayrschen Satz über die Melodie gedruckt ist; s. o. Nr. 38. — 1. Reytter hatte, wie man sieht, einen andern Text des Liedes vor sich, von dem aber bei Ott leider nur die erste Strophe abgedruckt ward.



1. Es ligt ain schloß in Hessenlant,
es ist zůn eren riche,
Falkenstain ist es genant,
wo sint man sin geliche?

2. So rait der jung von Falkenstain,
uf . . wolt er riten,
den schilt den schob er nebent sich,
das schwert als an der siten.

2, 2. unsicher ob in der Hdschr. uss oder uss stand? Vielleicht: uf sein schloß wolt er riten. — 2, 3 f. Sein kriegerisches Unternehmen war zu Ende, darum hing er den Schild

3. Do er über die haidi trabt
do fürt er ain gevangnen,
do begegnet im ain fröwli zart
mit röselechten wangen.

4. „Sinds ir der jung von Falkenstain
und sind des lands ain herre,
so gebend mir wider min schönes lieb
durch aller fröwlich ere!"

5. „Drut fröwli zart, das dün ich nit,
darumb dürfend jr nit truren!
er müß gen Falkenstain in den turn,
darin müß er erfulen."

6. „Müß er gen Falkenstain in turn
und müß darin erfulen,
so wil ich under die muren stan
und wil im helfen truren."

7. Do sie under die muren kam
si hort ir schönes lieb dinnen.
„daß ich dir nit gehelfen mag
das bringt mich von minen sinnen."

8. „Zücht haim, zücht haim, trut fröwli zart,
und tröstend üweri waisen,
und nemend biß jar ain andern man
und vergeßend üwers laides!"

9. „Nim ich biß jar ain andern man
so müß ich bi im schlafen,
er truckt mich früntlich an sin arm,
truren müst ich laßen.

an die Seite und steckte das Schwert (als: vollends) in die Scheide. Der Schreiber des Liedes hatte offenbar einen fränkischen Text vor sich, den er in seinen Schweizerdialekt umformte, wie Uhland bemerkt.

3, 4. mit rosenfarbnen Wangen. — 8. Der Falkensteiner antwortet. — 9, 4. er würde fordern, daß ich mein Trauren ließe, das aber kann ich nicht. Der niederdeutsche Text (Uhland 124A) sagt deutlicher: „so ließ ich auch dann noch mein Trauren nicht, schlüg er meine armen Waisen!"

10. Nim ich biß jar ain andern man
der schlecht mir mine waisen,
daz tůt mir an dem herzen zorn,
owe mis großen laides!

11. Wärs daß fröwlich harnasch trůgend
as die ritter und die knechte,
so wött ich mit dem jungen von Falkenstain
umb min schönes lieb fechten."

12. „Trut fröwli zart, das důn ich nit,
das wär mir ein grouβi schande;
nemet ir wider üwer schönes lieb
und ziehend hin mit ze lande!"

(13. „Got frist den jungen von Falkenstain,
got tröst dem jungen von Falkenstain,
got tröst im das leben!")

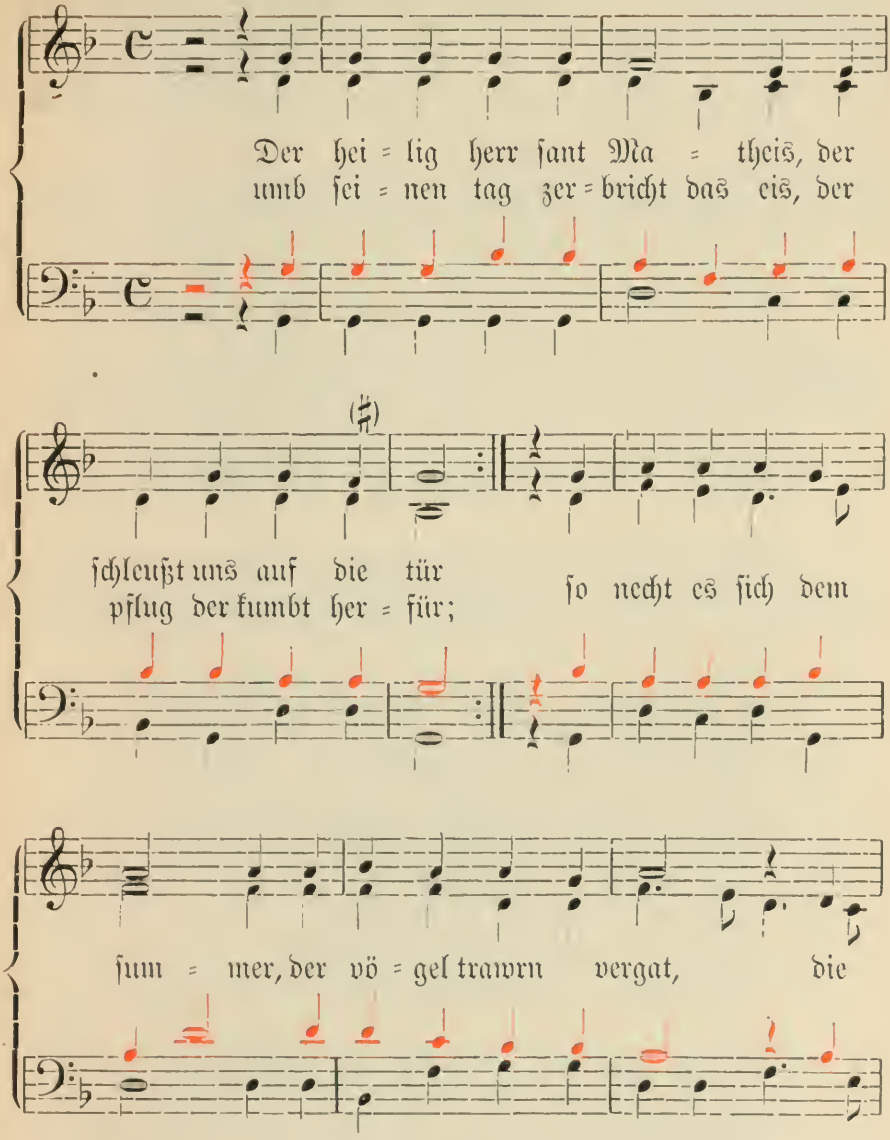
12, 4. zieht mit ihm nach Hause. — 13. Statt dieser verderbten Strophe hat der niederdeutsche Text folgenden Schluß:

13. „Aus deinem Lande zieh ich so nicht,
du gebest mir denn ein Schreiben,
wenn ich nun komm in fremde Land,
daß ich darin mag bleiben."

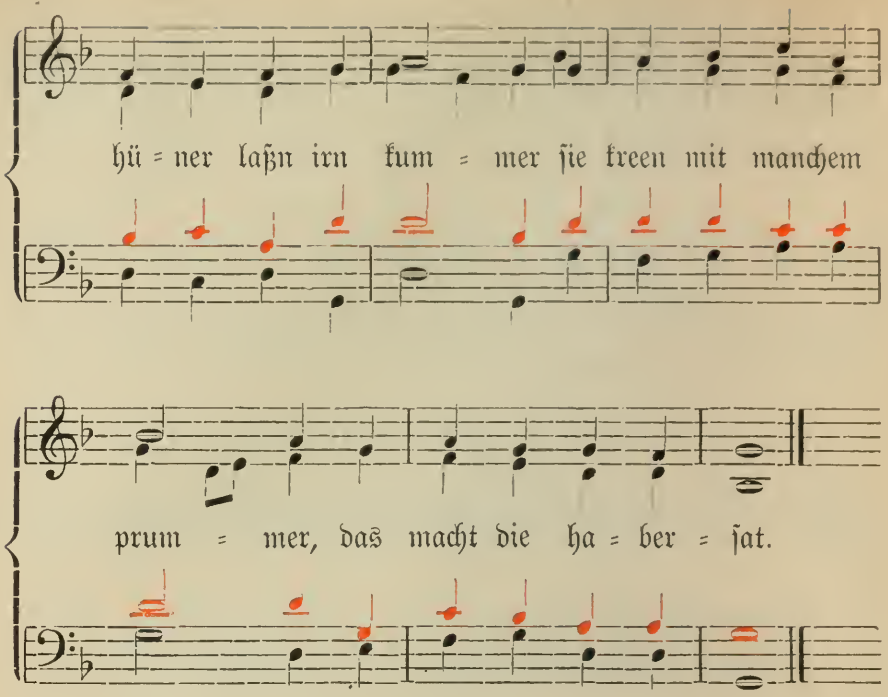
14. Als sie in ein große Haide kam,
wohl laut ward sie da singen:
„nun kann ich den Herren von Falkenstein
mit meinen Worten bezwingen!

15. Wo ich's nun nicht hin sagen kann,
da will ich thun hin singen:
daß ich die Herren von Falkenstein
mit meinen Worten konnt bezwingen!"

40. Bauernkalender.



Bauernkalender. A: 8 Blatt 8°. Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg | durch Jobſt Gutknecht. Titel: Ein ſchön lied wirdt euch | hie bekant, Pawrn kalender iſt es genant, Vnd iſt gedruckt mit gantzem fleyß | Wol in der narren kappen weyß. (Holzſchnitt.) Berliner Kgl. Bibliothek Yd 9813. Danach hier, nur mit geregelter Schreibung. — B: fliegendes Blatt Nürnberg durch Jobſt Gutknecht (ca. 1515—1520). Danach bei Böhme Nr. 452; falls Böhmes Abdruck, abgeſehen von der auch hier geregelten Schreibung, ganz genau iſt, ſo iſt dieſer Druck ein anderer, als A; doch ſind die Abweichungen äußerſt gering. — C: fliegendes Blatt Nürnberg durch Valentin Neuber; Berl. Bibl. Yd 9816; etwas jünger als A und B, aber ihnen im ganzen gleich. — Der vierſtimmige Satz von



2. Sant Jörg der edel ritter ſchon
der bringet uns den maien
daß die frawen und die man
gen mit einander raien
bald nach der öſterlichen zeit
im garten und im haus;
ein katz in da im ſinne leit
und in dann in die oren ſchreit
das lied das heiſt „rew auß".

3. Lobt ſant Walpurg die frummen,
die bringt uns newe mer,
ins wirtshaus ir vil kumen,
die kirch die findt man ler;

Forſter aus Forſter II (1540), 51. — 1, 4. der pflug kumbt A. 12, 1. Martin A. 13, 7 dasſelb A. 16, 1 Der lieb A. 19, 3 vns ſchwerer A.

1, 1. Mathias apost. 24. oder 25. Februar. — 1, 5. ſo nähert es ſich. — 1, 9. der ausgeſäte Hafer, den die Hühner ausſcharren. — 2, 1. 23. April. — 2, 4 ff. daß der Reientanz beginnt im Freien wie in der Stube. — 2, 9. die Katze ſchreit „rewauß": der Reie iſt zu Ende und der Katzenjammer folgt nach. — 3, 1. 1. Mai.

in heimlichen ecken,
da findt man freuden vil,
sie laßen sich mit schrecken
und leren auß ir secken
mit würfel und karten spil.

4. Wenn dann die Pfingsten fürhin gan,
so kumbt der lieb sant Veit,
so heb wirs tanzen wider an
in manchem schönem kleid;
hoffart dann wider fürhin get
an maiden und knaben;
die andacht und das heilig pet,
die selig zeit dahinden stet
und muß alls urlaub haben.

5. Wenn uns kumbt sant Johannes tag,
so trink wir met und wein;
wer dann ein obs gehaben mag,
der sparet nit das sein.
Darnach tun sie dann wallen,
das ist ein böser sit,
freundlich werden sie kallen
und in die püschlein fallen,
der wein ist allweg mit.

6. Der lieb heilig sant Jacob
der füllet uns die schewrn;
noch seind die wucherer so grob
und alle ding vertewrn;
alles getreids kaufen sie vil,
schütten die kasten vol,
das ist fürwar ein böses spil,
wers wider von in haben wil,
der muß bezalen wol.

4, 2. 16. Juni. — 4, 7. und das heilige Gebet. — 5, 1. 24. Juni. — 5, 2. die St. Johannsminne. — 5, 3. Obst. — 5, 5. Dann beginnt die Zeit der Wall- und Bittfahrten. — 5, 7. freundlich fangen sie zu plaudern an. — 6, 1. 25. Juli. — 6, 3. gleichwohl sind.

7. Der lieb herr sant Bartholome
bringt uns obs mancherlei,
das schmecket wol, als ich verste,
ein guter wein darbei.
Darnach die pawern fast hinauß
hoch auf die baum steigen
und machen gute hutzel drauß,
die eßen sie in irem haus
für gute welsche feigen.

8. Wenn sant Egidii tag vergat,
so ist new bier gebreut,
wer des zu vil getrunken hat,
der gwint die pflader geut,
ist im vil nützer dann ein arzt,
dem müst er geben lon
und wenn er meint er hab gefarzt,
so hat er vil zu laut geknarzt
die hosen (hat er) vol getan.

9. Sant Mattheus und der ist gut
bringt uns die weichen trauben,
so leg wir hin den schaubhut,
suchen die rauhen hauben
und laufen hin mit großer eil
zum ofen auf die bank;
beim wein ist uns gar kurz die weil
und laufen oft darnach ein meil
wol für den kirchengang.

10. Sant Michael den sol wir ern,
der bringt uns newen wein,
darbei da wöl wir frölich wern
darzu got dankpar sein,

7, 1. 24. und 25. August. — 7, 5 f. ganz (bis in die Spitzen) hinaus hoch in die Bäume. — 7, 7. gedörrte Pflaumen. — 8, 1. 1. September. — 8, 4. (pfladern, blodern: bauschen, rauschen, auch von Blähungen; die Geude: eigentlich Vergeudung) Durchfall. — 9, 1. 20. September. — 9, 3 f. vertauschen wir den Strohhut mit der Pelzmütze. — 9, 9. anstatt zur Kirche zu laufen. — 10, 1. 29. September.

wiewols iez mancher nit begert,
dem er vor schmecket wol,
e daß man hat also beschwert,
get vil darauf mit wagen und pfert,
mit ungelt und mit zoll.

11. Nun loben wir den herrn sant Gall,
der bringt uns rüben und kraut
so scharrn die paurn und peurin all
und feisten dann gar laut;
welche die gröſten scharren macht,
die hat den gröſten biß
wol bei dem rocken in der nacht;
der paur und auch die peurin lacht,
wer tut den gröſten schiß.

12. Der liebe herr sant Martein
der füllet uns die vaß
alle jar mit gutem wein
so trink wir deſter baß;
und wenn allein die wucherer
irn großen wucher ließen,
das wer fürwar ein gute mer
und geb uns got noch mer daher,
des baß möcht wirs genießen.

13. Nun wil es laider gar nit sein,
als wir dann sind geschriben,
und wenn der allerbeſte wein
hat vor gegolten siben,
so gar leicht das einer klagt,
der wein der stet nit wol;
wenn man dasselbe weiter sagt,
so ist das volk alsbald verzagt
und zalt in dann gar wol.

10, 5 ff. obwohl jetzt mancher das Weintrinken sein lassen muß, weil er durch den Transport und Zoll zu teuer wird. — 10, 6. dem er früher wohl schmeckte. — 10, 7. ehe daß man ihn hat. — 10, 9. ungelt: Abgabe, Steuer. — 11, 1. 16. Oktober. — 11, 3. so schaben. — 11, 5 f. wer am meisten Rübenschnitzel gemacht hat, der ißt dafür abends auch am meisten. — 12, 1. 11. November. — 12, 7. eine gute Mär, eine gute Sache. — 13, 9. Vielleicht: gar vol? (Ich muß bekennen, daß ich die ganze Strophe nicht genau verstehe; ihr allgemeiner Sinn ist, daß die Weinpreise durch Aufkäufer gesteigert werden.)

14. Wenn kumbt der heilig sant Niclas,
der heilig himelfürst,
so sticht man seulein klein und groß
und macht dann gute würst
und macht auch pretlein groß und klein
die ißt ein teil der adel;
wenn dann die pawren vol sein,
so feisten sie recht wie die schwein
und laufen hindern stadel.

15. Sant Thomas ist ein frummer herr,
der bringt uns schne und eis,
so lauf wir zu dem wirtshaus ser
und zu der kirchen leis;
den wirt laß wir nit feiren,
er muß uns tragen auf
von wilpret, visch und eiren,
auch enten, gens und geiren,
secht mit der zalung drauf!

16. Die lieb heilige Weihenacht
die bringt uns große weck;
ein freund sich zu dem andern macht
und füllen ir wampensack,
ins wirtshaus sie dann treten,
do keinerlei nit felt;
sie haben nit lust zu peten,
hörn weder meß noch metten
und spiln umbs opfergelt.

17. Die lieben heiligen künig drei
machen die dienstmaid gail,
daß sie tanzen und springen frei
und pieten sich selber fail,

14, 1. 6. Dezember. — 14, 3. Schweinchen. — 14, 5. Brätchen. — 14, 9. hinter die Scheune. — 15, 1. 21. Dezember. — 15, 8. Geier, wohl nicht der Raubvogel, sondern eine auch so genannte Möwenart, die als Fastenspeise gegessen ward (weil sie sich nur von Fischen nährt). — 15, 9. gebt acht, wie viel es euch kostet. — 16, 2. der Weihnachtsweck, Weihnachtsgebäck. — 16, 4. wampen: Bauch. — 17, 1. 6. Januar. — 17, 2. gail: übermütig, lustig.

wenn man ir fleisch mit salz nit sprengt,
so verdirbt es in der frist,
oder ein ander list erdenkt
und es an einen nagel henkt,
der selbs gewachsen ist.

18. Sant Paulus ist ein heilig man,
der bringt uns vil der preut,
so sticht man dann die töchter an
und machet wider leut;
der zeit, der seind dieselben fro,
die lieben töchter all;
bald man in winkt, so seind sie da
und schreien feindlich „mordio"
als ein dieb in eim stall.

19. Darnach so kumbt die heilig Fast,
das solt ir merken eben,
so ligt auf uns ein schwerer last,
macht unser wildes leben;
das wir dann durch das ganze jar
mit sünden auf uns laden,
sol wir mit andacht beichten klar,
dem priester sagen offenbar,
so eß wir frölich fladen.

20. Die lerch und auch die nachtigal
die treiben groß geschrai!
ein gesang das lob ich für sie all,
das heißet gacken ai,
der hennen gsang das ist das best
im stadel und im haus,
kein beßer ding ich iezund west,
die pewrin steigen zu dem nest,
nemen die aier herauß.

18, 1. wohl Pauli Bekehrung, 25. Januar. — 18, 2. viel der Bräute. — 18, 7. sobald man ihnen winkt. — 18, 9. als wäre ein Dieb im Stall. — 19, 9. Fastengebäck. Der Jahreskreis ist hiermit geschlossen, da Aschermittwoch z. T. schon nach Matthiä (24. 25. Febr.) fällt. — 20, 7. west: wüßte.

21. Man lobet das chorgesang,
das ist heilig genug:
ich lob der pawren ackergang,
der singt hinder dem pflug
„hottahin!" das got berat,
mein allerliebster herr,
daß mir mein pflug bald umbher gat
und daß mir hewer aus meiner sat
mein poden ganz vol wer!

22. Man lobt die saitenspil gar frei
die also süeßlich klingen:
darfür lob ich das schafgeschrei
wenn sie lemmer bringen.
darnach uns aber etwas wird
hin nach des weines leß,
und wenn ein schaf das ander pirt
und man die wollen von in schirt,
so werden uns faist kes.

23. Man lobet uns den glockenklang,
wenn er so hell erklingt:
darfür lob ich des kalbs gesang,
wenn es der metzler bringt
und wird uns umb die pfenning geben,
das dunket mich nit bös,
wenn ich dann wil in freuden leben,
ich schick ein maid mit einer kreben,
die bringt mir kopf und kröß.

24. Die löblich heilig Faßnacht
die bringt uns narren vil
und daß ein narr des andern lacht
mit manchem narrenspil;
mancher in der faßnacht lauft,
vertut damit das sein;

21, 5. das walte Gott. — 21, 9. voll werde. — 22, 1. die (mancherlei) Saitenspiele. — 22, 6. was uns nachher bei der Weinlese wohl schmeckt, nämlich (22, 9) die fetten Schafkäse. — 23, 5. und uns für unsere Pfennige davon giebt. — 23, 8. mit einem Korb.

man lobt iez ein, der feindlich sauft,
und umb sein gelt nit anders kauft,
dann frawen, spil und wein.

25. Man lobt der orgel süeß getön,
das klingt wol in den orn:
darfür lob ich ein frawen schön,
die höflich kan gebarn,
mit züchtiglichen siten fein
sucht iren schimpf herfür;
kauf man ir dann ein guten wein,
sie tut im seinen esel ein,
die seck leßts vor der tür.

26. Den geigenstrich den lobt man frei,
bringt manchem guten mut:
darfür lob ich ein guten prei,
wenn mir der hunger tut;
e man ein birn het geschelt,
mein bauch ich füllen kan,
daß er sich in die weiten schwelt,
darnach mir dann ein ai empfelt,
ein saw hett ein mal dran.

27. Man lobt oft einen wilden man,
der den leuten übel spricht:
darfür lob ich ein, der wol kan
machen ein gut gedicht,
daß man damit die leut nit schendt
und frölich dabei wirt.
Wer den Kunzen Hasen kent,
der wirt in manchem dicht genent,
hat diß lied corrigirt.

24, 7. man lobt heutzutage solche, die die anderen mit Vortrinken besiegen. — 25, 6. ihren Scherz, ihr Vergnügen sucht. — 25, 7. man kaufe ihr dann nur einen guten Wein, dann schmeichelt man sie doch beiseit. — 26, 3. Brei. — 26, 8. entfällt. — 27, 7—9. Kunz Hase nennt sich von 1493—1525 „in manchem Gedicht" in der letzten Strophe als Dichter. In einem Lied von 1520 (in meinen Histor. Volksliedern Nr. 346, Str. 10) sagt er: „Kunz Haß der hat das lied gedicht, ist nun ein alter man". Unser Lied hier hat er wohl nur nach einem älteren Text umgedichtet (corrigirt).

41. Der Buhle im Keller.

1. Den liebsten bulen den ich hab
der leit beim wirt im keller,
er hat ein hölzens röcklein an
und heist der Muscateller;
er hat mich nechten trunken gmacht
und frölich heut den ganzen tag,
gott geb im heint ein gute nacht!

2. Von disem bulen den ich mein
wil ich dir bald eins bringen,
es ist der allerbeste wein,
macht mich lustig zu singen,
frischt mir das blut, gibt freien mut,
als durch sein kraft und eigenschaft,
nu grüß dich gott, mein rebensaft!

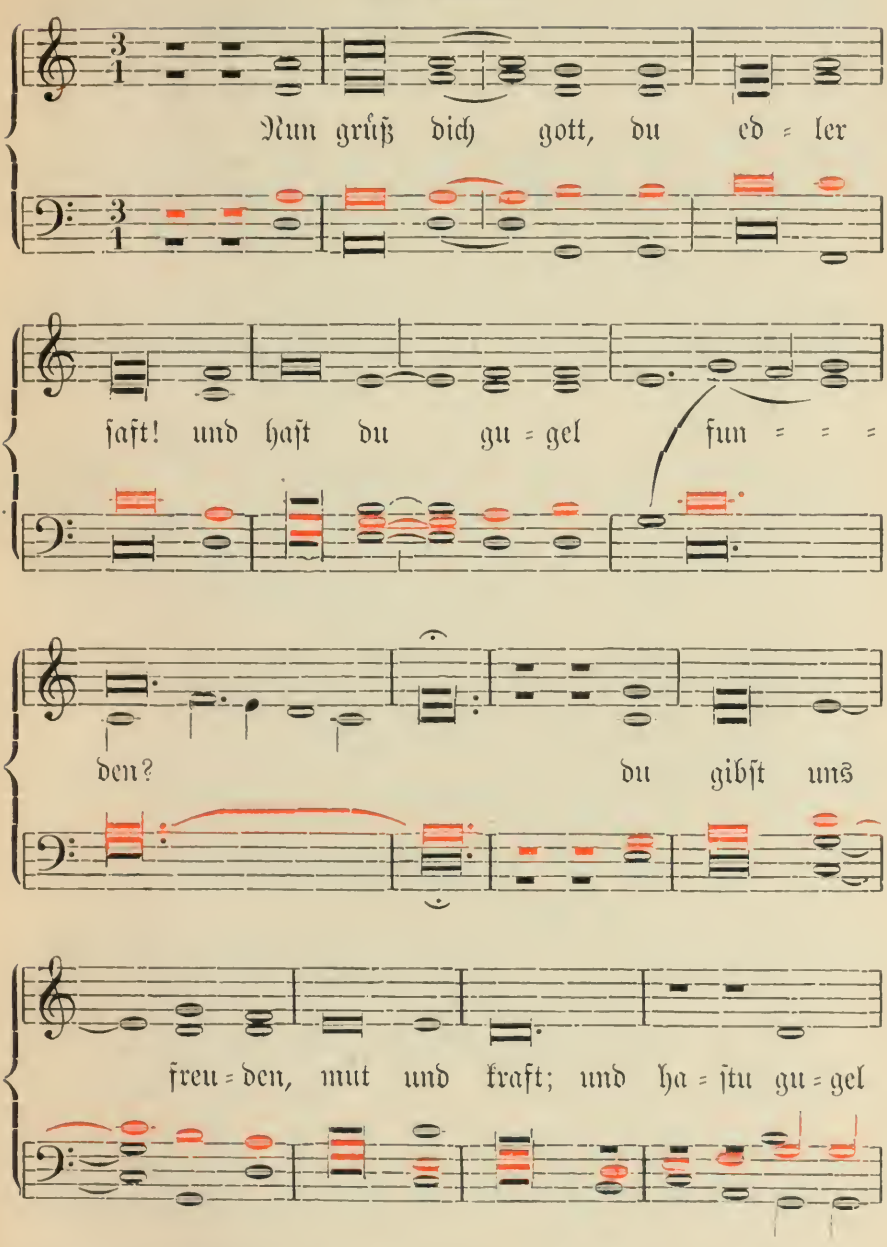
42. Der edelste Brunnen.

1. Man sagt wol: in dem meien
da sind die brünlein gsund,
ich glaubs nit, bei mein treuen,
es schwenkt eim nur den mund
und tut im magen schweben,
drumb wil mirs auch nit ein,
ich lob die edlen reben,
die bringen uns gut wein.

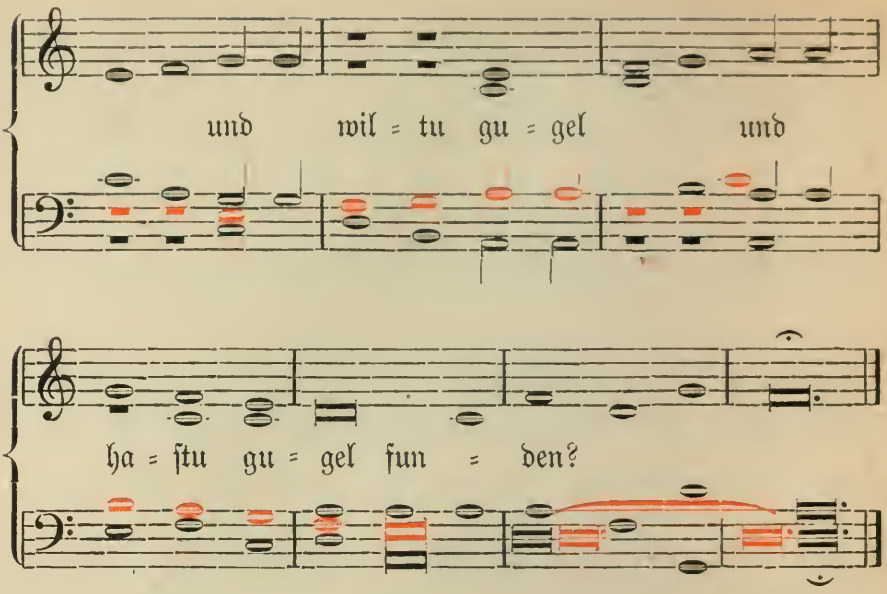
2. Nu bis mir gott willkommen,
du edler rebensaft!
ich hab gar wol vernommen,
du bringst mir süße kraft,
last mir mein gmüt nit sinken
und sterkst das herze mein,
drumb wöllen wir dich trinken
und alle frölich sein.

Der Buhle im Keller. Nach Scandellis Liedlein, 1578, Nr. 2 bei Uhland Nr. 214 B; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 121. Böhme Nr. 335. — 2, 2. trink ich dir gleich eins zu. — Der edelste Brunnen. Nach Scandellis Liedlein Nr. 3 ꝛc. bei Uhland Nr. 215; danach hier. Böhme Nr. 320. — 1, 4. es spült nur den Mund. — 2, 1. Nun sei mir.

43. Zechlied.



Zechlied. Nach Ott (1534) Nr. 35, bei Uhland Nr. 221; danach hier. Böhme Nr. 319. Der vierstimmige Satz von Ludw. Senfl bei Ott l. c. — 1, 2. gugel, das der Wein finden will, soll den Laut des Schluckens (und umgekehrt, Str. 7) nachmachen; ob von „gogel": ausgelassen („gugelfüre": zuchtloses Treiben) oder gugel: Kapuze, wüßte ich nicht zu entscheiden.



2. Friſch auf, Rebhans im mentelein!
und haſtu gugel funden?
die gugel můß gewaſchen ſein;
und haſtu gugel und wiltu gugel
und haſtu gugel funden?

3. Diß gleslein weins das gilt dir halb,
und haſtu ꝛc.
trinks gar auß, du mein liebes kalb!
und haſtu ꝛc.

4. Er ſetzt das gleslein an ſein mund,
und haſtu ꝛc.
und trinkt es auß bis auf den grund;
und haſtu ꝛc.

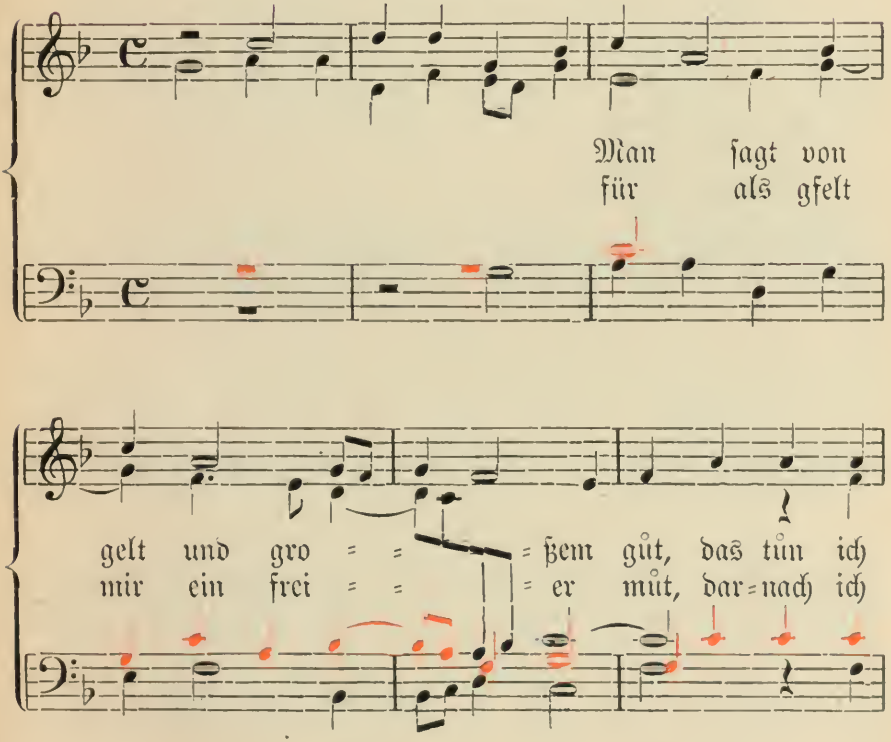
5. Es hat im leiden wol getan,
und haſtu ꝛc.
das gleslein ſol nun umher gan;
und haſtu ꝛc.

2, 1. Wein im Faß. — 5, 1. leiden: beim Leiden Chriſti! Sackerment, es that ihm wohl!

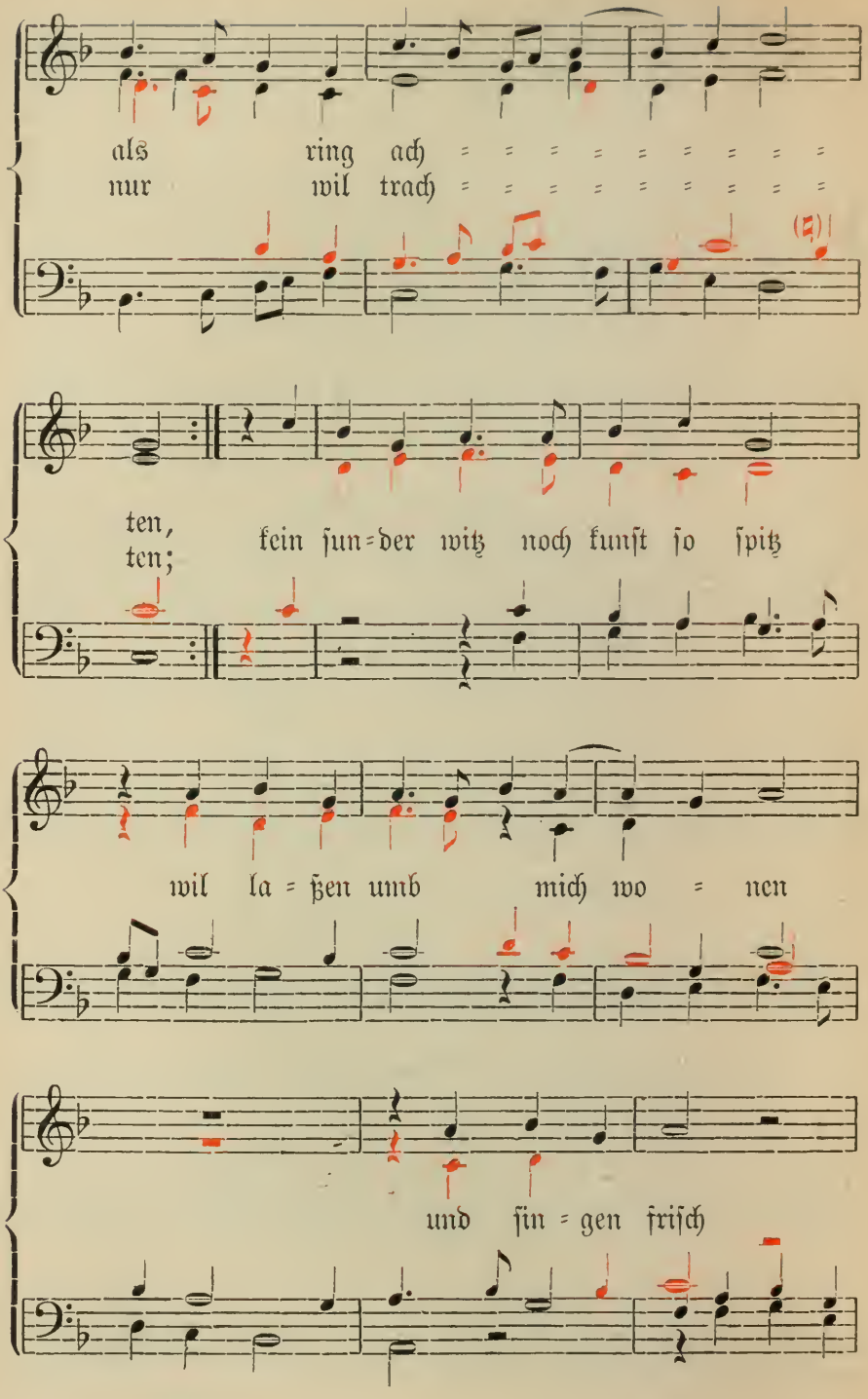
6. Zu letst fiel einer unter bank,
und haſtu ꝛc.
dem andern ward die zung zu lang;
und haſtu ꝛc.

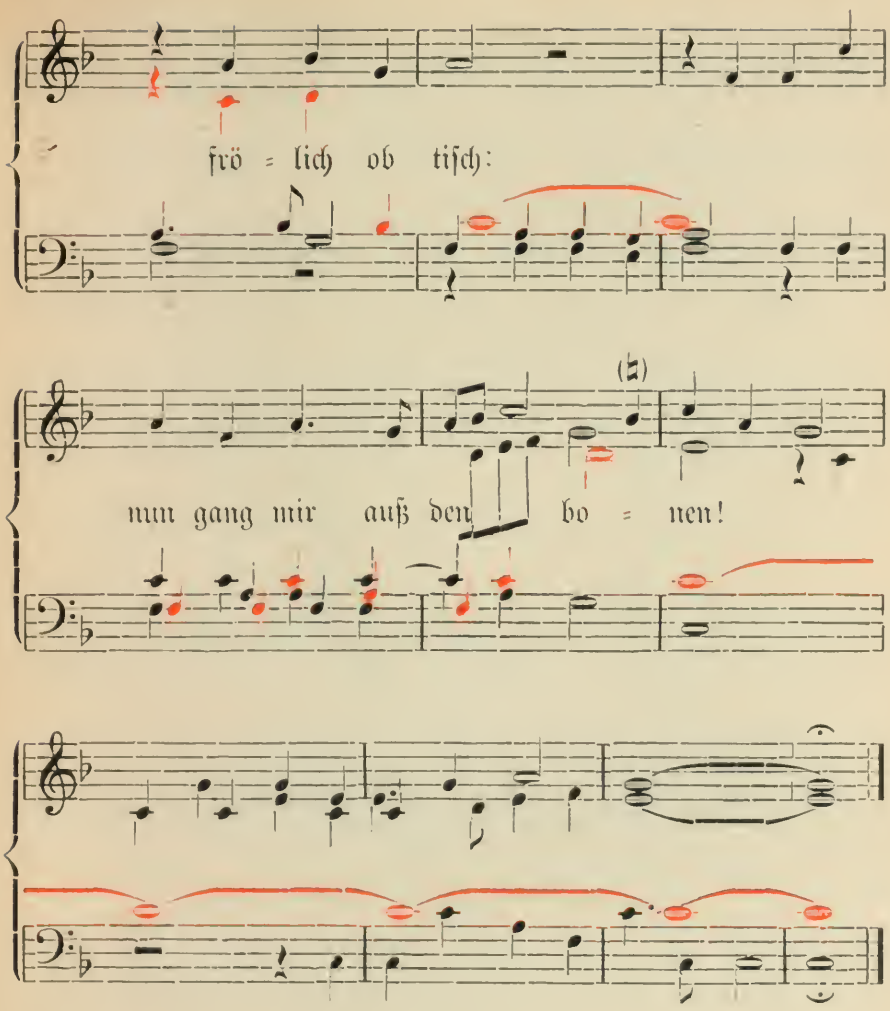
7. Ade ade mit güter nacht!
und haſtu gugel funden?
wir han die gugel zwegen bracht;
und haſtu gugel und wiltu gugel
und haſtu gugel funden?

44. Aus den Bohnen!



Aus den Bohnen. Nach Schöffer und Apiarius (1536) Nr. 6 bei Uhland Nr. 235; danach hier. Böhme Nr. 362a. Der vierstimmige Satz von Paulus Wüst bei Schöffer und Apiarius l. c.


als ring ach
nur wil trach
ten,
ten;
kein jun-der witz noch kunſt ſo ſpitz
wil la-ßen umb mich wo-nen
und ſin-gen friſch



2. Was brächt es nutz ob ich ſchon wolt
nach großer witz tůn ſtellen?
iſt mir beſchert glück, gůt und golt,
wirt ſich zů mir wol gſellen,
darf nit vil not; in keinen rot
wil ich da man můß ſchonen
der weisheit gar, nit ſingen dar:
nun gang mir auß den bonen!

1, 8. nun bleibe mir aus meinem Gehege! — 2, 3 f. das Glück kommt wohl ohne mein Zuthun, wenn mir's beſchert iſt. — 2, 5 f. in keinen Rat, wo man nur thun, reden darf, was ſich mit der Weisheit verträgt, und nicht lachen darf.

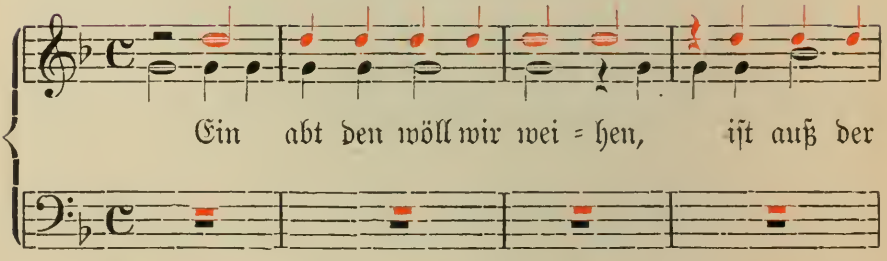
3. Auf meiner weis wil ich hinauß,
das vöglin laßen sorgen
und frölich sein nur überauß
vom abent an biß morgen;
auf meinem tisch ob schon nit fisch
und köstlich speis tůn wonen
so iß ich kraut, fült mir die haut,
sing: gang mir auß den bonen!

4. Wil gott so můß kein gelt bei mir
durch alter schimlig werden,
raum auf, leib nichts! ist mein begir;
vil glück ist noch auf erden,
es kumt bei tag, wer warten mag,
das mir mein weis wirt lonen,
nach dem ich ring und täglich sing:
nun gang mir auß den bonen!

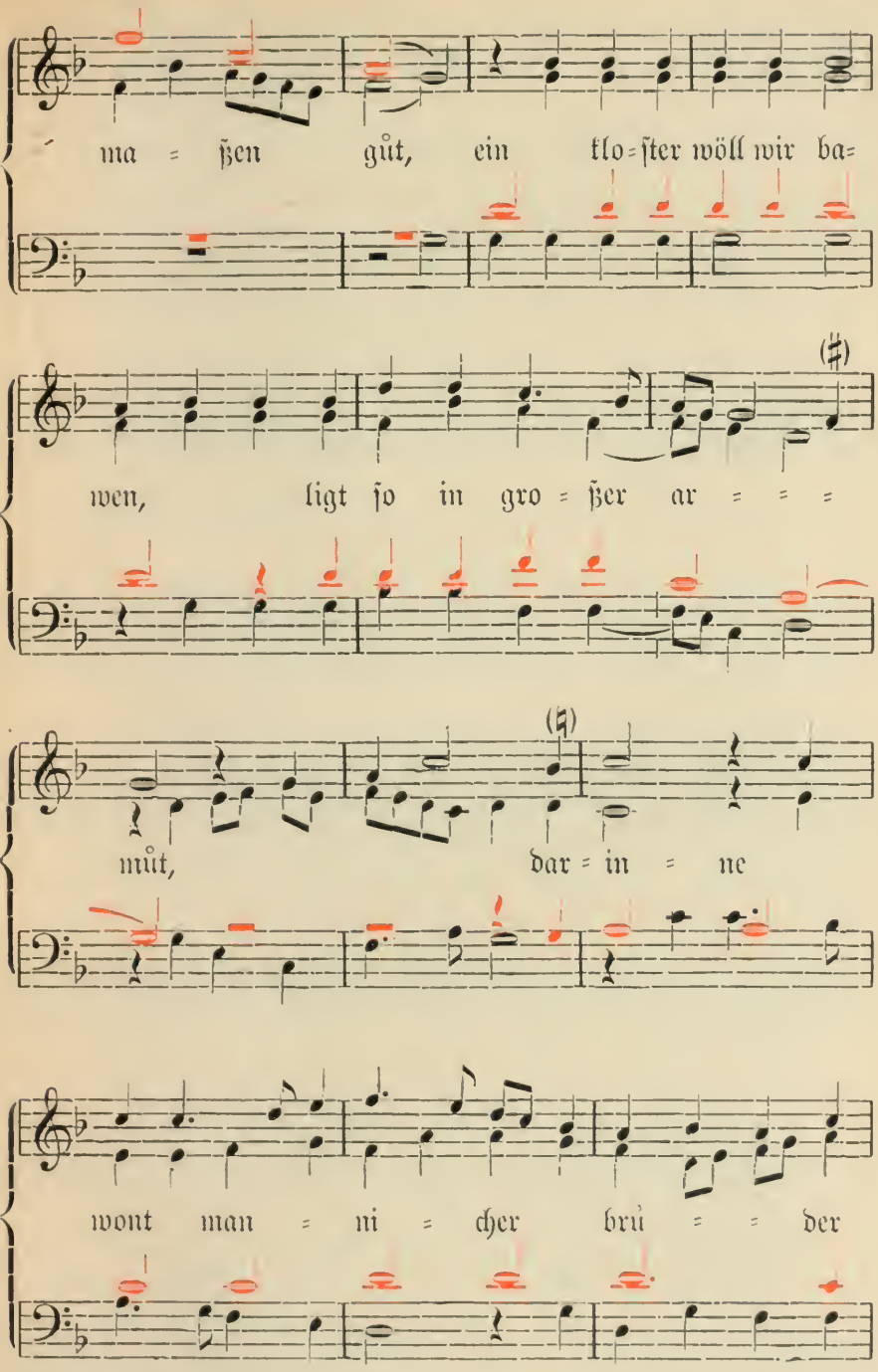
5. Bei dem ichs iezt wil bleiben lon,
mich gar nit kümmern laßen
was ieder sagt nach seinem won;
trag auf vier, fünf, sechs maßen!
ich bring dir ein, halt siben stein,
und kost es schon ein kronen
so wil ich doch singen im gloch:
nun gang mir auß den bonen!

---

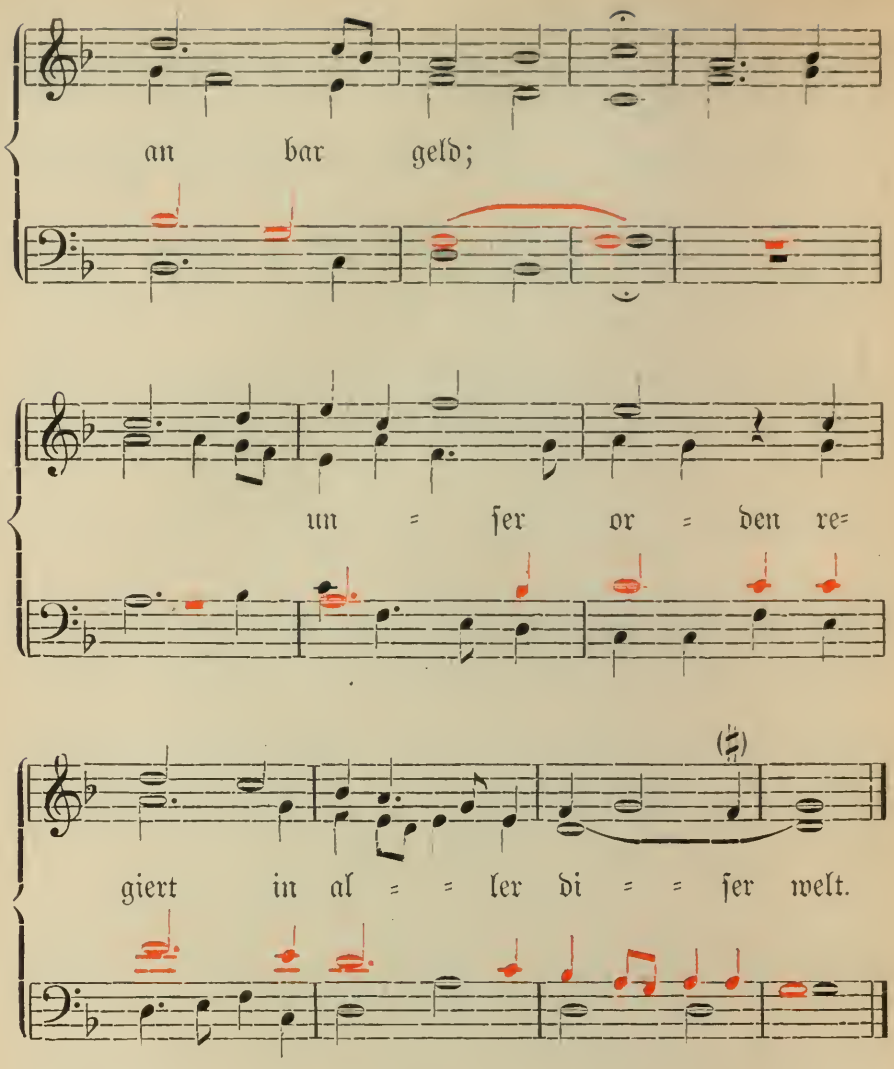
45. Schlemmerorden.



3, 2. „sehet die Vögel unter dem Himmel an" u. s. w., Matth. 6, 26. — 4, 3. nichts bleibe übrig. — 5, 4. trag vier u. s. w. Maß auf. — 5, 5. ? nach Schmeller (Frommann) 2, Sp. 763 sagt man scherzend Stein für (Stein=)Krug. — 5, 7. im Gelage. — Schlemmerorden. Nach Ott, 1544, Nr. 23 bei Uhland Nr. 209; danach hier. Böhme Nr. 360. — Die Musik nach Ott l. c.; der Satz ist von L. Senfl.



1, 3. bauen bedeutet hier bewohnen.



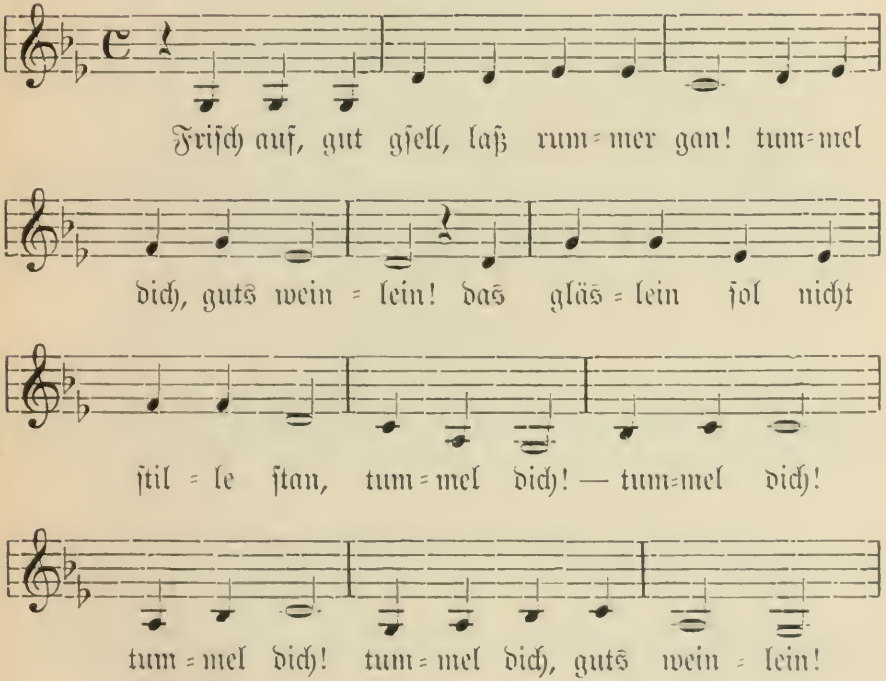
2. Und wolt ir herren wißen
wie unſer orden ſei gſtalt?
und der in unſern orden will
daß er kein pfenning bhalt
allzeit zerrißen, nackent, barfüß ſoll er gan;
was ſol der brůder für ein ſeltſame gugel han?

1, 5. ohne bar Geld. — 2, 3. ſo iſt er geſtaltet, daß, wer hinein will, ꝛc. — 2, 6. gugel: Rock mit Kapuze, Kutte.

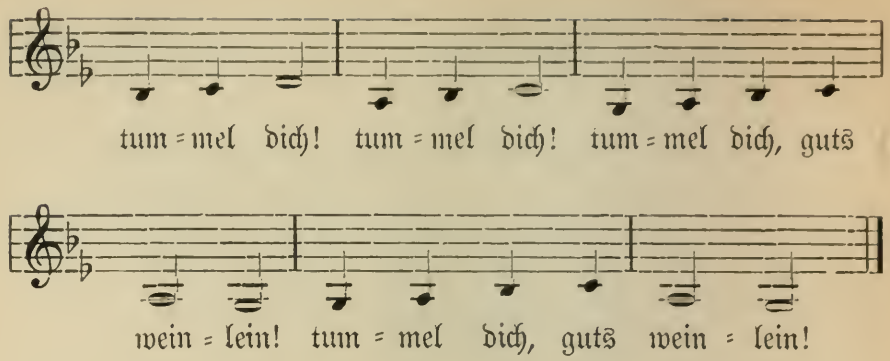
3. Ein narrenkappen zimt im wol,
das ſoll ſein gugel ſein,
zerrißen kleider ſtend im wol
dardurch ſein er erſchein,
ſchmarotzen, bettlen tůt uns armen brůdern wol,
trachten nur daß wir tag und nacht ſtäts werden vol.

4. Da kam ein brůder bald herfür,
fragt: was mein orden ſei?
drei würfel zucket ich herfür
und warf zink, quater, drei;
„du magſt mir wol ein rechter brůder im orden ſein!“
er ſchloß mir auf und ließ mich in ſein klöſterlein.

46. Tummler.



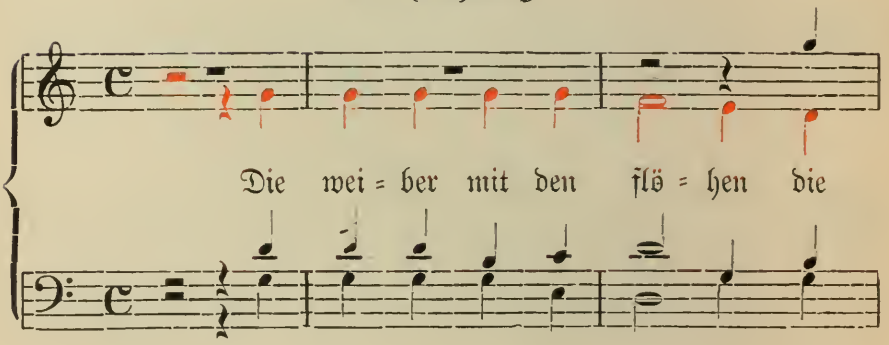
3, 4. darin zeige er ſeine Ehre. — 4, 3. zog ich hervor. — 4, 4. warf 5. 4. 3. — Tummler. Nach Meiland, T. Geſäng 1575 Nr. 11 bei Uhland Nr. 219; danach hier. Böhme Nr. 321. Die Melodie giebt Böhme nach einer handſchriftlichen Einzeichnung aus dem 16. Jahrhundert in die Tenorſtimme von Forſter IV 1556, Exemplar der Berliner Bibliothek; danach hier.



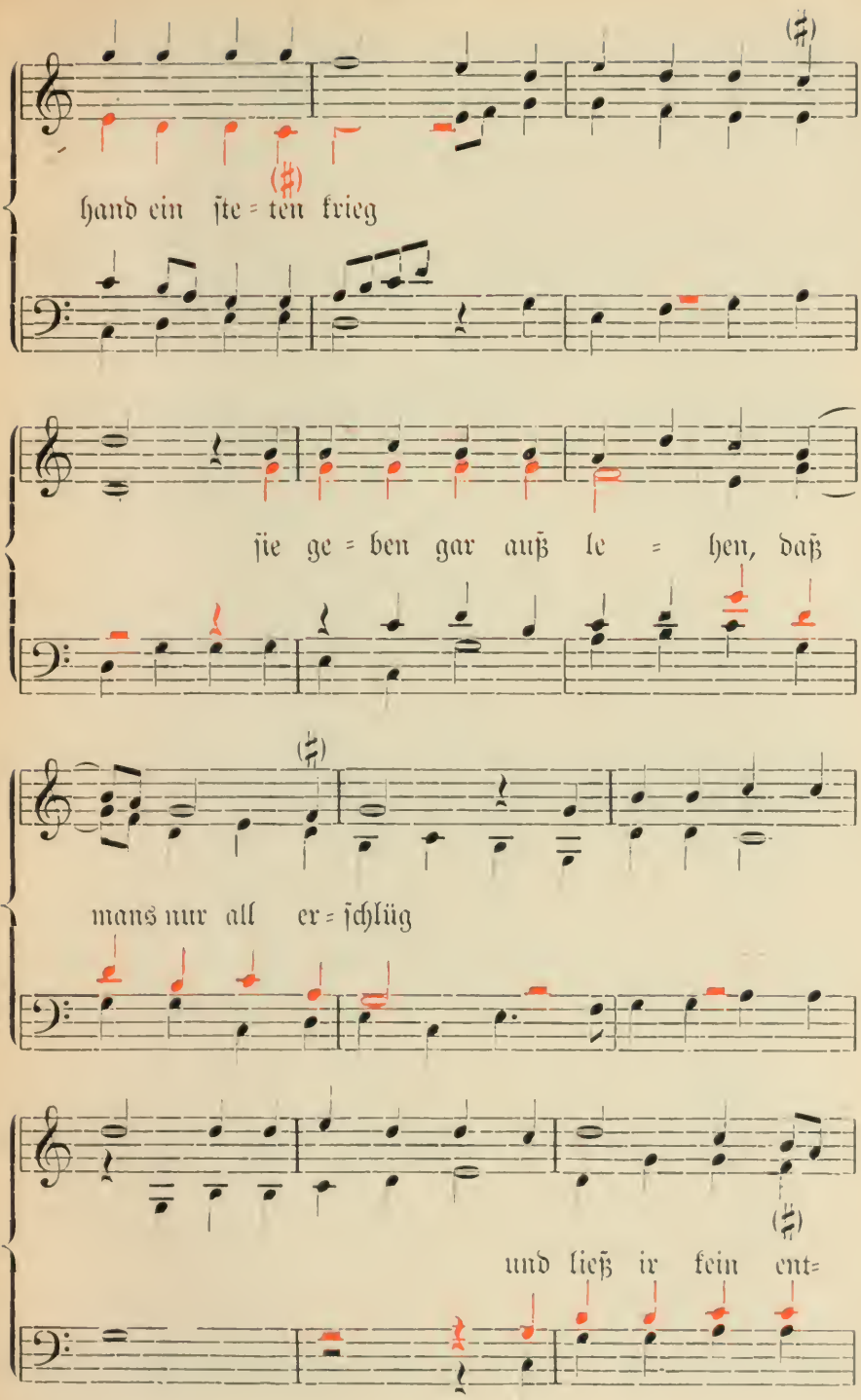
2. Er ſetzt das gläslein an den mund,
tummel dich, guts weinlein!
er trunks herauß biß auf den grund,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

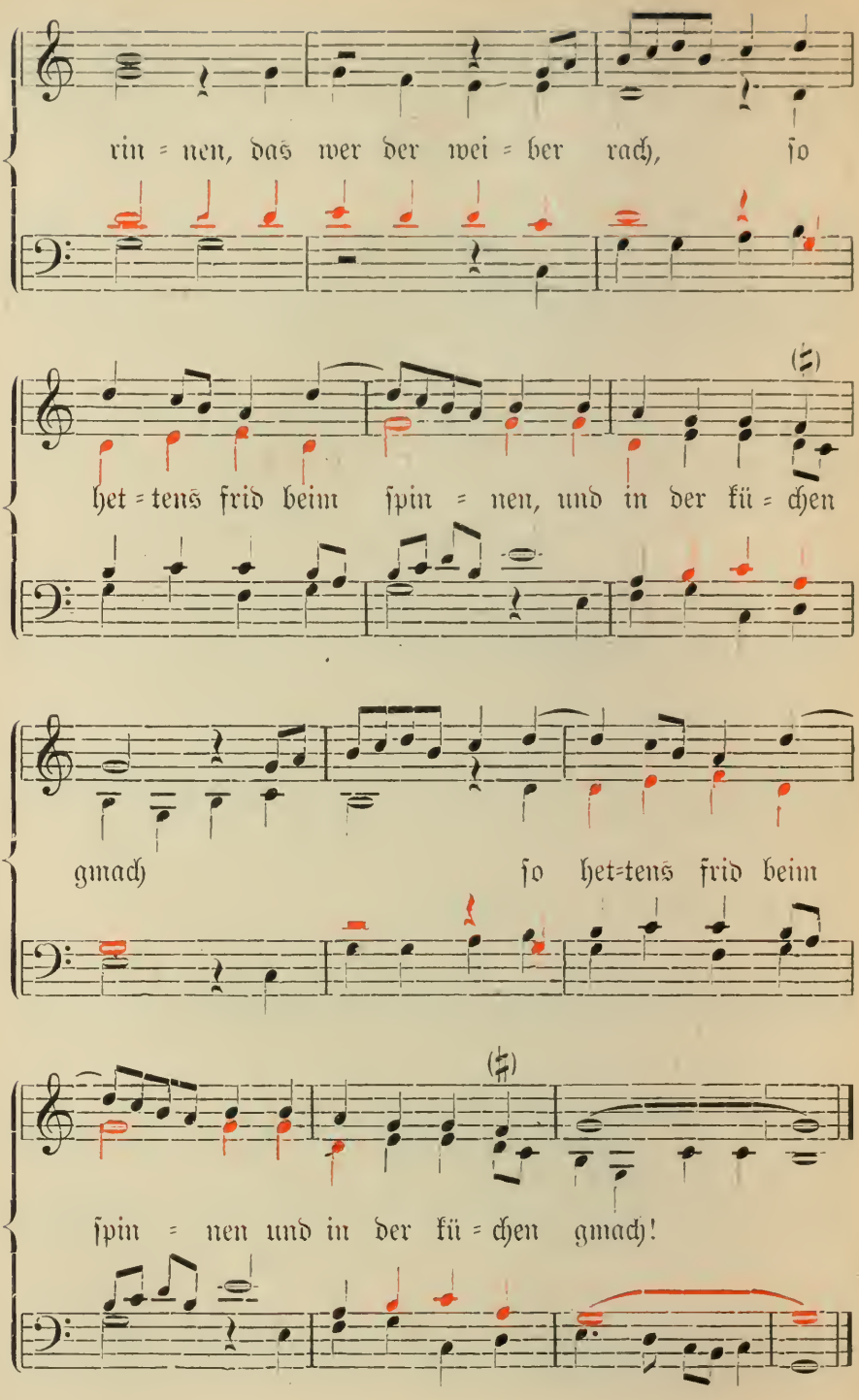
3. Er hat ſein ſachen recht getan,
tummel dich, guts weinlein!
das gläslein ſol herummer gan,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

47. Flohkrieg.



Flohkrieg. Nach einem fliegenden Blatt (ca. 1530) bei Böhme Nr. 467; danach hier. Der vierſtimmige Satz von Niclas Pilz bei Forſter II (1540) Nr. 37. — 1, 3. die Frauen würden an die Helden, welche alle Flöhe erſchlügen, gern Lehen austeilen.


hand ein ſte = ten krieg
ſie ge = ben gar auß le = hen, daß
mans nur all er = ſchlüg
und ließ ir kein ent=


rin = nen, das wer der wei = ber rach, ſo
het = tens frid beim ſpin = nen, und in der kü = chen
gmach ſo het=tens frid beim
ſpin = nen und in der kü = chen gmach!

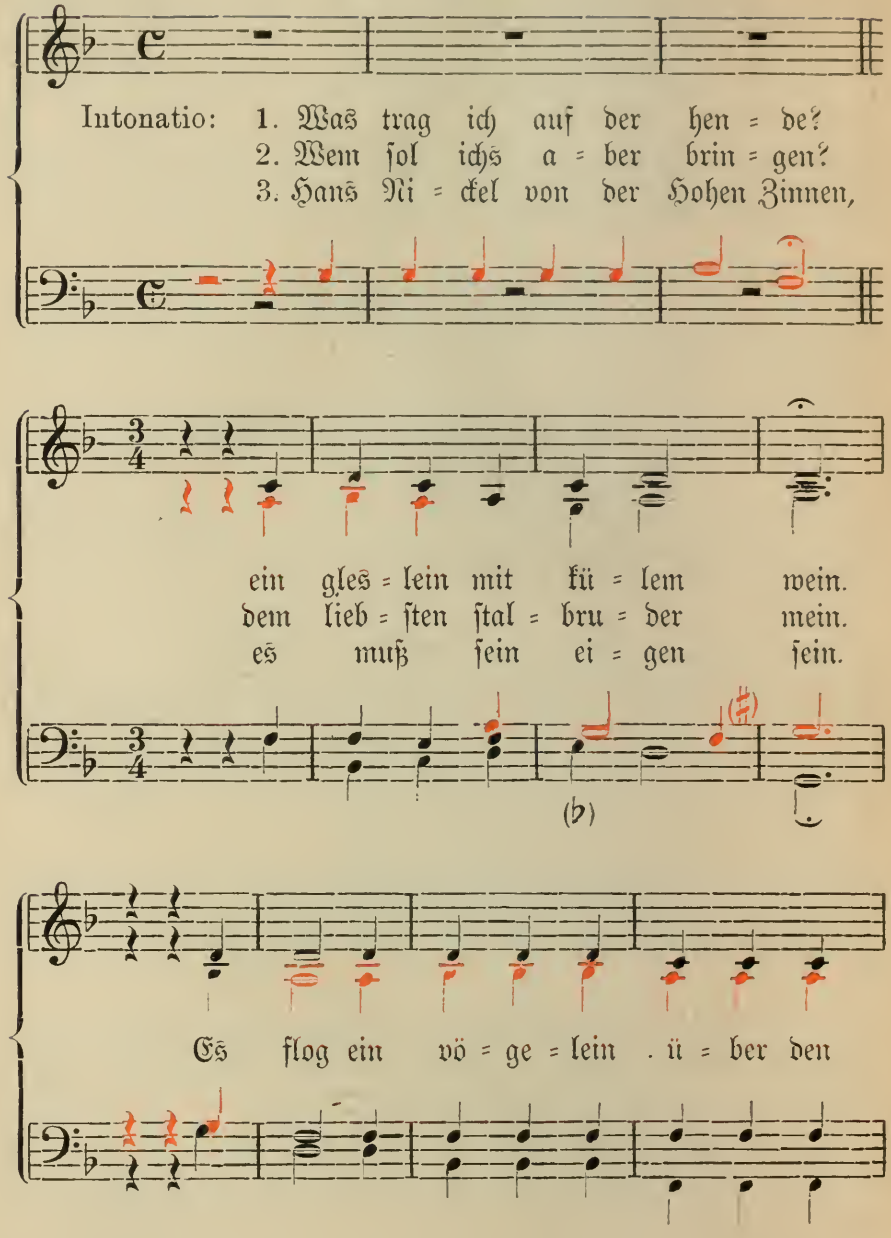
2. Der krieg hebt an am morgen
und wert bis in die nacht,
die weiber tund nicht borgen
und heben an ein schlacht
und so die schlacht facht ane
werfens von in das gewand,
im streit sie nacket stane,
weil sie zu fechten hand.

3. Und het ich allweg bare
ein gulden in der hand,
als oft die weiber faren
nach flöhen unters gwand:
ich würd ein reicher knabe
und het ein köstlichen zoll,
ich wolt bald gülden haben
ein ganze truhe voll!

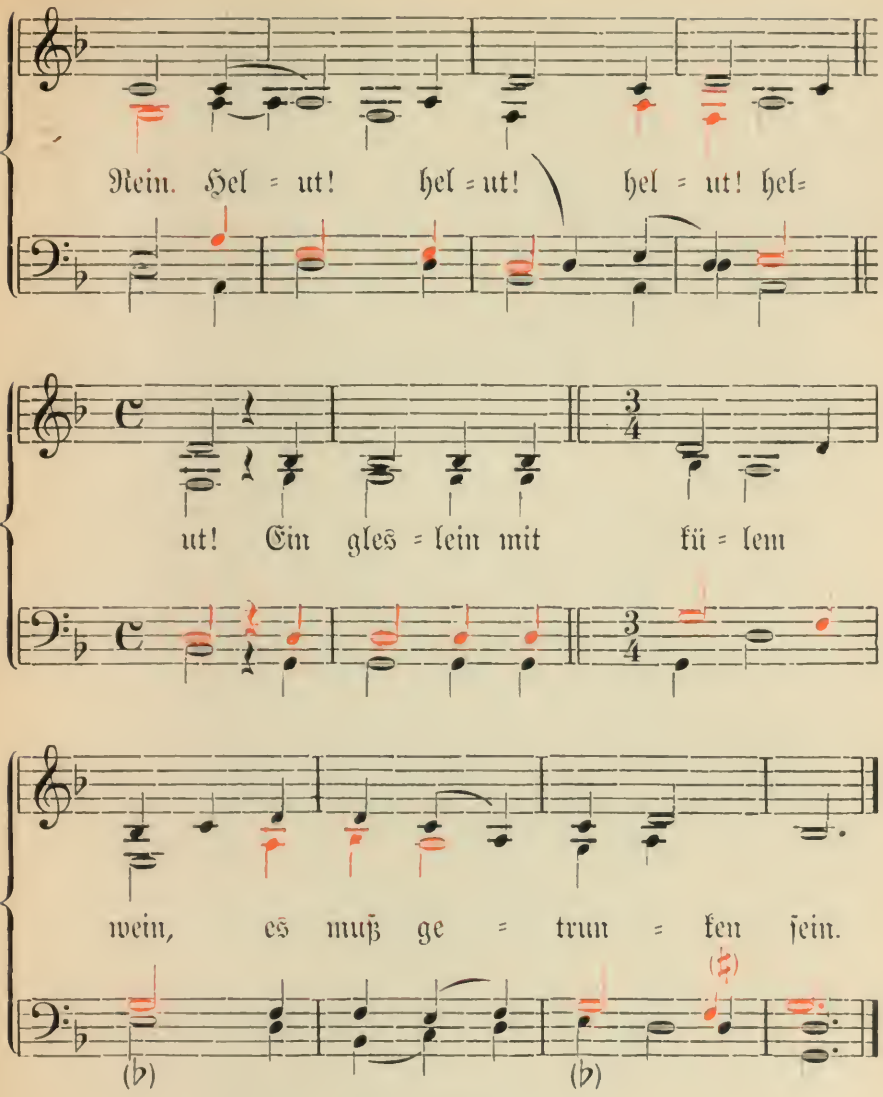
4. Der bapst der kann nit bannen
die flöh so ungehewr;
sein brief mögen nit gelangen
wider der flöh fegefewr;
bannt er die flöh so böse,
daß sie frid hielten recht,
so würd er noch gelt lösen
von dem weiblichen gschlecht!

2, 3. die Weiber schenken ihren Feinden nichts! — 4, 2. die Flöhe, diese wilden Tiere. — 4, 3. seine Briefe reichen nicht hin.

48. Bechlied.



Bechlied. Nach Forſter II (1540) Nr. 58 bei Uhland Nr. 217; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 123. Böhme Nr. 328. Der Satz von Vogelhuber bei Forſter l. c. Ich hoffe die Worte des Textes richtig untergelegt zu haben. — 4. ſtalbruder: Kamerad.



49. Schlaftrunk.

1. Nun heb ich an zu singen
auß frischem freiem mut,
ich hoff es sol mir glingen
ein liedlein kurz und gut;

2. Helut: heil (vollständig) aus. — Schlaftrunk. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 127 und einem defekten flieg. Blatt bei Uhland Nr. 229; danach hier. Böhme Nr. 344.

das schafft der edel rebensaft,
red ich on allen scherz,
gibt meinem herzen ein große kraft,
freut mir mein traurigs herz.

2. Ach mein lieber stalbruder,
nun hör mir fleißig zu!
ich lig auch gern im luder,
hab tag und nacht kein ru;
den becher nim ich iezt zu mir,
du sichst er ist schon vol,
den wil ich gwisslich bringen dir,
sol dir bekommen wol.

3. Denselben wil ich setzen
fürwar an meinen mund,
der wein tut mich ergetzen,
halt ich zu diser stund,
die farb die tut mich triegen nicht,
ich nim sie fleißig an;
ich weiß daß er noch zu mir spricht:
es gilt dir einen dran!

4. Den wil ich nicht abschlagen
weil du so frölich bist,
ich wil in von dir haben,
darzu bin ich gerüst;
du saumest dich schier gar zu lang,
bring mir in dapfer her!
ich glaub es sei dir worden bang,
wären es irer mer!

5. Da hub er an zu trinken
den becher halber auß,
ich meint er wolt versinken,
erst kam in mich ein graus;
doch war der handel nicht zu schwär,
er stund noch zimlich wol,
der becher der war worden lär
den ich hat gsehen vol.

2, 3. luder: Schlemmerei. — 3, 4. glaub ich. — 3, 8. es gilt noch einen mehr.

6. Dem wil ich einen bringen
der an der seiten sitzt,
wie kan ichs als erschlingen?
ich hab fürwar ein ritz;
doch wil ich von dir wißen bald:
was gibst mir für ein bscheid?
wilt du den becher gar oder halb?
zeigs an bei rechter zeit!

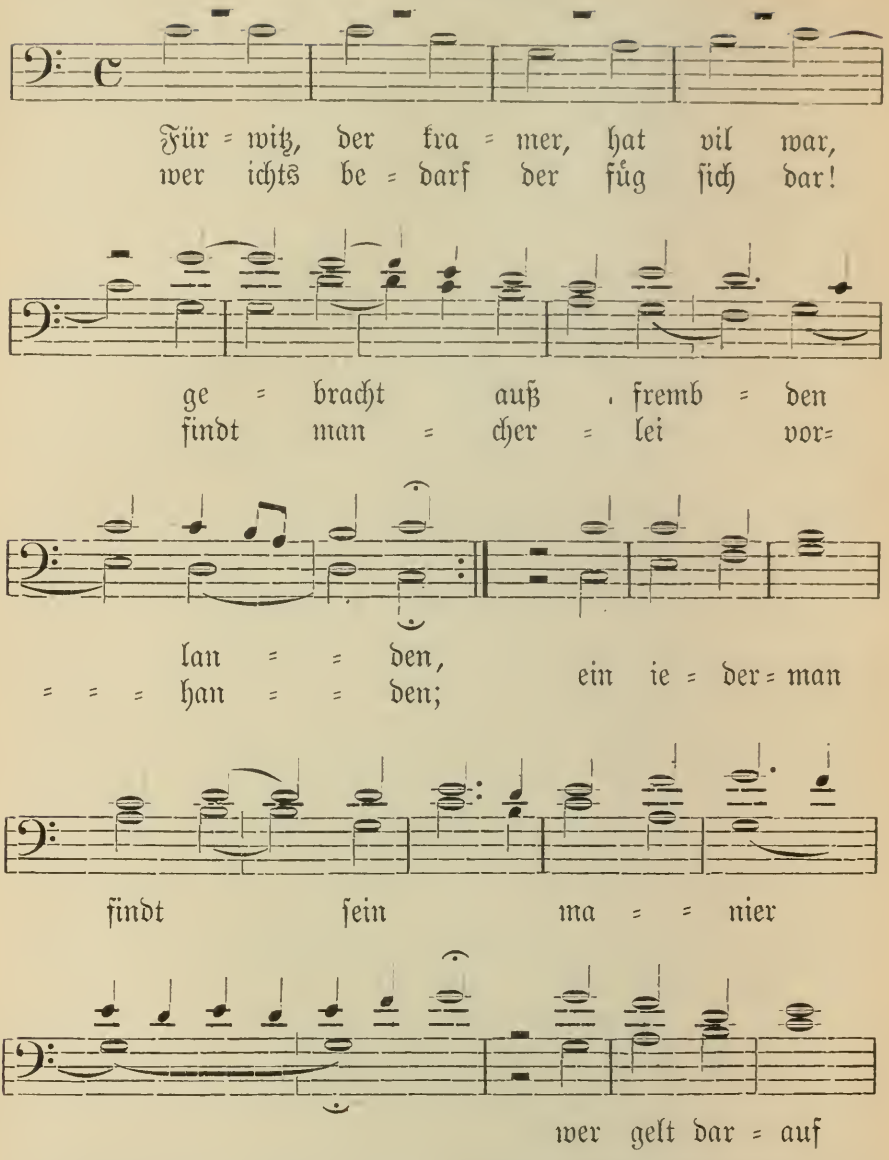
7. Doch bin ich nicht erlegen,
gar auß sol er gleich sein,
der sach bin ich zufriden,
ist mir ein schlechte pein,
der wein der schmeckt mir also wol,
gibt mir ein große freud;
von dir ich iezt nicht weichen sol
biß daß ist gschehen bscheid.

8. Was wöllen wir mer haben?
den schlaftrunk bringt uns her
von lebkuchen und fladen
und was ir guts habt mer!
die speckfupp last uns kochen schier!
es ist noch rechte zeit,
ich glaub es hat geschlagen vier,
der han den tag ankreit.

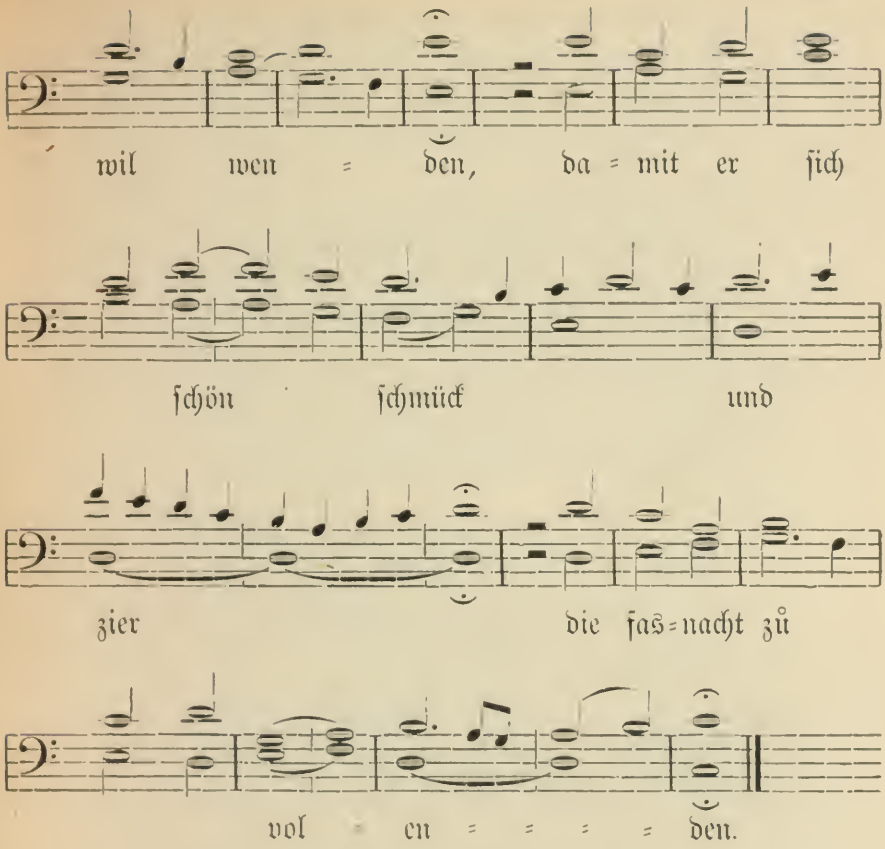
9 Diß liedlein wil sich enden,
wir wöllen heimat zu,
wir gen schier an den wenden,
der glucks der hat kein ru;
ich dürmel wie ein gans herein
daß mir der schedel kracht,
das schafft allein der gute wein,
alde zu guter nacht!

9, 5. ich taumle.

50. Fasnachtskram.



Fasnachtskram. Nach Bergkreyen (1536) Nr. 13 und Rhaw, Bicinia (1545) II, 78 bei Uhland Nr. 242; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 166; Böhme Nr. 356. Der Satz aus den Bicinia l. c. — 1, 1. Fürwitz: Neugierde, die in verbotenes oder gefährliches Wissen vorzudringen sucht. Die mittelalterliche Moral betrachtete den Fürwitz, der z. B. die Eva zum Apfelbiß verlockte, als eine der gefährlichsten sündhaften Regungen. Hier heißt im scherzhaften Sinne der Krämer so, weil er die Neugier der Gaffenden und Käufer reizt und somit gewissermaßen als Teufel des Fürwitzes auftritt. — 1, 3. wer irgend etwas bedarf, verfüge sich dahin.



2. Der narrenkappen hat er vil
für alt und jung geſellen,
die dienen zů dem fasnachtſpil
wer ſich kan nerriſch ſtellen;
vil kittel zů der mummerei
gemacht von allen farben,
vil larven die ſind auch darbei
wer der ie nicht wil darben.

3. Wer weiße hend behalten wil
wirt hendſchůch bei im finden,
der ſchellenband der hat er vil
umb beide knie zů binden,

2, 8. für den, der ihrer nicht entbehren will.

die mummerei bossiert damit
wo die am tanz her klingen,
ir keiner wil sich saumen nit
am zeuner frei zů springen.

4. Rot hůt gebraucht man dise zeit,
ein schleir darumb gebunden;
wer umb das Gretlein freien reit
ein kranz mit lan umbwunden,
ein hanenfeder můß er han,
ein hemd mit seiden näten,
damit er möge wol bestan
und gfallen seiner Greten.

5. Vil baurengippen hat er feil
darzů groß fürmanskappen,
ob einer würd so frech und geil,
wolt beurisch umbher sappen,
der findet all bereitschaft hie
die ich nit all kan nennen,
wenn er stro bindet umb die knie
kan in niemand erkennen.

6. Ein sack mit asch dient auch darzů
vil staub damit zů machen,
umb laufen als ein tolle ků
als solt man ir ser lachen,
laufen im bach wol hin und her,
wil iederman besprützen,
den möcht man wol on als gefär
besülen in der pfützen.

7. Wer sich nur nerrisch zieren kan,
ein rauhen belz anziehen,
den sicht man für ein beren an,
die kind tůn vor im fliehen,

3, 5. treibt mit ihrem Geläute Possen, Kurzweil. — 3, 8. zeuner, zeiner: eine Art Tanz. — 4, 4. lan, Lahn (franz. lame), dünngeplätteter Draht. — 5, 1. Bauernjoppen. — 5, 3. so ausgelassen lustig. — 5, 4. herumpatschen. — 6, 8. besudeln.

vil narren laufen hinden nach
mit drummel und mit pfeifen,
vor durst ist in ins bierhaus gach
biß sie das glas ergreifen.

8. Man findt noch leut in disem strauß
der ist gar wol zů lachen:
wo sie die weinfaß lären auß
und sich ganz frölich machen
so singen sie ein fasnachtgsang
des abents auf der gaßen
und machen noten armes lang
daß sie genzlich erblassen.

9. Der kramer hat vil seitenspil
die ich eins teils wil melden:
ein sackpfeif und ein pfannenstil,
posaunen hört man selten,
ein lauten die kein seiten hat
darzů ein hülzen glechter,
darbei ein kůhorn ser wol stat,
das dienet für die wechter.

10. Ein bleul man für ein fidel nimt,
ein topf mit einem teller,
kochlöffel sich darzů wol zimt,
gibt man ein für ein heller;
ein bratspieß und ein alten rost
die muß man weidlich schlagen,
diß alles klingt nach herzenlust
in disen fasnachtstagen.

11. Ein hären sib die pauken sei!
die schlecht man mit dem querlen;
vil ofenrůß ist auch darbei
und hauben one perlen,

7, 7. haben sie Eile, ins Bierhaus zu kommen. — 8, 1. strauß: Büschel? — 9, 6. eine Strohfiedel (mit dem noch heute in Tirol üblichen Namen hölzernes Gelechter). — 10, 1. Wäscheklöpfel.

damit verstelt das angesicht
so man nach würsten singet,
an gabeln tregt man aufgericht
was ieder seltsams bringet.

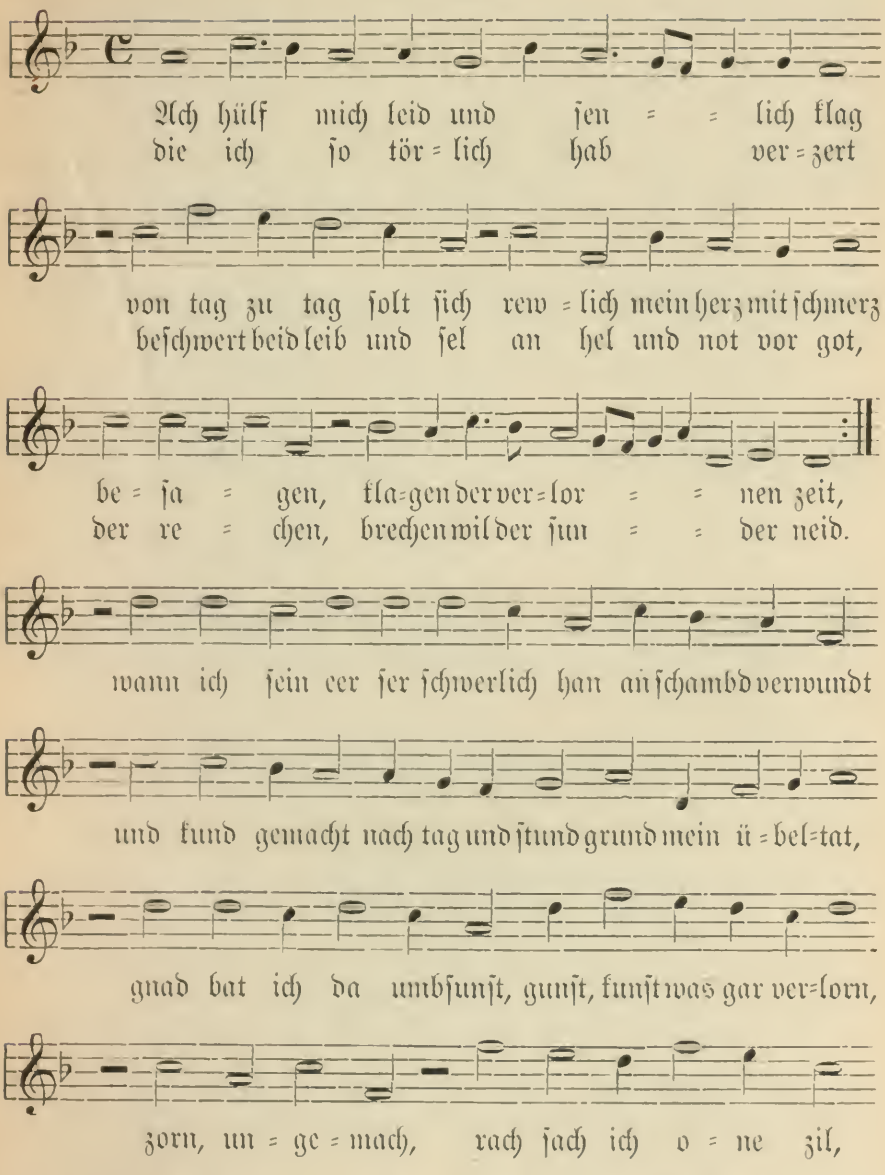
12. Ein ring mit einem blawen stein
wil Heinz der Metzen kaufen
damit sie in mit trewen mein,
sol nicht im dorf umblaufen;
desgleichen sich die Metz beweist
den Heinzen zů bedenken:
umb rote senkel sie sich fleißt,
tůt sie dem Heinzen schenken.

13. Würfel und karten hat er gnůg,
wer gelt hat auf zů setzen;
betbůcher haben iezt nit fůg,
all welt wil sich ergetzen
mit singen, springen, stockerei
in disen fasnachtszeiten;
wer kaufen wil mach sich herbei!
der kramer wil wek reiten.

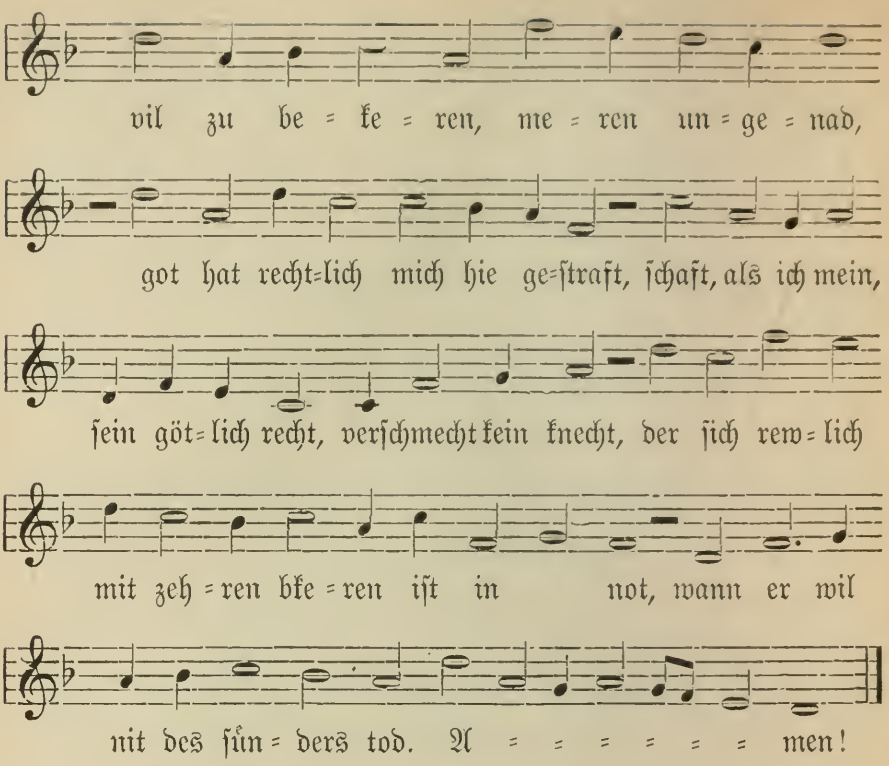
14. Der kramer läst ein kranz zů lest,
ligt in dem kram verborgen,
wer sich am tanz dunkt sein der best
wil er damit versorgen,
desgleichen ein goldfingerlein
wil er der schönsten schenken:
daß iederman sol frölich sein
der fasnacht zů gedenken.

12, 7. rote Schnürbänder. — 13, 5. stockerei ? etwa auf Stelzen gehn?

51. Bußlied.



Bußlied. Nach P. Schöffers Liederbuch (1513) bei Wackernagel, Kirchenlieder II Nr. 1314; danach hier. Die Melodie nach einer Münchener Handschrift des 16. Jahrhunderts bei Meister-Bäumker, Kath. Kirchenl. II, Nr. 256; danach hier. — 1, 3. sich besagen: sich anklagen. — 1, 7. ohne daß sie es vor Gott zu hehlen trachten, oder darüber in Not sind. — 1, 8. neid: Bosheit. — 1, 9—12. denn ich habe meine Ehre sehr gröblich ohne Scham verletzt und Nacht und Tag die Tiefe meiner Bosheit offenbart. — 1, 15—18. Zorn, Ungemach, (Gottes) Rache sah ich ohn' Ende, sah viel, wovon ich mich hätte bekehren sollen, sah sich mehren den Zorn.



2. Mein kleglich bit bewegen ſol
den vol genaden ſchrein,
wan kein mag ir mit zir geleichen,
weichen můß alls himels her;
ir lieber ſon kein bit verkert
und ert die brüſt, die ien
vorhien ärtlich, zärtlich erneret,
meret han in zucht und eer;
ſein wunden rot, not, ſpot
und ſchem dem vater zeigt,
eigt, neigt und dringt, zwingt, daß er lieb
ieb, barmherzigkeit,
geit zeit und ware rew,
new trew ins ſünders herz,

2, 1 f. Meine klägliche Bitte ſoll jetzt den Schrein, der der Gnade voll iſt, (Maria) bewegen. — 2, 4. nachſtehen muß ihr des Himmels ganzes Heer. — 2, 6 f. die ihn einſt lieblich, zärtlich nährten. — 2, 10 f. zeigt dem Vater, zeigt (eigt = ögt) macht ihn geneigt, drängt und zwingt ihn. — 2, 13. Zeit (Friſt) giebt und wahre Reue.

schmerz; we und ach,
schmach, rach und krankheit vil,
wil sie bekeren, leren sein geduld.
Die schuld ist mein, sein gnad ich ger:
ker dich zů mir schir, höchster trost,
du hast erlost, vor mich schwerlich
vergoßen, loßen dein blůt rot
durch aller sünder missetot.

3. All dienst an mir fand got gespart,
gar hart ien das befilt,
doch hilt sein huld geduld vil jaren,
sparen mich vor aller not;
ich leb im saus nach alter weis,
kein fleiß zů gottes lob,
als ob sein gůt nit můt zů leben,
streben wider sein gebot.
Damit ich han an wan
sein eer ser vast verletzt,
stetzt setzt mein sin hin wider got,
hot gerewen mich,
ich sich, sein götlich kraft
haft, straft mein unzucht hie,
wie iem geliebt,
triebt, iebt sein lieb und rach
nach ganz lieblicher veterlicher art:
zart schönes pild, mild, keusch und rein,
dein diener ich mich ger zů sein,
in deim klarn schein hoff ich frölich
zů wandern, andern verlorn zeit,
hilf mir, Maria, reine meid.

2, 20 f. für mich mit Schmerz vergossen, gelassen dein Blut. — 3, 1 f. Gott fand, daß ich allen Dienst an mir selbst versäumt hatte; gar sehr ihn das verdroß. — 3, 4. um mich zu erhalten vor aller Not. — 3, 7 f. als ob es seine Güte nicht ermüdete, wenn einer wider sein Gebot lebt und strebt. — 3, 9. womit ich ohne Zweifel habe. — 3, 11. stetzt: wohl des Reimes wegen für stets. — 3, 13 f. ich sehe, seine göttliche Kraft packt und straft meine Zuchtlosigkeit. — 3, 16. er betrübt, übt Liebe und Strafe zugleich. — 3, 19. dein Diener zu sein begehre ich. — 3, 21. andern: verändern, bessern.

52. Sommer und Winter.

Sommer.

1. Heut iſt auch ein frölicher tag,
daß man den Sommer gewinnen mag;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

2. So bin ich der Winter, ich gib dirs nit recht,
o lieber Sommer, du biſt mein knecht!
alle ir herren mein,
der Winter iſt fein!

Sommer.

3. So bin ich der Sommer alſo fein,
zu meinen zeiten da wechſt der wein;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

4. O Sommer, du ſolſt mir nichts gewinnen,
ein friſchen ſchnee wil ich dir bringen;
alle ir herren mein,
der Winter iſt fein!

Sommer.

5. O Winter, wir haben dein genůg,
nun heb dich auß dem land mit fůg!
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

6. Wol aus dem land laß ich mich nit jagen,
o Sommer, du můſt mit mir verzagen!
alle ir herren mein,
der Winter iſt fein!

Sommer und Winter. Nach einem fliegenden Blatt von 1580 bei Uhland Nr. 8; danach hier. Böhme Nr. 272 teilt aus Werlin eine Melodie mit. — 1, 1. Heut iſt auch: man meint darin eine Anſpielung auf das Weihnachtslied Dies est laetitiae, „Der tag der iſt ſo freudenreich" Nr. 24 zu hören. — 1, 2. Den Sommer „gewinnen" iſt der alte volkstümliche Ausdruck auch bei den Maifahrten, Mairitten u. ſ. w., in denen der einziehende Sommer feſtlich eingeholt und begrüßt wird. — 6, 2. du mußt am Streit mit mir verzagen, den Kampf aufgeben.

Sommer.

7. O Winter, ich laß mich dich nit pochen,
ich weiß, es bleibt nit ungerochen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

8. O Sommer, du schalk, es tut mir zorn,
und laß mich bald nur unverworn!
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

9. Wir ziehen daher auß Oesterreich
und da es sicht dem Sommer gleich;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

10. So kom ich auß dem gebirg so gschwind
und bring mit mir den külen wind;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

11. So bin ich weit und breit gezogen
und hör den Winter gar nindert loben;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

12. So bin ich der Winter mit ganzem fleiß,
zu meinen zeiten werden die felder weiß;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

7, 1. Ich lasse mich nicht von dir schlagen, mit Schlägen vertreiben. — 8, 2. Laß mich unbelästigt. — 9, 1. Der Sommer mit seinem Gefolge kommt von Osten gezogen. — 11, 2. gar nirgends.

Sommer.

13. So bin ich der Sommer also kün,
zu meinen zeiten werden die felder grün;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

14. So bin ich der Winter ein grober bauer,
ich trag an mir rauch belz und schauben;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

15. So bin ich der Sommer also groß,
zu meinen zeiten wechst laub und gras;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

16. So bin ich der Winter also jung,
zu meinen zeiten findt man manchen külen trunk;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

17. O Winter, du tüst dich vil berümen,
du wirst deins kriegs noch wol bekomen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

18. O Sommer, ich laß mich dich nit trutzen,
und wenn du wärst noch also lustig;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

14, 2. schaube: Mantel, gewöhnlich mit Pelz verbrämt. — 17, 2. du wirst noch Kriegs genug haben.

Sommer.

19. Mit rechen und mit gabeln
legt man das hew auf den wagen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

20. Krucken und gabeln muß ich haben,
wenn ich die stuben wil warm machen;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

21. Es get ein frischer Sommer herein,
da fürt man große füder ein;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

22. Und was du lang einfüren tüst,
im winter alles verzeren müst;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

23. Große füder waiz und korn
die helfen uns aus teuren jarn;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

24. O Sommer, du bist ein seltsamer knecht,
du tüst auch nit eim ieglichen recht;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

21, 1. Offenbar Anspielung auf die Eingangszeile eines vielgesungenen wohl alten Liedes: „Es get ein frischer sommer daher", auf dessen Melodie zahlreiche andere Lieder des 16. Jahrhunderts gesungen worden sind.

Sommer.

25. O Winter, ich tů nach dir nit fragen,
ich tů mein arbeit bei zeit eintragen;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

26. Jr lieben herren, ich bin veracht,
der Sommer hat mich zu ſchanden bracht;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Sommer.

27. O Winter, ich hab dirs vor geſagt,
mit mir haſt du gar nichts erjagt;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

28. O lieber Sommer, ich gib dirs recht,
du biſt mein herr und ich dein knecht;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Sommer.

29. Und wer den Sommer von mir wil haben,
der můß vil dukaten im beutel han;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

Winter.

30. O lieber Sommer, beut mir dein hand,
wir wöllen ziehen in frembde land!
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

29, 1. Mit dem Sommer iſt hier wohl der den Sommer repräſentierende Zweig in der Hand des Singers gemeint, wie bei den Maifeſten der Maie: wer von mir für den Sommer geſegnet werden will, der muß mir ſeine Gabe dafür geben. — 30. So wandern Sommer und Winter bis ans Ende der Tage Hand in Hand miteinander durch die Lande.

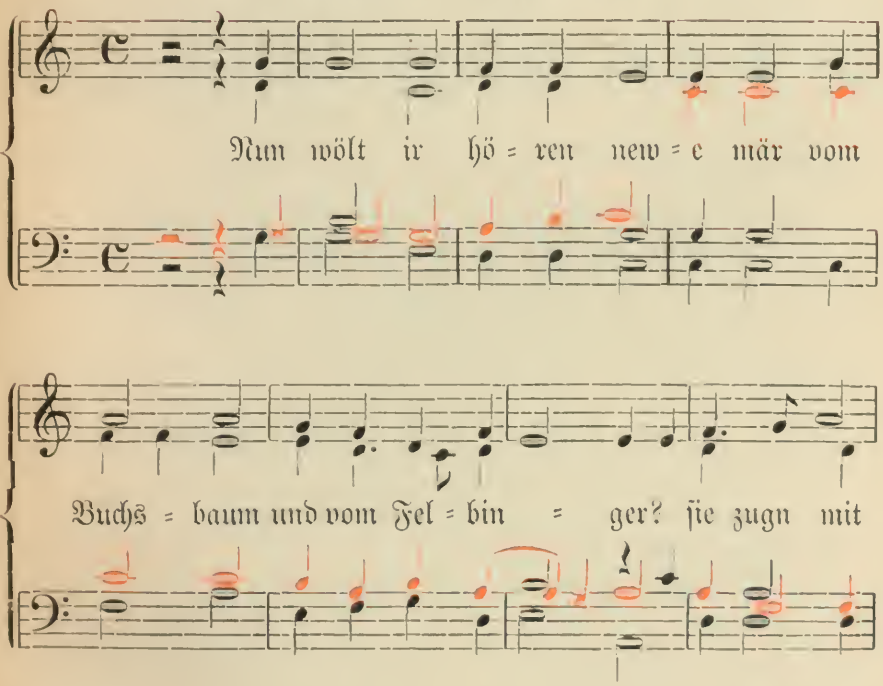
Sommer.

31. Alſo iſt unſer krieg vollbracht,
gott geb euch allen ein güte nacht!
alle ir herren mein,
der Winter iſt fein!

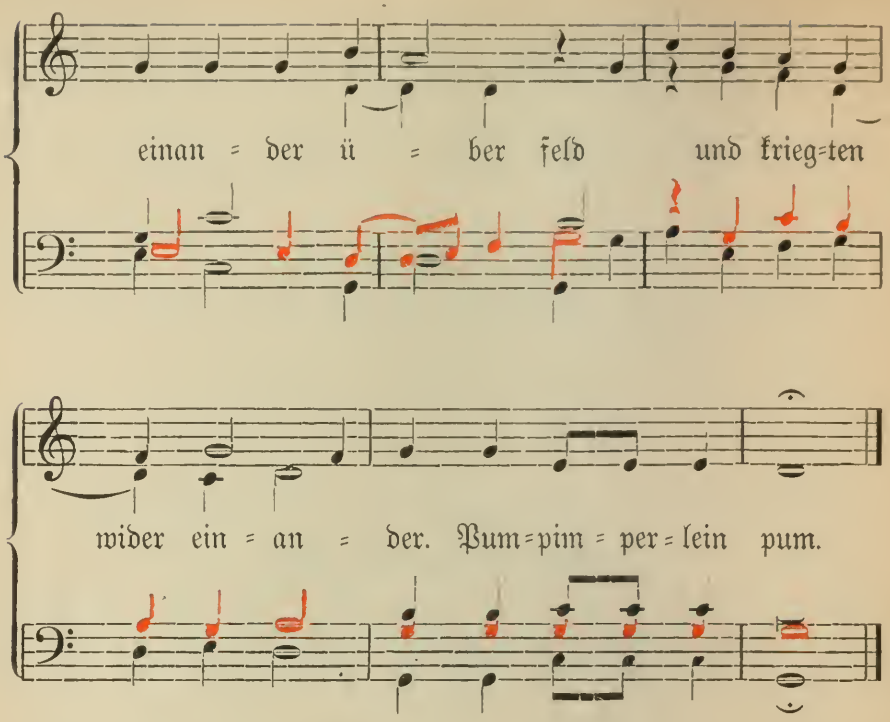
Winter.

32. Jr herren, ir ſolt mich recht verſtan,
der Sommer hat das beſt getan;
alle ir herren mein,
der Sommer iſt fein!

53. Buchsbaum und Felbinger.



Buchsbaum und Felbinger. Aus dem Frankfurter Liederbuch Nr. 231 bei Uhland Nr. 9B; danach hier. Goedeke=Tittmann Nr. 89. Böhme Nr. 273. Der vierſtimmige Satz von Heinr. Finck, aus deſſen „Schönen auserleſenen Liedern" (1536) Nr. 46. — 1, 2. Fel=binger = Felber: Weidenbaum.



2. Der Buchsbaum ſprach: „ich bin ſo kün,
ich bleib den ſummer und winter grün,
das tůſt du leider Felbinger nit,
du verleurſt dein beſte zweige;
Felbinger, wie gefellt dir das?“

3. Der Felbinger ſprach: „bin ich ſo fein,
auß mir macht man die langen zein
wol umb das korn und umb den wein,
davon wir uns erneren;
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

4. Der Buchsbaum ſprach: „bin ich ſo fein,
auß mir macht man die krenzelein,
mich tregt auf manche ſchöne junkfraw
mit freuden zů dem tanze;
Felbinger, wie gefellt dir das?“

5. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die mülterlein,
mich tregt manche schöne junkfraw
dem metzger zů dem banke;
Buchsbaum, wie gefellt dir das?"

6. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die löffelein,
mit silber und rotem gold beschlagen,
tut mich für die geste tragen;
Felbinger, wie gefellt dir das?"

7. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die feßelein,
in mich tůt man die besten wein,
reinfal und malvasiere;
Buchsbaum, wie gefellt dir das?"

8. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die becherlein,
auß mir trinkt manche schöne junkfraw
mit irem roten munde;
Felbinger, wie gefellt dir das?"

9. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die settelein,
auf mir remnt mancher gůter gesell
wol durch den grůnen walde;
Buchsbaum, wie gefellt dir das?"

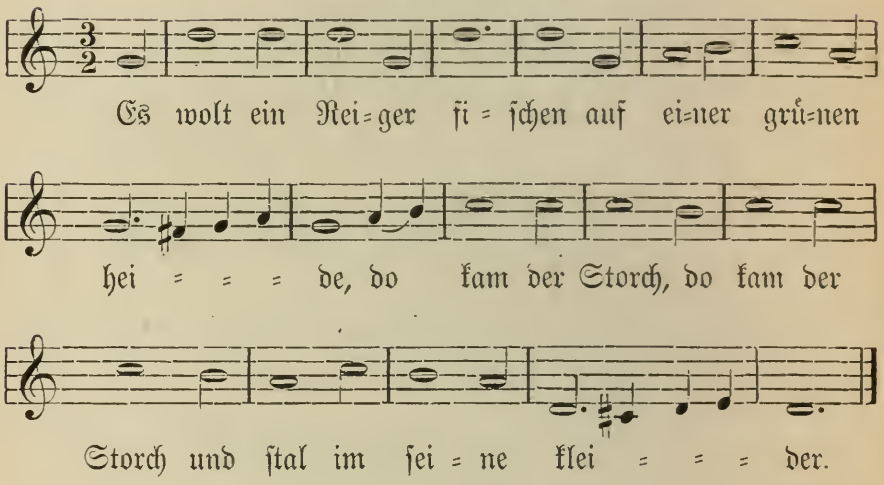
10. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die pfeifelein,
mich pfeifet mancher gůter gesell
im feld wol in den kriegen;
Felbinger, wie gefellt dir das?"

11. Der Felbinger sprach: „bin ich so drat,
ich ste dort mitten in der mat
und halt ob einem brünnlein kalt,
darauß zwei herzlieb trinken;
Buchsbaum, wie gefellt dir das?"

5, 2. die kleinen Mulden. — 11, 1. drat: rasch, kühn. — 11, 2. mitten in der Wiese. — 11, 4. „Zwei Herzlieb" sind das Einzige, was der Buchsbaum mit nichts Anderem zu überbieten vermag..

12. Der Buchsbaum sprach: „bist du so grecht,
so bist mein herr und ich dein knecht,
der sach gib ich dir aller recht,
das spil hast du gewunnen;
doch bleib ich grün winter und summer."

54. Vogelhochzeit.



2. Do kam der Sperber here
und bracht uns newe märe,
wie daß die braut, wie daß die braut
schon außgegeben wäre.

3. Fraw Nachtigal die was die braut,
der Kolman gab sein tochter auß;
der Widhopf, derselbig tropf,
der hupfet vor der braut auf.

12, 1. grecht: bereit, wohlgerüstet, geschickt. — Vogelhochzeit. Fliegendes Blatt Nürnberg durch Kunegund Hergotin (ca. 1530) Uhland Nr. 10A; danach hier. Böhme Nr. 251B. Die Melodie aus Hainhofers Lautenbuch, wo sie mit einem vielfach abweichenden anderen Text (Uhland Nr. 10B nach einem fliegenden Blatt von 1613) steht, bei Böhme Nr. 251; danach hier. — 1, 4. Die andere Redaktion hat wohl richtiger: seine Weide. — 3, 2. Kolman? Kohlmann kommt sowohl für Köhler als für Kohlgärtner vor. Ich weiß nicht, welcher Vogel gemeint ist.

4. Die Troschel hat die heirat gmacht
vor einem grünen walde;
die Amschel mit irem gesang
die lobt die braut mit schalle.

5. Der Gümpel was der breutigam,
der Adler auf die hochzeit kam,
der Fashan, der Fashan,
die zwen die waren vornen dran.

6. Der schwarze Rab der was der koch,
das sach man an sein kleidern wol;
der Grünspecht, der Grünspecht
der war des kuchenmeisters knecht.

7. Die Alster die ist schwarz und weiß,
die bracht der braut die hofspeis;
der Finke, der Finke
der bracht der braut zu trinken.

8. Der Pfaw mit seinem langen schwanz
der fürt die braut wol zů dem tanz;
der Emerling, der Emerling
der bracht der braut den mehelring.

9. Die Henn wol zů dem tanze gieng,
der Han der fürt den reien;
der Greife, der Greife
můst auf der hochzeit pfeifen.

10. Der Gutzgauch war der kemmerling,
der fürt die braut zu schlafen;
der Baumheckel, der Baumheckel
kam auch hernach gelaufen.

11. Der Stiglitz mit seiner witz
der wolt die braut anfingen;
der Rotkropf mit seinem kopf
der wär auch geren drinnen.

7, 2. hofspeise: Festspeise (zu Hof = Gesellschaft). — 8, 4. den Vermählungsring.

12. Der Eisvogel was wol geziert,
das Behemlin der braut hofiert,
der Schnepfe, der Schnepfe
der wolt die braut anzepfen.

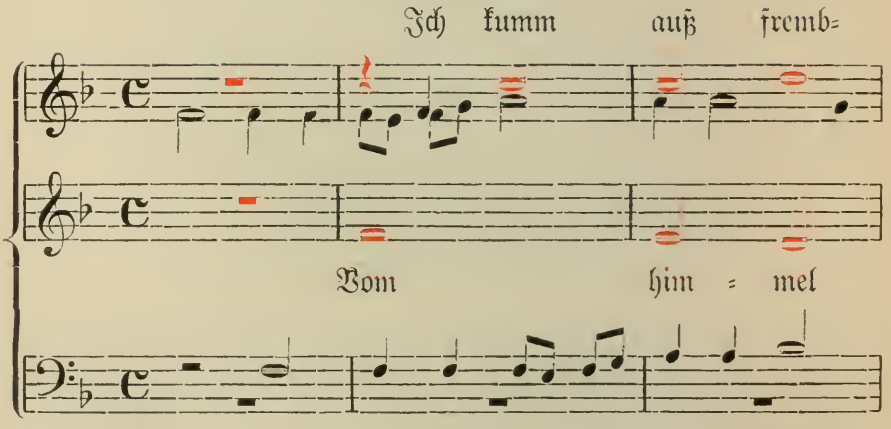
13. Der Sittig was ein frembder gaſt,
kam auf die hochzeit gladen;
der Stare, der Stare
wolt mit der braut nur baden.

14. Da kam ſich auch die Turteltaub
und bracht der braut ein grüne ſchaub;
die Meiſe, die Meiſe
wolt mit der braut außreiſen.

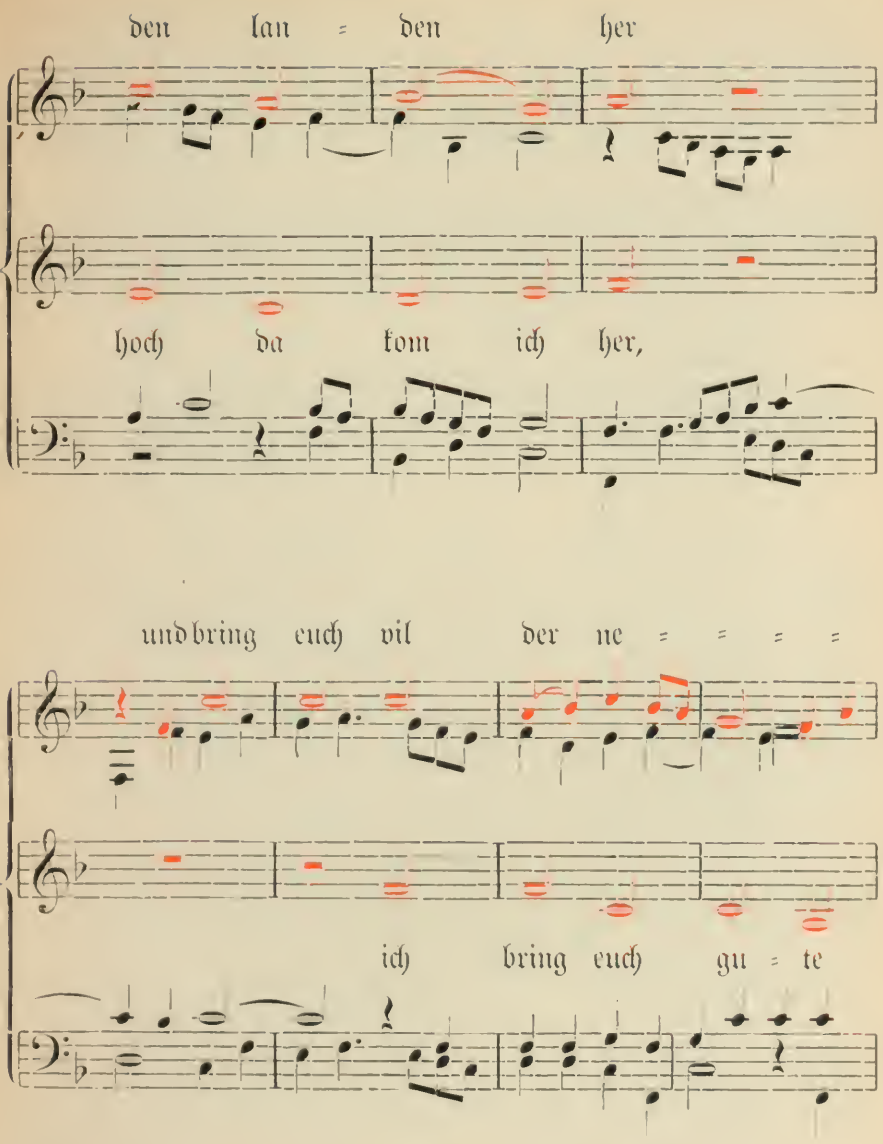
15. Die Gans mit irem langen kragen
die fürt der braut den kammerwagen;
die Ente, die Ente
die fürt das regimente.

16. Alſo hat die hochzeit ein end,
wie ir hie habt vernommen;
wer diſes nit gelauben wil,
ſoll ſelbſt zůr hochzeit kommen.

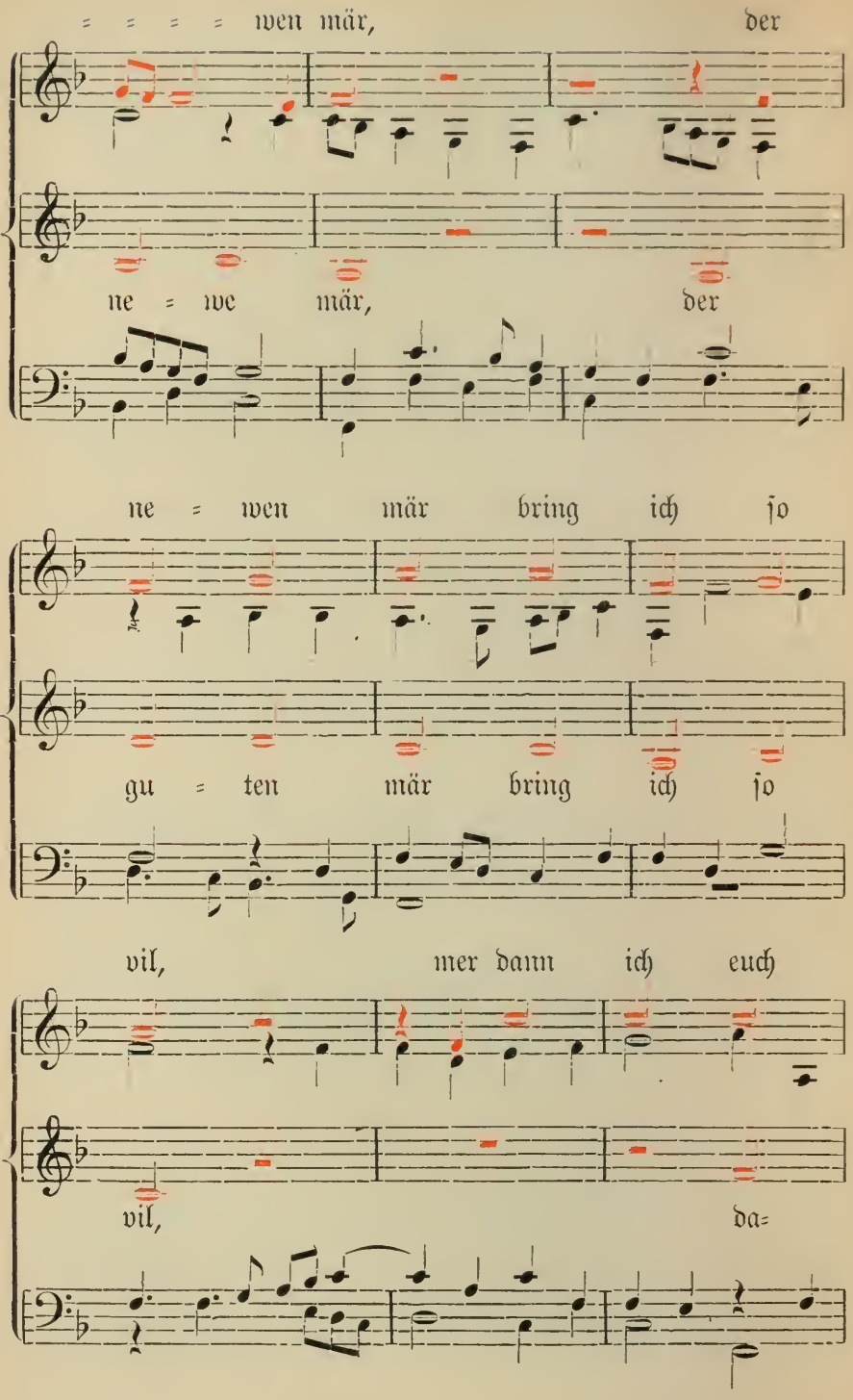
55. Kranzſingen.

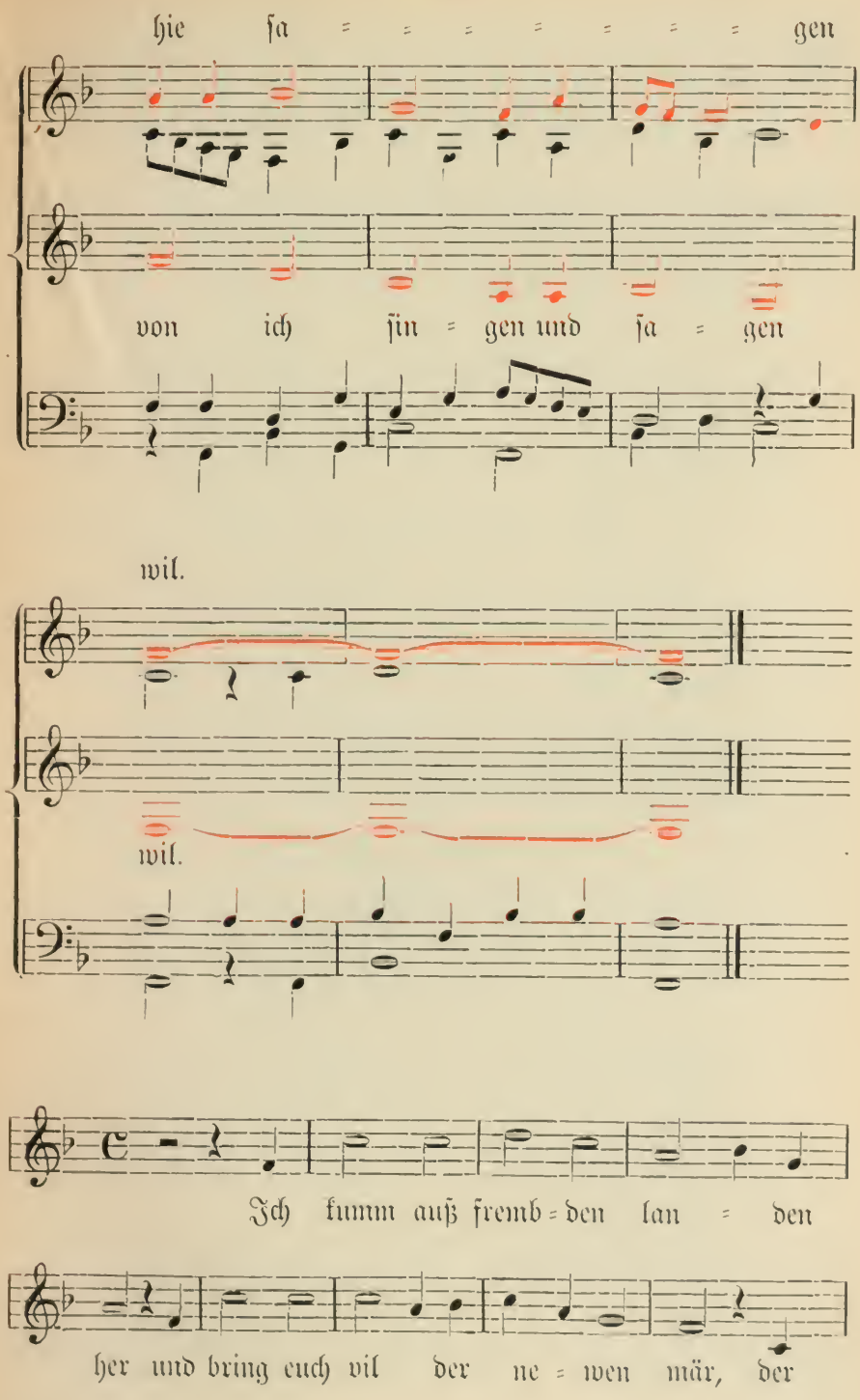


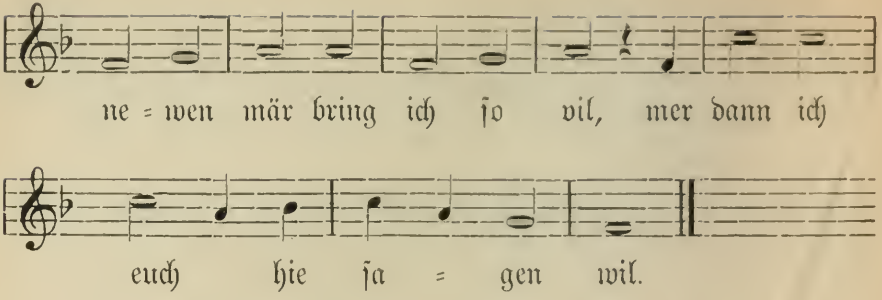
12, 2. Behemlin: Böhmlein, Seidenſchwanz. — 14, 2. einen grünen Mantel. — 15, 1. mit ihrem langen Hals. — Kranzſingen. Nach einem fliegenden Blatt Straßburg, Thieb. Berger (1570) bei Uhland Nr. 3; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt



Nürnberg, Val. Newber (1550—1570) bei Böhme Nr. 271. Der fünfstimmige Satz von G. Forster in den „Waltherschen Gesängen für gemeine Schulen" Ausg. von 1544 (hier nach Winterfeld, Evang. Kirchengesang I, Beil. 21). Er verbindet diese Melodie, zu welcher 1535 Luthers Lied „Vom Himmel hoch" gesungen ward, mit der zuerst 1539 (im Schumannschen Gesangbuch) gedruckten eigenen Melodie des Lutherliedes. Der Ton des alten Liedes wird gewöhnlich citiert: „wie man um Kränze singt". Zum Text des Lutherliedes geben noch die „Kirchengesang", Frankfurt a. M. 1569, beide Melodieen. Da der fünfstimmige Satz die Melodie des alten Liedes melismatisch etwas erweitert, gebe ich hinter dem fünfst. Satz ihre einfache Form aus diesem Frankfurter Gesangbuch.


= = = = wen mär, der
ne = we mär, der
ne = wen mär bring ich ſo
gu = ten mär bring ich ſo
vil, mer dann ich euch
vil, da=


hie ſa = = = = = = = = gen
von ich ſin = gen und ſa = gen
wil.
wil.
Ich kumm auß fremb = den lan = den
her und bring euch vil der ne = wen mär, der



2. Die frembden land die ſeind ſo weit,
darinn wechſt uns gůt ſummerzeit,
darinn wachſen blůmlein rot und weiß,
die brechend junkfrawen mit ganzem fleiß.

3. Und machen darauß einen kranz
und tragen in an den abentdanz
und lond die gſellen darumb ſingen
biß einer das krenzlin tůt gewinnen.

4. Mit luſt trit ich an diſen ring,
gott grůß mir alle burgerskind,
gott grůß mirs alle gleiche,
die armen als die reichen.

5. Gott grůß mirs allgemeine,
die großen als die kleinen!
ſolt ich ein grůßen, die ander nit,
ſo ſprächens, ich wär kein ſinger nit.

6. Iſt kein ſinger umb diſen kreiß,
der mich wol hört und ich nit weiß?
derſelb tů ſich nit lang beſinnen
und tů bald zů mir einher ſpringen!

7. Singer, ſo merk mich eben!
ich will dir ein frag aufgeben:
was iſt höher weder gott,
und was iſt größer dann der ſpott.

5, 4. ſo verſtände ich die Geſetze der Sängerzunft nicht. Die ganze Anrede iſt ein Seitenſtück zu den Formeln, wie ſie bei den Zünften beim Anſprechen der anziehenden Geſellen gebraucht wurden. — 7, 3. höher als Gott.

8. Und was ist weißer dann der schne,
und was ist grüner dann der kle?
kanst mir das singen oder sagen,
das krenzlin soltu gewunnen haben,
darumb will ich iez stille ston
und den singer zů mir einher lon.

Ein anderer singer.

9. Mit lust trit ich an dise stat,
gott grüß mir ein erbern weisen rat,
ein erbern rat nicht alleine,
darzu ein ganze gemeine!

10. Ein erbern rat hab ich wol zů grüßen macht,
gott grüß mir ein ganze nachburschaft,
gott grüß mir das junkfrewlin zart
und die das krenzlin gemachet hat!

11. Junkfraw, ich kumm für euch getreten
und hab euch vor nie kein mal gebeten
und bitt euch zart junkfrewelein
zum ersten mal umb ewer krenzelein.

12. Jr wöllen mirs geben und nit versagen,
so will ichs von ewertwegen tragen,
von ewertwegen nicht allein,
von allen den junkfrewlin gemein,
die das krenzlin hand machen lon,
die rat und tat darzu hand ton.

13. „Singer, du hast mir ein frag aufgeben,
die gfellt mir wol und ist mir eben:
die kron ist höher weder gott,
die schand ist größer dann der spott,

14. Der tag ist weißer dann der schne,
das merzenlaub ist grüner dann der kle.
Singer, die frag hab ich dir tůn sagen,
das krenzlein soltu verloren haben."

13, 2. und ist mir recht, ich bin ihr gewachsen — 13, 3. nämlich auf dem Bilde Gottes.

15. Junkfraw, so merkt mich eben!
ich will euch ein frag aufgeben,
wann ir mirs singen oder sagen,
ewer krenzlein solt ir lenger tragen.

16. Junkfraw, sagt mir zu diser frist,
welches die mittel blům im krenzlin ist?
der blůmlein eben vil seind
die umbher in dem krenzlein stend.

17. Ich hör ein großes schweigen,
das krenzlein will mir bleiben.
So merkt mich, liebe junkfraw mein:
ir mögend wol die mittelst blům im krenzlein sein!

18. Darumb so kumm ich für euch getreten,
und hab euch vor zweimal gebeten.
so bitt ich euch, zart junkfrewelein,
zum dritten mal umb ewer krenzelein.

19. Junkfraw, hebt auf ewer schneweiße hand
und gend dem krenzlin einen schwank,
und setzen mirs auf mein gelbes har!
das sicht gleich wie ein igel zwar.

---

20. So schaw, gůt gsell, so schawe!
das gab mir ein schöne junkfrawe,
die junkfraw die mir das gab,
sie sprach: „gůt gsell, behalt dir das!"

21. Junkfraw, habt ir kein glifelin,
daß ir mir aufheften mein krenzelin?
daß ich es nit verliere,
wo ich hin gieng spatziere?

15, 1. Der zweite, siegreiche Sänger wendet sich wieder an die Jungfrau. — 15, 4. dann will ich den Kranz nicht gewonnen haben. — 16, 3 f. es stehen an jeder Seite des Kranzes gleich viel Blumen um diese mittelste Blume her (nach der offenbar richtigen Lesung von B. In A ist Zeile 3 verderbt: „der blumen aber gar viel seind"). — 18, 2. Die Bitte muß nach Singerzunftbrauch dreimal wiederholt sein, ehe sie erhört werden darf. — 19, 4. In einer alten Formel bei Frisius, Ceremoniel der Büchsenmacher u. s. w. Leipz. 1712 beginnt, S. 621, eine Ansprache des Altgesellen an den Junggesell mit den Worten: „Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön gebutzt ist in seinen krausen Haaren als wie ein Igel?" — Hier setzt die Jungfrau ihm den Kranz auf. — 21, 1. habt ihr keine Stecknadel.

22. Und daß ichs nit verzette
biß daß ich käm zu meinem bette,
darnach leg ichs in die truchen,
darinn leit es die ganze wuchen.

23. Junkfraw, ich solt euch grüßen
von der scheitel biß auf die füße,
so grüß ich euch so oft und dick
als menger stern am himmel blick,
als menge blum gewachsen mag
von ostern bis an S. Michels tag.

24. Junkfraw, ich solt euch danken
mit Schwaben und mit Franken,
so ich die Franken nit mag haben,
so dank ich euch mit allen . . knaben,
sind euch dieselben unbekant,
so dank ich euch mit meiner eignen hand.

25. Junkfraw, ich solt euch schenken,
ich will mich nit lang bedenken:
so schenk ich euch ein guldin wagen,
darinn solt ir gen himmel faren,

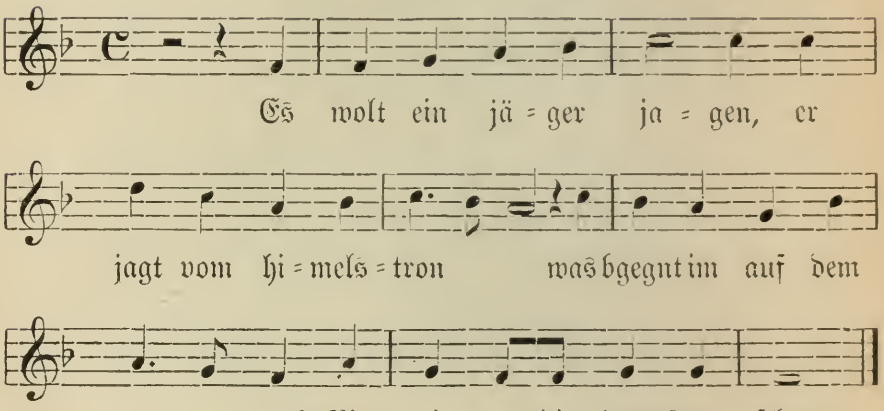
26. Und ein guldne kron, drei edel stein.
darinn ist schon der erste stein,
der ist nun also gute:
gott bhüt euch vor der helle glute!

27. Der ander ist so tugentreich:
gott der geb euch sein himmelreich!
der dritt stein ist so tugenthaft:
gott bhüt euch ewer junkfrawschaft!

22, 1. nicht versettele, verliere. — 22, 3. in die Truhe. — 22, 4. bis zum nächsten Sonntagstanz. — 23, 3. oft und vielmals. — 23, 4. am Himmel schimmern. — 24, 2. mit Schwaben und Franken, eine öfter wiederkehrende Formel: im Geleit des gesamten Volkes. — 24, 4. A liest: webers knaben; B: druckers knaben. Auch dies ist nur eine Formel, in der der Singende seine eigene Zunft nennt; darum fährt er fort: sind sie euch unbekannt, d. h. seht ihr sie nicht hier bei mir stehen, so laßt sie durch meine Hand, die euch grüßt, vertreten sein. — 26, 4. so heißt — nach seiner Kraft — der erste Stein. — 27, 1. ist so kraftbegabt.

28. Darmit so will ichs bleiben lon
und iez auß disem reien gon,
so stand ich auf einem gilgenblat,
gott geb euch allen ein güte nacht!

56. Der geistliche Jäger.



2. Der jäger den ich meine
der ist uns wol bekant,
er jagt mit einem engel:
Gabriel ist er genant.

3. Der engel blies sein hörnlein
das lautet also wol:
„gegrüst seistu, Maria!
dann du bist gnaden vol.

4. Gegrüst seistu, Maria,
du edle jungfrau fein!
dein leib der sol geberen
gar ein kleins kindelein.

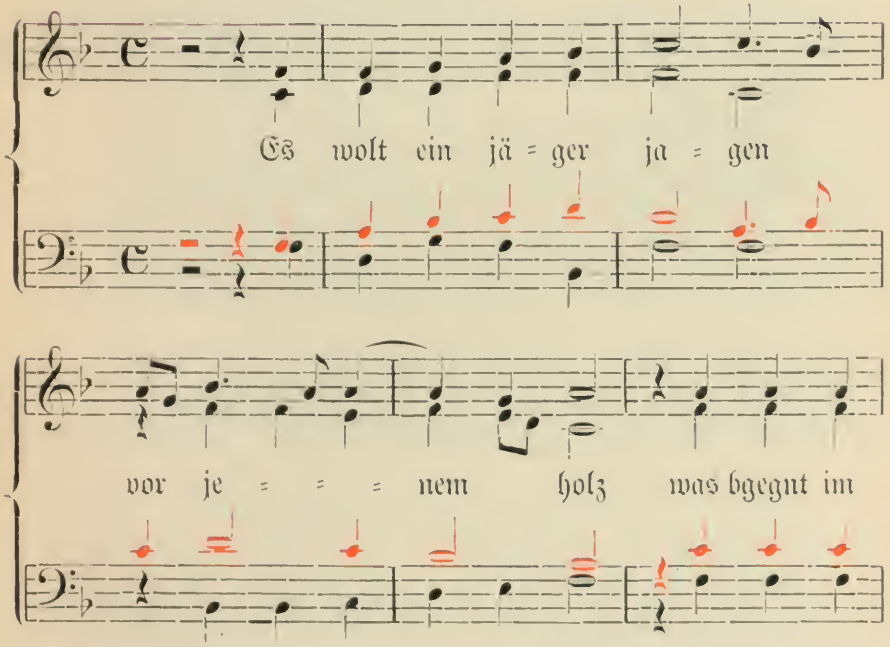
28, 3. Auch das Gilgen=(Lilien=)blatt, auf dem der Scheidende den Abschiedsgruß spricht, ist eine öfter wiederkehrende Formel. Das leicht hingewehte lose Blatt ist ein Symbol des Nichts: der Wandernde, Scheidende hat keinen festen Boden unter den Füßen; leicht verweht, wie das Blatt, ist er selbst. Übrigens fährt in andern Liedern der Liebste über den Rhein zur Liebsten auf einem Lilienblatt, Lindenblatt u. s. w. — Der geistliche Jäger. Nach einem fliegenden Blatt (ca. 1530) u. s. w. bei Uhland Nr. 338; danach hier. Die Melodie nach Beuttner (1602) bei Meister=Bäumker I, Nr. 11; II, Nr. 130. Daß sie um 1530 etwas anders lautete, beweist der Tenor des vierstimmigen Satzes zu Nr. 57.

5. Dein leib der sol geberen
ein kindlein on alle man
welchs himel und auch erden
eins mals bezwingen kan."

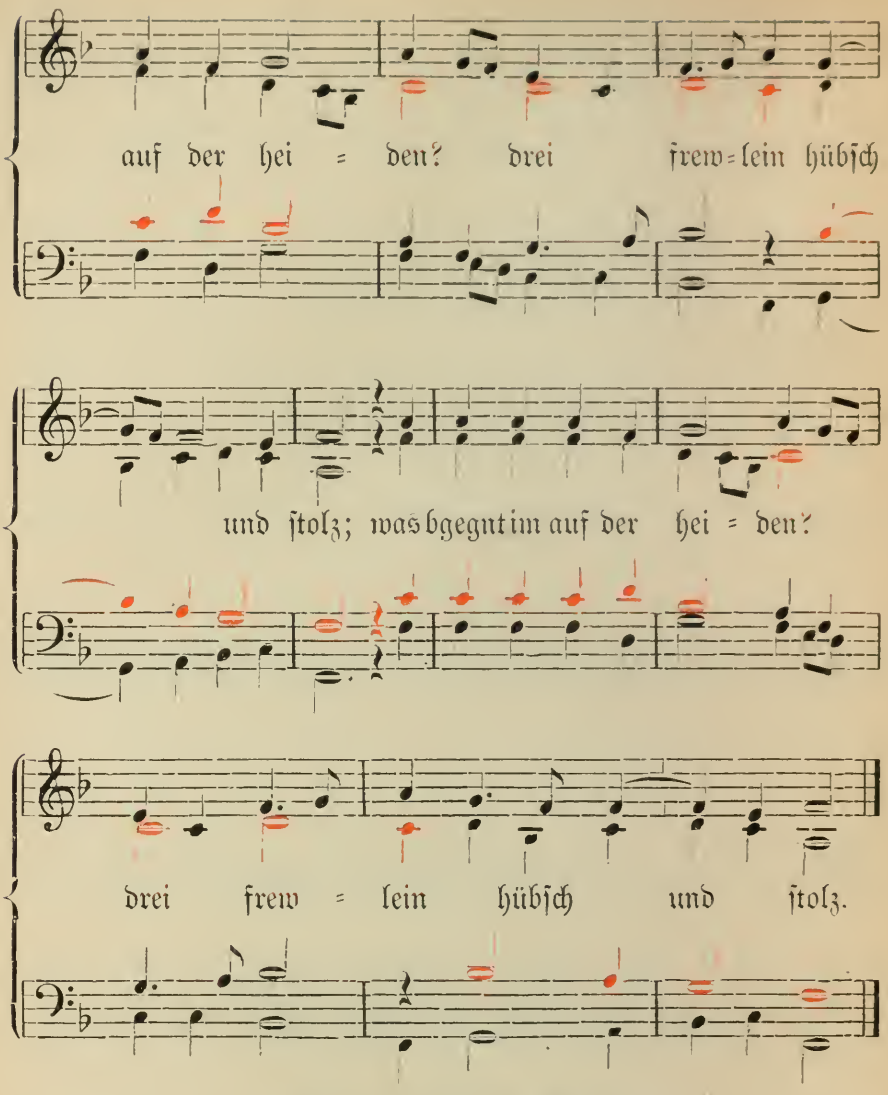
6. Maria die zart reine
fiel nider auf ire knie,
sie sprach: „herr gott vom himel!
dein will der sol geschehn.

7. Dein will der sol geschehen
on alle pein und schmerz."
do entpfieng sie Jesum Christum
in ir jungfreulichs herz.

57. Der Jäger.



Der Jäger. Nach dem Gassenhawerlin (1535) bei Böhme Nr. 436; danach hier. Der vierstimmige Satz von Matthäus Greitter bei Forster II (1540) Nr. 17. Eine plumpe Ausführung dieses Liedes, nach dem der voranstehende Geistliche Jäger gedichtet ward, findet sich in der Heidelberger Handschrift 109 (Böhme 136B). Auch diese ward wieder in ein geistliches Lied umgeformt von Heinr. Knaust in seinen Gassenhawer=, Reuter= und Bergliedlein, Christlich moraliter und sittlich verendert. 1571.

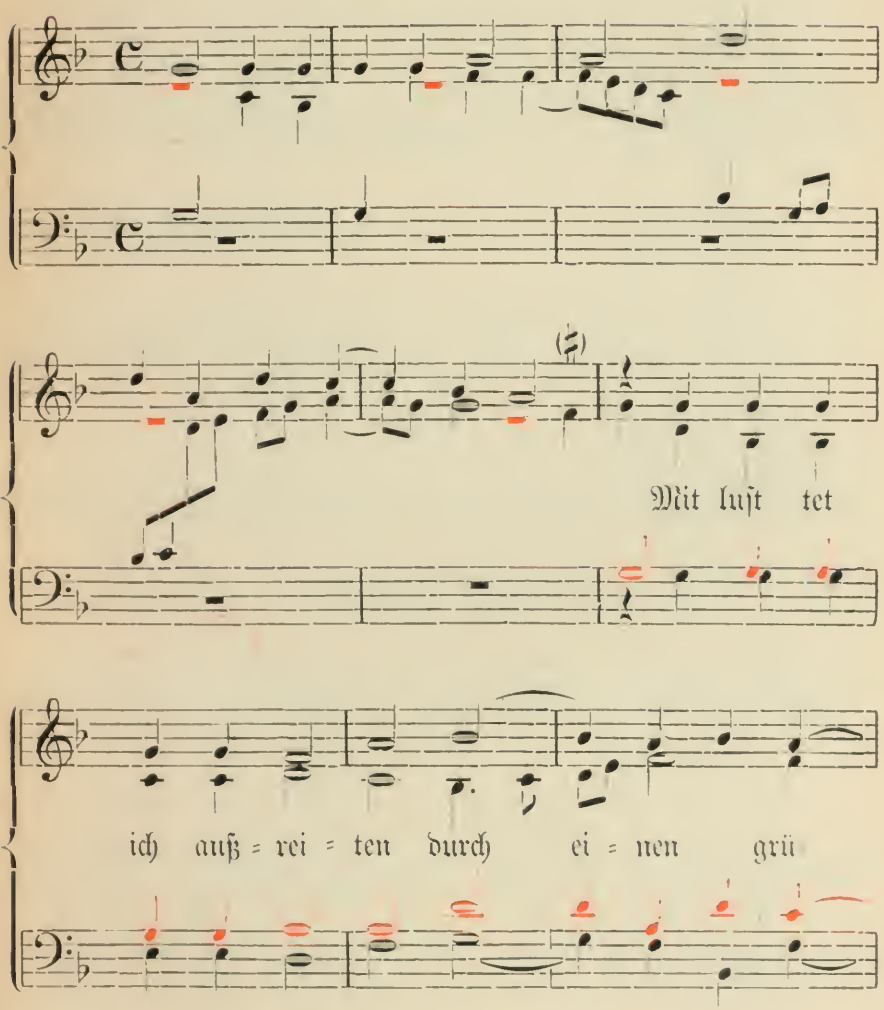


2. Das ein das hieß Margretlin,
das ander Ursele,
das dritt das het kein namen,
des jägers wil es sein.

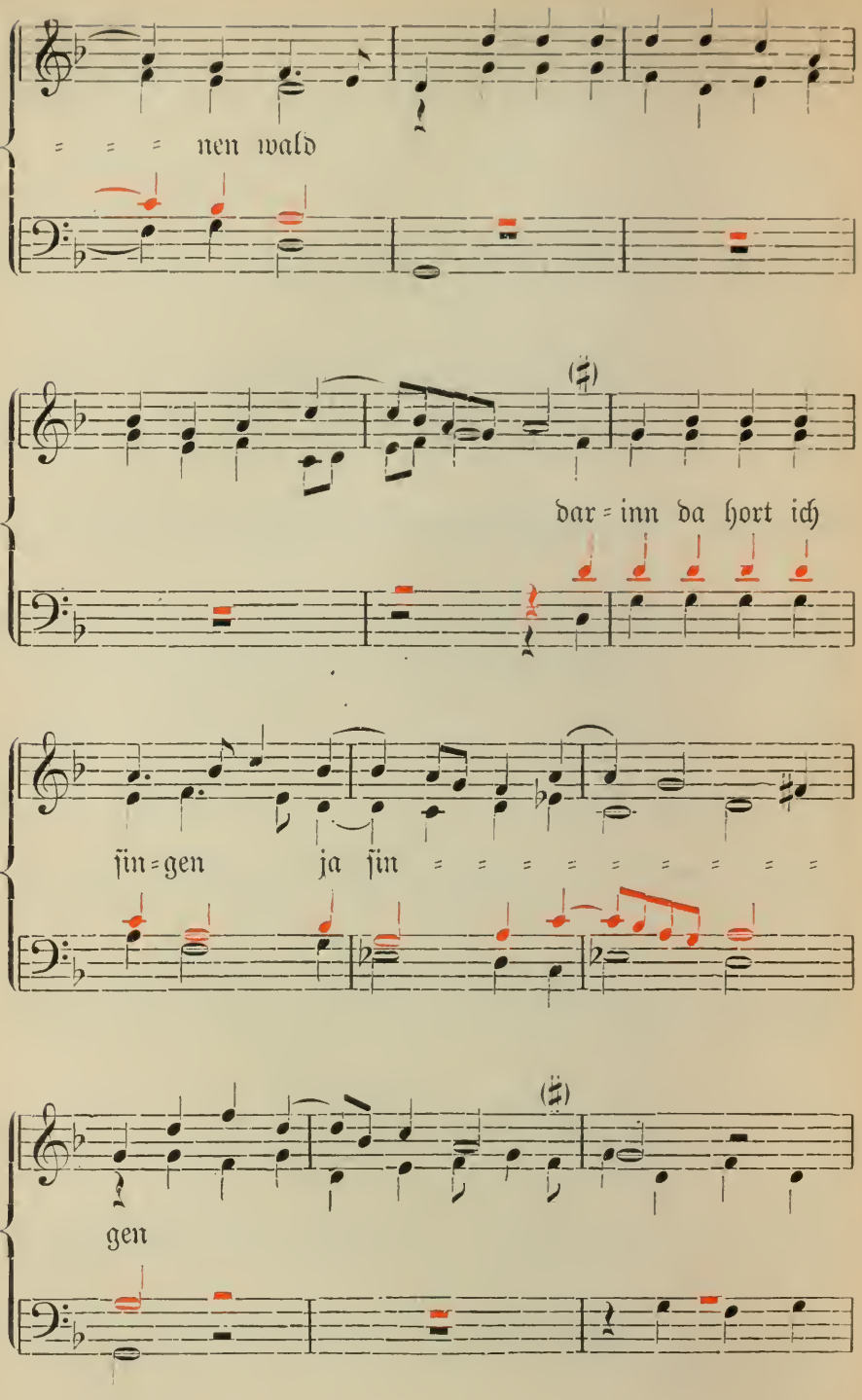
3. Er nam sie bei der mitte,
da sie am schwänksten was,
schwangs hinter sich zurücke
wol auf sein hohes roß.

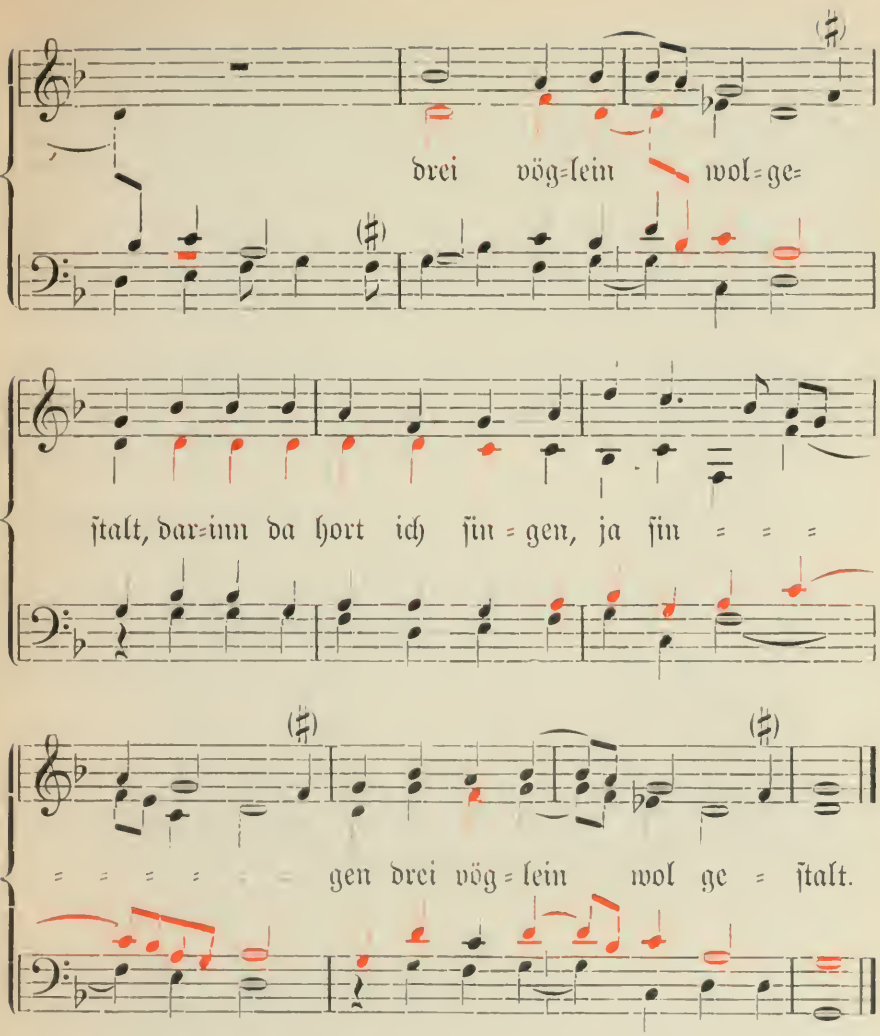
4. Er fürt sie gar behende
durch das grüne gras
der grünen heid ein ende
gen Wirzburg auf das schloß.

58. Drei Fräulein.



Drei Fräulein. Nach Ott (1544) Nr. 25 bei Uhland Nr. 21A; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 104; Böhme Nr. 184. Der vierstimmige Satz zu der reizenden Melodie ist von Ludwig Senfl.

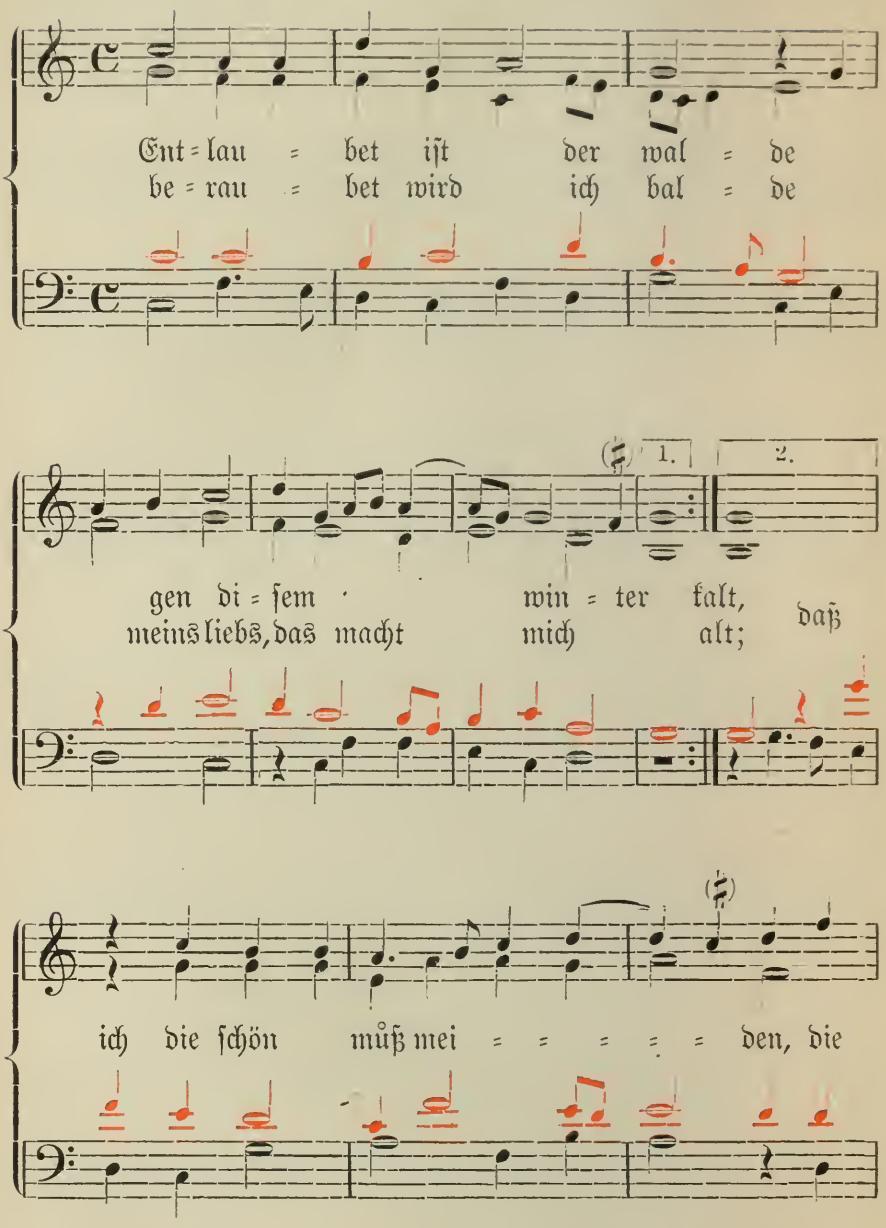

nen wald
dar=inn da hort ich
ſin=gen ja ſin
gen



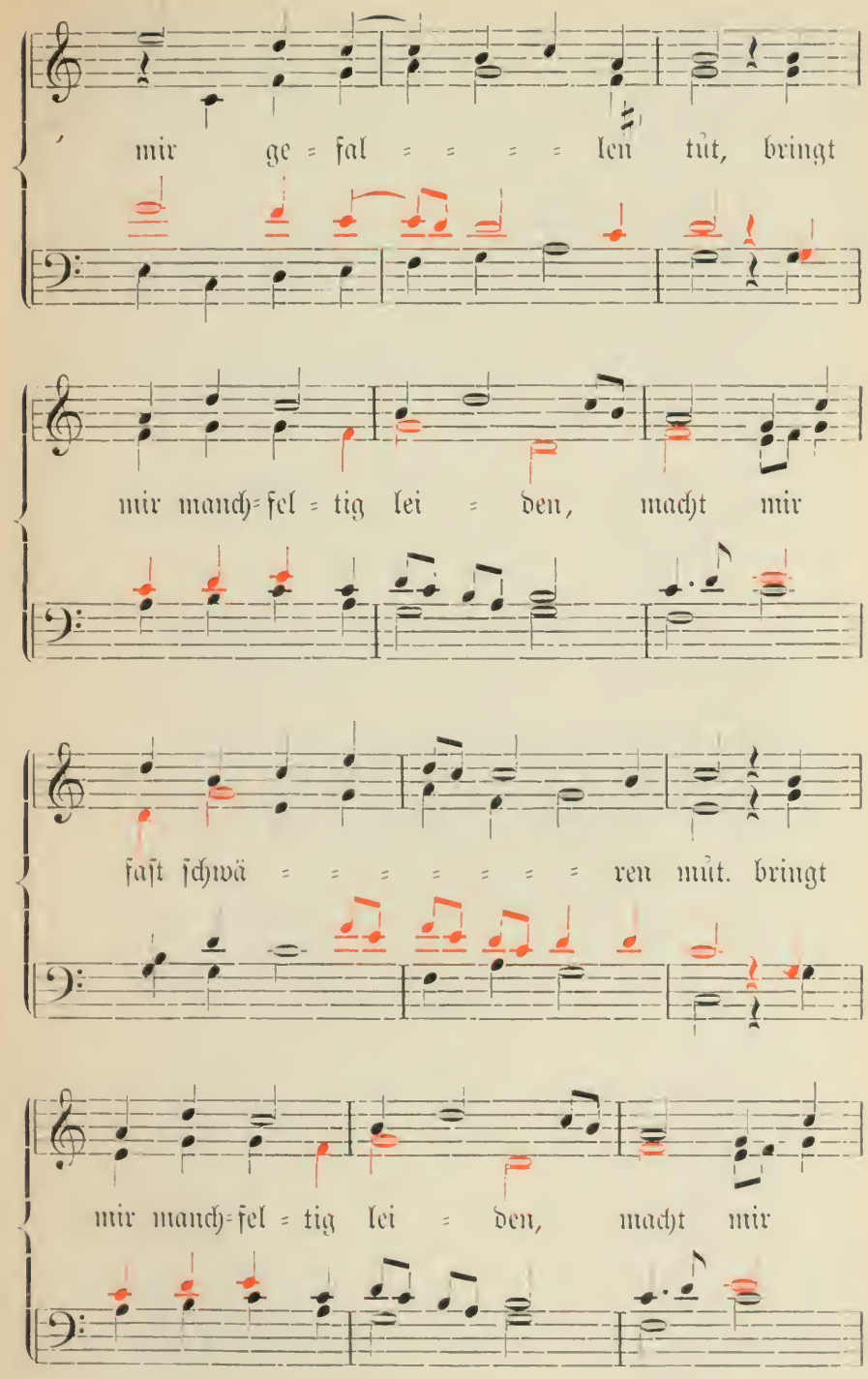
2. So ſind es nit drei vögelein,
es ſind drei frewlein fein;
ſoll mir das ein nit werden,
gilt es das leben mein.

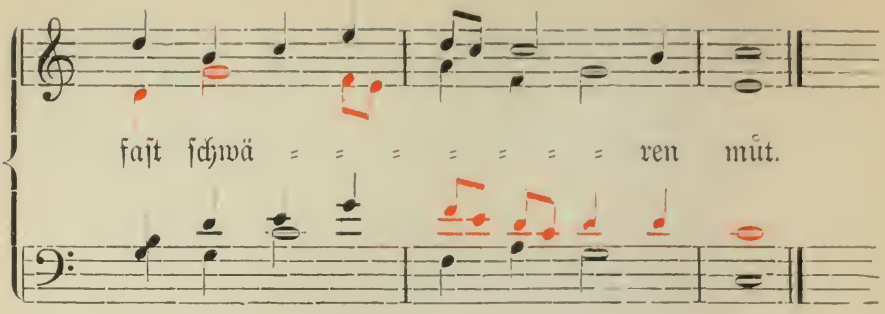
3. Das erſt das heißet Urſulein,
das ander Barbelein,
das dritt hat keinen namen,
das ſoll des jegers ſein.

59. Abſchied.



Abſchied. Uhland Nr. 68, nach „65 teutſcher Lieder" (1536), Forſter (1539) u. ſ. w. Danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 147. Böhme Nr. 257—258. Der vierſtimmige Satz von Thomas Stoltzer nach Forſter I, Nr. 61.


mir ge = fal = = = = = len tut, bringt
mir manch = fel = tig lei = den, macht mir
faſt ſchwä = = = = = = = ren mut. bringt
mir manch = fel = tig lei = den, macht mir

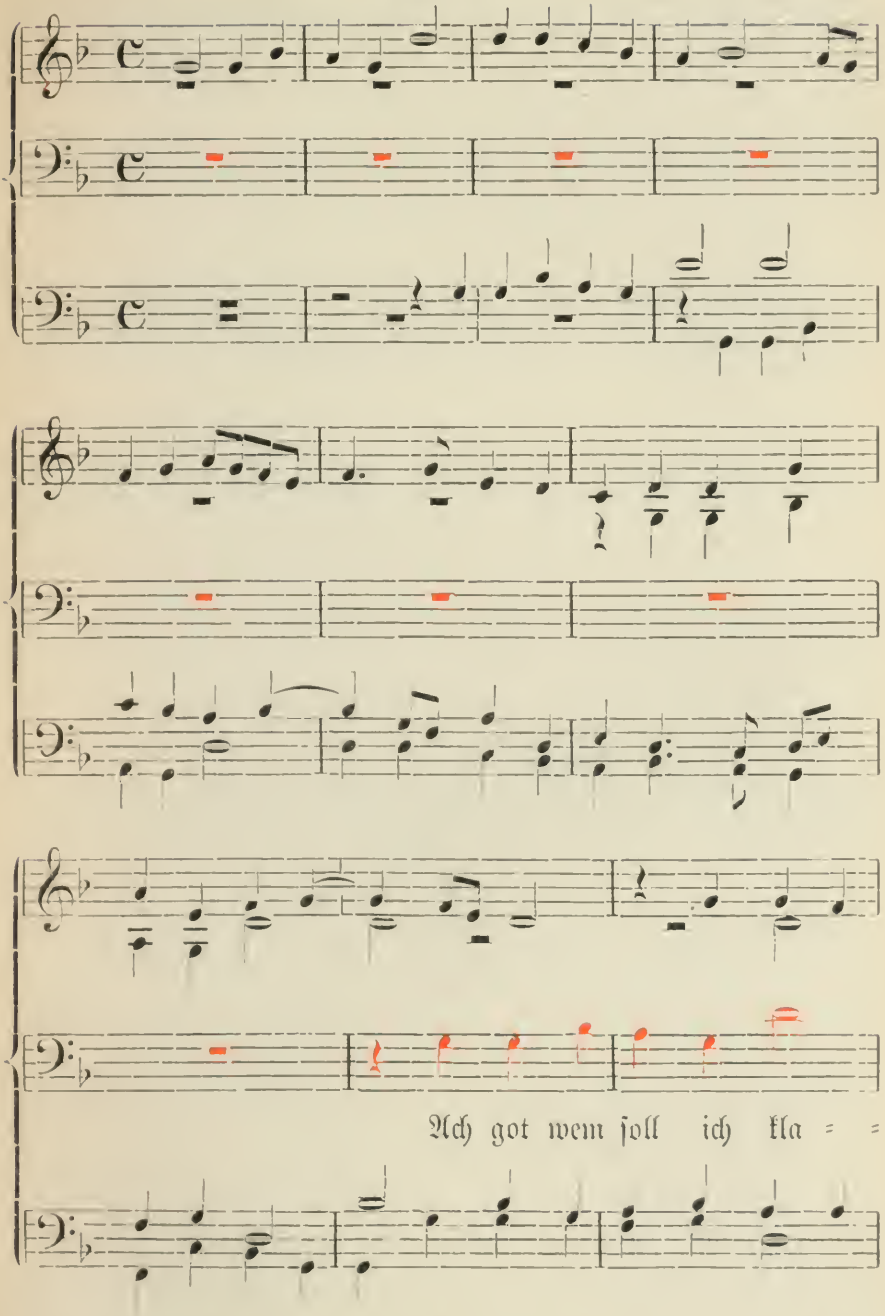


2. Läst du mir nichts zur letze,
mein feins brauns meidelein,
das mich die weil ergetze,
so ich von dir můß sein?
hoffnung můß mich erneren,
nach dir so wird ich krank,
tů bald erwider keren,
die zeit ist mir zu lang.

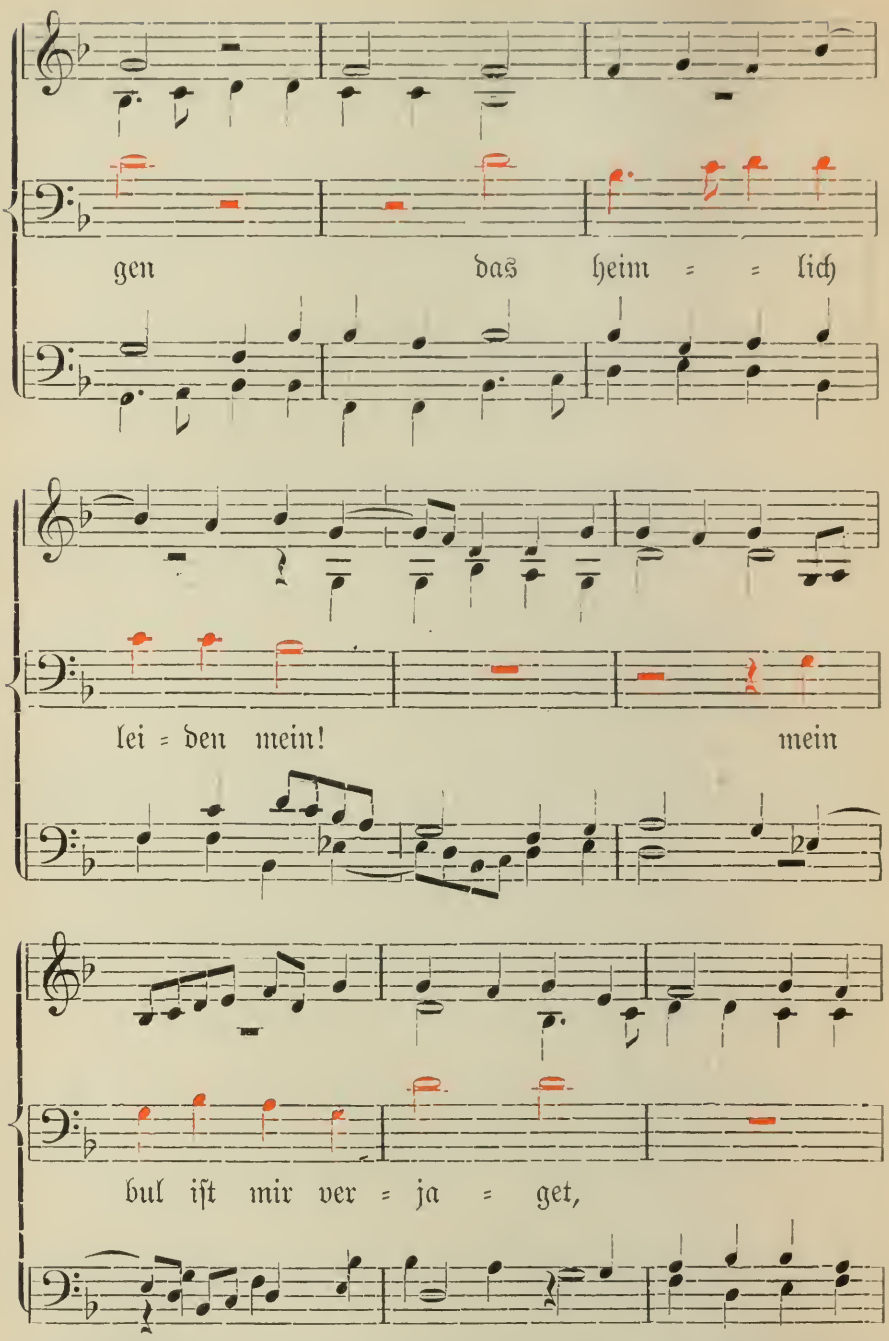
3. Sei weis, laß dich nit affen,
der klaffer seind so vil;
halt dich gen mir rechtschaffen!
trewlich dich warnen wil;
hůt dich vor falschen zungen,
darauf sei wol bedacht!
sei dir, schöns lieb, gesungen
zu einer gůten nacht!

1, 8. fast: sehr, gar. — 2, 1. letze: Abschied. — 2, 5. muß mich erhalten, erretten. — 2, 7. kehre bald mit dem neuen Lenz wieder unter die Linde zurück. Die Ferne, in die die Geliebte sich zurückziehen muß, sind die verschlossenen Winterstuben mit ihrem Geschwätz und ihren Verleumdungen. Das will die folgende Strophe sagen.

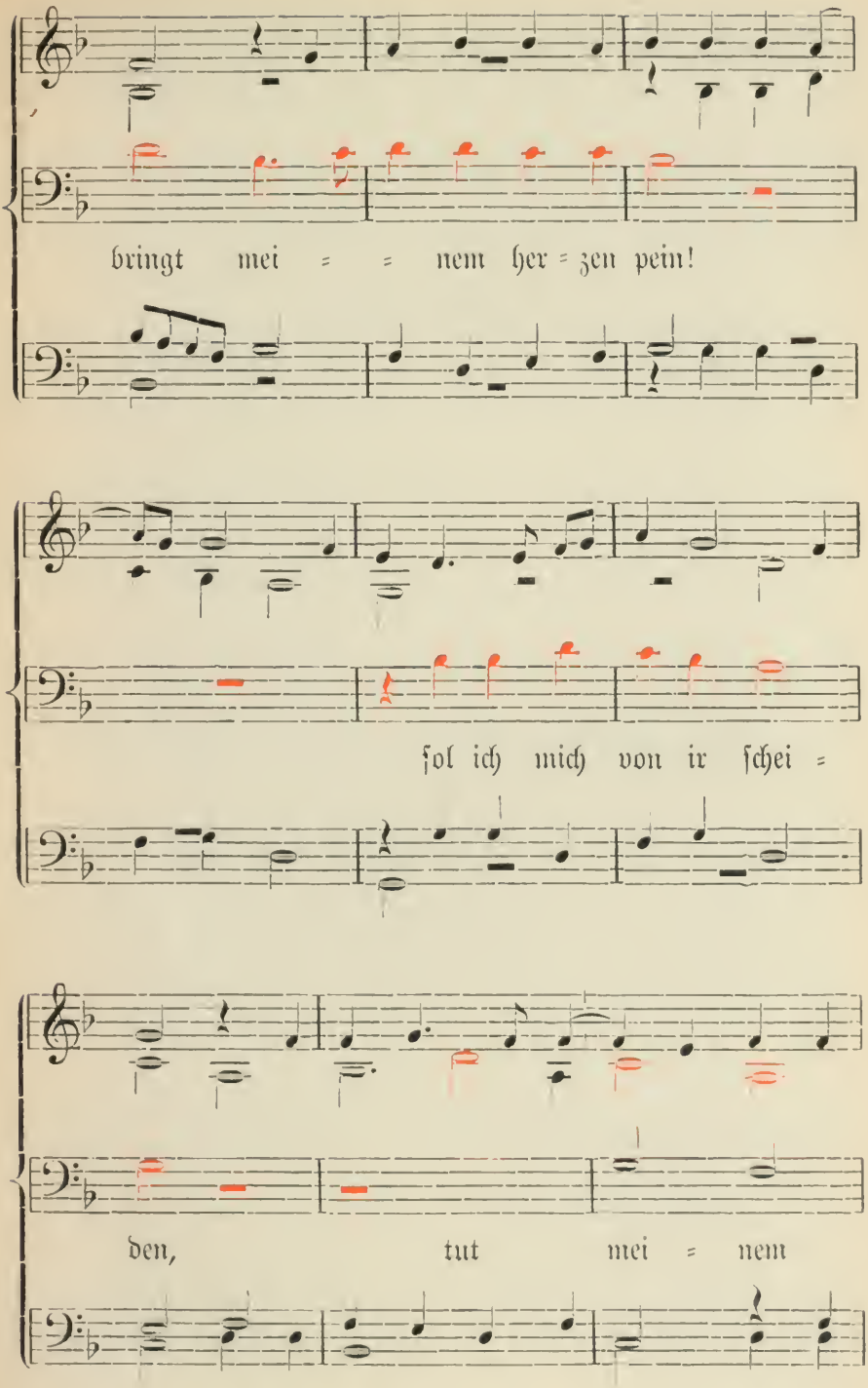
60. Verſcheucht.

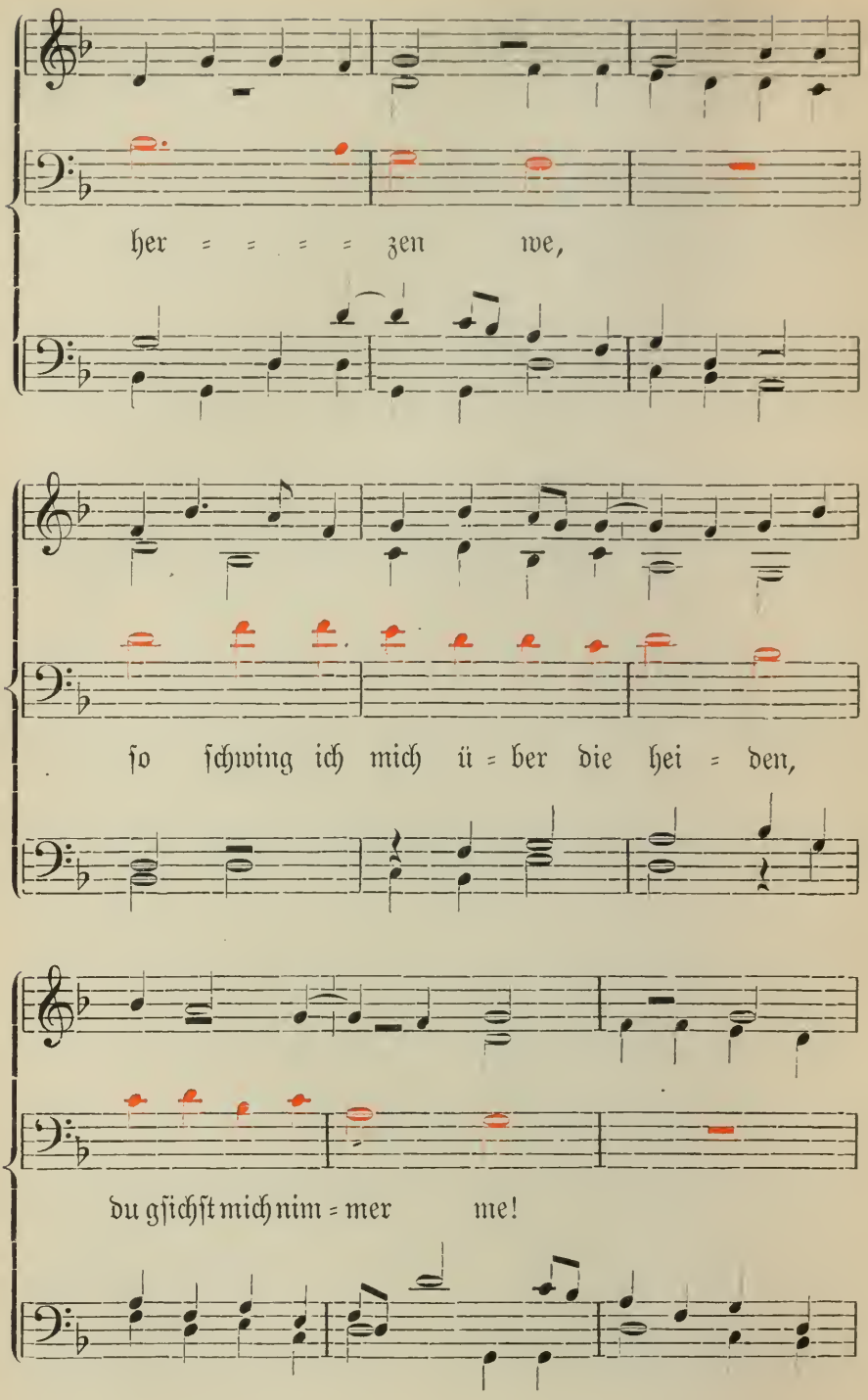


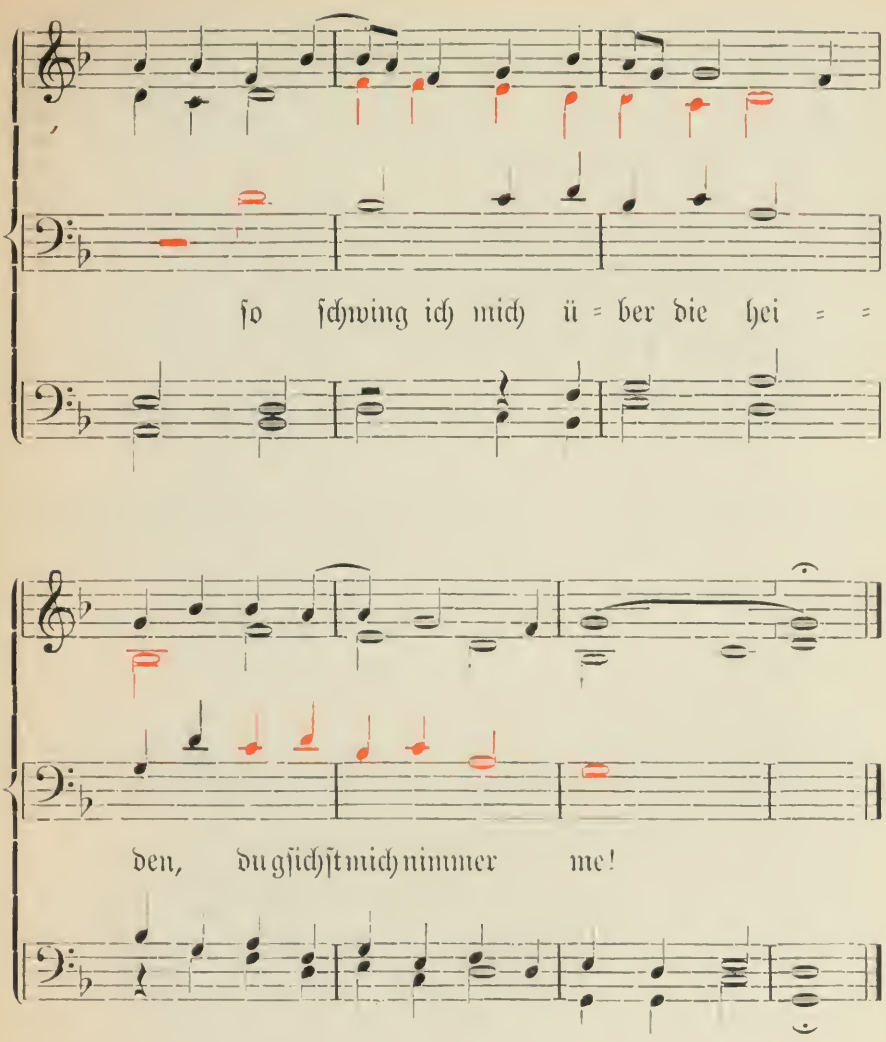
Verſcheucht. Nach Forſter V (1556), 38, wo der fünfſtimmige Satz dem Noel Balduin † 1539) zugeſchrieben wird; in den 65 Liedern (1536) ſteht er unter dem Namen Gre=



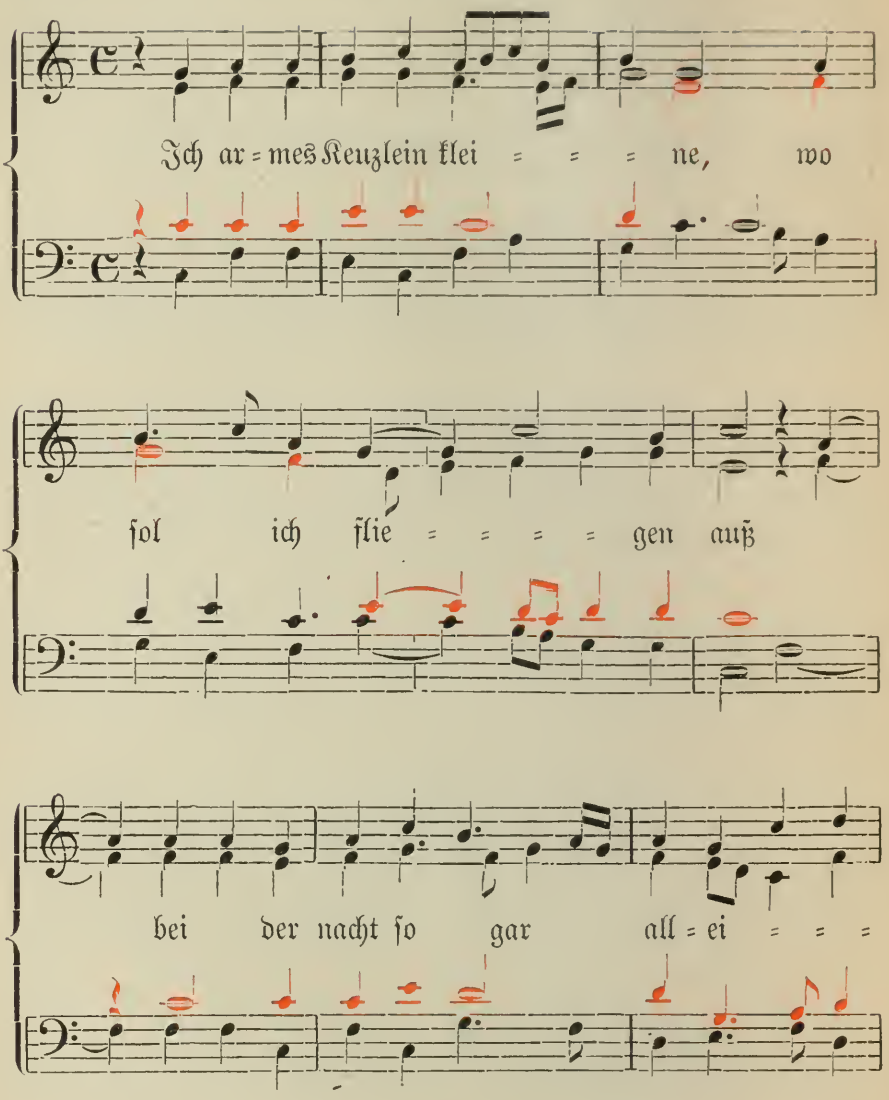
ſingers, eines Meiſters, der in der weiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren ward. Der Tenor ſingt die Melodie im canon all unisono mit dem Alt. Böhme Nr. 208. Goedeke-Tittm. Nr. 59 nach Scandellus (1570) Nr. 17.


bringt mei = = nem her = zen pein!
ſol ich mich von ir ſchei =
den, tut mei = nem

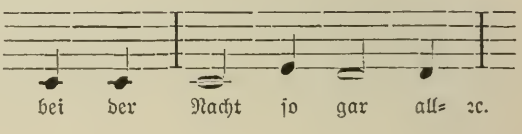

her = = = = zen we,
ſo ſchwing ich mich ü = ber die hei = den,
du gſichſt mich nim = mer me!

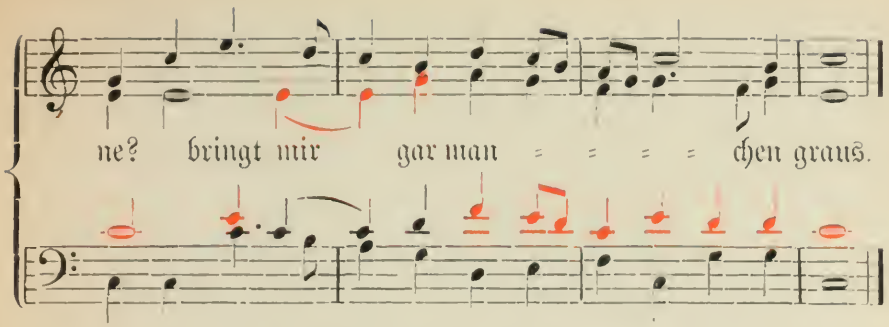

ſo ſchwing ich mich ü = ber die hei = =
den, du gſichſt mich nimmer me!

61. Käuzlein.



Käuzlein. G. Forſter III (1549. 1552), 4. Uhland Nr. 143; danach hier. Böhme Nr. 172. Der vierſtimmige Satz iſt von L. Senfl. Die einfache Melodie wird in Takt 7—8 wohl lauten:





2. Der naſt iſt mir entwichen
darauf ich ruhen ſol,
die leublein ſein all verblichen,
mein herz iſt traurens vol.

3. Muß ich mich von dir ſcheiden,
herzlieb, ganz traurig bin,
es gſchach mir nie ſo leide,
ade! ich far dohin.

62. Die Blumen.

1. Weiß mir ein blümli blawe,
von himmelblawem ſchein,
es ſtat in grüner awe,
es heißt Vergiß nit mein;
ich kunt es nirgent finden,
was mir verſchwunden gar,
von rif und kalten winden
iſt es mir worden fal.

2. Das blümli das ich meine,
iſt brun, ſtat auf dem ried,
von art ſo iſt es kleine,
es heißt nun Hab mich lieb,

2, 1. naſt: Aſt. — Die Blumen. Uhland Nr. 54 (nach einem fliegenden Blatt ca. 1570 und der Heidelb. Handſchr. 343); danach hier. Böhme Nr. 145. Uhland erinnert an das Lied „Ich weiß ein blawes blümelin", welches nach Etterlin u. A. Graf Johann von Habsburg dichtete, als er nach der Zürcher Mordnacht, 1350, drei Jahre im Waſſerturm zu Zürich gefangen lag, in dem aber mit dem blauen Blümchen wohl das Veilchen gemeint ſei.

das ist mir abgemäjet
wol in dem herzen mein,
mein lieb hat mich verschmähet,
wie mag ich frölich sein?

3. Das blümli das ich meine!
das ist rosinenrot,
ist Herzentrost genennet,
auf breiter heid es stat,
sein farb ist im verblichen,
der Wolgmůt hat verdorrt,
mein lieb ist mir entwichen,
verlorn han ich mein hort.

4. Weiß mir ein blümli weiße,
stat mir in grünem gras,
gewachsen mit ganzem fleiße,
das heißt nun gar Schabab,
dasselbig' můß ich tragen
wol disen summer lang,
vil lieber wölt ich haben
meins bůlis armumbfang.

5. Der rif mit seinem zeichen
verderbt mengs blümli zart,
kan sich dem klaffer schmeichen
mit ungetrewer art;
wol auch nach disem summer
kumt uns der liechte mei,
bringt uns die blümli wider,
der farben mengerlei.

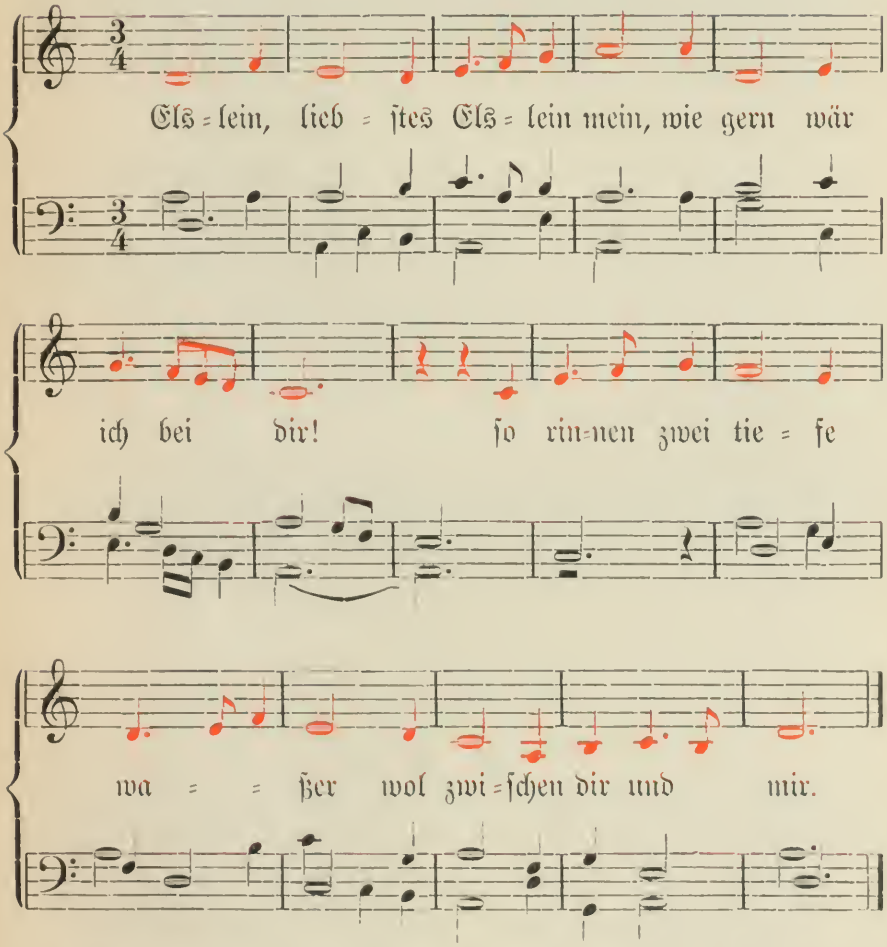
6. Mein herz das leit in kummer
daß mein vergeßen ist,
so hoff ich auf den summer
und auf des meien frist;

3, 6. auch das Blümchen Wohlgemut ist verdorrt. — 4, 4. Schabab: wörtlich: scheer dich fort; Adonis auctumnalis, eine Herbstblume, die als Symbol der Abweisung galt, wie sie das Abziehen des Sommers kündet. — 5, 3. weiß sich beim Klaffer, Aushorcher, Verleumder, einzuschmeicheln. — 5, 5 f. nach diesem nun sich zu Ende neigenden Sommer kommt wohl ein neuer Mai.

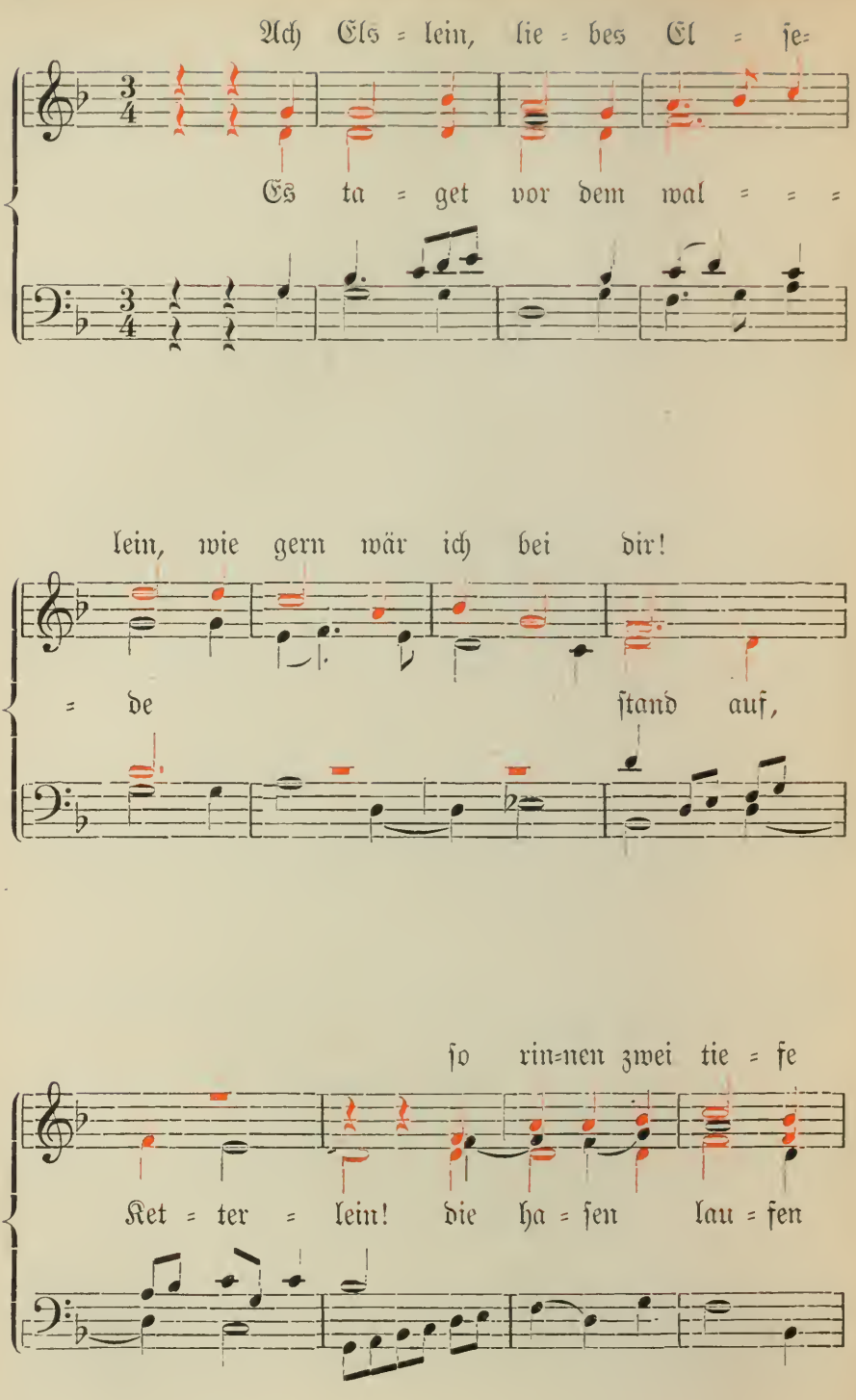
die rifen ſind vergangen
darzů der kalte ſchne,
mein lieb hat mich umbfangen,
das tut dem klaffer we.

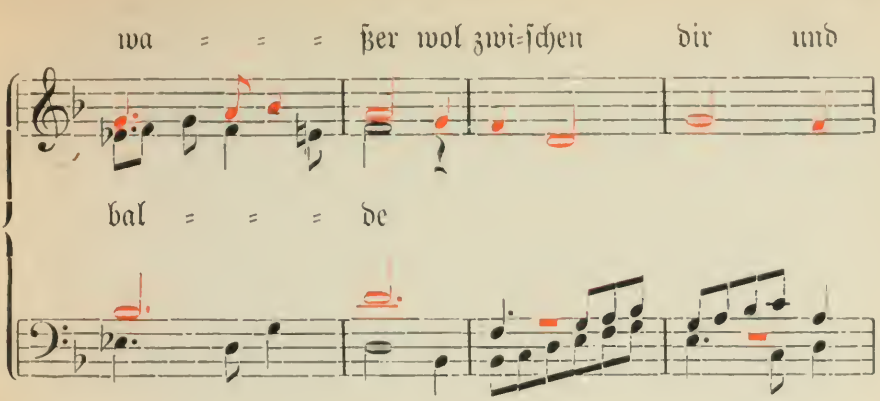
63. Zwei Waſſer.

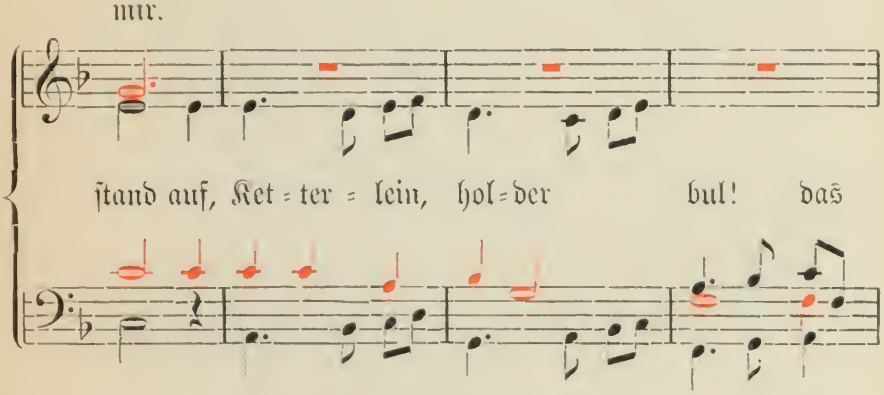
A.

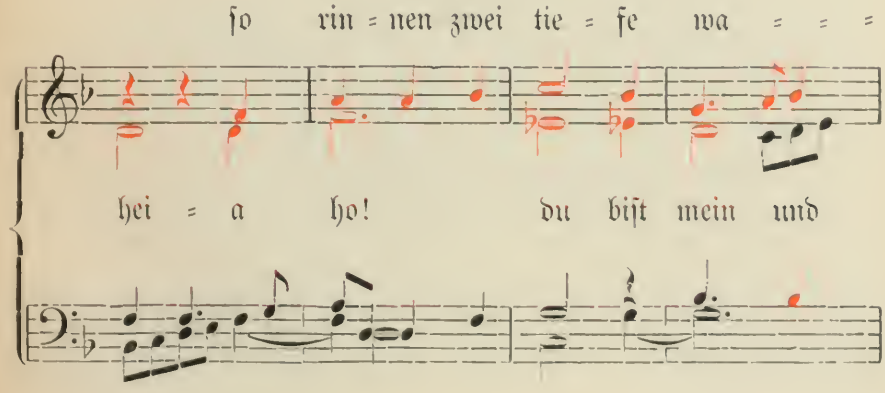


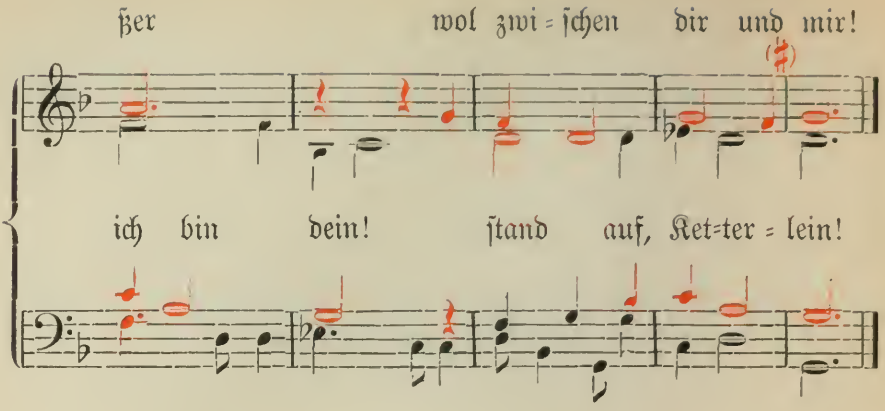
6, 5 ff. dann wird es wieder heißen: nun iſt der Reif zergangen ꝛc. — Zwei Waſſer. A. Uhland 15 (nach Ott, 1534, Nr. 34 = Ott, 1544, Nr. 15); danach hier. Goedeke=Tittm. Nr. 84; Böhme Nr. 24. Ich gebe zuerſt einen dreiſtimmigen Satz aus dem Berliner Liederbuch (im Original in $^3/_2$ Takt) und danach einen vierſtimmigen von Ludw. Senfl, Ott l. c. Er hat die Melodie im Diskant und verbindet ſie mit der Melodie „Es taget vor dem walde".


Ach Els = lein, lie = bes El = je=
Es ta = get vor dem wal = = =
lein, wie gern wär ich bei dir!
= de ſtand auf,
ſo rin=nen zwei tie = fe
Ket = ter = lein! die ha = ſen lau = fen


waſſer wol zwiſchen dir und
bal de


mir.
ſtand auf, Ket ter lein, hol der bul! das


ſo rin nen zwei tie fe wa
hei a ho! du biſt mein und



2. „Das bringt mir großen ſchmerzen,
herzallerliebſter gſell!
red ich von ganzem herzen,
habs für groß ungefell.“

3. Hoff, zeit werd es wol enden,
hoff, glück werd kummen drein,
ſich in als guts verwenden,
herzliebſtes Elſelein!

B.

1. Es warb ein ſchöner jüngling
über ain braiten ſee
umb aines königs tochter,
nach leid geſchach im wee.

2. Ach Elslein, holder bule,
wie gern wer ich bei dir!
ſo fließen zwei tiefe waßer
wol zwiſchen mir und dir.

2, 4. groß Mißgeſchick. — 3, 3. ſich in lauter (all) Gutes verkehren. — B. Uhland Schriften zur Geſchichte der Sage und Dichtung IV, 40 (nach Forſter II [1553], Nr. 49); danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 83. Böhme Nr. 25. — 1, 4. lies: nach lieb geſchah im wee.

C.

(1.) Da schreib er ir herüber
einen freundlichen gruoß,
da bot sie im herwider,
sie wolt es gerne tuon.

(2.) Nun gsegn euch, vater und muoter,
ich spring auch in den see,
es sol umb meinetwillen
ertrinken keiner me.

64. Verschneiter Weg.

1. Es ist ein schne gefallen
und ist es doch nit zeit,
man wirft mich mit den ballen,
der Weg ist mir verschneit.

2. Mein haus hat keinen gibel,
es ist mir worden alt,
zerbrochen sind die rigel,
mein stüblein ist mir kalt.

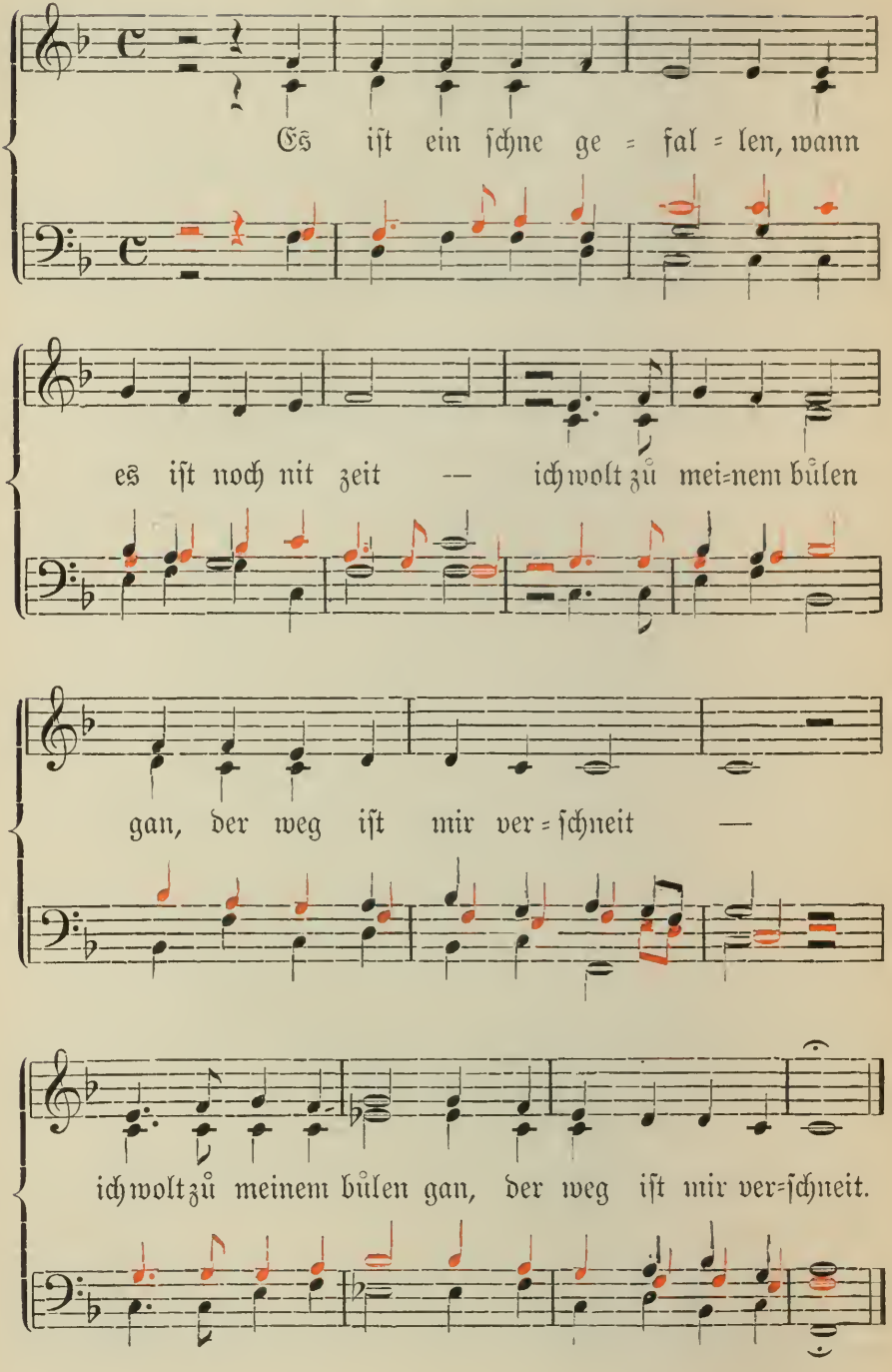
3. Ach lieb, laß dichs erparmen
daß ich so elend bin,
und schleuß mich in dein arme!
so vert der winter hin.

C. Uhland, Schriften l. c. S. 97 (aus dem 1592 angefangenen hdschr. Liederbuch der Fenchlerin); danach hier. Böhme zu Nr. 25. — 2, 3 f. Vgl Nr. 37, Str. 13. — Zu dem zweiten Liede des 4stimmigen Satzes „Es taget vor dem walde" geben die Bicinia (ca. 1540) Nr. 10 eine zweite Strophe, welche (nach dem Abdruck bei Goedeke-Tittm. Nr. 101) lautet:

Es taget in der aue,
stand uf, Kätterlin!
schöns lieb, laß dich anschauen!
stand uf, Kätterlin!
holder bul, heioho,
du bist min,
so bin ich din,
stand uf, Kätterlin!

Auf die Melodie dieses Liedes ward 1529 das geistliche Lied „Es nachnet gen dem sommer" (Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 1292) gedichtet. — Verschneiter Weg. Uhland Nr. 44 (nach einer Handschrift von 1467, mit noch drei Strophen, die Uhland als späteren Zusatz wegläßt); danach hier. Böhme Nr. 165. Wohl auf die nachfolgende Melodie zu singen.

65. Stolzer Schreiber.



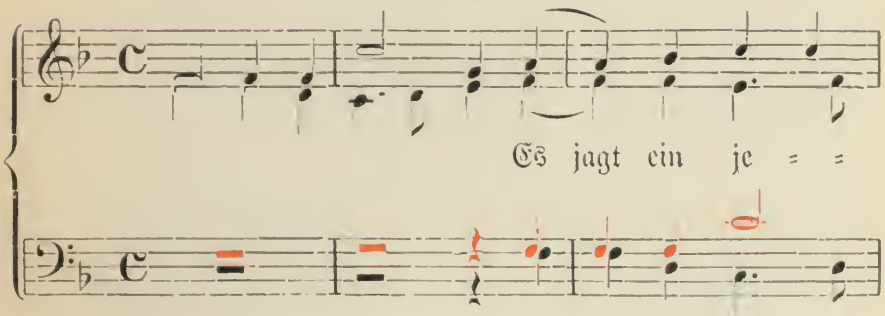
2. Es giengen drei gesellen
spazieren umb das haus,
das meitlein was behende,
es lůgt zum laden auß.

3. Der ein der was ein reuter,
der ander ein edelman,
der dritt ein stolzer schreiber,
der selbe wolt es han.

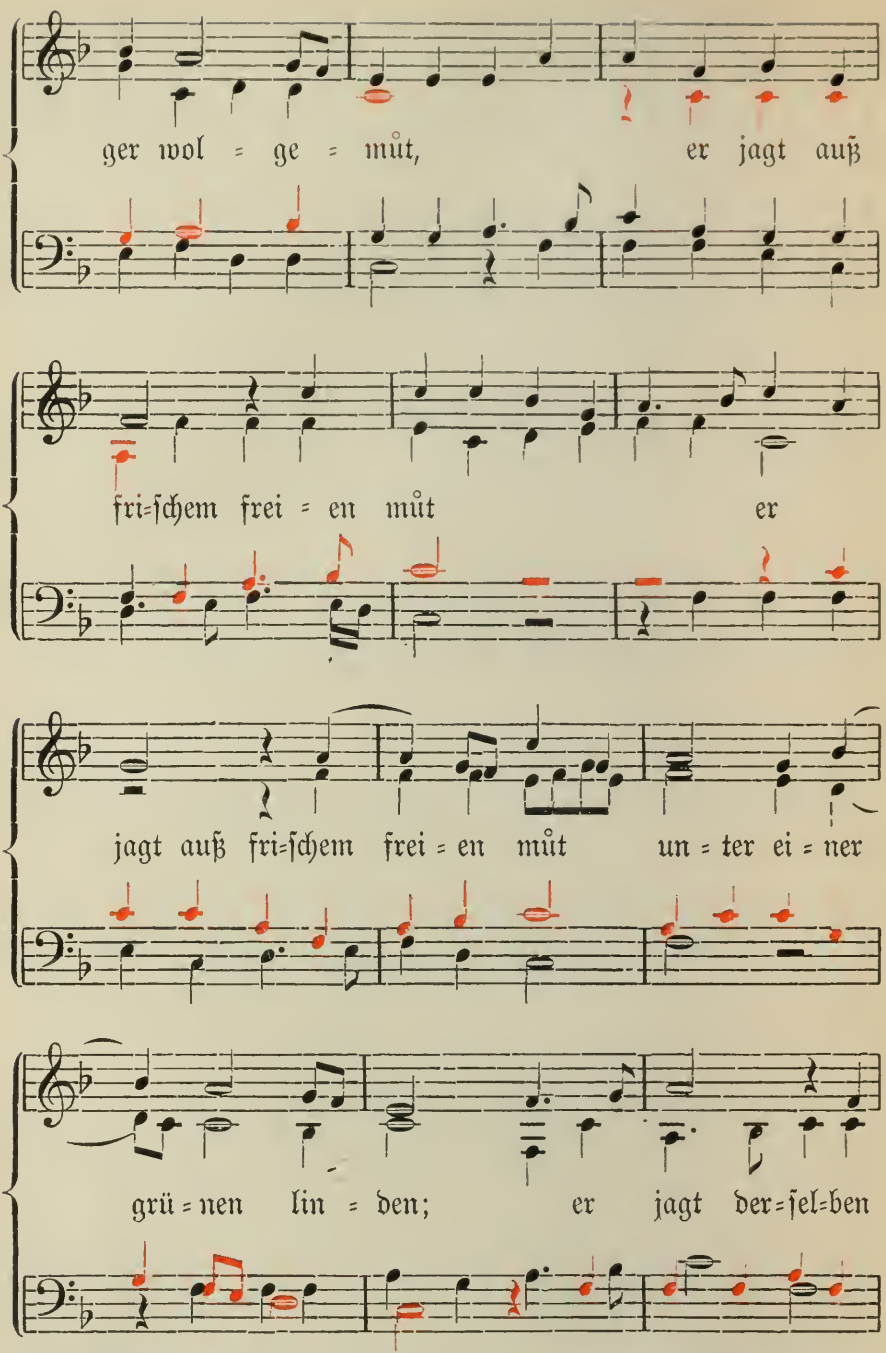
4. Er tet dem meitlein kromen
von seiden ein harschnůr,
er gabs dem selben meitlein:
„bind du dein har mit zů!"

5. „Ich will mein har nit binden,
ich will es hangen lan,
ich will wol disen sommer lang
frölich zum danze gan."

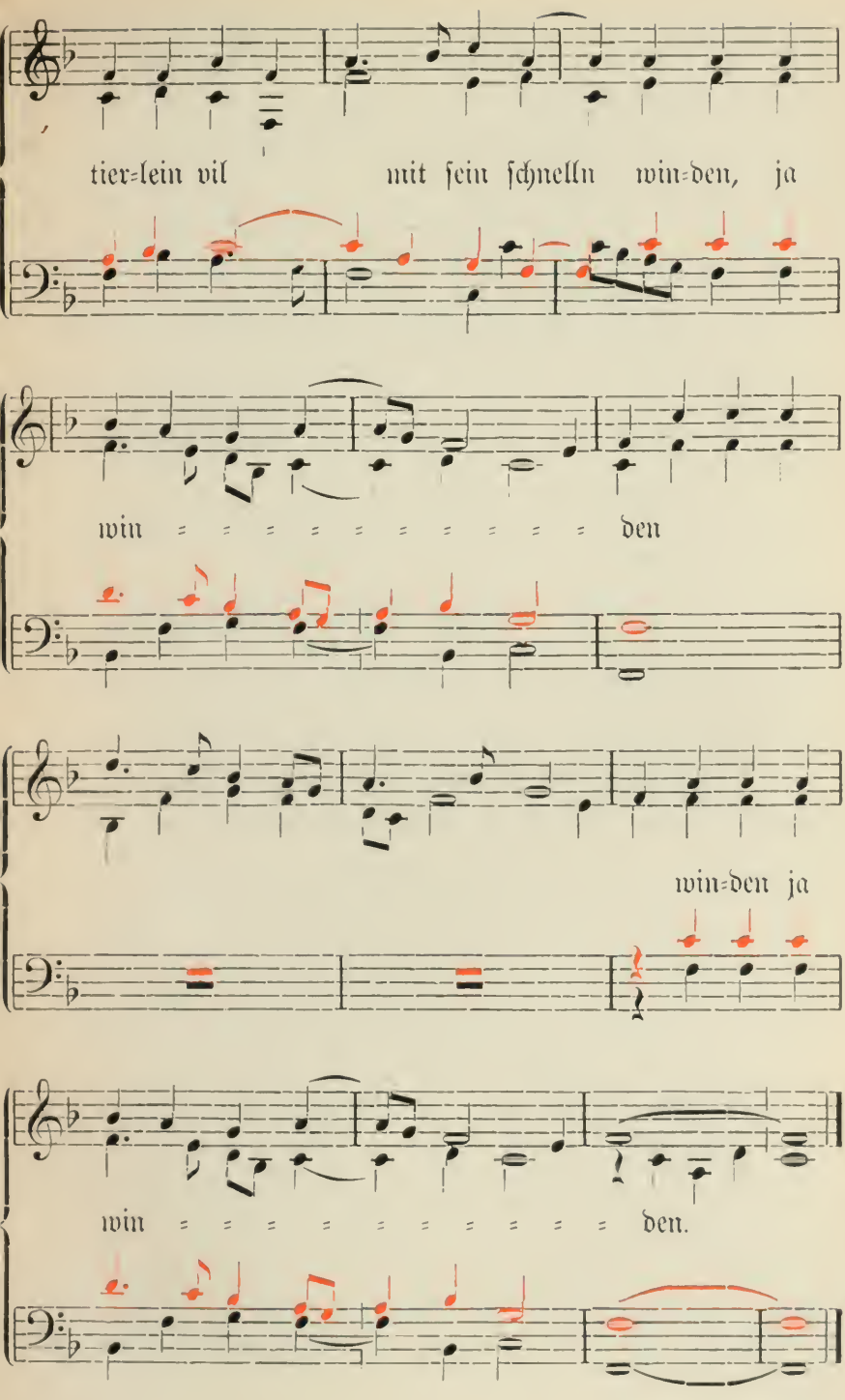
66. Jäger.



Stolzer Schreiber. Uhland Nr. 43 (aus „68 Lieder" 1542 u. s. w.); danach hier. Böhme 164. Der vierstimmige Satz aus „68 Lieder" Nr. 48. — 1, 2. denn es ist noch Zeit des Liebelebens (die erst der Mai bringt). — 4, 1. kramen: einkaufen. — 5, 3 f. ich will mein Herz wohl frei halten für den kommenden Sommer. — Jäger. Fliegendes Blatt Nürnberg bei Kunigund Hergotin (ca. 1530) mit zwei offenbar ungehörigen Strophen zwischen 4 u. 5. Forster III 1549 Nr. 72 nur Strophe 1—4; ebenso die „68 Lieder" und das Frankfurter Liederbuch 1582 Nr. 113. Forster III 1563 giebt dann auch Str. 1—7. Uhland Nr. 101 giebt Str. 1—4 und Schriften IV 111 Str. 5; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 103; Böhme Nr. 141. — Der Satz (Forster l. c.) ist von G. Othmayr.



1, 3. wohl unter s. Bl. — 1, 4. derselben: nämlich der Tiere, die man unter der Linde jagt (der Mägdlein).


tier=lein vil mit fein ſchnelln win=den, ja
win = = = = = = = = = = = den
win=den ja
win = = = = = = = = = = = den.

2. Er jagt über berg und tiefe tal
under den ſtauden überal,
ſein hörnlein tet er blaſen;
ſein lieb under einer ſtauden ſaß,
tet auf den jeger loſen.

3. Er ſchweift ſein mantel in das gras,
er bat ſie daß ſie zů im ſaß,
mit weißen armen umbfangen:
„ſo gehab dich wol, mein tröſterin!
nach dir ſtet mein verlangen.

4. Hat uns der reif, hat uns der ſchne,
hat uns erfrört den grünen kle,
die blůmlein auf der heiden:
wo zwei herzlieb beinander ſind
die zwei ſol niemant ſcheiden."

5. Der uns das liedlein news geſang
ein freier jäger iſt er genant,
er hats gar wol geſungen;
zu Augſpurg get er auß und ein
es hat im wol gelungen.

---

67. Jägerliebe.

1. Es leit ein ſtat an jenem rein,
darin da wont ein jäger fein.

2. Es iſt nirgend ein jäger, er fürt ein horn,
er jagt ein wild, tut manchem zorn.

3. Er reit mit ſeinen winden aus,
er kam für einen grünen ſtrauß.

4. Es lauft ein tier in jenem holz,
es jagts ein jäger, es daucht ſich ſtolz.

1, 5. mit ſeinen ſchnellen Jagdhunden. — 2, 5. loſen: horchen, lauſchen. — 3, 4. ſo laß dir's wohl ergehen. — 4. Hat auch der Herbſt die Blumen verderbt, unſere Liebe ſoll er nicht ſcheiden. — Jägerliebe. Nach einem fliegenden Blatt, Nürnberg, Kunig. Hergotin (ca. 1530) bei Böhme Nr. 446; danach hier. — 1, 1. an jenem Abhang. — 3, 1. mit ſeinen Spürhunden. — 3, 2. vor einen grünen Buſch.

5. Er kam wol auf die rechten gspor,
das tierlein luf den winden vor.

6. Lauf hin, lauf hin, du wildes tier,
es kumt ein jäger und fächt dich schier!

7. Es lauft über berg und tiefe tal,
der jäger eilt im hinten nach.

8. Das tierlein das tet einen sprung,
der jäger verlurs zur selben stund.

9. Es luf durch veihel und grün kle,
der jäger sach sein wild nit me.

10. Er suchets hin und suchets her,
er fand sein wild on alls gefär.

11. Er fands bei einem blümlein stan,
der jäger griff das wildpret an.

12. Es war gelaufen, im was warm,
es sprang dem jäger an sein arm.

13. Er schwangs wol in den grünen kle:
scheiden von herzenlieb tut we!

14. Was zog er von der hende sein?
gab ir ein rot goldfingerlein.

15. „Seh hin, feins lieb, und hab dir das,
damit gedenk des jägers baß!"

16. Do kauft er ir ein pfauenhut
und der was für die sonnen gut.

17. Wol für die sonn, wol für den wind:
„gesegen dich got, du schöns mein kind!

18. Alde, feinslieb, ich far dahin;
für dich do nim ein leichten sinn.

10, 2. ohne alle böse Absicht. — 18, 2. befleiße dich eines leichten Sinnes.

19. Und läßt uns got die stund erleben,
so wölln wir beide mit freuden leben.

20. Der uns zwei scheidt, das tut der tod,
er scheidt vil manches mündlein rot."

21. Wer ist der uns das liedlein sang?
ein freier jäger ist er genant.

22. Er hats gesungen aus freiem mut,
er fand ein wild, das daucht in gut.

---

68. Reiterlied.

1. Der reif und auch der kalte schne
der tut uns armen reutern we,
was sollen wir nun beginnen?
wenn wir die straßen nicht reiten können
was haben wir denn zu verzeren?

2. So treiben wir auß die lemmer und schaf,
so folgen uns die wackern megdlein nach,
mein grawes ross tut mich zwingen:
so reiten wir den grünen wald auf und ab,
da hört man die waldvögelein singen.

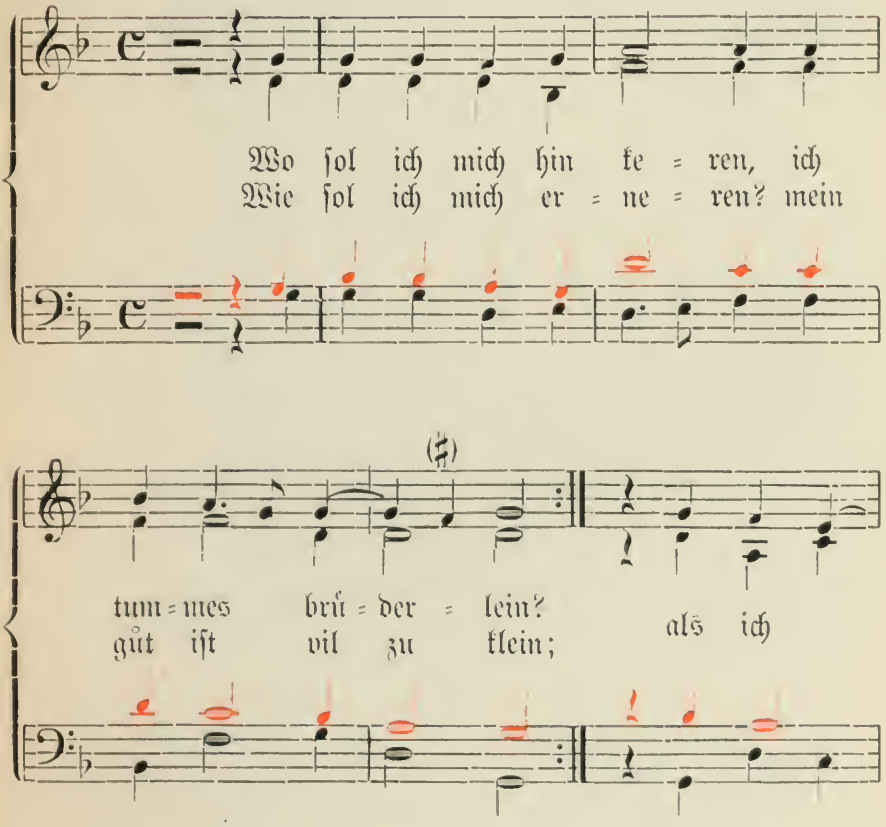
3. Wir kamen für eines wirtes haus,
da sah das megdlein zum fenster auß,
das megdlein auf hoher zinnen:
„so hab ich alle die reuter lieb
umb meines bulen willen."

4. Man helt den reuter für ein held,
er fürt das wacker megdlein auß der welt
und denkt darbei zu bleiben;
wer uns den winter auß nöten hilft
den sommer scheint uns die sonne.

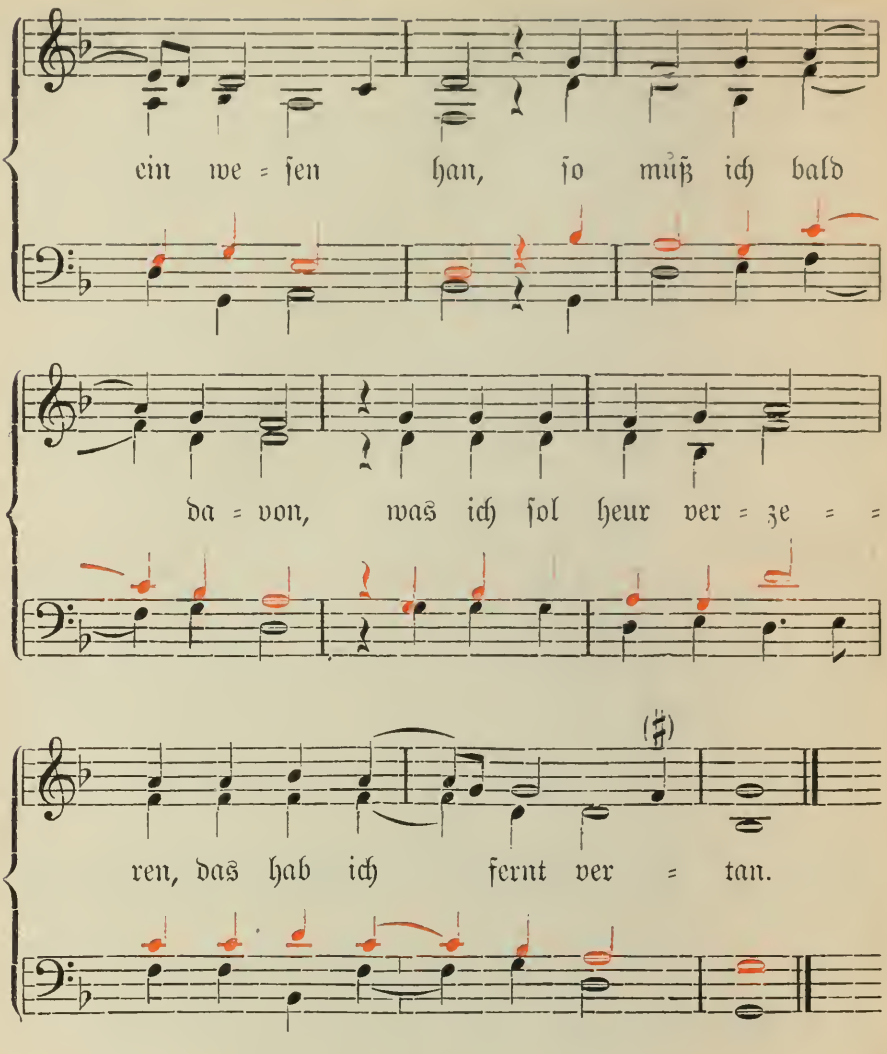
Reiterlied. Aus dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 122, bei Uhland Nr. 149; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 110; Böhme Nr. 430. — 2, 1. So verproviantieren wir uns selbst. — 2, 3. ich lasse mich von meinem Roß führen. — 4, 1—3. Diese offenbar verderbten Verse mochten etwa lauten: „Sie helt den reuter als ein held, das wacker meidlein außerwelt, und denkt, söll bei ir bleiben."

5. Der uns das liedlein new gesang
ein freier reuter ist ers genant,
er hats gar wol gesungen;
er hat ein megdlein im herzen lieb,
zur liebsten kan er noch wol kommen.

69. Schlemmer.



Schlemmer. Nach den Bergkreien von 1536 Nr. 37 bei Böhme Nr. 358 und mit einigen kleinen Änderungen nach anderen Quellen bei Uhland Nr. 213; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 116. Die Musik aus Forster II, 1540, Nr. 57; der Satz ist von G. Voglhuber. — Ein geistliches Lied mit dem aus unserem Liede entlehnten Eingang „Wo sol ich mich hinkeren" ward schon 1528 gedruckt; Wackernagel, Kirchenl II, Nr. 1286. Ein anderer „geistlicher Schlemmer" mit Bruchstücken unseres Liedes schon in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts. Uhland, Schriften IV, 203. — 1, 3. mich erretten, erhalten.



2. Ich bin zu frů geboren,
ja wo ich heut hin kum
mein glück kumt mir erſt morgen;
het ich das keiſertum
darzů den zol am Rein
und wär Venedig mein
ſo wär es als verloren,
es můſt verſchlemmet ſein.

1, 5. ſo wie ich beſchaffen bin. — 1, 7 f. heur — fernt: in dieſem Jahr — im vorigen Jahr.

3. So wil ich doch nit ſparen
und ob ichs als verzer,
und wil darumb nit ſorgen,
got beſchert mir morgen mer;
was hilfts daß ich lang ſpar?
villeicht verlür ichs gar,
ſolt mirs ein dieb außtragen
es rewet mich ein jar.

4. Ich wil mein gůt verpraſſen
mit ſchlemmen frů und ſpat
und wil ein ſorgen laßen
dem es zu herzen gat;
ich nim mir ein ebenbild
bei manchem tierlein wild,
das ſpringt auf grůner heide,
got bhůt im ſein gefild!

5. Ich ſich auf breiter heide
vil manches blůmlein ſtan,
das iſt ſo wol bekleidet:
was ſorg ſolt ich denn han
wie ich gut überkum?
ich bin noch friſch und jung,
ſolt mich ein not anlangen
mein herz weſt nichts darumb

6. Kein größer freud auf erden iſt
denn gutes leben han,
mir wirt nicht mer zu diſer friſt
denn ſchlemmen umb und an
darzů ein guter můt;
ich reis nit ſer nach gůt
als mancher reicher burger
nach großem wucher tůt.

4, 3. ich laſſe den ſorgen, dem es ꝛc. — 4, 5. ein Beiſpiel, Vorbild. — 5, 5. wie ich Geld erlange. — 6, 6. ich ringe, bemühe mich nicht ſehr.

7. Der gwint sein gůt mit schaben
darzů mit großer not,
wenn er ein rů sol haben
leit er als sei er tot:
so bin ich frisch und jung,
got verleih mir vil der stund!
got bhůt mich jungen knaben
daß mir kein unmůt kum!

8. Ich laß die vögel sorgen
gen disem winter kalt;
wil uns der wirt nit borgen
mein rock gib ich im bald,
das wammes auch darzů;
ich hab weder rast noch rů
den abend als den morgen
biß daß ichs gar vertů.

9. Steck an die schweinen braten
darzů die hůner jung!
darauf mag uns geraten
ein frischer freier trunk;
trag einher kůlen wein
und schenk uns tapfer ein!
mir ist ein beut geraten,
die můß verschlemmet sein.

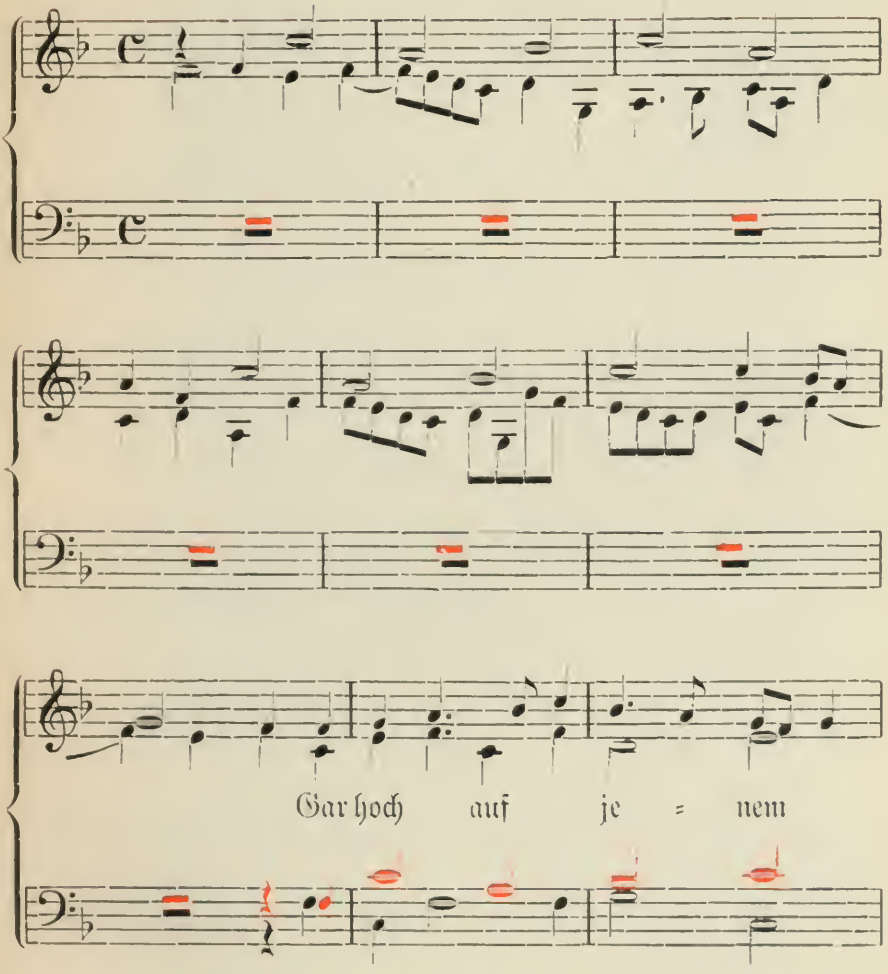
10. Drei würfel und ein karte
das ist mein wapen frei,
sechs hübscher frewlein zarte,
an ieklicher seiten drei;
ruck her, du schönes weib!
du erfrewst mirs herz im leib,
wol in dem rosengarte
dem schlemmer sein zeit vertreib!

11. Ich bind mein schwert an dseiten
und mach mich bald davon,
hab ich denn nit zu reiten
zu fůßen můß ich gan;

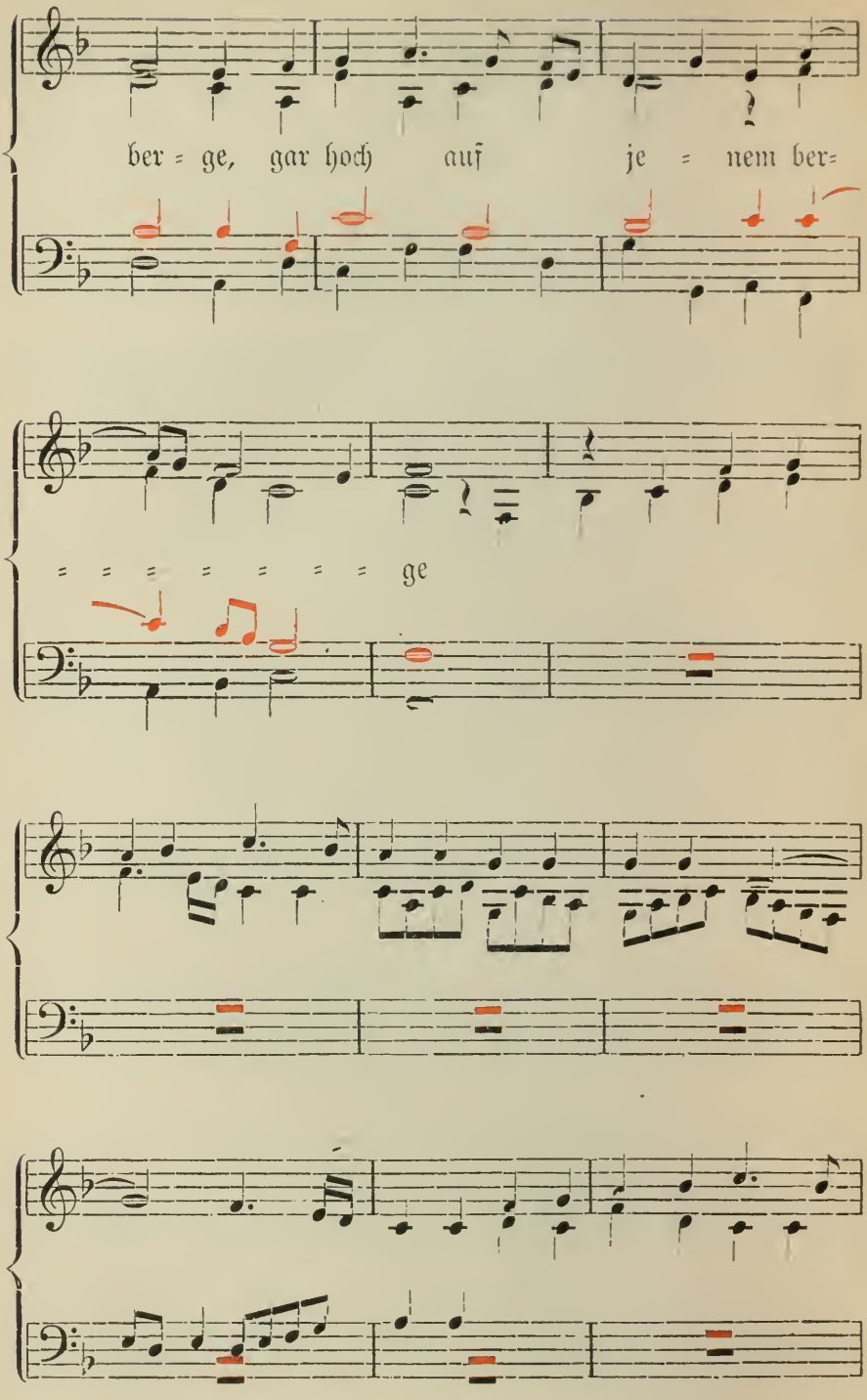
9, 7. ich habe eine Beute erschnappt. — 10, 3 f. nämlich im Wappen.

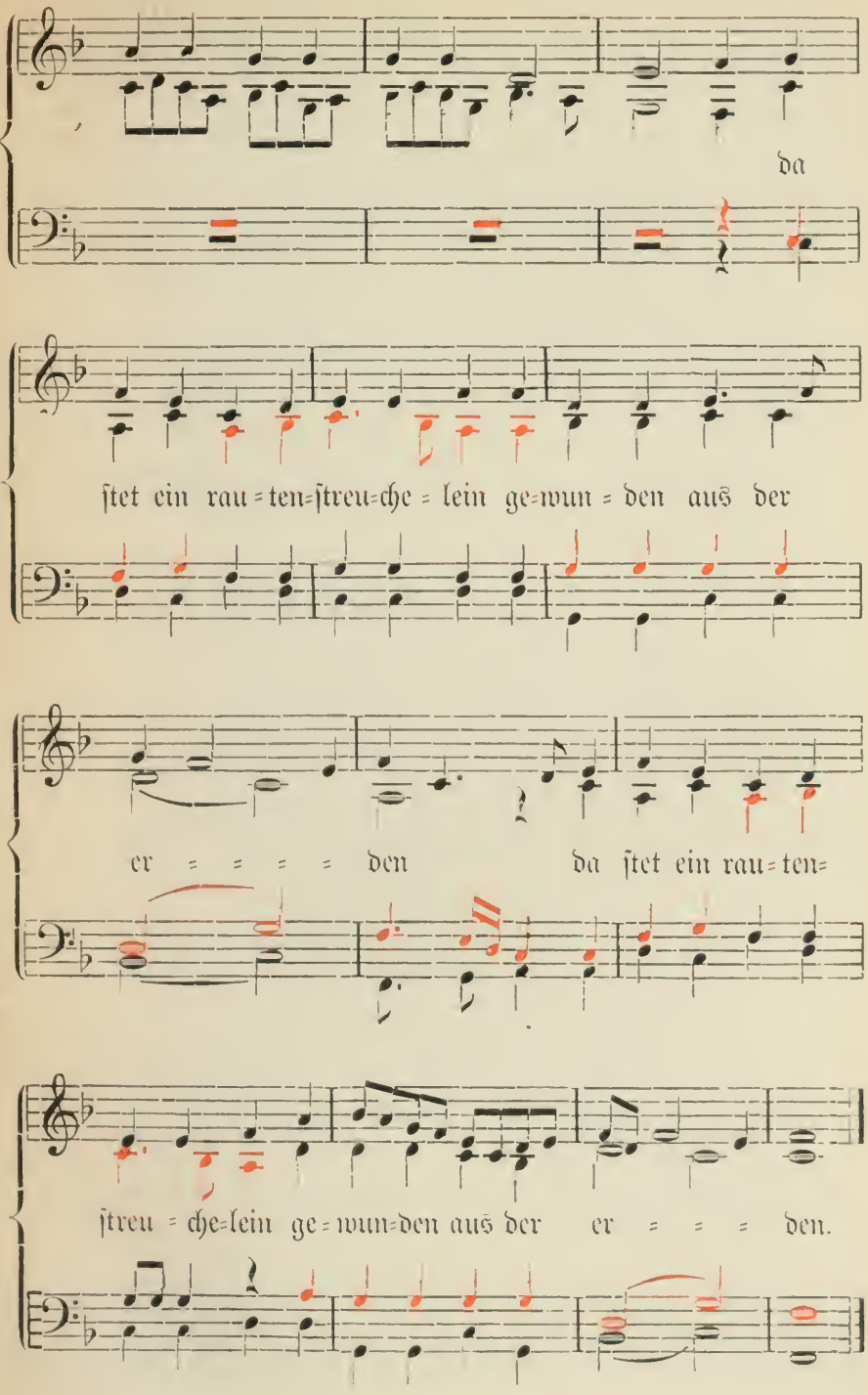
es ist nit allzeit gleich,
ich bin nit allweg reich,
ich muß der zeit erbeiten
biß ich das glück erschleich.

70. Neckischer Traum.



11, 7. ich muß die Zeit abwarten. — Neckischer Traum. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 216 u. a. Quellen bei Uhland Nr. 290; danach hier. Böhme Nr. 245. Der vierstimmige Satz von Wolf Heinz bei Forster II (1540), Nr. 21.


ber = ge, gar hoch auf je = nem ber=
= = = = = = = = ge


da
ſtet ein rau=ten=ſtreu=che=lein ge=wun=den aus der
er = = = = den da ſtet ein rau=ten=
ſtreu=che=lein ge=wun=den aus der er = = = den.

2. Und da entschlief ich under,
mir traumt ein wunderlicher traum
wol zu der selben stunde.

3. Es traumt mir also süße:
wie daß ein wunderschöne maid
wol stünd bei meinen füßen.

4. Und da ich nun erwachet
da stund ein altes grawes weib
vor meinem bett und lachet.

5. So wolt ich daß es wäre
und daß man siben alte weib
umb ein junge gäbe.

6. So wolt ich auch die meine
geben umb ein bratwurst
und umb ein seidel weine.

---

71. Mühlrad.

Dört hoch auf jenem berge
da get ein mülerad,
das malet nichts denn liebe
die nacht biß an den tag;
die müle ist zerbrochen,
die liebe hat ein end,
so gsegen dich got, mein feines lieb!
iez far ich ins ellend.

Mühlrad. Diese beiden Strophen, gewiß ursprünglich ein selbständiges, vielleicht längeres Lied, kehren in verschiedenen Gestalten innerhalb anderer Lieder wieder. Uhland Nr. 33 giebt sie nach verschiedenen Drucken dieser Art. Danach hier. Böhme Nr. 183 (ganz gleichlautend) wieder aus einem anderen Liede (Bergkreyen, ca. 1536, Nr. 54, Str. 8).

72. Der rote Apfel.

1. Ach gott! ich klag dir meine not,
ich bin verwundt biß in den tot
und mir ist misselungen:
ich het mir ein feins lieb außerkorn,
von im bin ich verdrungen.

2. Er het mich lieb, er het mich wert,
ich tet als was sein herz begert
in züchten und auch in eren:
er hat ein andre vil lieber dann mich,
er hat mich übergeben.

3. Was hilft dich, knab, dein falsche list,
daß du so gar der untreu bist,
magst nit uf mich gewarten?
dein untreu hab ich lengst gewist,
krenkt mir herz, mut und sinne.

4. Het ich dein untreu vor gewist,
deiner liebe het mich nit gelüst,
du hast mir oft gelogen,
far hin! far hin!
du müst mir auß dem herzen.

5. Der sich uf einen distelbaum setzt
und sich uf junge knaben verläst,
der läst sich ein blinden leiten;
art der läst von arte nit,
unkraut will auß dem garten nit.

Der rote Apfel. Nach der Heidelberger Handschrift 343, Blatt 76 bei Uhland Nr. 50; danach hier. Böhme teilt unter Nr. 216 nach den „68 Liedern" (ca. 1542) Nr. 57 eine andere Form dieses Liedes mit (Anf.: Ach gott, wem soll ichs klagen mein leid), in welcher umgekehrt der Knabe über die Untreue des Mädchens klagt. Dem vierstimmigen Satz von Joh. Bucherus fehlt in dem einzigen erhaltenen Exemplar der „68 Lieder" leider der Sopran. — 2, 5. er hat mich verraten.

6. Ich het mir ein apfel, war hübsch und rot,
hat mich verwundt biß in den tot,
noch war ein wurm darinne;
far hin, far hin, mein apfel rot!
du müst mir auß dem sinne.

---

73. Klage der jungen Nonne.

1. Gott geb im ein verdorben jar
der mich macht zu einer nunnen
und mir den schwarzen mantel gab,
den weißen rock darunten!

2. Soll ich ein nunn gewerden
dann wider meinen willen
so will ich auch einem knaben jung
seinen kummer stillen,
und stillt he mir den meinen nit
daran mag he verliesen.

---

74. Klosterflucht.

1. Ich solt ein nonne werden,
ich hatt kein lust darzu,
ich eß nicht gerne gerste,
wach auch nicht gerne fru;
gott geb dem kläffer unglück vil
der mich armes mägdlein
ins kloster haben wil!

2. Ins kloster, ins kloster
da kom ich nicht hinein,
da schneidt man mir die har ab,
das bringt mir schwäre pein;

6, 3. noch: dennoch (obgleich er so rot aussah). — Klage der jungen Nonne. Nach der Limburger Chronik (die dazu bemerkt: In derselbigen Zeit [1359] sang und pfiffe man dieß Lied) ed. Vogel, 2. Aufl. 1828, S. 41 bei Uhland Nr. 328; danach hier. Böhme Nr. 241. — Klosterflucht. Nach der Thottschen Handschrift 778 der königl. Bibliothek in Kopenhagen (16. Jahrh.) bei Uhland Nr. 329; danach hier. Böhme Nr. 243.

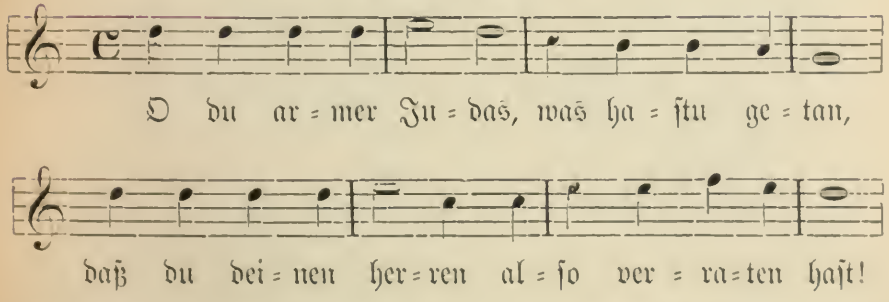
gott geb dem kläffer unglück vil
der mich armes mägdlein
ins kloſter haben wil!

3. Und wenn es komt um mitternacht
das glöcklein das ſchlecht an,
ſo hab ich armes mägdlein
noch keinen ſchlaf getan;
gott geb dem kläffer unglück vil,
der mich armes mägdlein
ins kloſter haben wil!

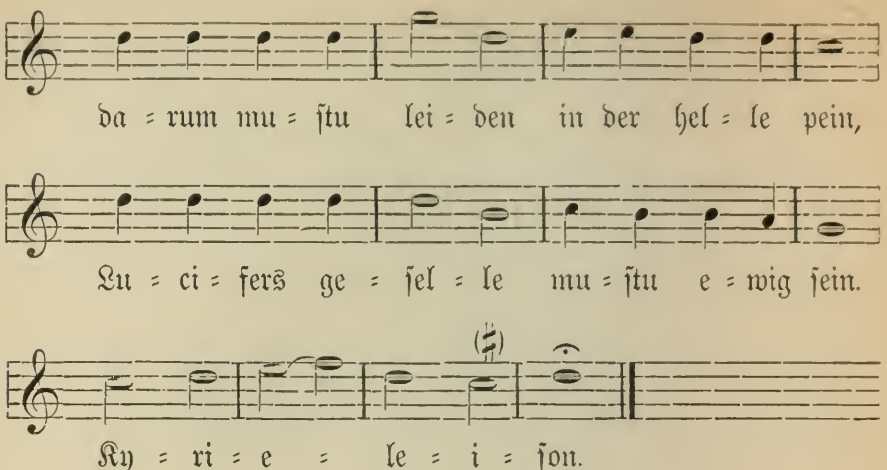
4. Und wenn ich vor die alten kom
ſo ſehn ſie mich ſauer an,
ſo denk ich armes mägdlein:
hett ich ein jungen man
und der mein ſtäter bule ſei
ſo wär ich armes mägdlein
des faſten und betens frei.

5. Ade ade, feins klöſterlein,
ade, nu halt dich wol!
ich weiß ein herzallerliebſten mein,
mein herz iſt freuden vol;
nach im ſtet all mein zuverſicht,
ins kloſter kom ich nimmer nicht,
ade, feins klöſterlein!

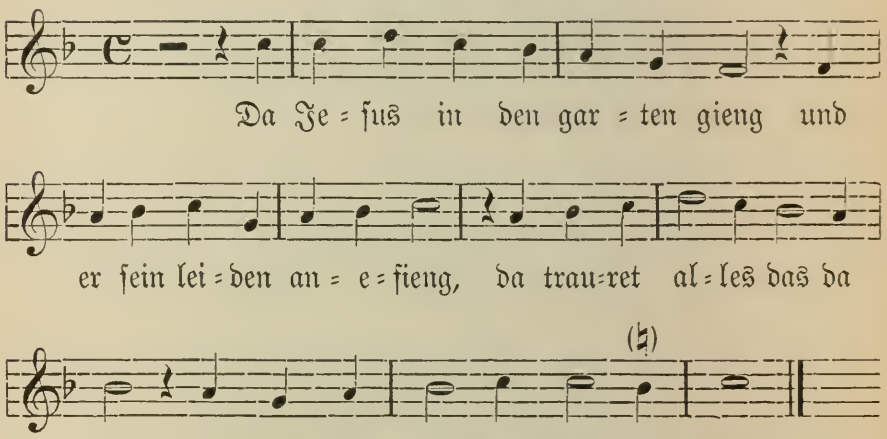
75. Der arme Judas.



Der arme Judas. So ungefähr werden Text und Melodie, die sehr vielfach und mit mancherlei unwesentlichen Abweichungen überliefert sind, um 1530 gelautet haben.



76. Der Herr im Garten.



2. Die falſchen Juden in irem zorn
ſchlugen in mit gar ſcharpfen dorn,
ſie ſchlugen im in einer ſtund
vil mer denn über tauſent wund.

Der Herr im Garten. Nach „Anſinglieder ꝛc.“ Straubing 1590 bei Uhland Nr. 343; danach hier. Böhme Nr. 542. Die Melodie nach dem Cornerſchen Geſangbuch bei Meiſter I, Nr. 147; danach hier. Ich halte dieſe Form der Melodie, ob für die ältere ſei dahingeſtellt, aber für die dem 16. Jahrhundert angemeſſenere als die auch von Meiſter mitgeteilte Form des Andernacher Geſangbuchs, wo ſie im Tripeltakt ſteht. Lied und Weiſe ſind trotz der ſpäten Quellen ohne Zweifel alt.

3. Maria die hört ein hemmerlein klingen:
„o we o we meins lieben kindes!
o we o we! meins herzen ein kron,
mein son, mein son will mich verlon.“

4. Maria kam unter das creuz gegangen,
sie sach ir liebs kind vor ir hangen
an einem creuz, was ir nit lieb,
Maria was das herz betriebt.

5. „Johannes, liebster diener mein,
laß dir mein mutter befolhen sein!
nims bei der hand, fürs weit hindan
daß sie nit sech mein marter an!“

6. „Ach herr! das will ich geren tain,
ich will sie trösten also schon,
ich will sie trösten also wol
wie ein kind sein mutter trösten sol.“

7. Da kam ein blinder Jud gegangen,
er fürt ein sper an einer stangen,
er fürts so stark in seiner faust,
stach gott gegen seinem herzen auf.

(7. Er nam sie bei der rechten hand,
er fürt sie weit vom kreuz hindan,
von selbem kreuz, was ir nit lieb,
Maria was ir herz betrübt.

8. „Nun bieg dich, baum! nun bieg dich, ast!
mein kind hat weder ru noch rast;
nun bieg dich, laub! nun bieg dich, gras!
laßt euch zu herzen gehen das!“)

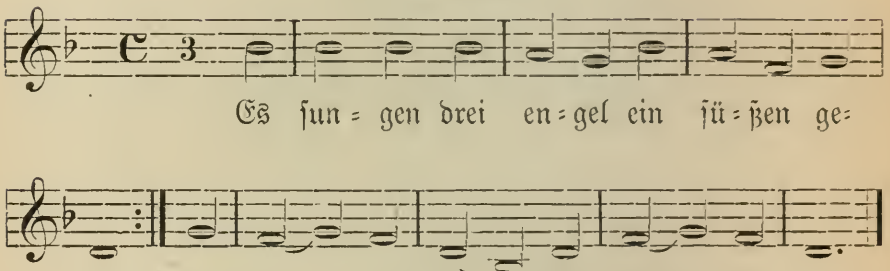
8. Die feigenbaum die bogen sich,
die herten fels zerkloben sich,
die sonn verlor iren klaren schein,
die vögel ließen ir singen sein.

3, 4. verlon: verlassen. — 6, 1. tain: thun.

9. Hört zu, ir frawen und ir man!
wer diſes liedlein ſingen kan
der ſing es gott zu er all tag
auf daß ſein ſel bleib one klag!

---

77. Kreuzlied.



2. Sie ſungen, ſie ſungen alles ſo wol,
den lieben got wir loben ſoln.

3. Wir heben an, wir loben got,
wir rufen in an, es thut uns not.

4. Er ſpeiſ uns mit dem himmelsbrot,
das got ſeinen zwölf jungern bot.

5. Wol über den tiſch, da Jeſus ſaß,
da er mit inen das abendmal aß.

6. Judas der ſtund ſich nah darbei,
er wolt des herren verräter ſein.

7. Er verriet den herren biß in den tot,
dardurch der herr das leben verlor.

8. An dem creuz da er ſtund,
da er vergoß ſein roſenfarbs blut.

Kreuzlied. Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 1196 (nach dem Mainzer Cantual von 1605); danach hier. Die Melodie aus derſelben Quelle bei Meiſter I, Nr. 226; danach hier.

9. Herr Jesus Christ, wir suchen dich,
am heiligen creuz da finden wir dich.

10. Do stund der herr ganz nacket und bloß,
daß im das blut sein seiten ein floß.

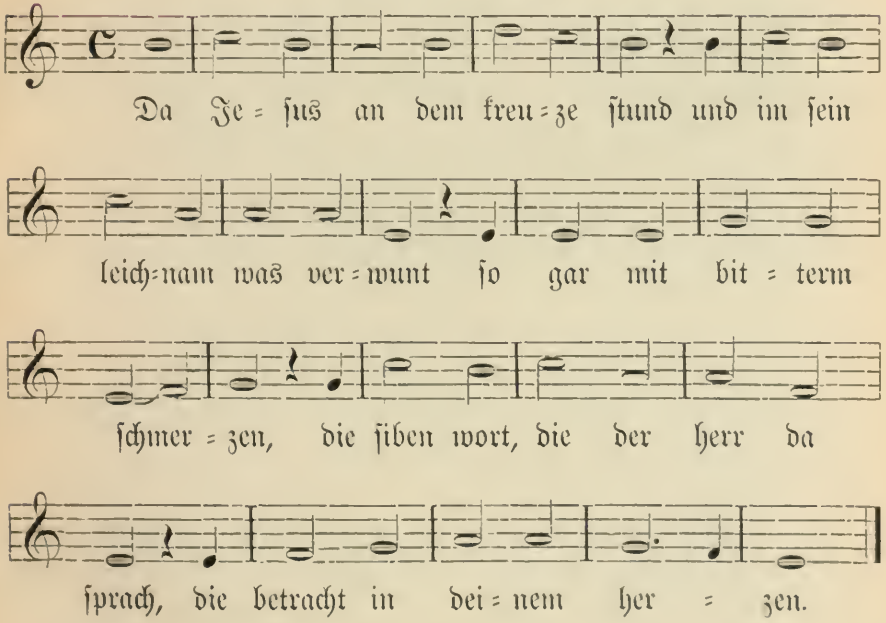
11. Die seiten ward von blut so rot,
Maria kind leit große not.

12. Maria gottes muter, reine magd,
all unser not sei dir geklagt.

13. All unser not und unser pein
das wandel uns, Maria kindelein!

14. Das wandel uns deines kindes zorn,
daß unsere sel nicht werden verlorn.

78. Die sieben Worte.



14, 1. der Zorn: die Strafe, die Christus für uns getragen hat. — Die sieben Worte. Nach einem fliegenden Blatt, Anfang des 16. Jahrhunderts, bei Hoffmann von Fallersleben, Kirchenl. Nr. 101; danach hier. Die älteste Aufzeichnung der Melodie im Bapstischen Gesangbuch von 1545 (zu einem anderen Text); danach hier.

2. Zum ersten sprach er gar süßigleich
zu seinem vater von himelreich
mit kreften und mit sinnen:
„vergib in, vater, sie wißen nit,
was sie an mir verbringen."

3. Zum andern gedenk seinr barmherzigkeit,
die got an den schacher hat geleit,
sprach got gar gnedigleiche:
„fürwar, du wirst heut bei mir sein
in meines vaters reiche!"

4. Zum dritten gedenk seiner großen not,
laß dir die wort nit sein ein spot.
„weib, schau dein sun gar eben!
Johannes, nim deiner muter war,
du solt ir gar eben pflegen!"

5. Nu merkent, was das viert wort was:
„mich dürst so hart on unterlaß,"
schrie got mit lauter stimme;
das menschlich heil tet er begern,
seiner nagel ward er empfinden.

6. Zum fünften gedenk seinr barmherzigkeit,
die got am heiligen kreuz ausschrei:
„mein got, wie hastu mich verlaßen!
das ellend das ich da leiden muß
das ist ganz über die maßen!"

7. Das sechst das was gar ein kreftig wort,
das mancher sünder auch erhort
aus seinem götlichen munde:
„es ist verbracht mein leiden groß
wol hie zu diser stunde."

8. Zum sibenden: „empfilch ich mich, vater, in deine hend
dein heiligen geist du zu mir send
an meinen letzten zeiten,
wenn sich mein sel von mir wil scheiden
und mag nit lenger beiten.

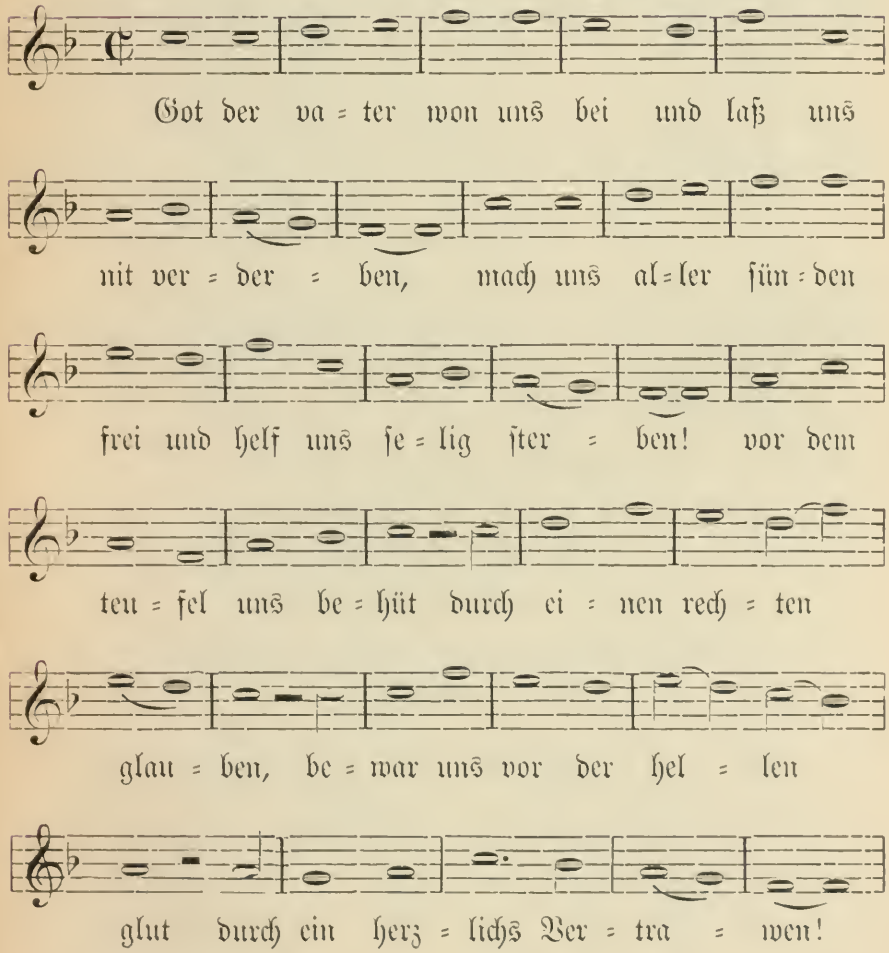
3, 2. an den Schächer (d. i. Räuber). — 8, 5. beiten: warten.

9. Wer gotes marter in eren hot
und oft gedenkt der siben wort,
des wil got eben pflegen
wol hie auf erd mit seiner gnad
und dört im ewigen leben.

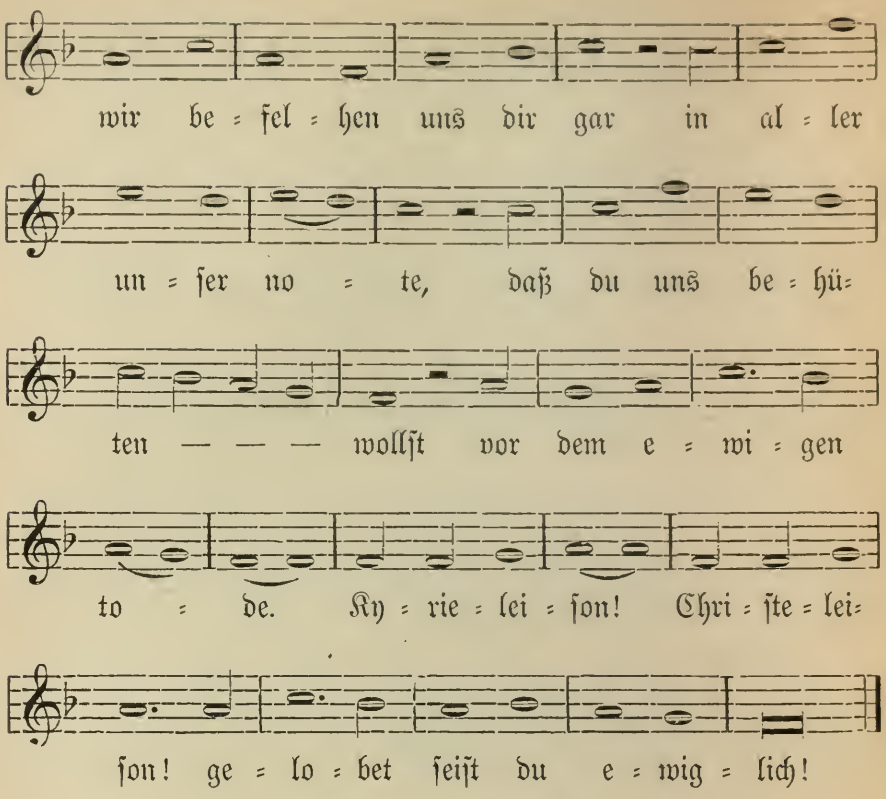
---

79. Ein Litanei zur Zeit der Bittfahrten auf den Tag Marci und in der Kreuzwoche.

A.



Ein Litanei ꝛc. Nach Vehe (1537) Nr. 47 bei Kehrein I, Nr. 252; danach hier. Die Melodie gleichfalls nach Vehe bei Meister I, Nr. 208; danach hier. Böhme Nr. 56 a.



2. Jesus Christus won uns bei
und laß uns nit verderben ꝛc.

3. Heilig Geist der won uns bei
und laß uns nit verderben ꝛc.

4. Heilige Dreifaltigkeit won uns bei
und laß uns nit verderben ꝛc.

5. Maria gotts muter won uns bei
und hilf uns gnad erwerben,
daß wir der sunden werden frei
und endlich selig sterben!
deine vorbitt uns mitteil,
reine magd Maria,
zu erlangen ewigs heil,
so singen wir alleluja,

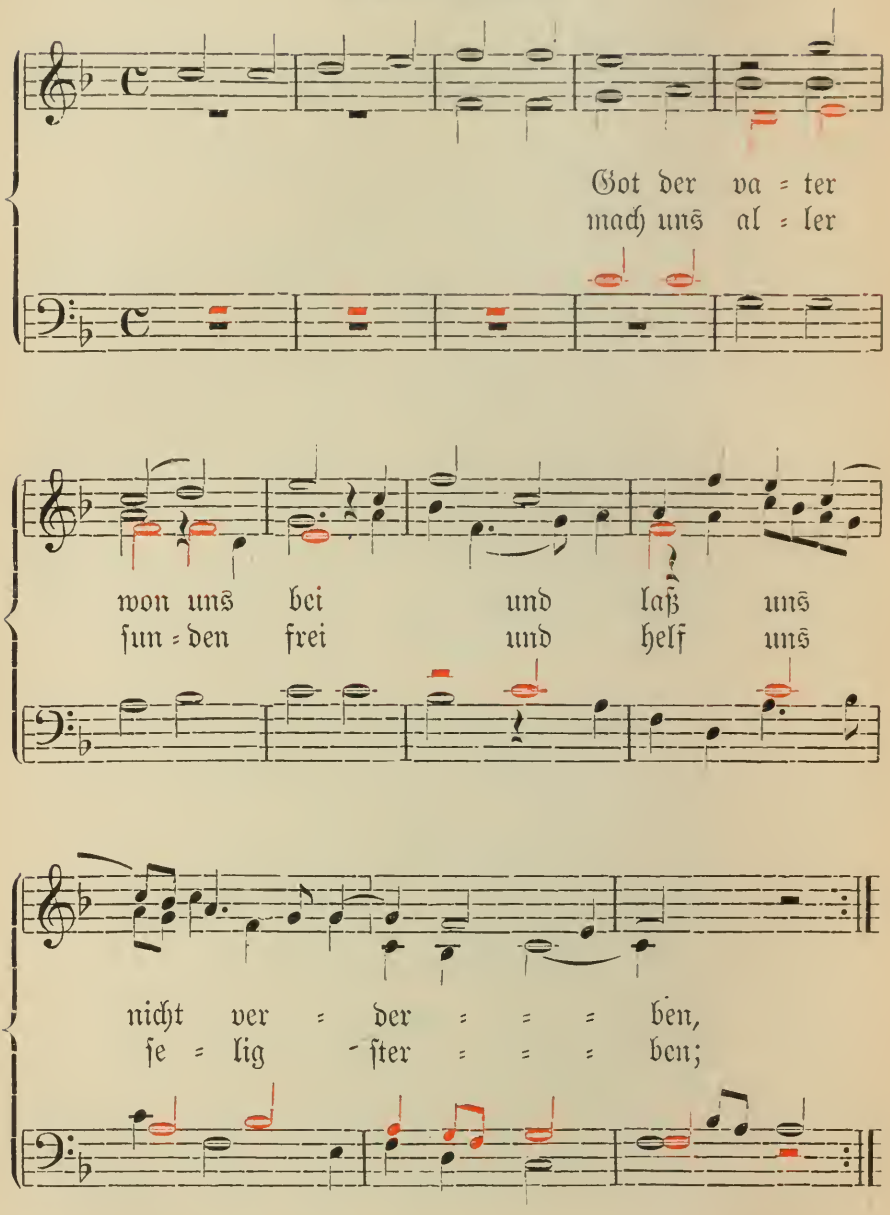
alleluja singen wir
got und dir zu lobe,
daß er uns erzeigen woll
seine götliche hulde.
Kyrieleison! Christeleison!
gelobet sei er ewiglich!

6. O heilige engel wont uns bei
und helft uns gnad erwerben,
daß wir von sunden werden frei
und endlich selig sterben!
ewer vorbitt uns mitteilt
wie auch tut Maria,
zu erlangen ewigs heil
so singen wir alleluja,
alleluja singen wir
got und euch zu lobe,
daß er uns erzeigen woll
sein götliche hulde
Kyrieleison! Christeleison!
Gelobet sei er ewiglich.

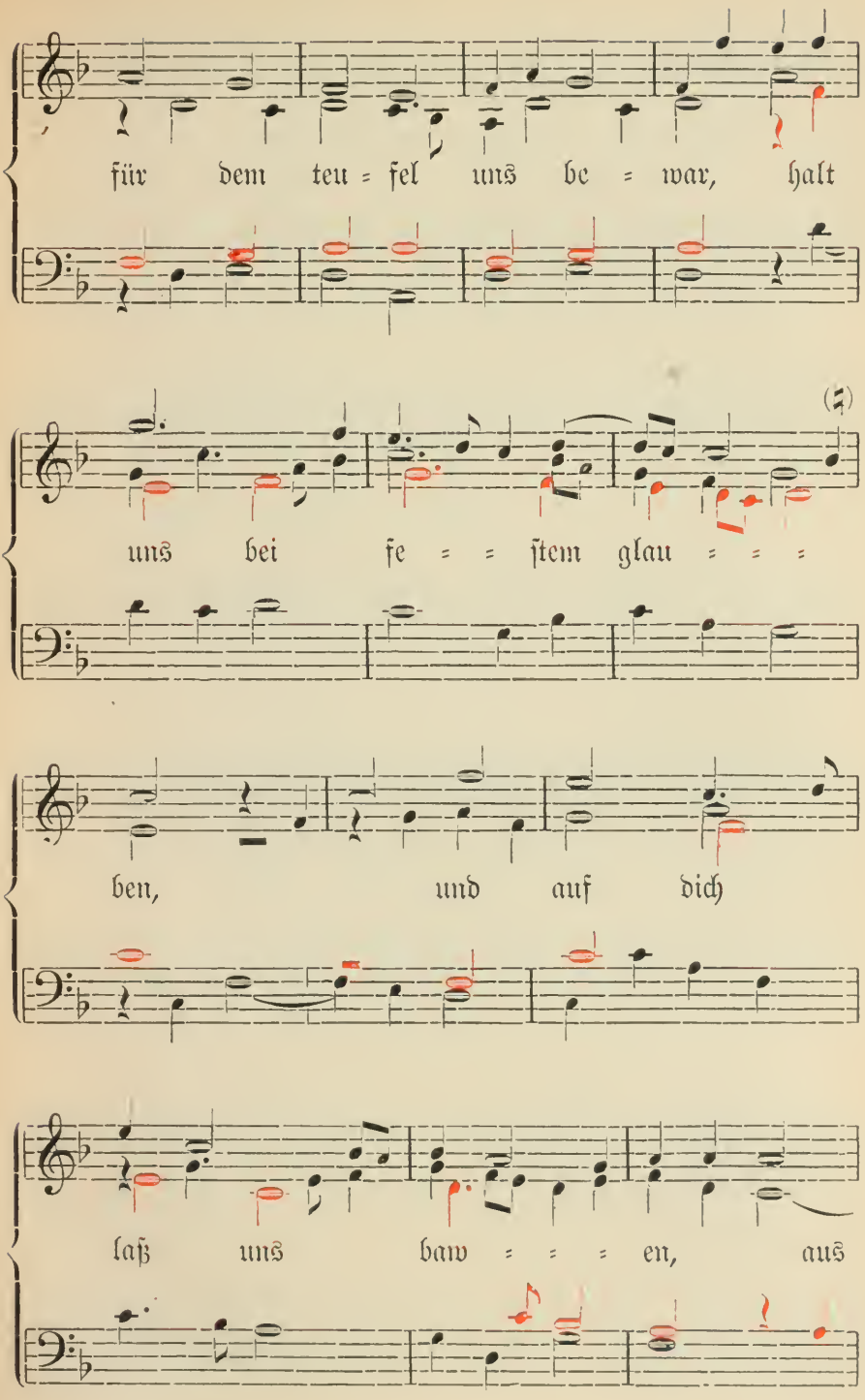
7. Heilige patriarchen
Heilige propheten
Heilige apostel
Alle unschuldigen kinder
Heilige martyrer
Heilige beichtiger
Heilige jungfrawen,
Heilige witfrawen
Heilige büßer und büßerin
Alle außerwelten
} wont uns bei
und helft uns gnad erwerben ꝛc.

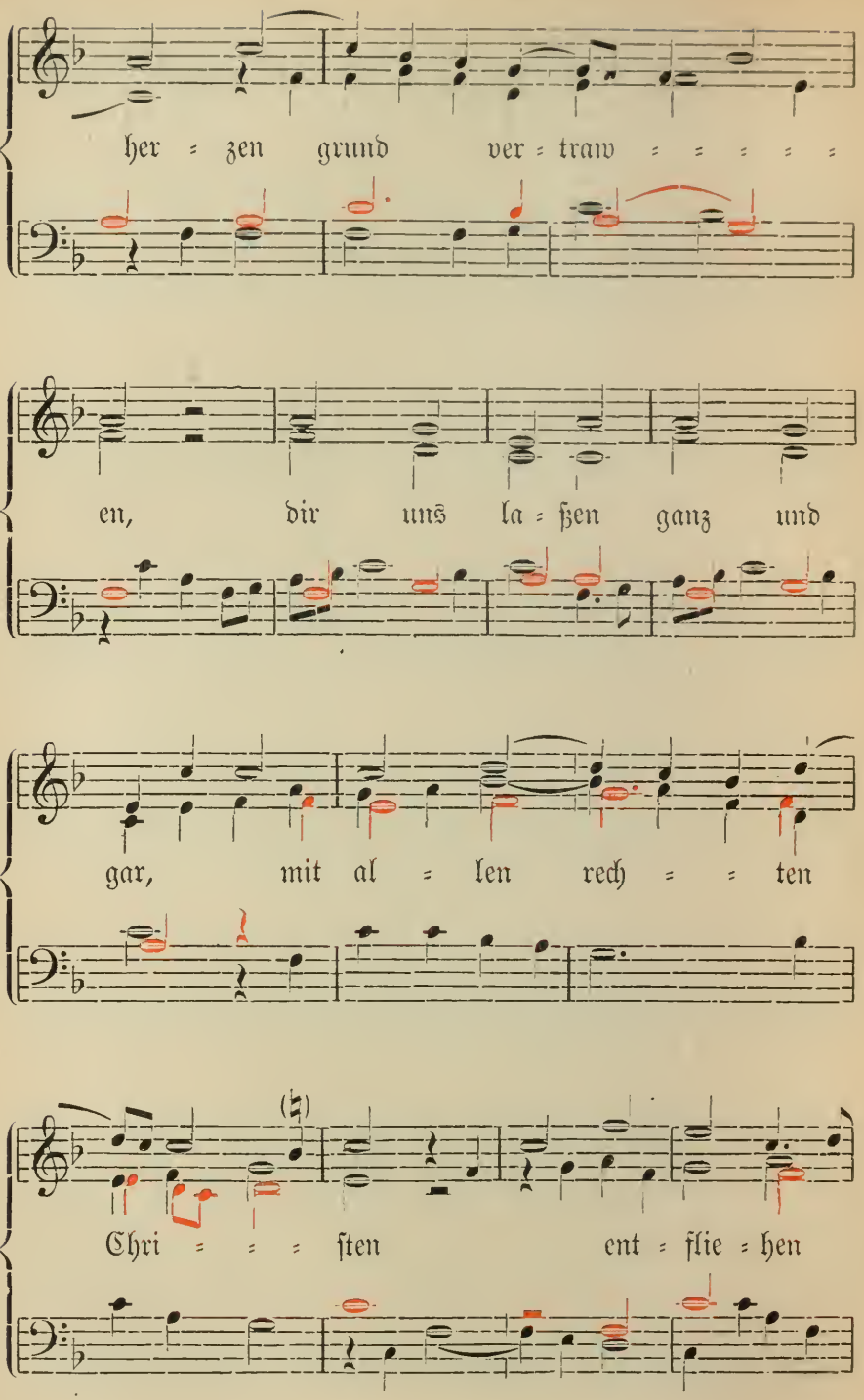
B.

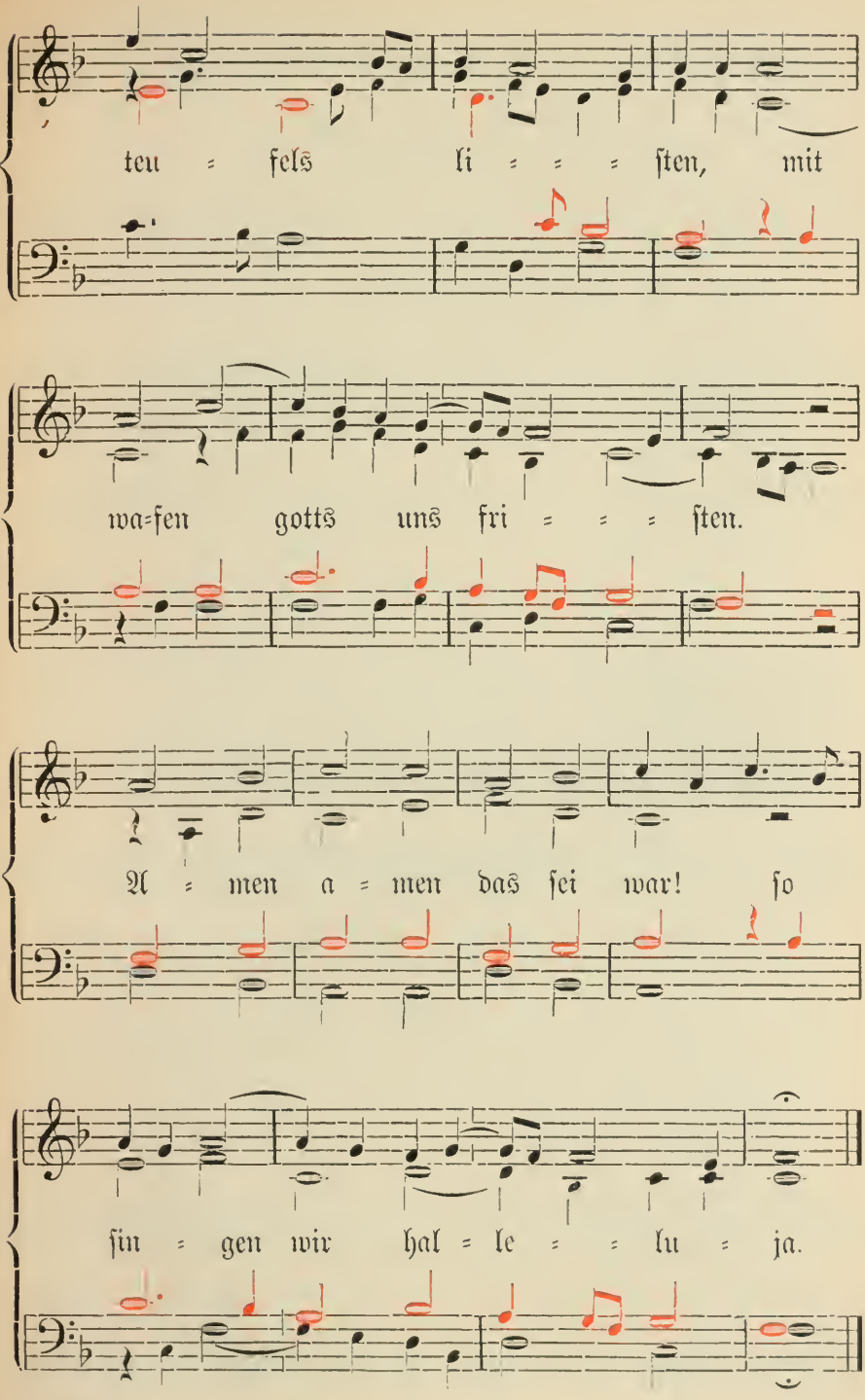
Der Lobgesang „Gott der vater won uns bei“ gebessert und christlich corrigirt.



B. Der Lobgesang ꝛc. Nach Wackernagel, Kirchenl. (1841) Nr. 204. Böhme Nr. 569 b. — Der vierstimmige Satz von Arnold Bruck bei Ott (1534) Nr. 12.


für dem teu = fel uns be = war, halt
uns bei fe = = ſtem glau = = =
ben, und auf dich
laß uns baw = = = en, aus


her = zen grund ver = traw = = = = =
en, dir uns la = ßen ganz und
gar, mit al = len rech = = ten
Chri = = = ſten ent = flie = hen

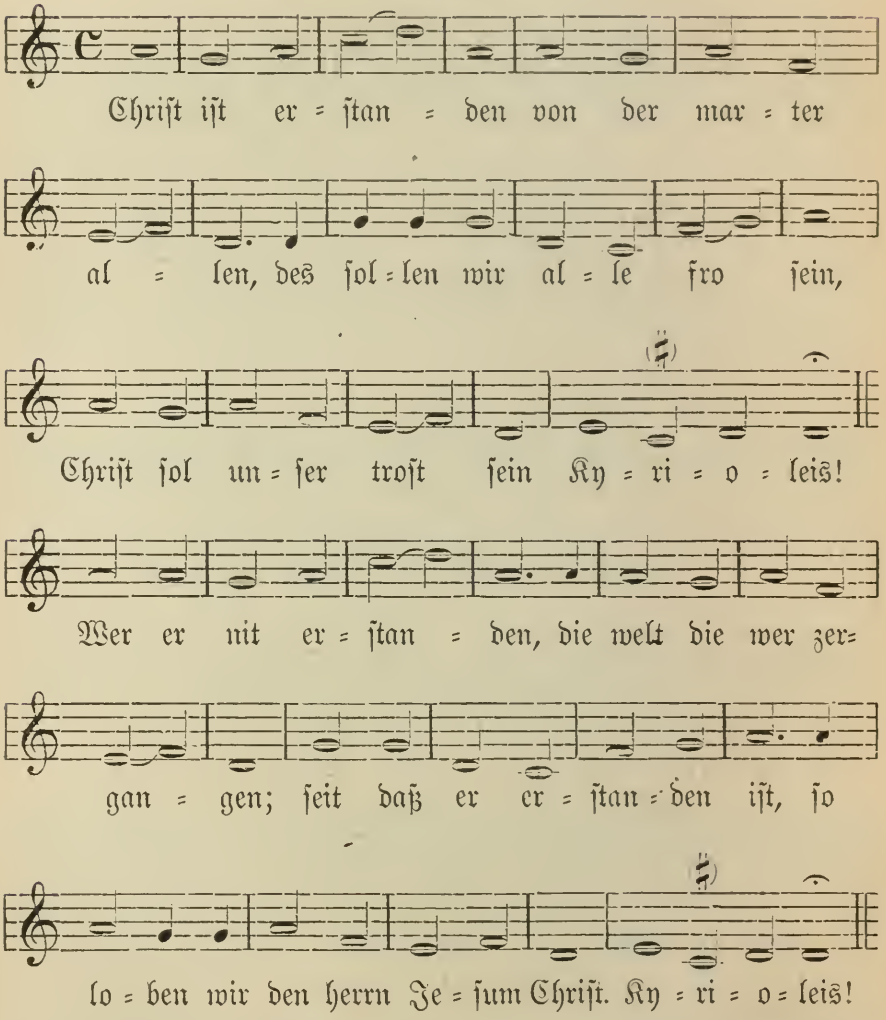

teu = fels li = = = sten, mit
wa=fen gotts uns fri = = = sten.
A = men a = men das sei war! so
sin = gen wir hal = le = = lu = ja.

2. Jesus Christus won uns bei
und laß uns nicht verderben 2c.

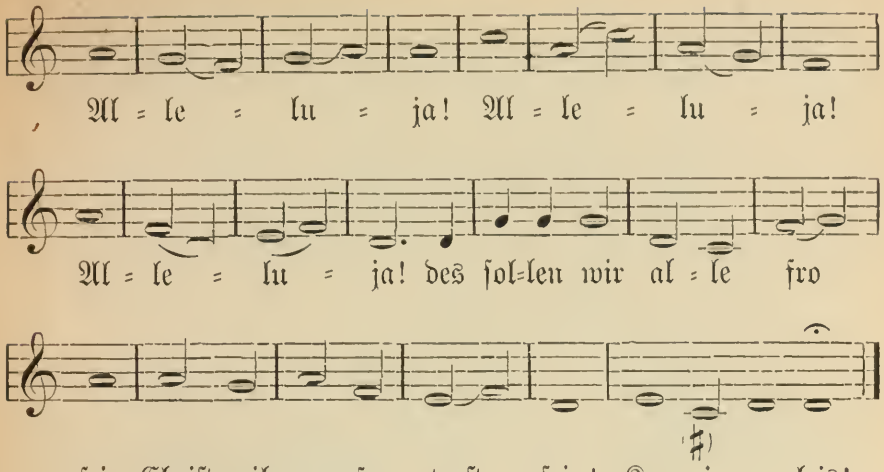
3. Der heilige geiste won uns bei
und laß uns nicht verderben 2c.

---

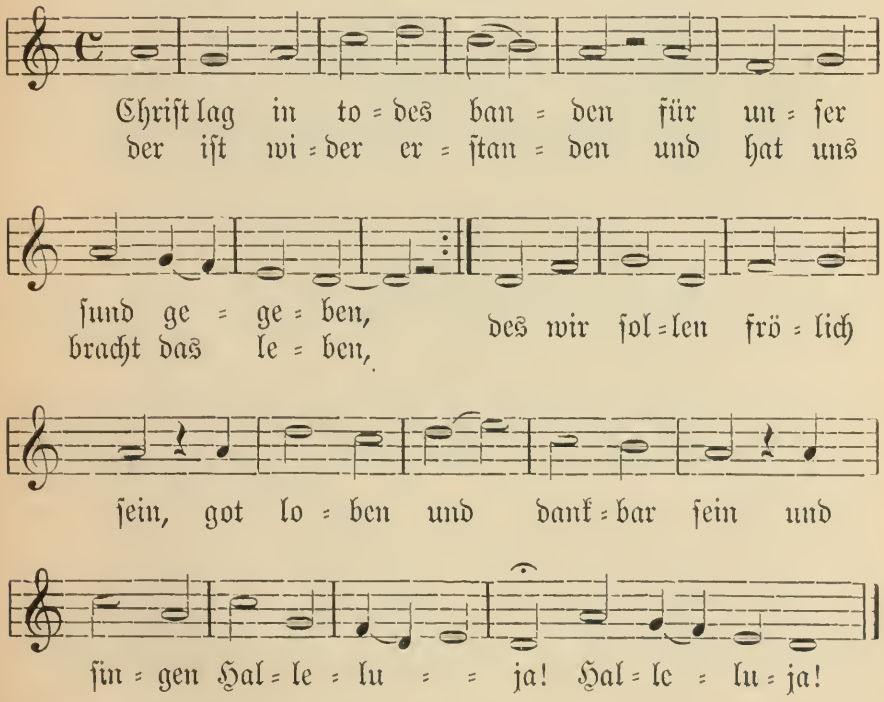
80. Osterlied.



Osterlied. Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 935 ff. Uhland Nr. 313. Meine Histor. Volkslieder V. Ton Nr. XVIII. Böhme Nr. 552. Meister I, Nr. 168.



81. Osterlied.



Osterlied. Nach dem ältesten Druck im Erfurter Enchiridion von 1524 bei Wackernagel, Kirchenl. III, Nr. 15; danach hier. Melodie überall gleich.

2. Den tod niemand zwingen kund
bei allen menschenkinden,
das macht alles unser sund,
kein unschuld war zu finden.
davon kam der tod sobald
und nam uber uns gewalt,
hielt uns in seim reich gefangen.

3. Jhesus Christus gottes son
an unser stat ist komen,
und hat die sund abgetan,
damit dem tod genomen
all sein recht und sein gewalt,
da bleibt nichts denn tods gestalt,
die stachel hat er verloren.

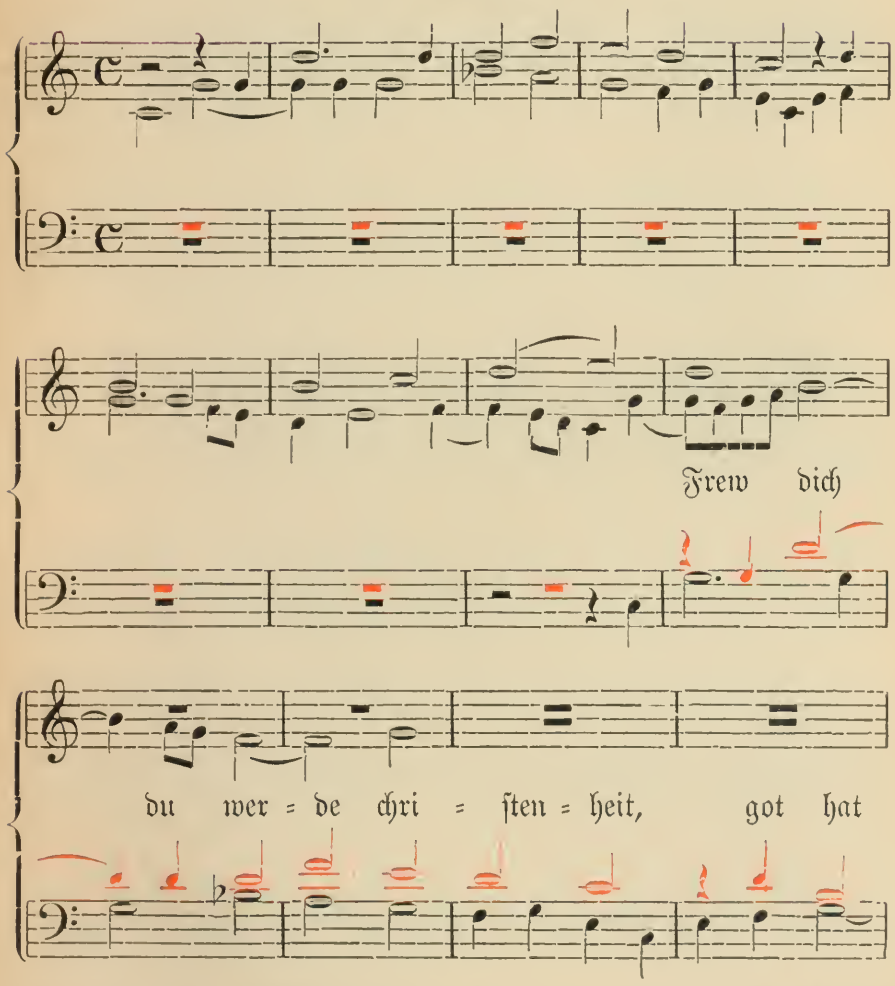
4. Es war ein wunderlich krieg,
da tod und leben rungen:
das leben behielt den sieg,
es hat den tod verschlungen;
die schrift hat verkundet das,
wie ein tod den andern fraß;
ein spott auß dem tod ist worden.

5. Hie ist das recht osterlamm,
davon got hat geboten,
das ist an des creuzes stamm
in heißer lieb gebroten;
des blut zeichnet unser tur,
das helt der glaub dem tod fur,
der wurger kan uns nicht ruren.

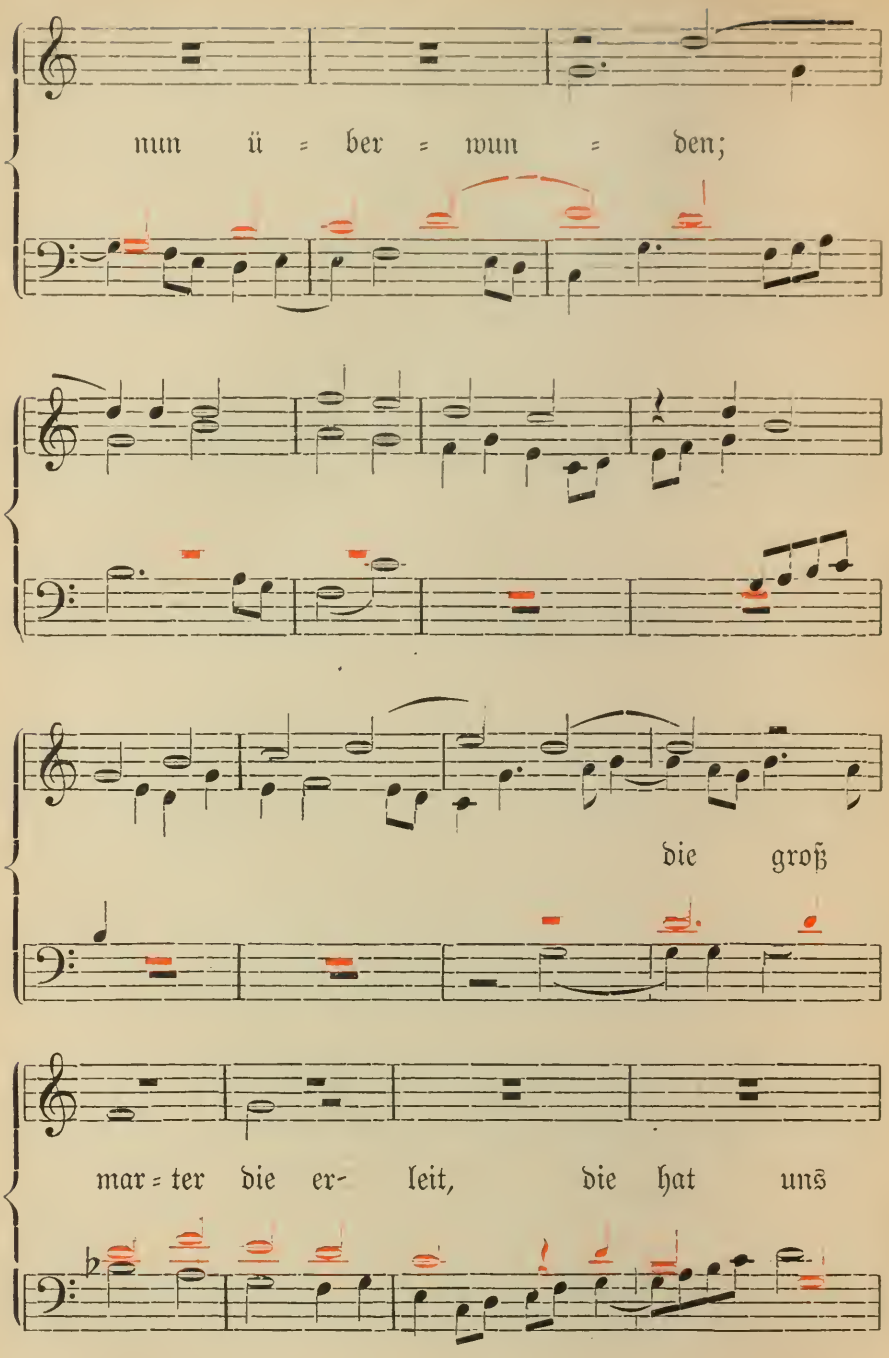
6. So feiren wir dis hoch fest
mit herzen, frewd und wonne,
das uns der herr scheinen lest,
er ist selber die sonne,
der durch seiner gnaden glanz
erleucht unser herzen ganz,
der sunden nacht ist vergangen

7. Wir eßen und leben wol
in rechten osternfladen:
der alte saurteig nicht sol
sein bei dem wort der gnaden:
Christus wil die koste sein
und speisen die sel allein
der glaub wil keins andern leben!

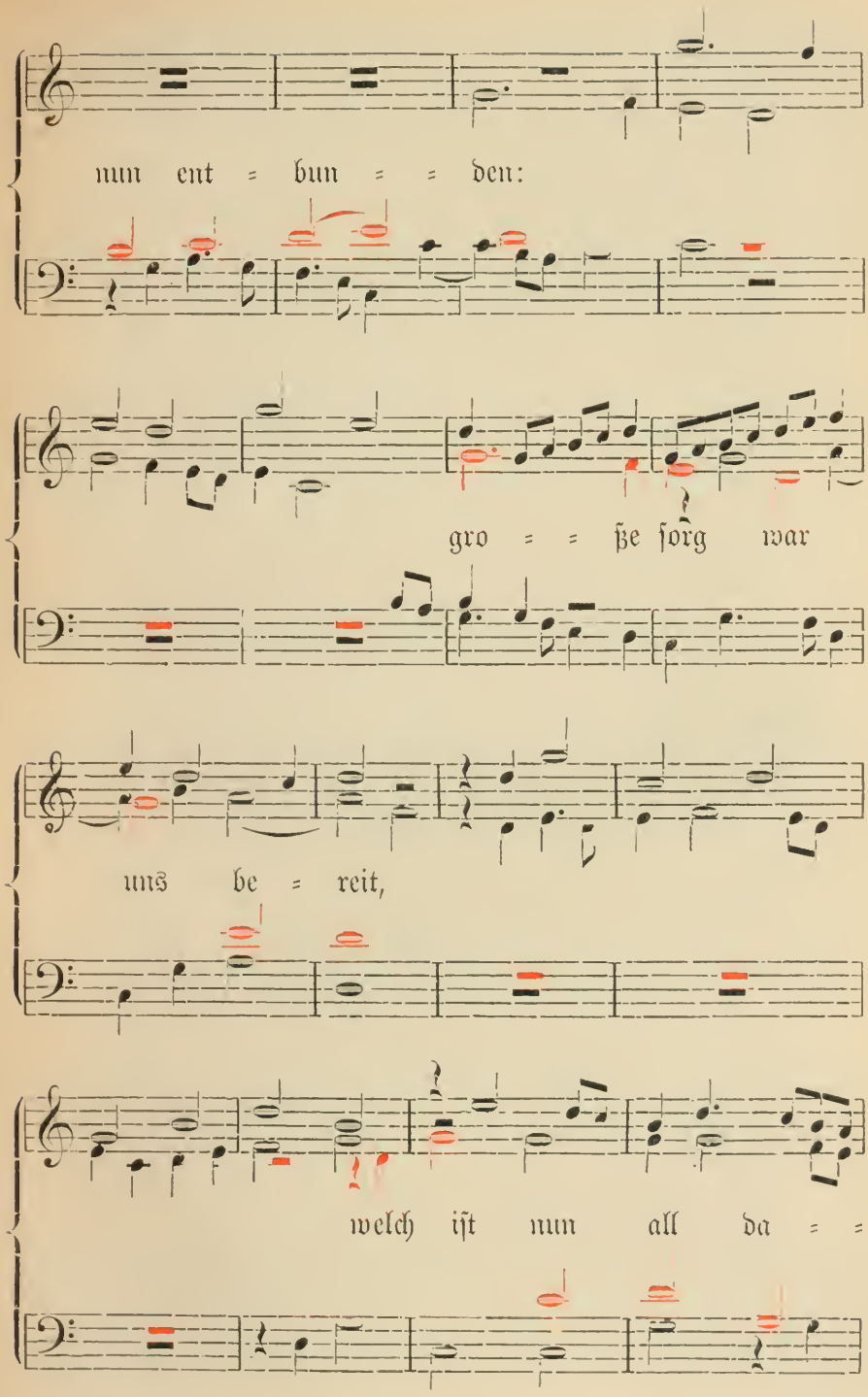
82. Osterlied.

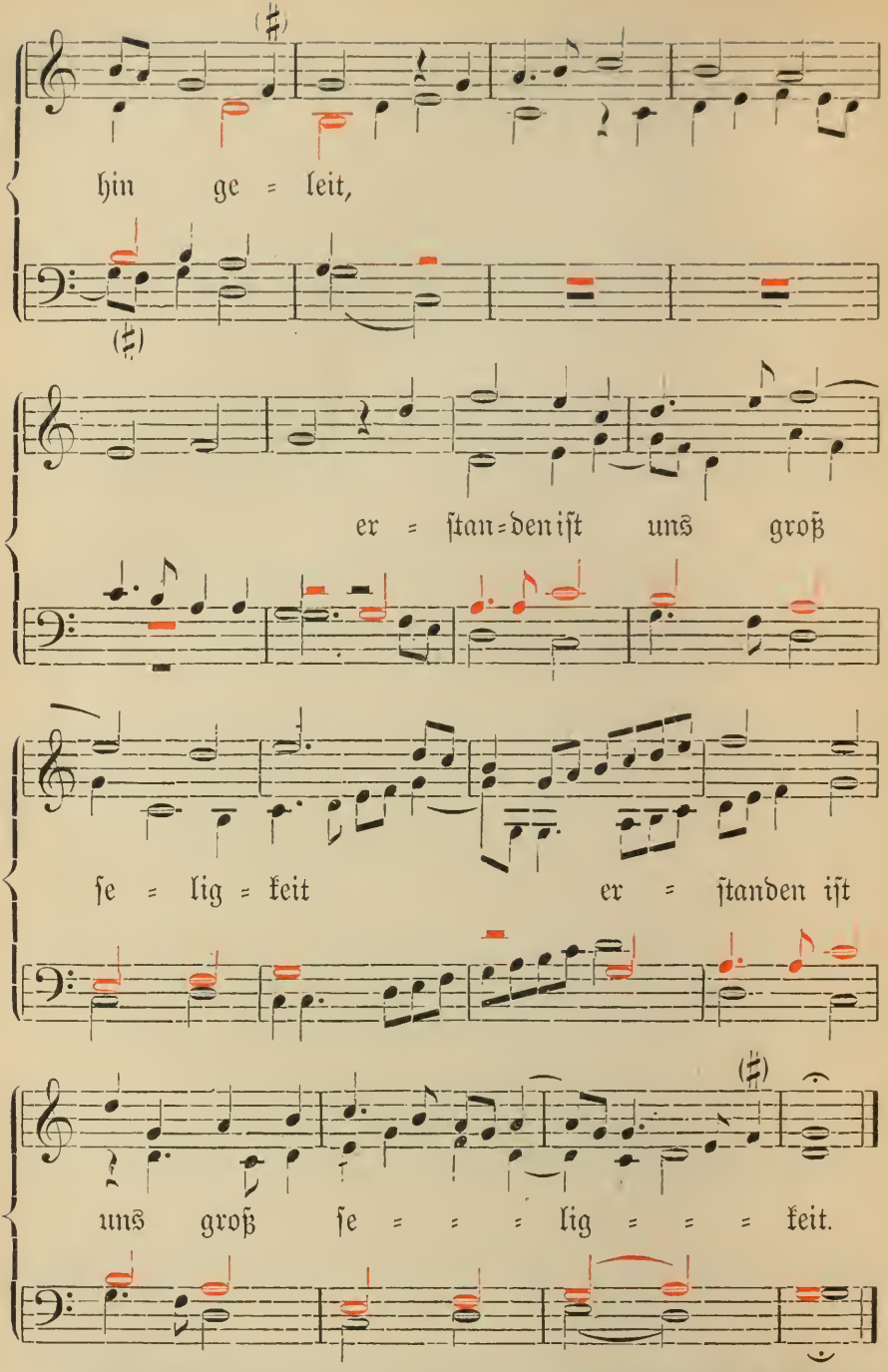


Osterlied. Nach dem (kath.) Dillinger Gesangbuch von 1568 bei Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 964; danach hier. Der vierstimmige Satz von Heinrich Finck in dessen „Schönen

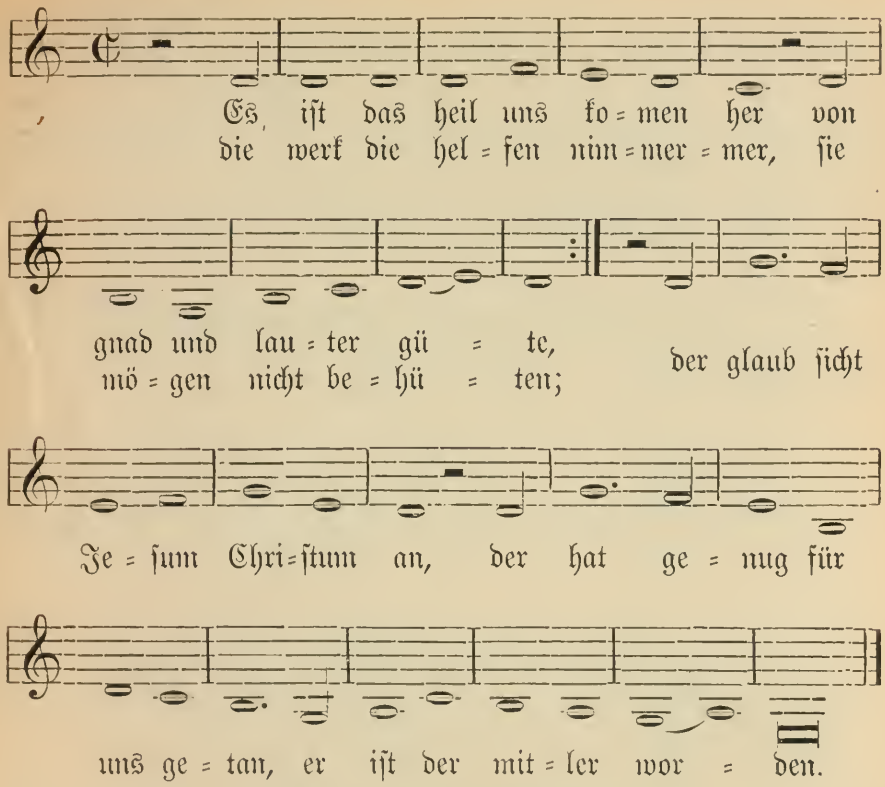


außerlesenen Liedern" (1536) Nr. 11. Ich füge die einfache Melodie nach dem Schumannschen Gesangbuch von 1539 hinzu.


nun ent = bun = = den:
gro = = ße ſorg war
uns be = reit,
welch iſt nun all da = =



1, 6. Im ersten Takt dieser Seite (über „hin") hat der Sopran g f g; das kann nicht richtig sein. Ich habe mir erlaubt h a g zu setzen.



2. Es ist ein osterlicher tag,
den mag kein mann genůg eren;
gott der alle ding vermag,
sein lob das sol man meren;
Christen nemen des tages war
und gen samt zů der engel schar,
da scheint die lieb clar sonne.

3. Hochgelobter herre Christ,
wir frewen uns allsamt heute,
alles was da leben ist,
ich mein die christenleute:
nun singt ir kinder und seid fro,
es ist alles geschehen also,
gelobt seist du, Maria.

2, 2. Im Text: genug loben; andere Gesangbücher haben das richtige: eren. — 2, 6. und geht alle miteinander zu der Schar der Engel. — 3, 3. Im Text: „leben hat" (Tegernf. Gesangb: „ist").

4. Magdalena zu dem grabe gieng,
sie wolt den herren süchen,
und fand den engel, — treflich ding!
sie grüst in tugendlichen:
„o engel, liebster engel mein,
wo ist doch nun der meister hin
und wo sol ich in finden?“

5. „Der herr und meister ist nit hie,
dann er ist auferstanden;
er ist gen Galile gar frü,
da ist er hin gegangen.
Auf stieß er der Höllen tür
und fürt die selen all herfür
wol auß den schweren banden.“

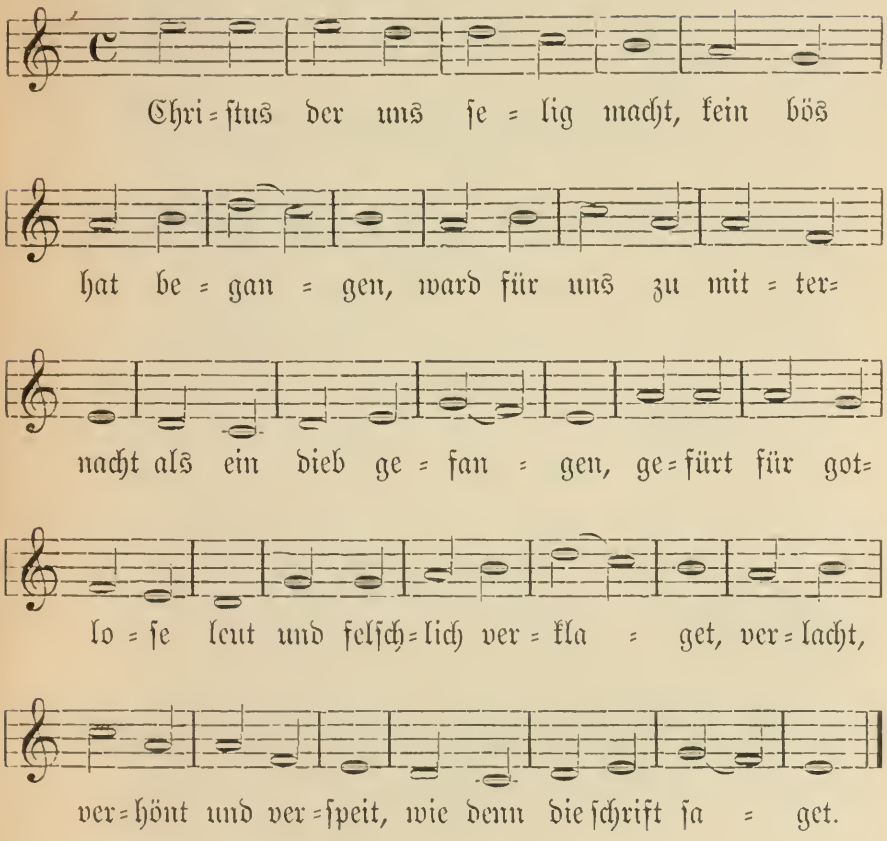
6. Got der uns geschaffen hat
der laß uns nit verderben!
sein blüt das er vergoßen hat,
wölle uns gnad erwerben!
Wir loben dich, o reine magd,
hast keinem dein fürbitt versagt,
wölst unser bestes werben!

7. Ehr sei dem vater und dem son,
darzü dem heiligen geiste!
O got, unserer sünd verschon
zü diser zeit am meiste!
gib deinen frid und einigkeit
von nun an biß in ewigkeit,
so singen wir Alleluja.

4, 1. So das Tegernf. Gesangbuch; im Text „Maria Magdalena“. — 5, 3. So das Tegernf. Gesangbuch; im Text: „er ist so frü gen Galile“.

83. Das Horenlied.

Im Ton: Patris sapientia.



2. In der erſten tagesſtund
ward er unbeſcheiden
als ein mörder dargeſtelt
Pilato dem heiden,
der in unſchüldig befand
on urſach des todes,
in derhalben von ſich ſandt
zum könig Herodes.

Das Horenlied. Text und Melodie nach Leiſentrit (1567) bei Kehrein, Kirchenl. I, Nr. 166 und Meiſter, kath. Kirchenl. I, Nr. 120; danach hier mit einigen Beſſerungen nach dem Cornerſchen und dem Brüdergeſangbuch. — 2, 2 ward er auf unverſtändige, unſinnige Art. — 2, 3. vorgeführt.

3. Umb drei ward der gottesſon
mit geißeln geſchmißen,
im ſein haupt mit einer kron
von dornern zurißen,
gekleidet zu hon und ſpot,
ward er ſer geſchlagen
und das creuz zu ſeinem tod
muſt er ſelber tragen.

4. Umb ſechs ward er nackt und bloß
an das creuz geſchlagen,
an dem er ſein blut vergoß,
betet mit weklagen;
die zuſeher ſpotten ſein,
auch die bei im hiengen,
biß die ſonn auch iren ſchein
entzog ſolchen dingen.

5. Jeſus ſchrei zur neunden ſtund,
klaget ſich verlaßen,
bald ward gall in ſeinen mund
mit eßig gelaßen.
da gab er auf ſeinen geiſt
und die erd erbebet,
des tempels vorhang zerreiß,
mancher fels zerklübet.

6. Da man het zur veſperzeit
der ſchechr bein zerbrochen,
ward Jeſus in ſeine ſeit
mit eim ſper geſtochen;
dorauß blut und waßer rann,
die ſchrift zu erfüllen,
wie Johannes zeiget an,
nur umb unſert willen.

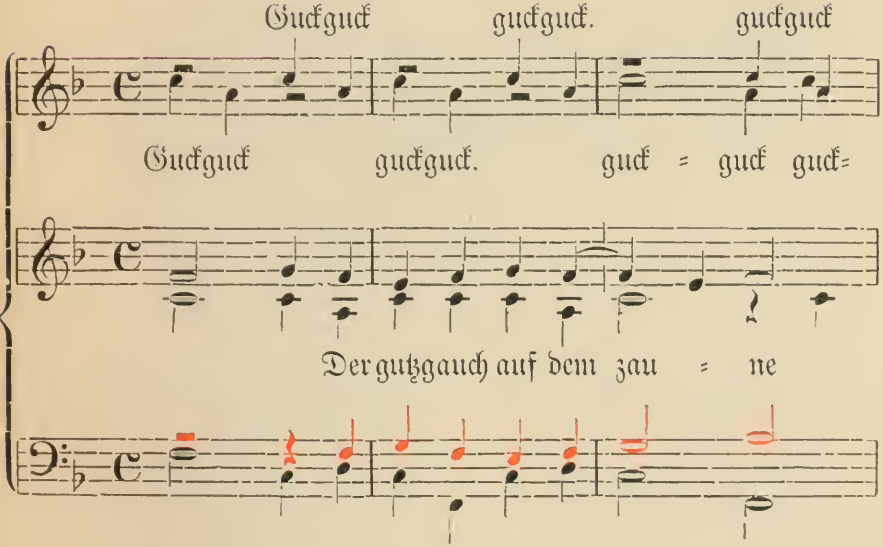
7. Da der tag ſein ende nam,
der abent war komen,
ward Jeſus von creuzes ſtam
durch Joſeph genomen,

3, 2. mit Geißeln gepeitſcht. — 5, 3. bald: alsbald.

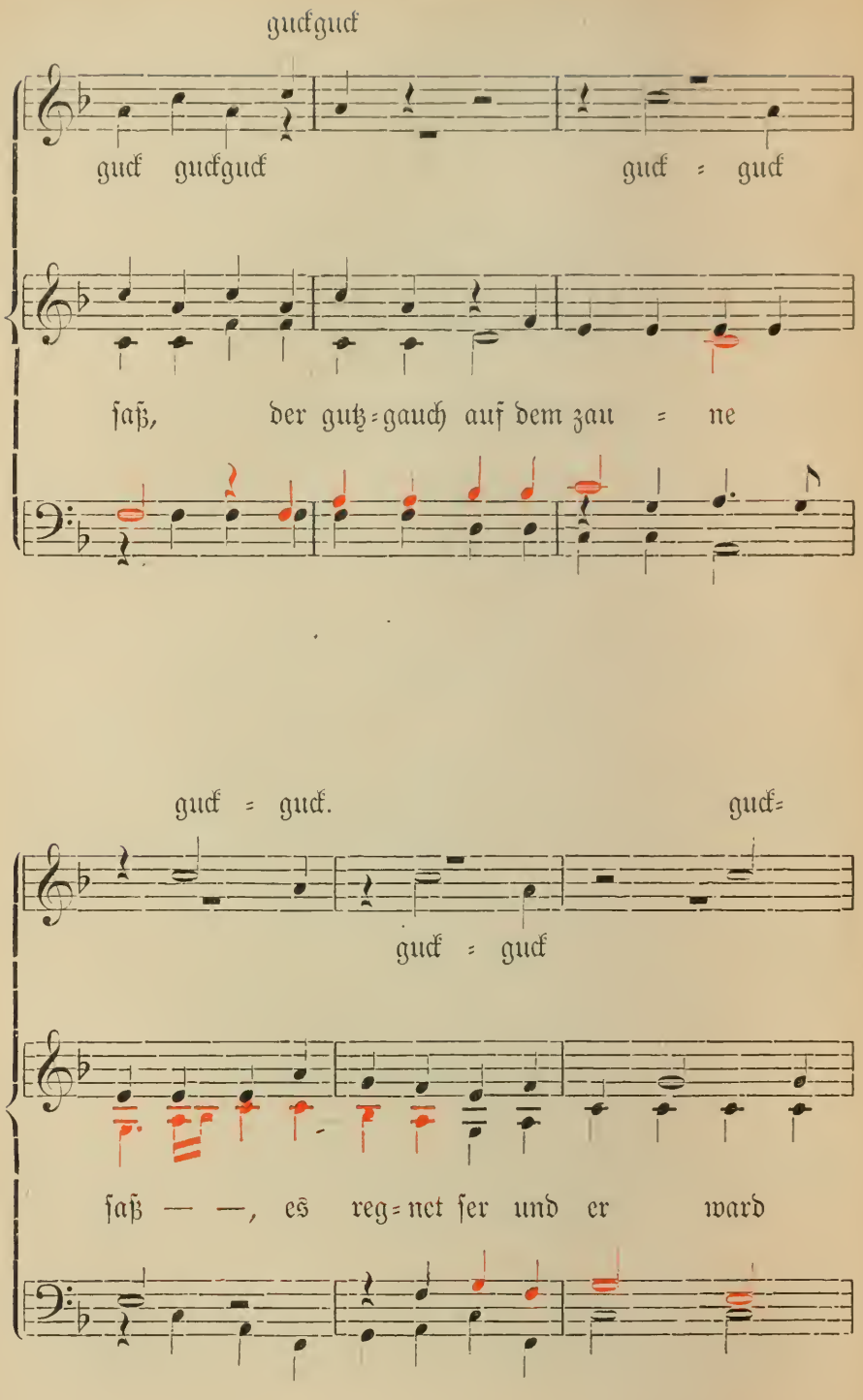
herlich nach judiſcher art
in ein grab geleget,
alda mit hütern verwart
wie Mattheus zeiget.

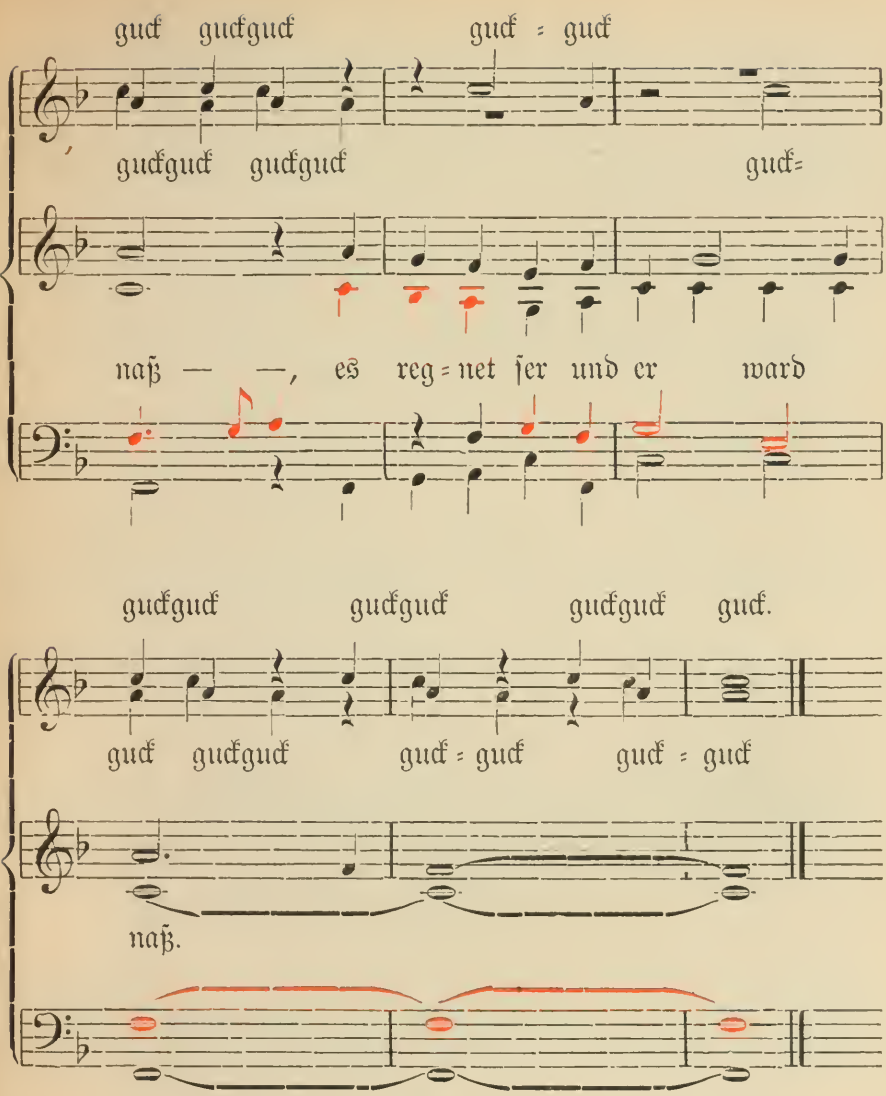
8. O hilf, Jeſus, gottes ſon,
durch dein bitter leiden,
daß wir dir ſtets undertan
all untugend meiden,
deinen tod und ſein urſach
fruchtbarlich bedenken
dafür, wiewol arm und ſchwach,
dir dankopfer ſchenken.

84. Guckguck.



Guckguck. Nach Forſter II (1540), Nr 29 bei Uhland Nr. 11; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 151; Böhme Nr. 167. — Der ſechsſtimmige Satz von L. Lemlin bei Forſter l. c.


guckguck
guck guckguck guck = guck
ſaß, der gutz=gauch auf dem zau = ne
guck = guck. guck=
guck = guck
ſaß — —, es reg=net ſer und er ward

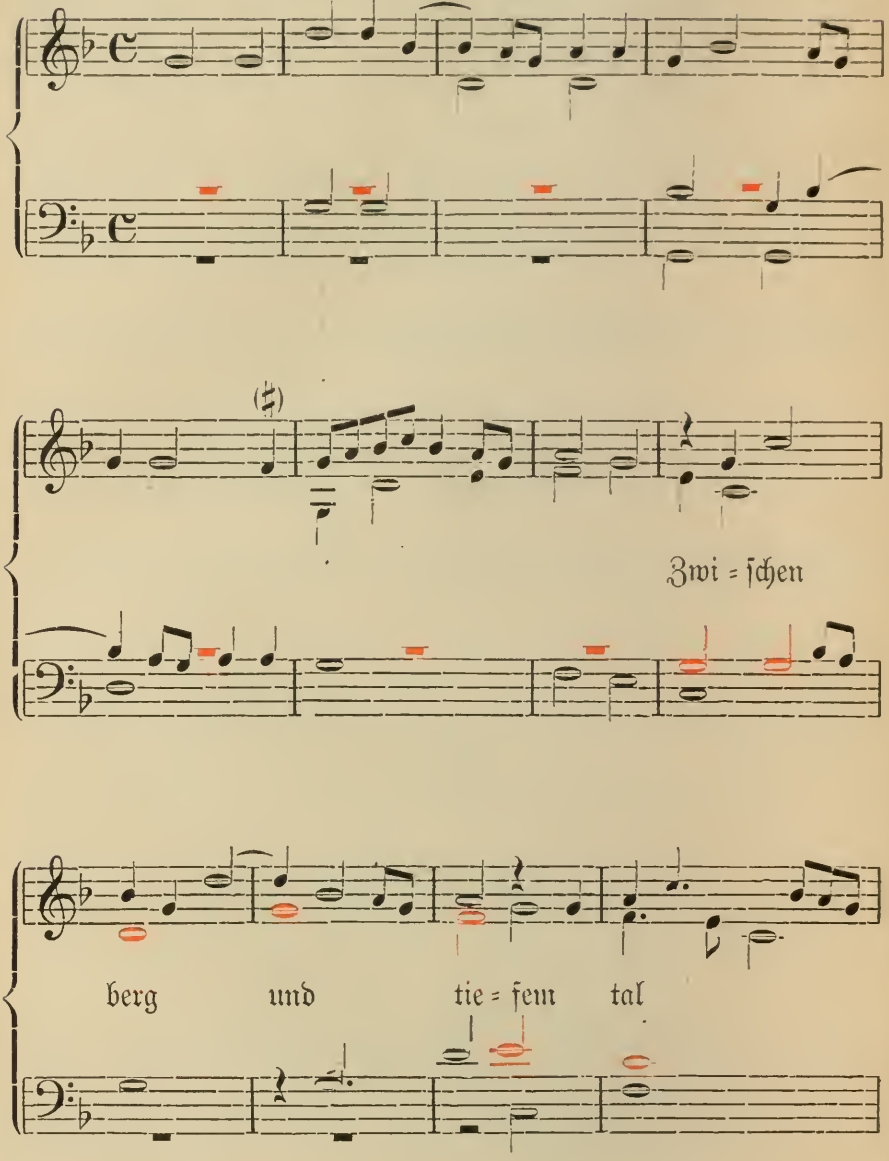


2. Darnach do kam der sonnenschein,
der gutzgauch der ward hüpsch und fein.

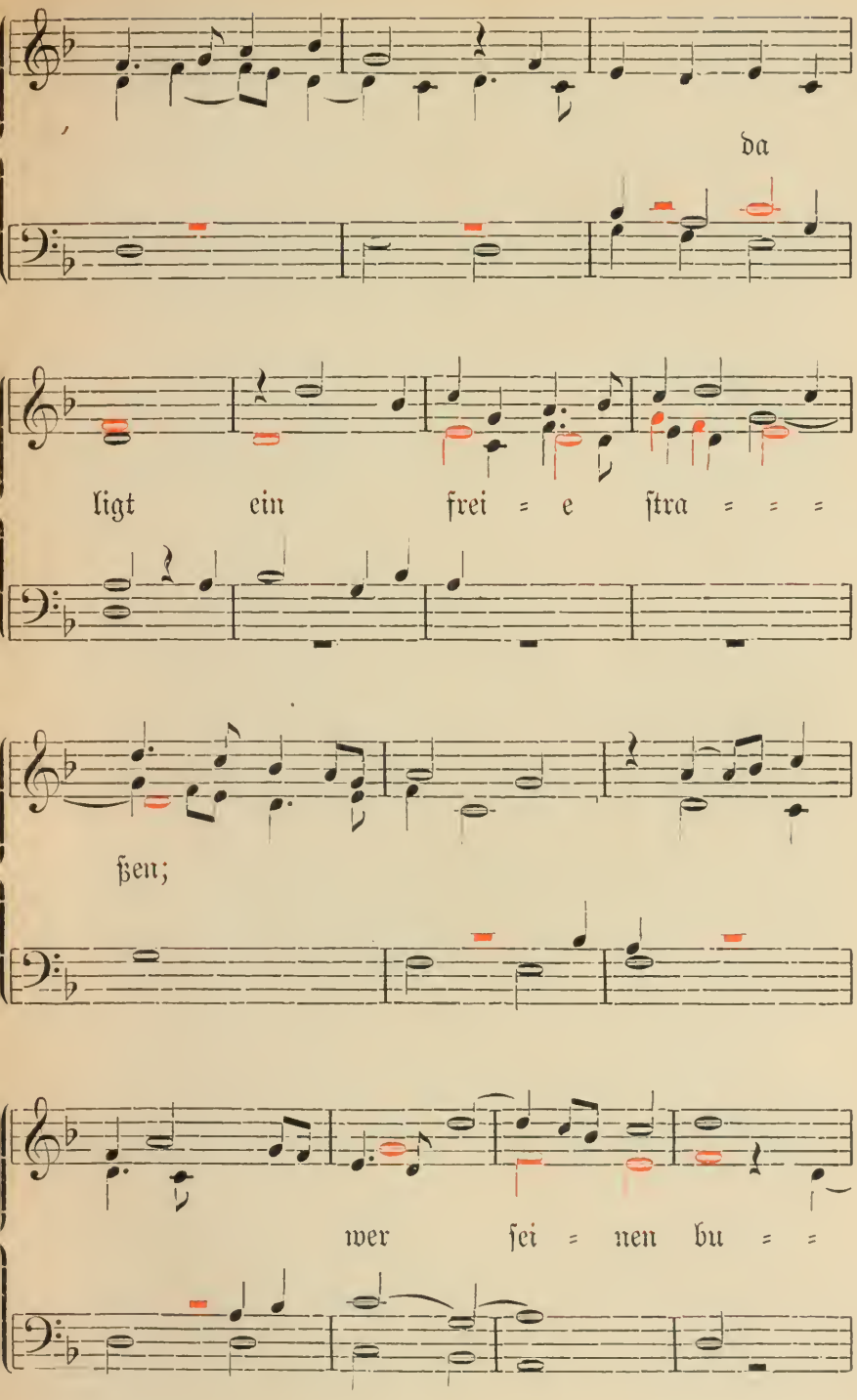
3. Alsdann schwang er sein gfidere,
er flog dorthin wol über see!

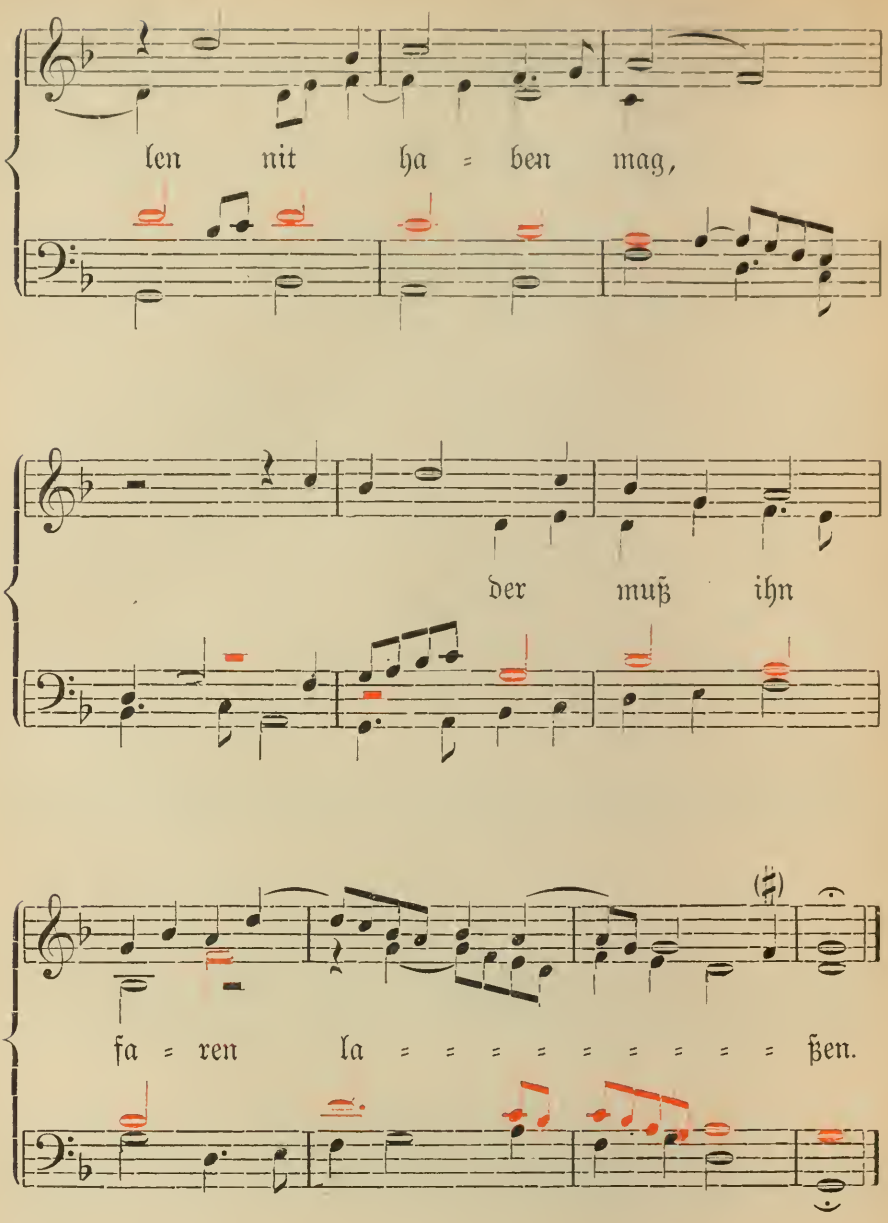
2,2. So singt in einem andern Liede („Augspurg ist ein kaiserliche stat." S. Nr. 85, 6) die Nachtigal: „und nötzet mich das kiele maientaw, so tricknet mich fraw Sunne".

85. Zwiſchen Berg und tiefem Thal.



Zwiſchen Berg und tiefem Thal. Nach der Heidelberger Handſchrift 109 (geſchrieben in Augsburg um 1516) bei Uhland Nr. 16; danach hier. Böhme Nr. 162. Der vierſtimmige Satz von Heinrich Iſaac bei Oeglin (1512) Nr. 3.


da
ligt ein frei = e stra = = =
ßen;
wer sei = nen bu = =



1. Augſpurg iſt ain kaiſerliche ſtatt,
darinn da leit mein lieb gefangen
in ainem turn den ich wol waiß,
darnach ſtat mein verlangen.

2. Ich laint mein laiterlin an die maur,
ich hort mein lieb darinnen,
da erfrewt sich alles des darinnen was,
ich hort ain vogel singen.

3. „So sing, so sing fraw Nachtigal!
die ander waldvogelein schweigen,
so will ich dir dein gefidere
mit rotem gold beschneiden."

4. „Mein gefider beschneidst mir freilich nit,
ich will dir nümme singen,
ich bin ain klains waldvogelein,
ich trawe dir wol zentrinnen."

5. „Bist du ain klains waldvogelein,
so schwing dich von der erden!
daß dich des kiele maientaw nit nötz,
der kalte reif dich nit erfrere."

6. „Und nötzet mich des kiele maientaw,
so tricknet mich fraw Sunne,
und wa zwai herzenlieb bei ainander seind,
die zwai sollent sich baß besinnen.

7. Und wölcher knab in großen sorgen leit
und er ain schwäre burdin auf im trait,
der soll sich frewen gen der liechten sumerzeit,
daß im sein burdin geringeret werd.

8. So han ichs von den weisen hören sagen:
großen unmůt soll man auß dem herzen schlagen,
man soll in under die tiefen erden graben,
ain frischen freien můt des soll ain krieger haben.

9. Zwischen berg und tiefem tal
da leit ein freie straße,
wer seinen bůlen nit haben wöll
der mag in wol faren laßen."

2, 3 f. ich hörte, wie alles darinnen sich freute am Gesang einer Nachtigall. — 9, 3. wer seine (treulose) Buhle nicht mehr mag. Besser in dem unter der Melodie mitgeteilten Text dieser Strophe: wer seinen bulen nit haben mag: sie nicht festhalten kann.

10. Der uns das liedlein news gesang
und newes hat gesungen,
es hats getan ain krieger gůt,
dem ist nit wol gelungen.

86. Treulose Buhle.

1. Vor zeiten was ich lieb und wert
der die ich het erkoren,
iezt hat es sich so ganz verkert,
ist alls an ir verloren,
denn sie ein andern wil lieber han:
nieman zween herren dienen kan,
der eine ist lieb der ander leid,
damit ich von ir scheid.

2. Hüt euch, ir jungen knaben,
habt euch in guter hut,
laßt euch die lieb nicht zwingen
und lernet abelan;
ein guter mut, ein kurzes zil,
glaubt nicht den schönen jungfraun zu vil:
was heut ist lieb, wird morgen leid,
macht ir unstetigkeit.

3. Den falken können sie streichen,
dieweil wir bei in stan:
vil sprichwort können sie treiben,
so bald wir von in gan;

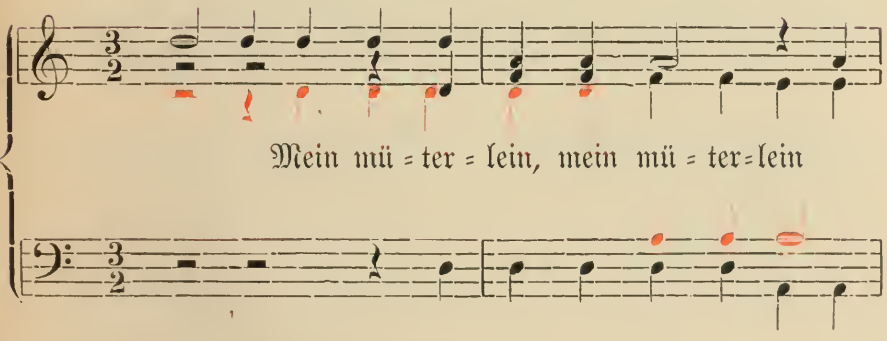
Treulose Buhle. Das Lied steht bei Berg und Neuber (ca. 1542) Nr. 42; aber nur die ersten drei Strophen mit sehr verderbtem Text. Nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 88 bei Goedeke-Tittm. Nr. 37; danach hier (A), aber z. T. mit den besseren Lesarten der Heidelberger Handschrift 343, Bl. 44 (B), nach der Böhme Nr. 210 die drei ersten Strophen giebt. — 1, 1. war A. — 1, 2. die ich mir het auserkoren A. — 1, 5 f. denn sie hat ein andern lieber denn mich, zwein herren nicht kann dienen ich. A. — 2, 4. lernt zu rechter Zeit entsagen. — 2, 5. ein guter mut ist halber leib A. — guter Mut führt rasch zum Ziel. — 2, 8. das macht (schafft) AB. — 3, 1 Schönthun können sie. — 3, 2. bei in sein A. — 3, 3. sprichwörter A. — boshaft schwatzen können sie. — 3, 4. von in sein A.

sie geloben vil und haltn ein teil,
bis sie uns bringn ans narrenseil,
dann müßen wir gefangen gan
die weil wir das leben han.

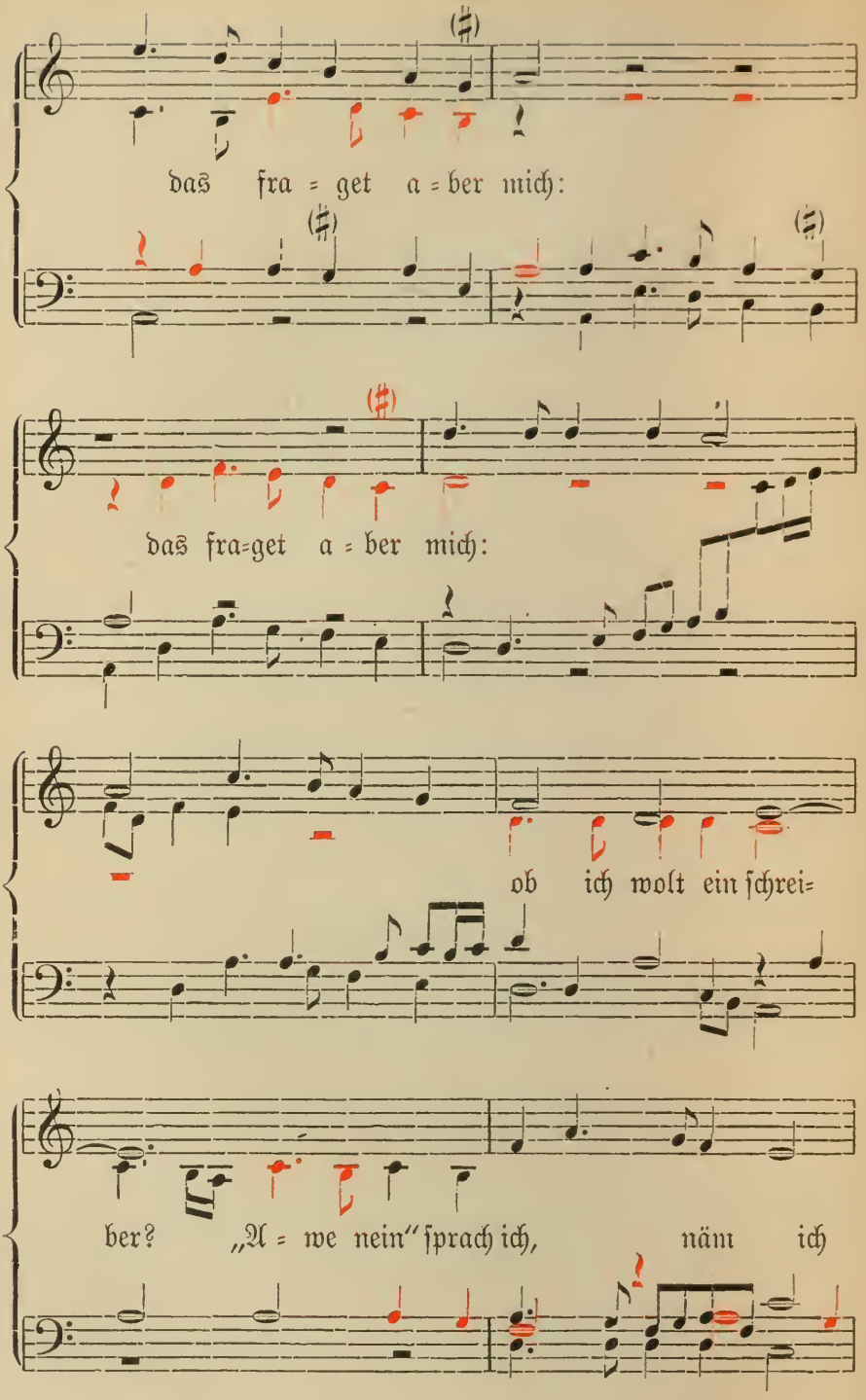
4. Sie tun uns locken und singen,
bis wir in fliegen zu,
daß sie uns ja bezwingen,
die weil haben wir kein ru,
gleich wie man den klein waldvögelein tut:
man pfeift in süß, man machts in gut
und wenn sie dann gefangen sind,
so schlept man sie all zu tod.

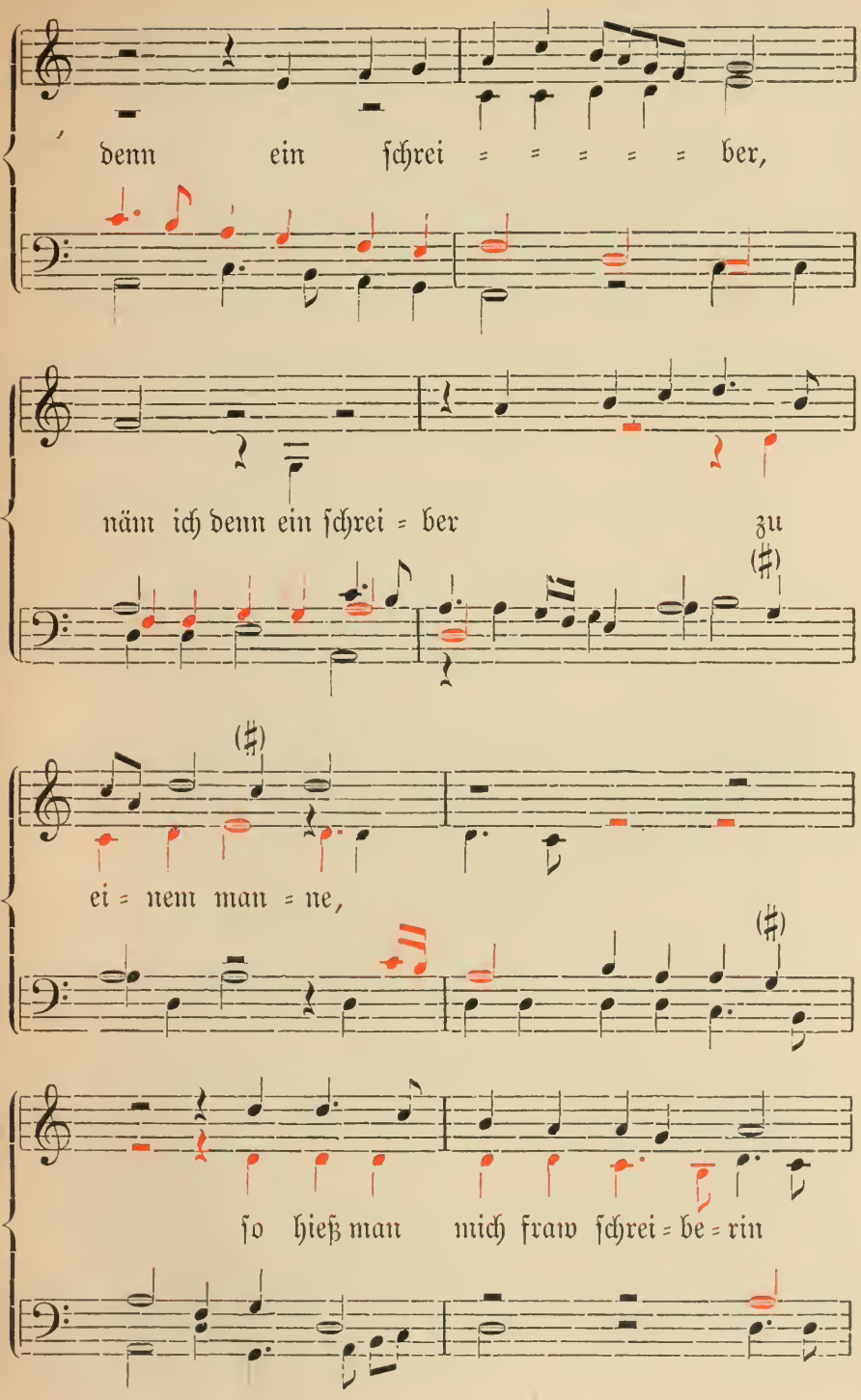
5. Alde zu tausend guter nacht,
mein trauren hat ein end!
het ich dein untreu lengst erkant,
mein herz het sich von dir gewent;
für war es wird gereuen dich,
du betreugst ein andern so bald als mich,
dein untreu macht, daß ich dein nicht acht,
alde zu guter nacht!

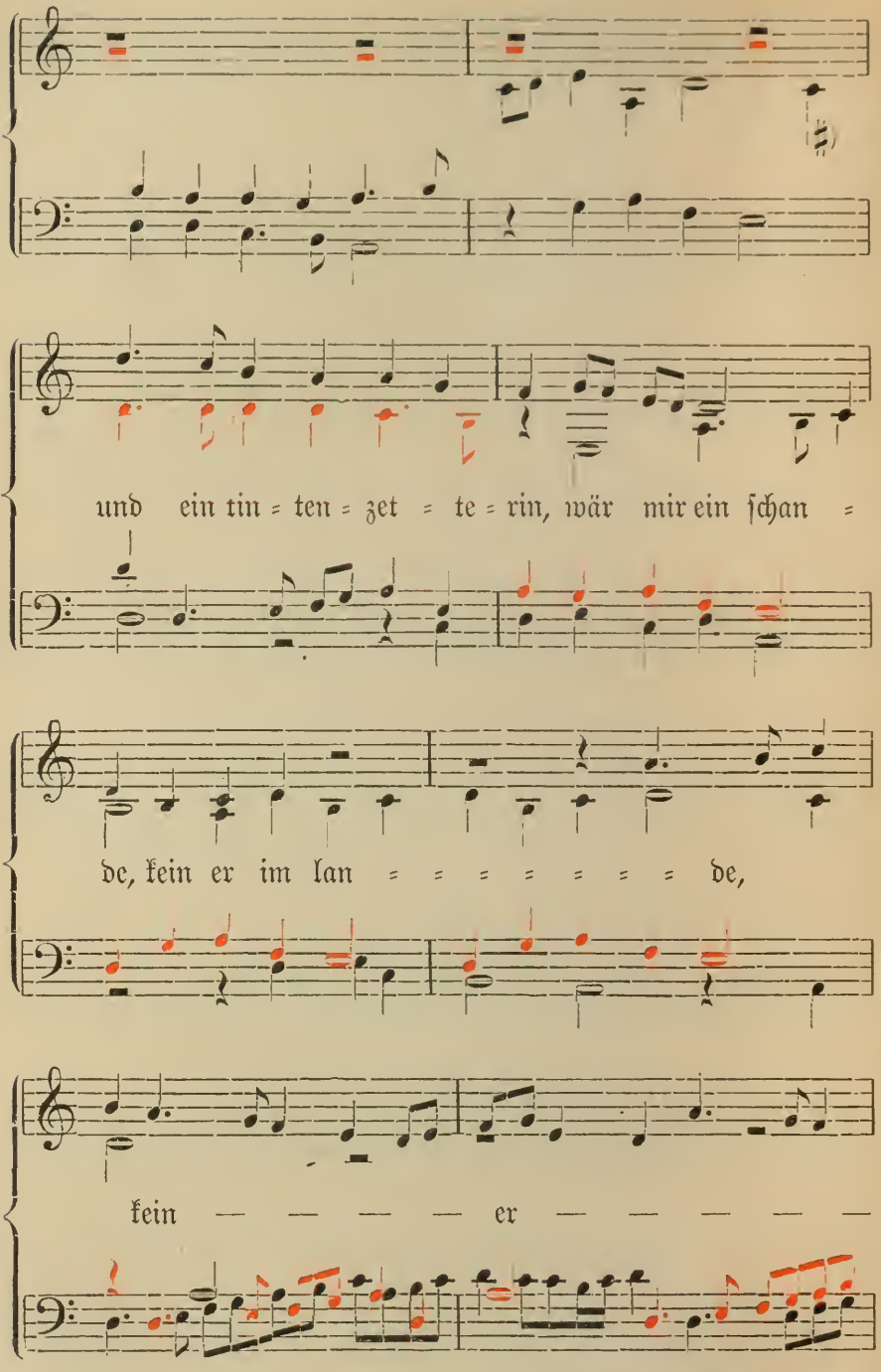
87. Frau Schreiberin.



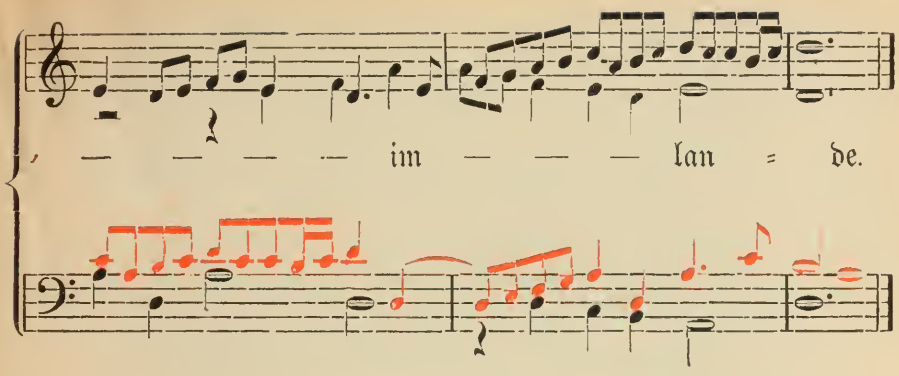
Frau Schreiberin. Nach Ott (1544) Nr. 36 bei Uhland Nr. 264; danach hier Böhme Nr. 224. — Der vierstimmige Satz von Heinrich Isaac bei Ott l. c.


das fra = get a = ber mich:
das fra=get a = ber mich:
ob ich wolt ein ſchrei=
ber? „A = we nein“ ſprach ich, näm ich


denn ein ſchrei = = = = = ber,
näm ich denn ein ſchrei = ber zu
ei = nem man = ne,
ſo hieß man mich fraw ſchrei = be = rin



1, 5. zetten: verſtreuen; alſo Tintenkleckſerin. — 1, 6. kein er: keine Ehre.



88. Zwo Gespielen.

1. Es giengen zwo gespilen gut
wol über ein wise, war grüne,
die eine fürt ein frischen mut,
die ander trauret sere.

2. „Gespile, liebste gespile mein,
warumb traurest du so sere?
ei traurest du umb deins vaters gut
oder traurest du umb dein ere?“

3. „Ich traur nit umb meins vaters gut,
ich traur nit umb mein ere,
wir zwei haben einen knaben lieb,
darauß können wir uns nit teilen.“

4. „Und haben wir zwei einen knaben lieb,
können wir uns darauß nit teilen,
ich wil dir geben meins vaters gut
darzu meinen bruder zu eigen.“

Zwo Gespielen. Nach dem Erfurter Liederbuch (1582) Nr. 53 bei Uhland Nr. 115 A; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 86; Böhme Nr. 41. Das Lied ist alt; eine niederländische Fassung teilt Uhland l. c. als Text B nach dem Antwerpener Liederbuch (1544) Nr. 161 mit; dieser Text läßt durch die Wendung, die Begebenheit sei zu Wittenberg geschehen (1, 3) darauf schließen, daß das Lied aus Deutschland kam. Die Souterliedekens (1540) geben zu Psalm 8 eine Melodie mit der Bezeichnung: Het waren twee ghespeelkens goet“, das ist, wie Böhme (der sie l. c. mitteilt) gewiß mit Recht vermutet, die Melodie unseres Liedes. Ich lasse mit Uhland die Strophen 8—9 des Originals fort, da ich sie für eine Entlehnung aus dem Liede „Es wonet lieb bei liebe“ Nr. 37, 10 halte, was wohl auch Uhland bestimmte. Dagegen lasse ich die letzte Strophe (9 des obigen Textes) in der hübschen Herstellung von Goedeke-Tittm. stehen, während Uhland auch diese wegen des Verderbnisses strich.

5. Der knab ſtund unter einer linden,
er hört der red ein ende:
„hilf, reicher Chriſt vom himmel hoch!
zu welcher ſol ich mich wenden?

6. Wend ich mich zu der reichen
ſo trauret die ſeuberliche,
ich wil die reiche faren lan,
wil behalten die ſeuberliche.

7. Und wenn die reiche das gut verzert
ſo hat die lieb ein ende,
wir zwei wir ſind noch jung und ſtark,
groß gut wöllen wir erwerben."

8. Er gab ir von gold ein ringelein
an ir ſchneweiße hende:
„ſih da, du feins brauns megdelein!
von dir wil ich nit wenden."

9. Sie gab im von gold ein krenzelein,
daß er ir ſolt gedenken:
„ich hab euch lieb im herzen mein,
von euch wil ich nicht wenken."

---

89. Nachtigall.

1. Es ſtet ein lind in jenem tal,
iſt oben breit und unden ſchmal.

2. Iſt oben breit und unden ſchmal,
darauf da ſitzt fraw Nachtigal.

3. „Du biſt ein kleines waldvögelein,
du fleugſt den grünen wald auß und ein.

4. Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du ſoltſt mein botte ſein.

5, 2. er hörte von Anfang bis Ende zu. — Nachtigall. Fliegendes Blatt Straßburg bei Thiebolt Berger (um 1570). Uhland Nr. 15A; danach hier. Böhme Nr. 166.

5. Ich wolt, du soltst mein botte sein.
und faren zů der herzallerliebsten mein."

6. Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins goldschmids haus.

7. Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.

8. „Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei gůten gesellen frisch und frölich sein.

9. Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!

10. Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein."

11. Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.

12. Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins burgers haus.

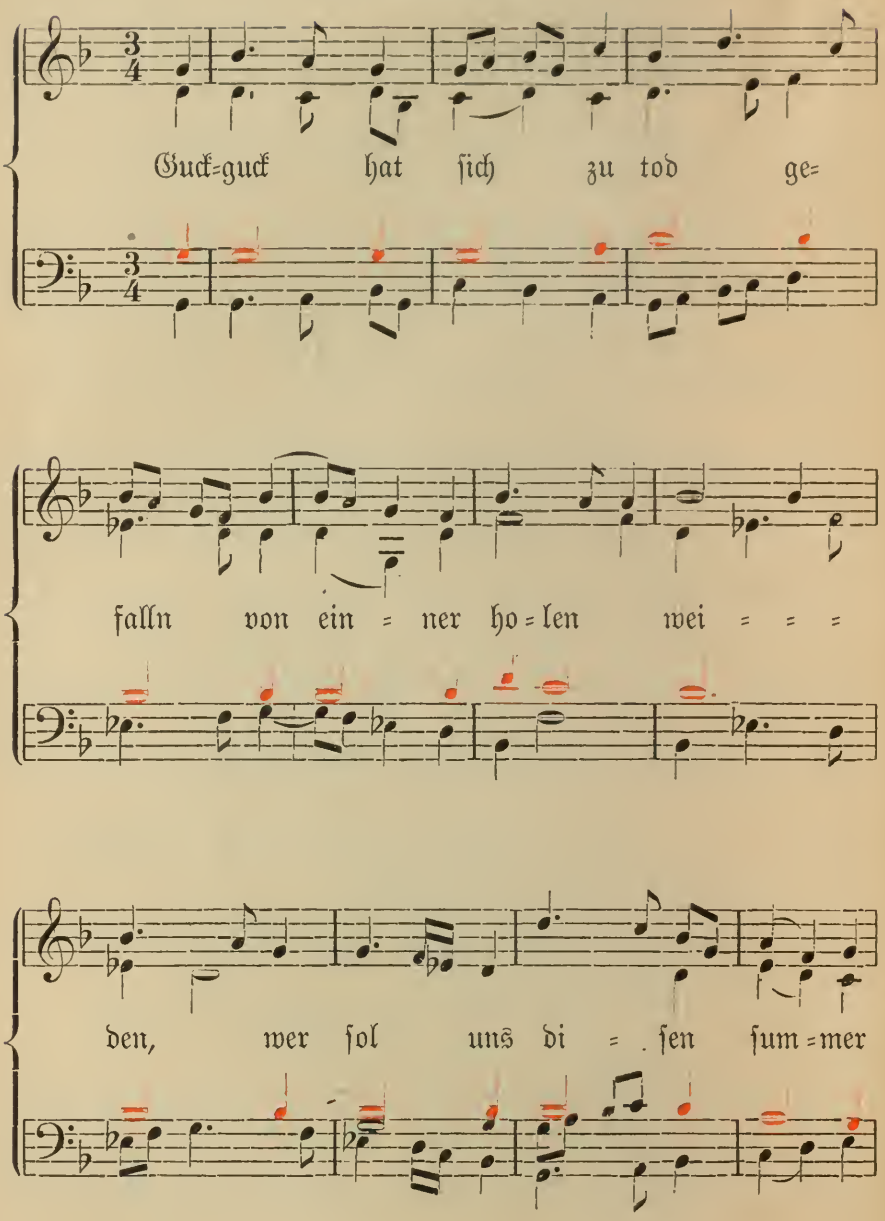
13. Da sie kam für des burgers haus,
da lůgt das braun meidlein zům fenster auß.

14. „Gott grůß euch, jungfraw hüpsch und fein!
da schenk ich euch ein ringelein."

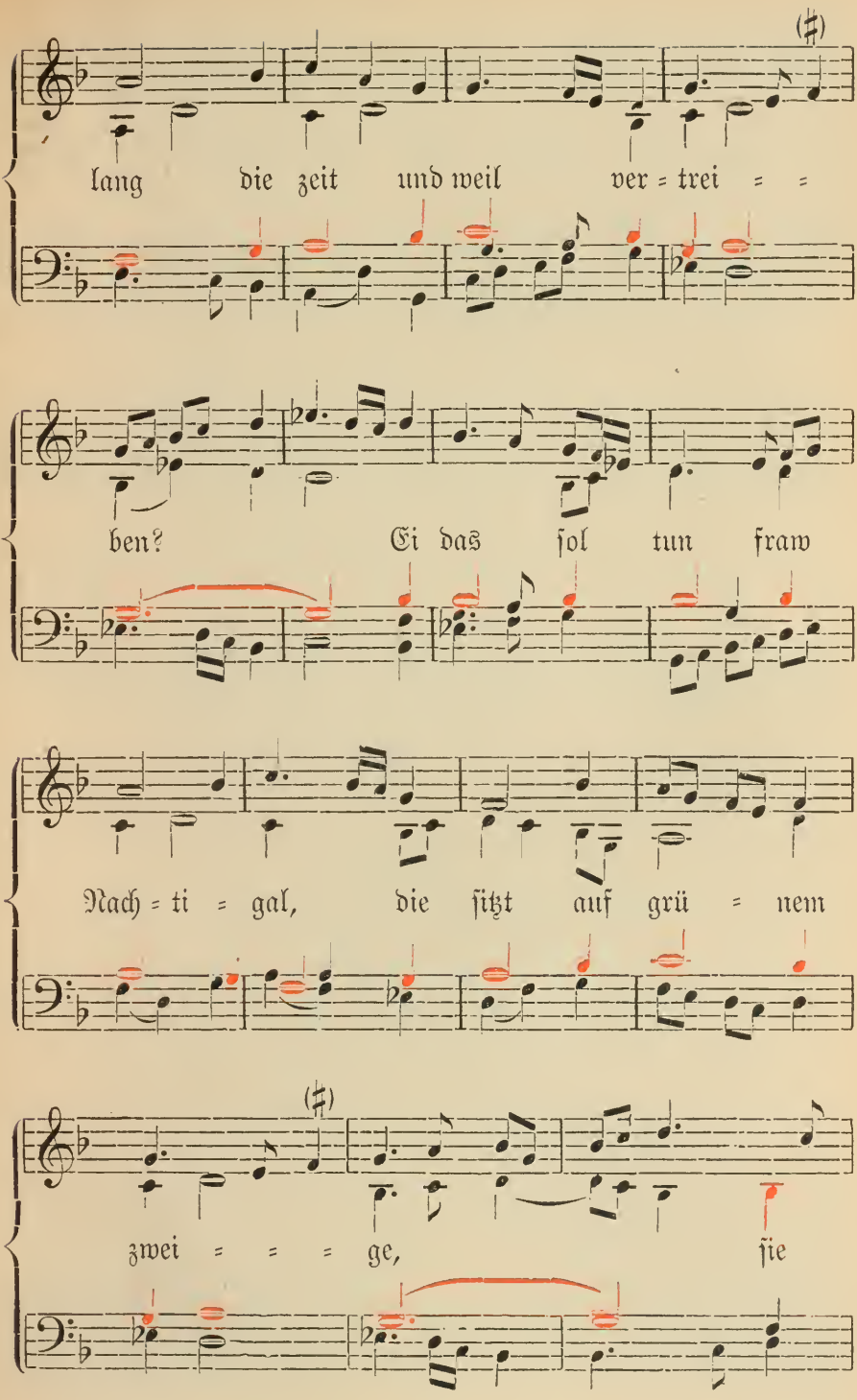
15. Was schenkt sie dem knaben wider?
ein busch mit kranichsfedern.

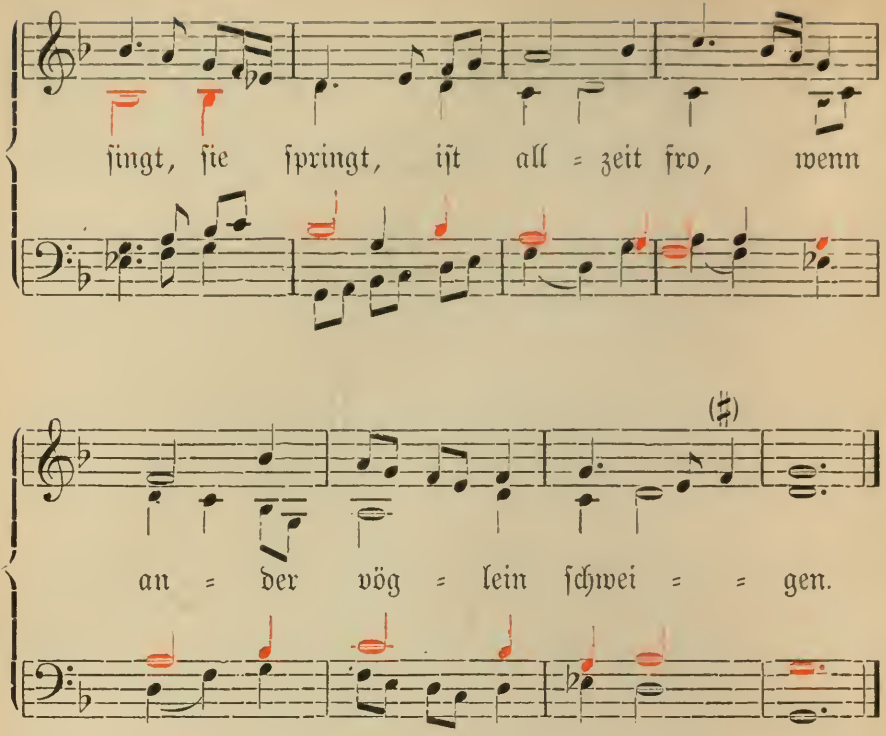
16. Die federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

90. Kuckucks Tod.



Kuckucks Tod. Text (hier nach Uhland Nr. 13) und Muſik aus Ott (1544) Nr. 30. Der vierſtimmige Satz von J. Müller. Goedeke=Tittm. Nr. 152. Böhme Nr. 168.


lang die zeit und weil ver = trei = =
ben? Ei das ſol tun fraw
Nach = ti = gal, die ſitzt auf grü = nem
zwei = = = ge, ſie



91. Mailied.

1. „Der meie, der meie
der bringt uns blůmlein vil,
ich trag ein freis gemůte,
gott weiß wol wem ichs wil.

2. Ich wils eim freien gesellen,
derselb der wirbt umb mich,
er tregt ein seidin hemmat an,
darein so preist er sich."

Mailied. Das Liedchen ward von Hans Sachs in sein Spiel „Der Neydhart mit dem Feyhel" aufgenommen. Daraus bei Uhland Nr. 19; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 154. Böhme Nr. 279. Ueber die Melodie herrschen Zweifel; vgl. Böhme l. c. Eine geistliche Umdichtung dieses Liedes von Jakob Klieber erschien in einem fliegenden Blatt um 1530, Nürnberg, Kuneg. Hergotin; abgedruckt bei Goedeke-Tittm. S. 244, Nr. 36.

3. Er meint es süng ein nachtigal,
da wars ein junkfraw fein,
und kan sie im nicht werden
trauret das herze sein.

92. Sonnenschein.

1. Schein uns, du liebe Sonne,
gib uns ein hellen schein!
schein uns zwei lieb zusammen,
ei die gerne bei einander wollen sein!

2. Dort ferne auf jenem berge
leit sich ein kalter schne,
der schne kan nicht zuschmelzen,
denn gottes wille der muß ergen.

3. Gottes wille der ist ergangen,
zuschmolzen ist uns der schne.
gott gsegne euch, vater und mutter!
ich seh euch nimmermer.

93. Wundergarten der Liebe.

1. Von deinetwegen bin ich hier,
herzlieb vernim mein wort!
all mein hoffnung setz ich zu dir,
darin treib ich kein spot;
laß mich der trew genießen,
dein diener wil ich sein,
tu mir dein herz aufschließen,
schleuß mich, herzlieb, hinein!

Sonnenschein. Uhland Nr. 31 nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) ꝛc. Böhme Nr. 181. Daß das Lied trotz der jüngeren Quelle ein altes, sogar ein sehr altes ist, steht nicht zu bezweifeln. — 3, 1. Gottes Wille, nach dem auf den Bergen der Schnee liegt, gab auch der in Str. 1 als Beschützerin treuer Liebe angerufenen Sonne den warmen Strahl, mit dem sie den Schnee schmilzt und damit den Liebenden den Weg zueinander bahnt. — Wundergarten der Liebe. Nach den Bergkreyen (1536) Nr. 46 bei Goedeke-Tittm. Nr. 57; danach hier. Gleichfalls nach den Bergkr. bei Böhme Nr. 135. Das Lied findet sich ferner in den 68 Liedern (ca. 1542) Nr. 21; Forster IV (1556), Nr. 15 (Str. 1—3); Frankfurter Liederbuch Nr. 56; Heidelberger Handschrift 343, Bl. 132; fliegendes Blatt

2. Man hat uns beid verlogen,
das weistu, herzlieb, wol,
das haben die falschen klaffer getan,
die sind uns beiden nicht hold;
wir wöllen in wider vergelten,
rat zu, du mein trewer schatz!
erst wil ich dich lieb haben,
dem klaffer zu neid und haß.

3. Bei meines bulen kopfen
da stet ein güldener schrein,
darin da leit verschloßen
das junge herze mein;
wolt got ich het den schlüßel,
ich würf in in den Rein;
wer ich bei meinem bulen,
wie kont mir baß gesein!

4. Bei meines bulen füßen
da fleußt ein brünnlein kalt,
wer des brünnleins tut trinken,
der jungt und wird nicht alt;
ich hab des brünnleins getrunken
gar manchen stolzen trunk,
vil lieber wolt ich mir wünschen
meins bulen roten mund!

5. In meines bulen garten
da stehen vil edeler blüt;
wolt got, solt ich ir warten,
das wer meines herzen freud,

Basel, Sam. Apiarius (ca. 1570); fliegendes Blatt Augspurg bei Mich. Manger; auch niederdeutsch im Niederdeutschen Liederbuch Nr. 68. Uhland bemerkt, ohne Zweifel mit Recht, daß Str. 1, 2, 7 nicht ursprünglich zu den anderen gehört haben können; er giebt darum das Lied (Nr. 30) ohne sie. Aber Str. 8 ist auch nur angehängt und im 16. Jahrhundert ist das Lied jedenfalls so, wie es oben mitgeteilt ist, gesungen worden. Die Melodie giebt Böhme l. c. in zwei Formen nach den 68 Liedern und nach Forster II. cc.

2, 7. nun erst recht. — 3, 1. Meiner Buhle zu Häupten. — 3, 3. da liegt verschlossen. — 4, 4. der verjüngt sich. — 5, 3. ich sollte die Blumen pflegen.

die edlen röslein brechen,
denn es ist an der zeit;
ich trau sie wol zu erwerben,
die mir im herzen leit.

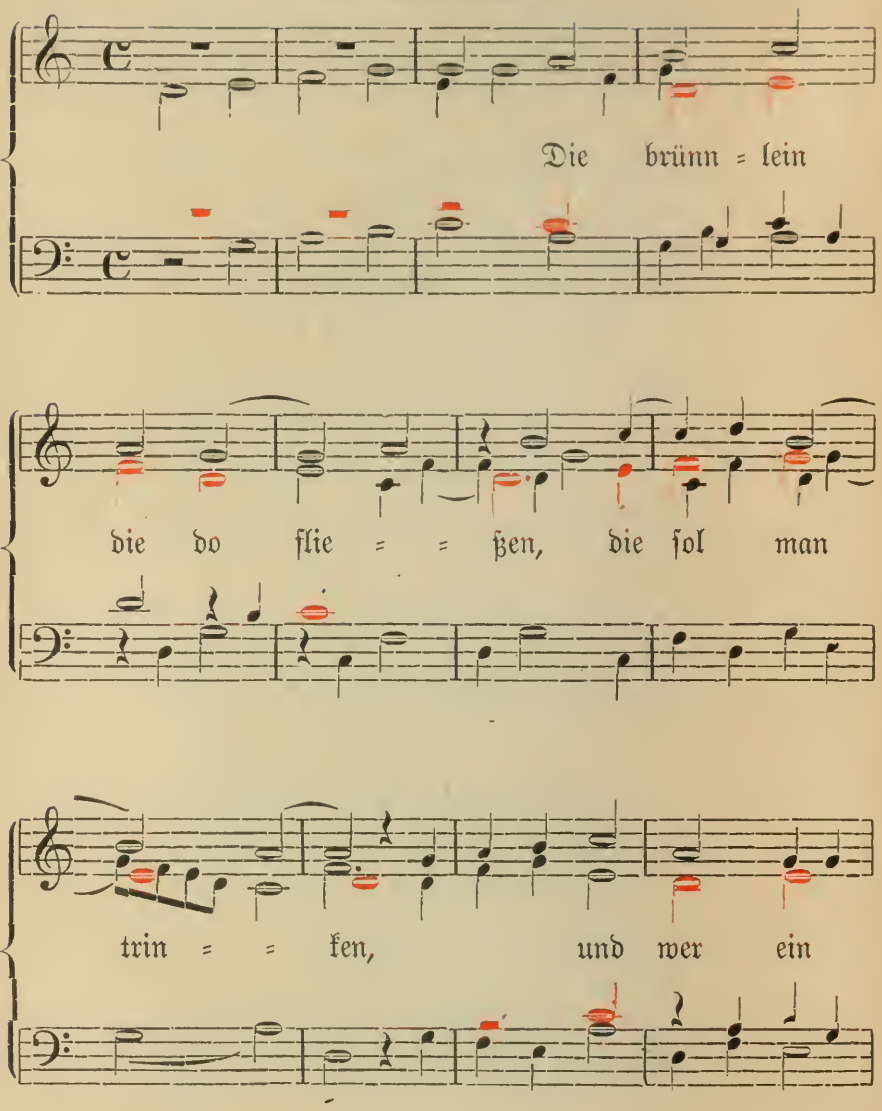
6. In meines bulen garten
da sten zwei beumelein,
das ein das tregt muscaten,
das ander negelein;
die muscaten die sind süße,
die negelein die sind reß,
die gib ich meinem bulen,
daß er mein nicht vergeß.

7. Zu dienst sei das gesungen
der allerliebsten mein,
ir lieb hat mich bezwungen,
ich kan ir nit feind gesein;
die weil ich hab das leben,
das glaub sie mir fürwar,
wil ich sie nit aufgeben,
und lebt ich tausent jar.

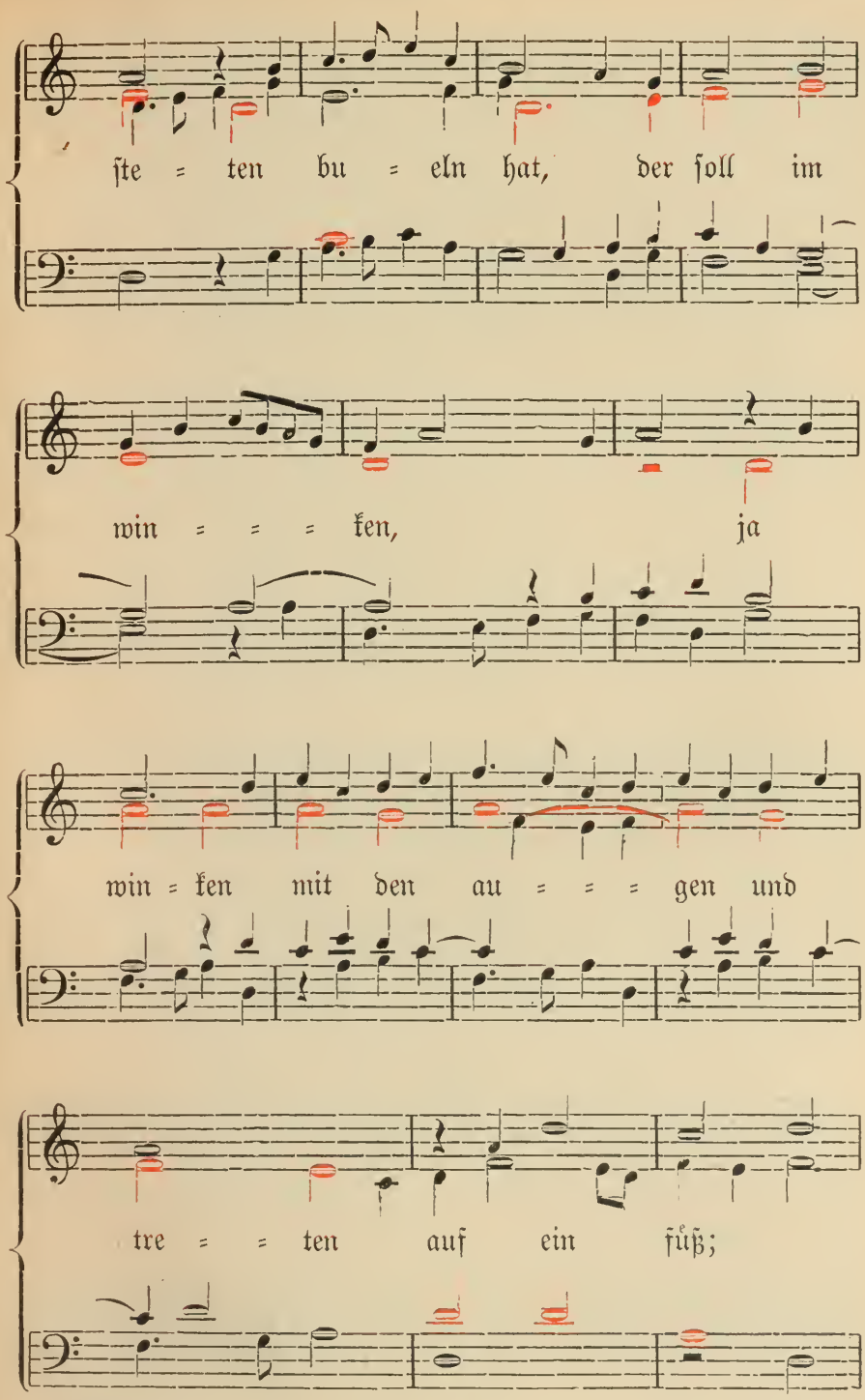
8. Und der uns diesen reien sang,
so wol gesungen hat,
das haben getan zwen hauer
zu Freiberg in der stat;
sie haben so wol gesungen
bei met und külem wein,
dabei da ist gesessen
der wirtin töchterlein.

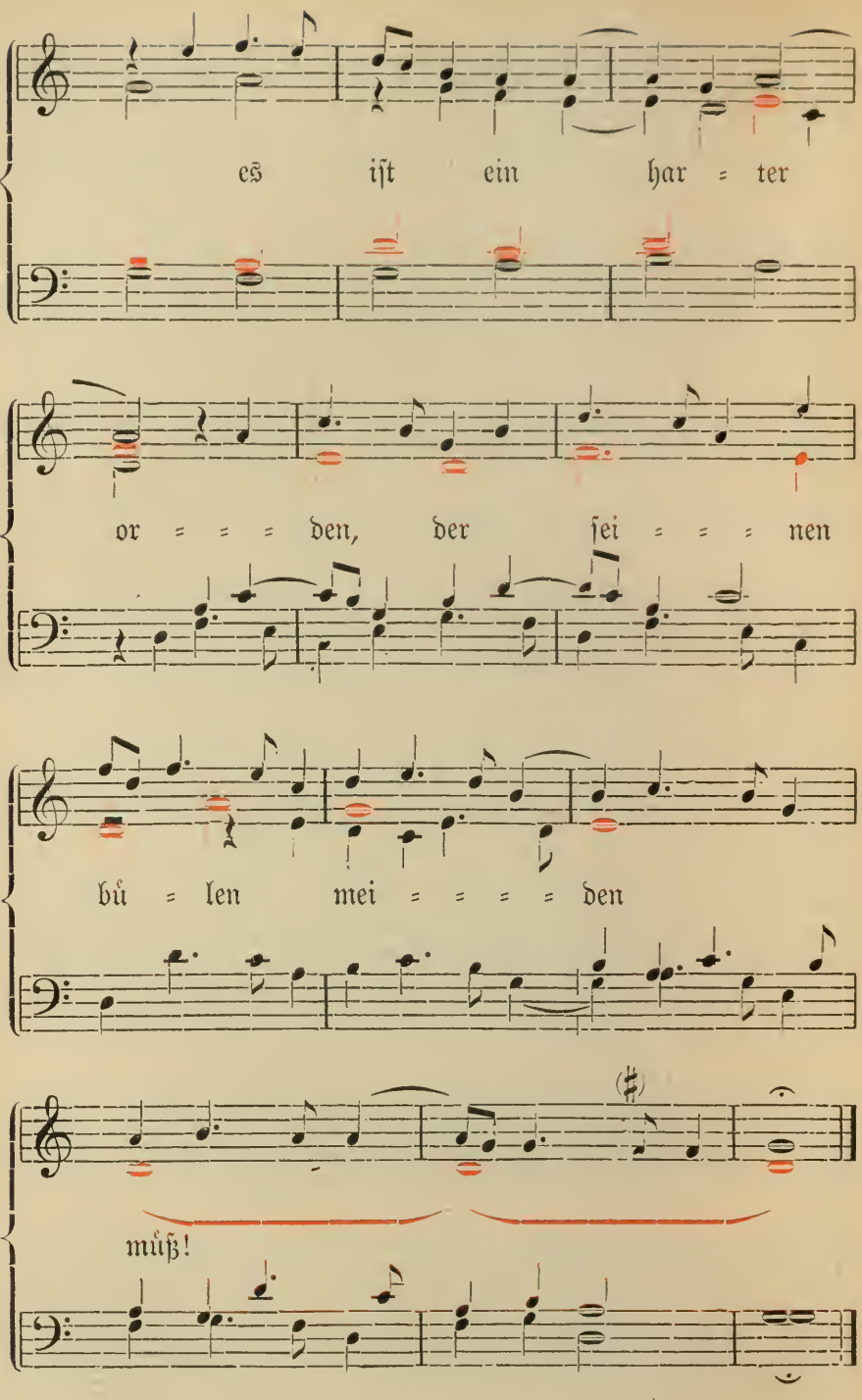
6, 4. Gewürznelken. — 6, 6. reß: scharf, beißend auf der Zunge. — 8, 4. Der Text liest: Freiburg.

94. Jungbrunnen.



Jungbrunnen. Ott (1534) Nr. 44; danach hier. Der Satz ist von L. Senfl — Vgl. Uhland Nr. 29; Goedeke-Tittm. Nr. 69; Böhme Nr. 133 nach Ott (l. c.), Gassenhawerlin (1535) Nr. 8; Pet. Schöffer und Apiar. (ca. 1536) Nr. 13; Trium voc. cant. (1541) I, Nr. 8. Fliegendes Blatt, Straßburg bei Thieb. Berger; handschr. Notenb. von 1533 (Wiener Hofbibl. vgl. Böhme l. c.). Zu der Überschrift „Jungbrunnen" läßt sich Uhland durch die vierte Strophe des Liedes „Von deinetwegen bin ich hier" Nr. 93 bestimmen. — Eine geistliche Umdichtung des Liedes von Conz Leffel (um 1530) s. bei Goedeke-Tittm. S. 246, Nr. 37.


ſte = ten bu = eln hat, der ſoll im
win = = = ken, ja
win = ken mit den au = = = gen und
tre = = ten auf ein fůß;


es iſt ein har = ter
or = = = den, der ſei = = = nen
bů = len mei = = = = den
můß!

95. Junger Sommer.

1. Herzlich tut mich erfrewen
die frölich summerzeit,
all mein geblüt vernewen,
der mei vil wolluſt geit;
die lerch tut ſich erſchwingen
mit irem hellen ſchal,
lieblich die vöglin ſingen,
vorauß die nachtigal.

2. Der kuckuck mit ſeim ſchreien
macht frölich iederman,
des abends frölich reien
die meidlin wolgetan;
ſpazieren zu den brunnen
pflegt man in diſer zeit,
all welt ſucht freud und wunne
mit reiſen fern und weit.

3. Es grünet in den welden,
die beume blüen frei,
die röslin auf den felden
von farben mancherlei;
ein blümlein ſtet im garten,
das heißt Vergiß nicht mein,
das edle kraut Wegwarten
macht guten augenſchein.

4. Ein kraut wechſt in der awen
mit namen Wolgemut,
liebt ſer den ſchönen frawen,
darzu holunderblut,

Junger Sommer. Nach den Rhawſchen Bicinia (1545) I, Nr. 91; der Heidelberger Handſchrift 343, Bl. 34b; einem fliegenden Blatt, Nürnberg durch Chriſtoph Gutknecht; Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 20; P. v d. Aelſt, Liederbuch (1602) S. 146 u. ſ. w. bei Uhland Nr. 57; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 155; Böhme Nr. 142 (daſelbſt auch nach den Bicinia die Melodie). — 3, 8. thut den Augen wohl. — 4, 2. Herzblümlein, Boretſch. — 4, 3. gefällt ſehr. — 4, 4. Hollunderblüte.

die weiß und roten rosen
helt man in großer acht,
kan gelt darumb gelosen,
schön krenz man darauß macht.

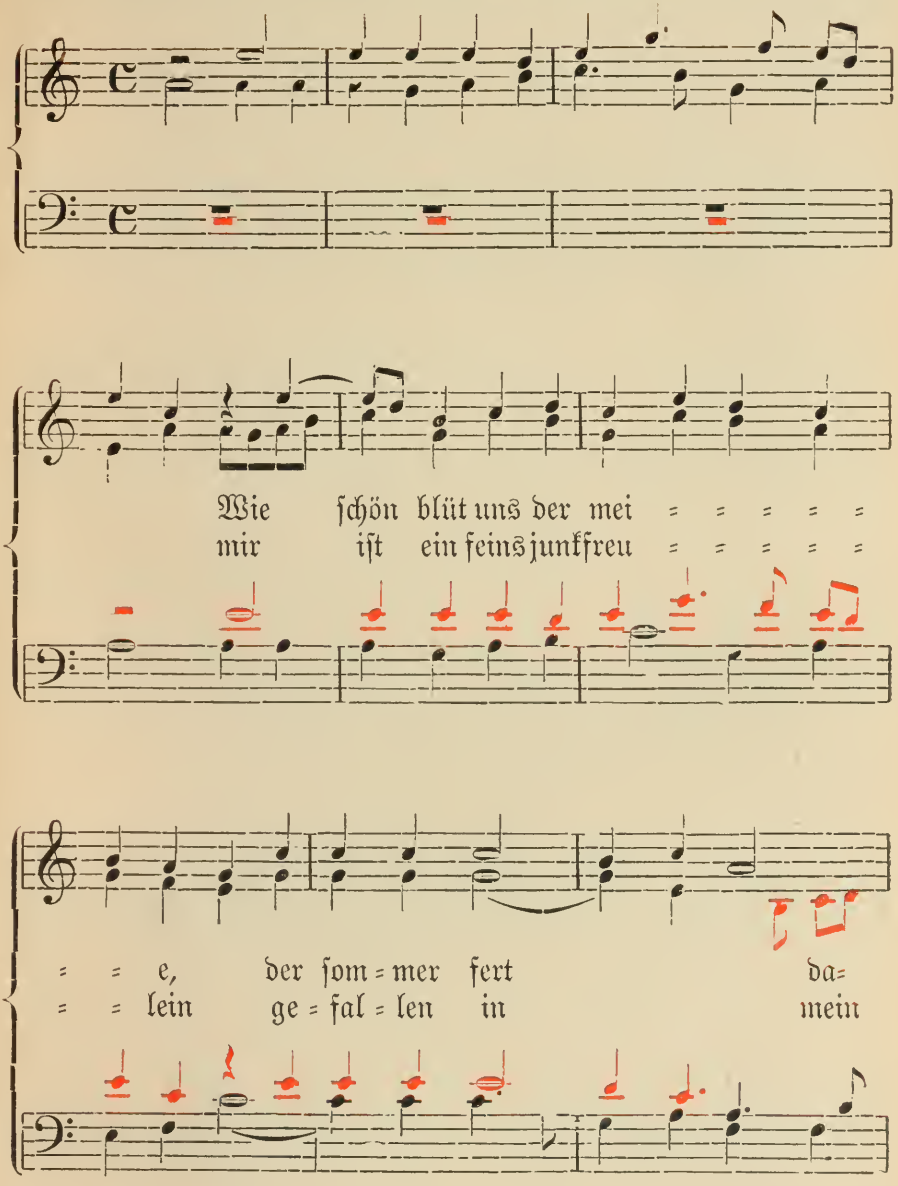
5. Das kraut Je lenger je lieber
an manchem ende blüt,
bringt oft ein heimlich fieber,
wer sich nicht dafür hüt;
ich hab es wol vernommen
was dises kraut vermag,
doch kan man dem vorkommen:
wer Maßlieb braucht all tag.

6. Des morgens in dem tawe
die meidlin grasen gan,
gar lieblich sie anschawen
die schönen blümlin stan,
darauß sie krenzlin machen
und schenkens irem schatz,
den sie freundlich anlachen
und geben im ein schmatz.

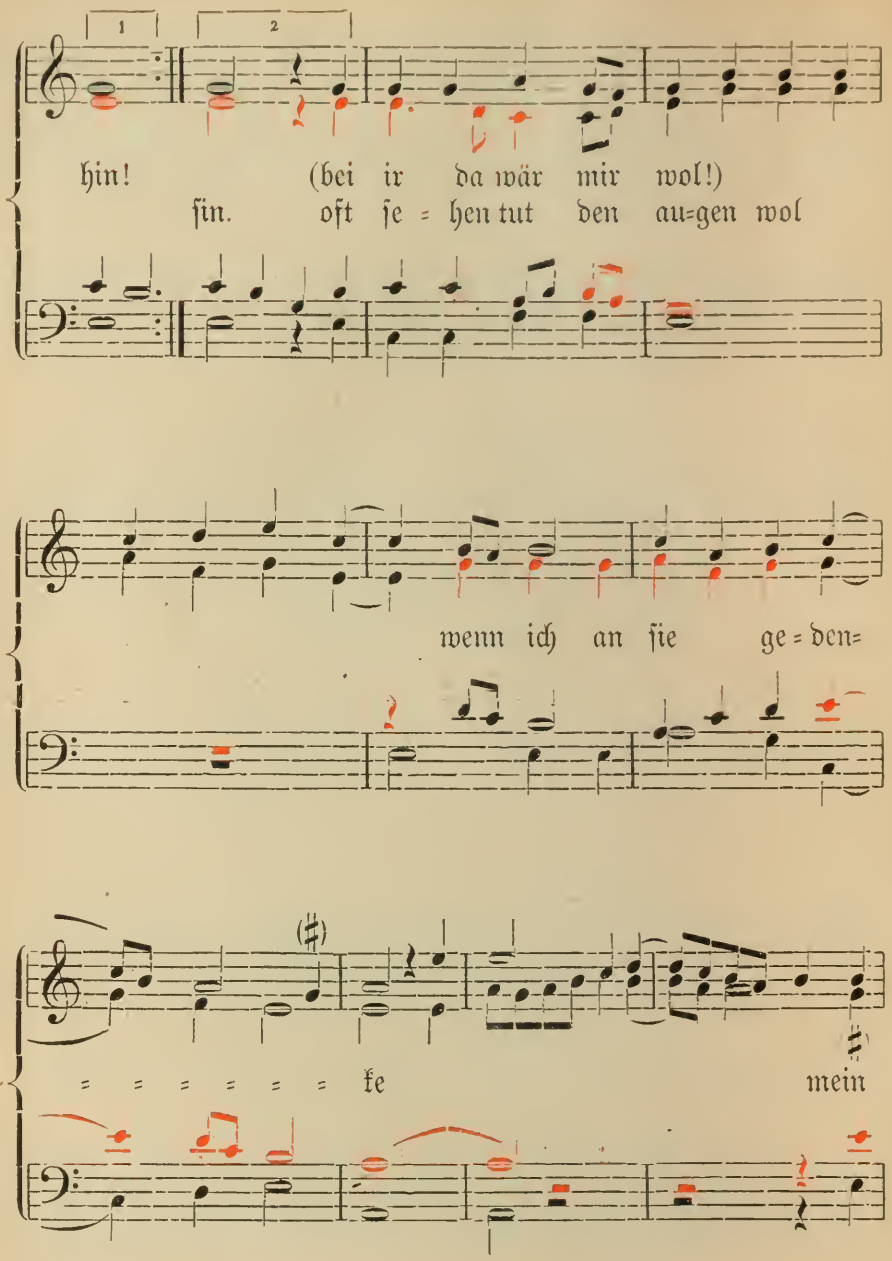
7. Darumb lob ich den summer
darzu den meien gut,
der wendt uns allen kummer
und bringt vil freud und mut;
der zeit wil ich genießen
dieweil ich pfennig hab,
und wen es tut verdrießen
der fall die stiegen ab!

5, 8. Maßlieb bedeutet Maßhalten im Gegensatz zu Jelängerjelieber, dem Symbol der Unersättlichkeit. — 7, 8. zur Treppe hinab.

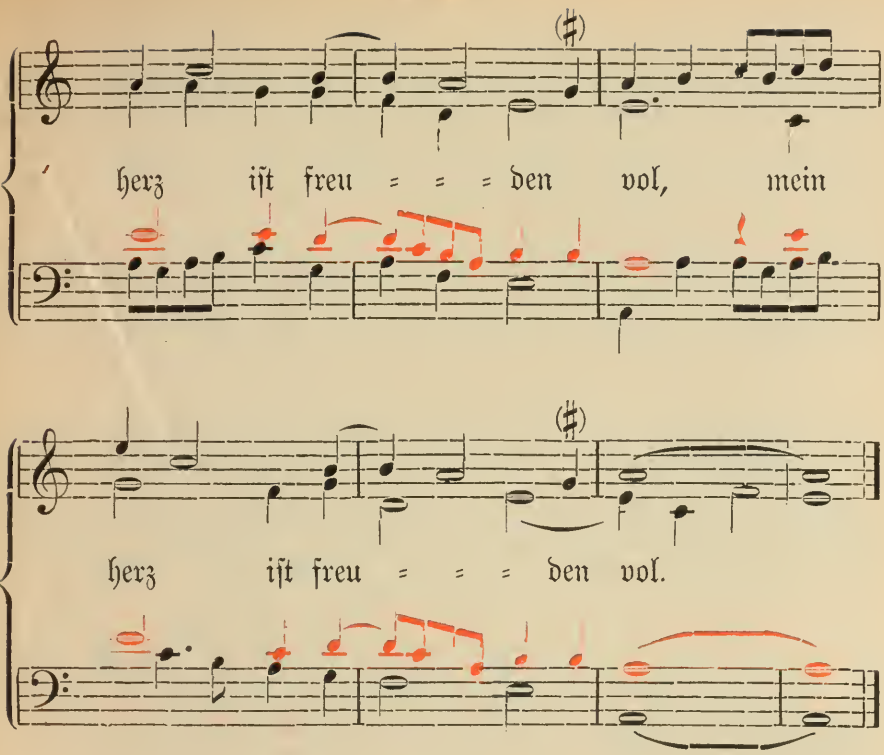
96. Im Mai.



Im Mai. Nach einem fliegenden Blatt (A), Nürnberg Kun. Hergotin (ca. 1530) und verschiedenen späteren Quellen bei Uhland Nr. 58 (unter Weglassung der letzten Str. des fliegenden Blattes, welche auch in mehreren der andern Texte fehlt); danach hier. Goedeke=Tittm. Nr. 160; Böhme Nr. 264 nach demselben fliegenden Blatt (A) und Forster III (1549), Nr. 20 (B). — Der Satz von G. Othmayr bei Forster l. c.



1, 5. Dieſe Zeile hat, wie die Vergleichung der Texte beweiſt, urſprünglich, wie in unſerm Texte, vier Hebungen. In dem Text aber, den Othmayr in Muſik ſetzte, hat ſie nur drei Hebungen, daher paßt dieſe Zeile nicht unter die Noten, unter denen ich deswegen den Othmayrſchen Text in Klammern habe ſtehen laſſen.



2. Wenn ich des nachts will schlafen
kumt mir mein feins lieb für,
und wenn ich dann erwache
so sind ich nichts bei mir;
erst hebt sich an ein große klag,
wenn ich von ir muß scheiden
das macht mich alt und graw.

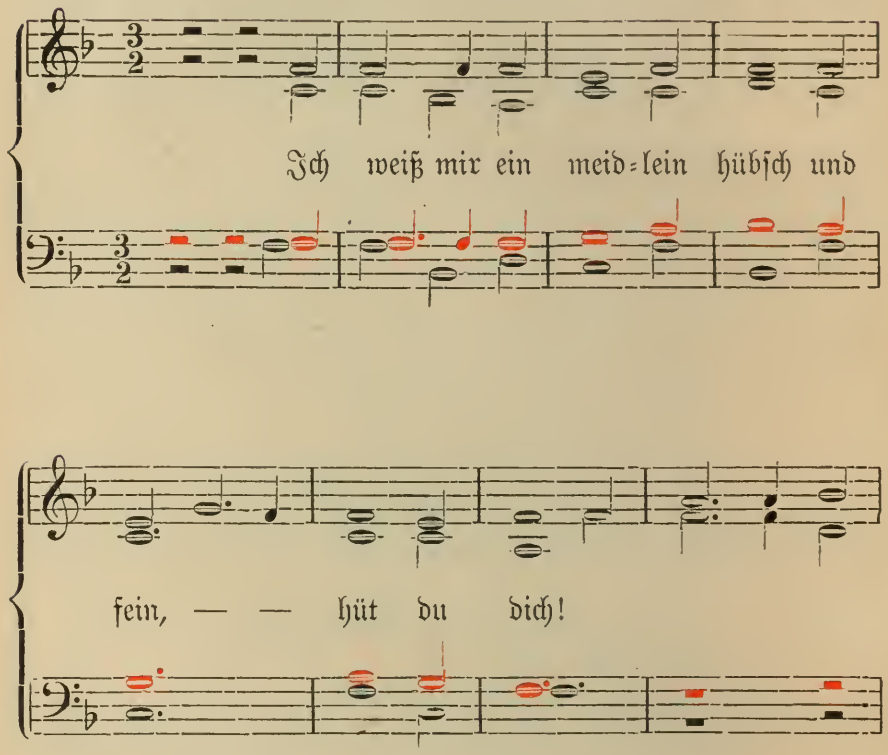
3. Ein blümlein auf der heiden
mit namen Wolgemut
laß uns der lieb gott wachsen,
ist uns für trauren gut;
Vergiß mein nicht stet auch darbei:
grüß mir sie gott im herzen
die mir die liebste sei!

4. Wolt gott, ich solt ir wünschen
zwo rosen auf einem zweig!

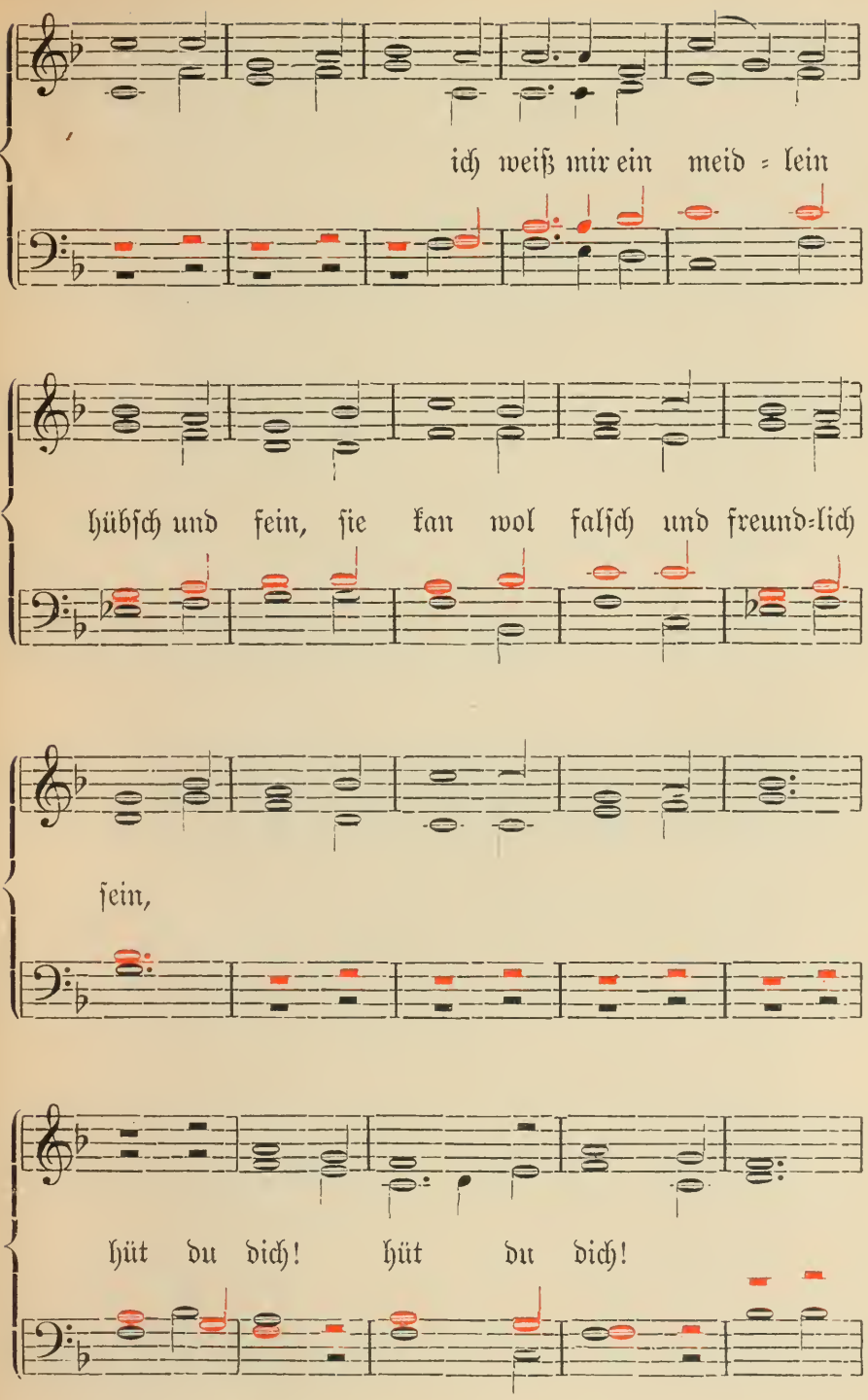
ach gott, solt ich sie wecken
mit meinem stolzen leib!
das wär meins herzen große freud,
tu mich, herzlieb, nun trösten
mit eim freuntlichen wort!

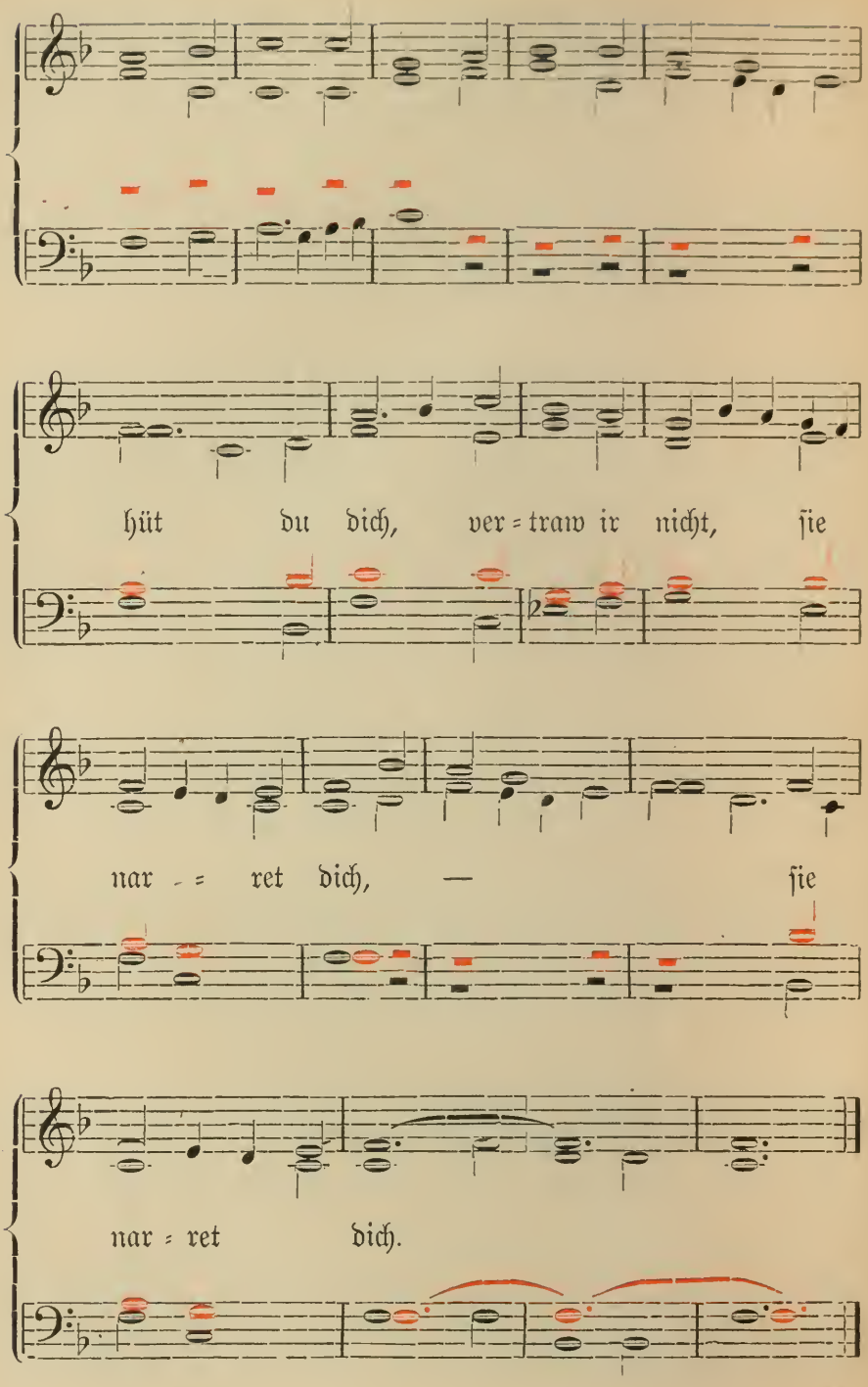
---

97. Hüt' du dich!



4, 3. Wohl eine Anspielung auf das Erwecken aus dem Zauberschlaf. — Hüt' du dich! Nach Berg und Newber (ca. 1542) Nr. 33 und späteren Quellen bei Böhme Nr. 200; danach hier. Der vierstimmige Satz aus Berg und Newber l. c. Das Original steht im $^3/_1$ Takt. In Takt 13 und 14 vor dem Schluß fehlen die (hoffentlich richtig ergänzten) Pausen im Baß.


ich weiß mir ein meid = lein
hübsch und fein, sie kan wol falsch und freund=lich
fein,
hüt du dich! hüt du dich!


hüt du dich, ver=traw ir nicht, sie
nar=ret dich, — sie
nar=ret dich.

2. Sie hat zwei euglein, die sind braun,
hüt du dich!
sie sech dich nicht an durch ein zaun,
hüt du dich, vertraw ir nicht,
sie narret dich!

3. Sie gibt dir ein krenzlein wolgemacht,
hüt du dich!
für einen narren wirstu geacht,
hüt du dich, vertraw ir nicht,
sie narret dich!

---

98. Goldmühle.

1. Dort niden in jenem holze
leit sich ein mülen stolz,
sie malet uns alle morgen
das silber, das rote gold.

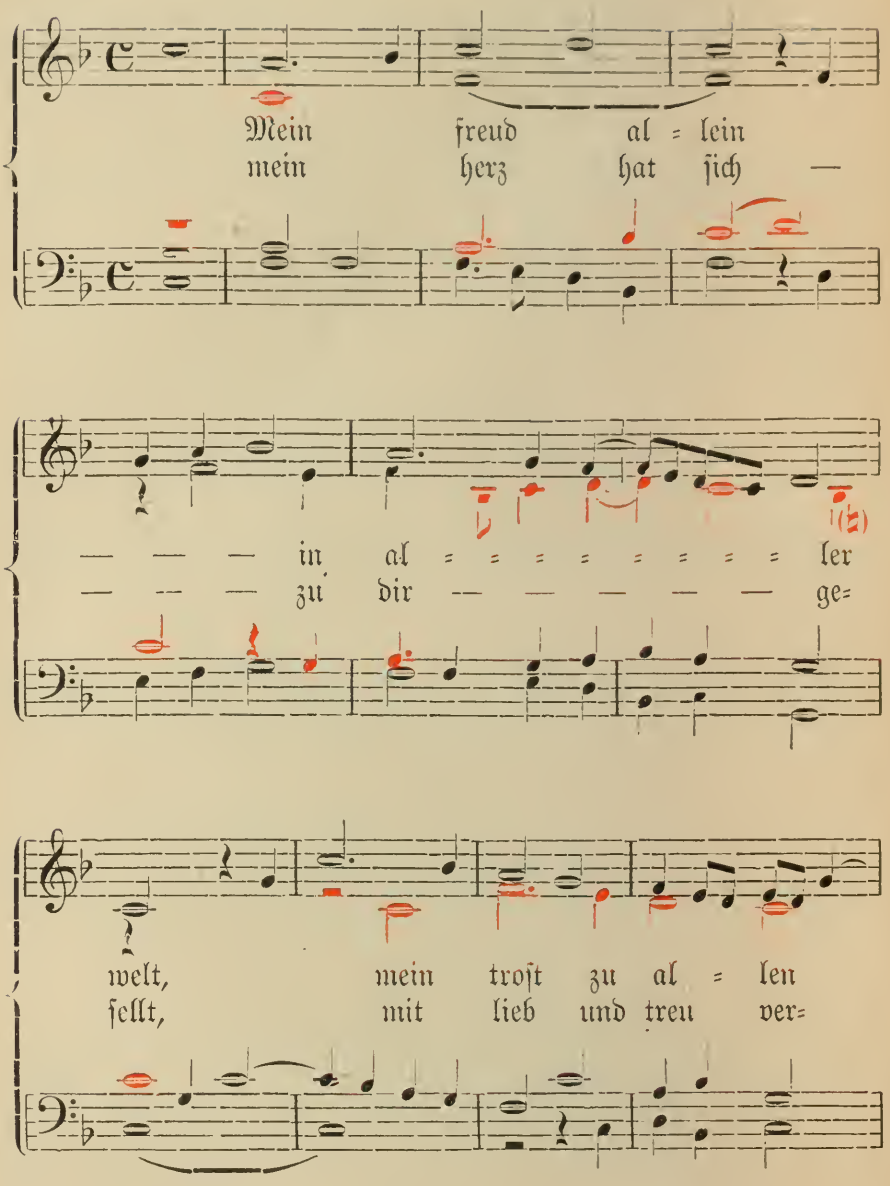
2. Dort niden in jenem grunde
schwemmt sich ein hirschlein fein;
was fürt es in seim munde?
von gold ein ringelein.

3. Hett ich des goldes ein stücke
zu einem ringelein,
meinem bulen wolt ichs schicken
zu einem goldfingerlein.

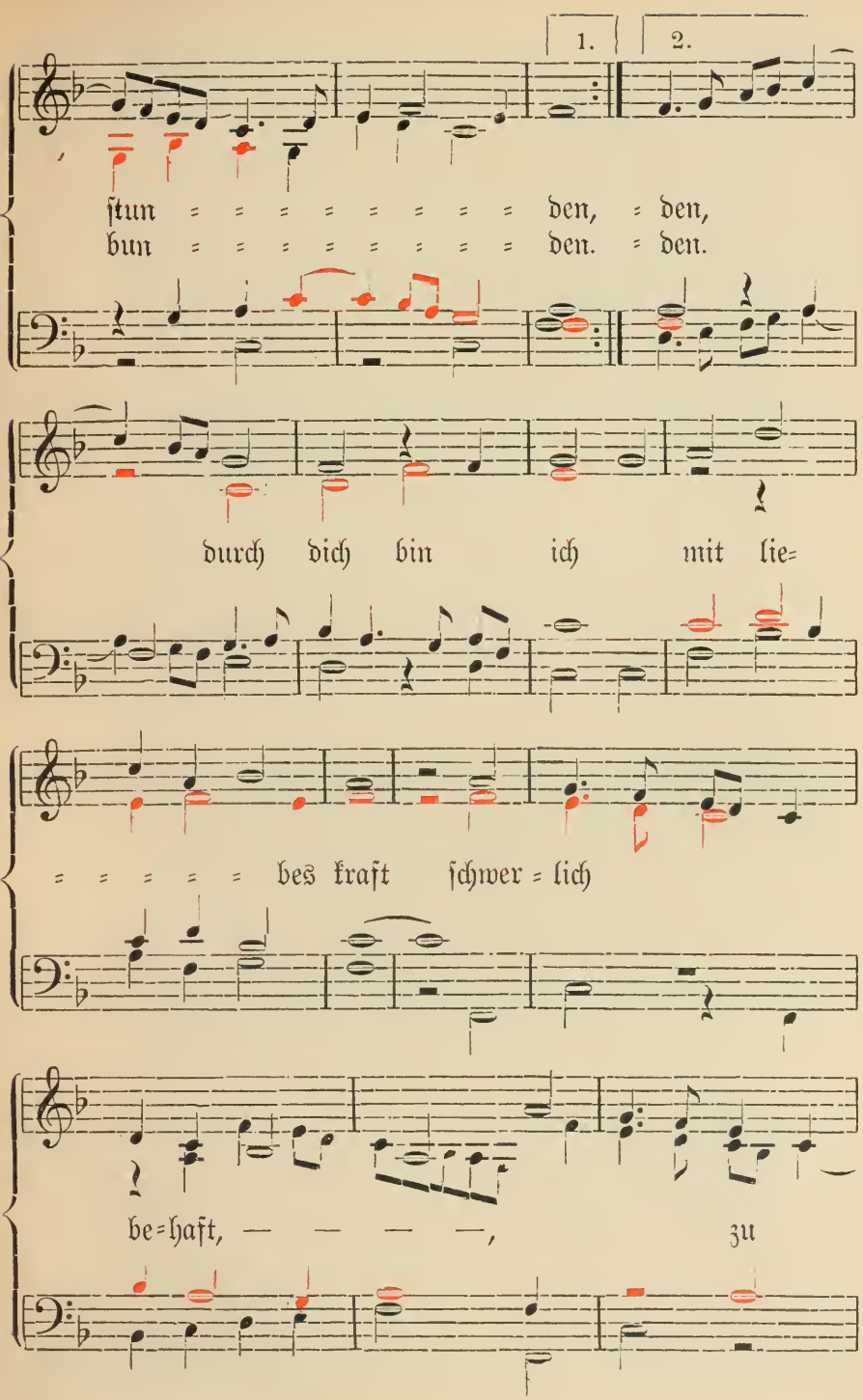
4. Was schickt sie mir denn wider?
von perlen ein krenzelein:
„sih da, du feiner ritter,
dabei gedenk du mein!“

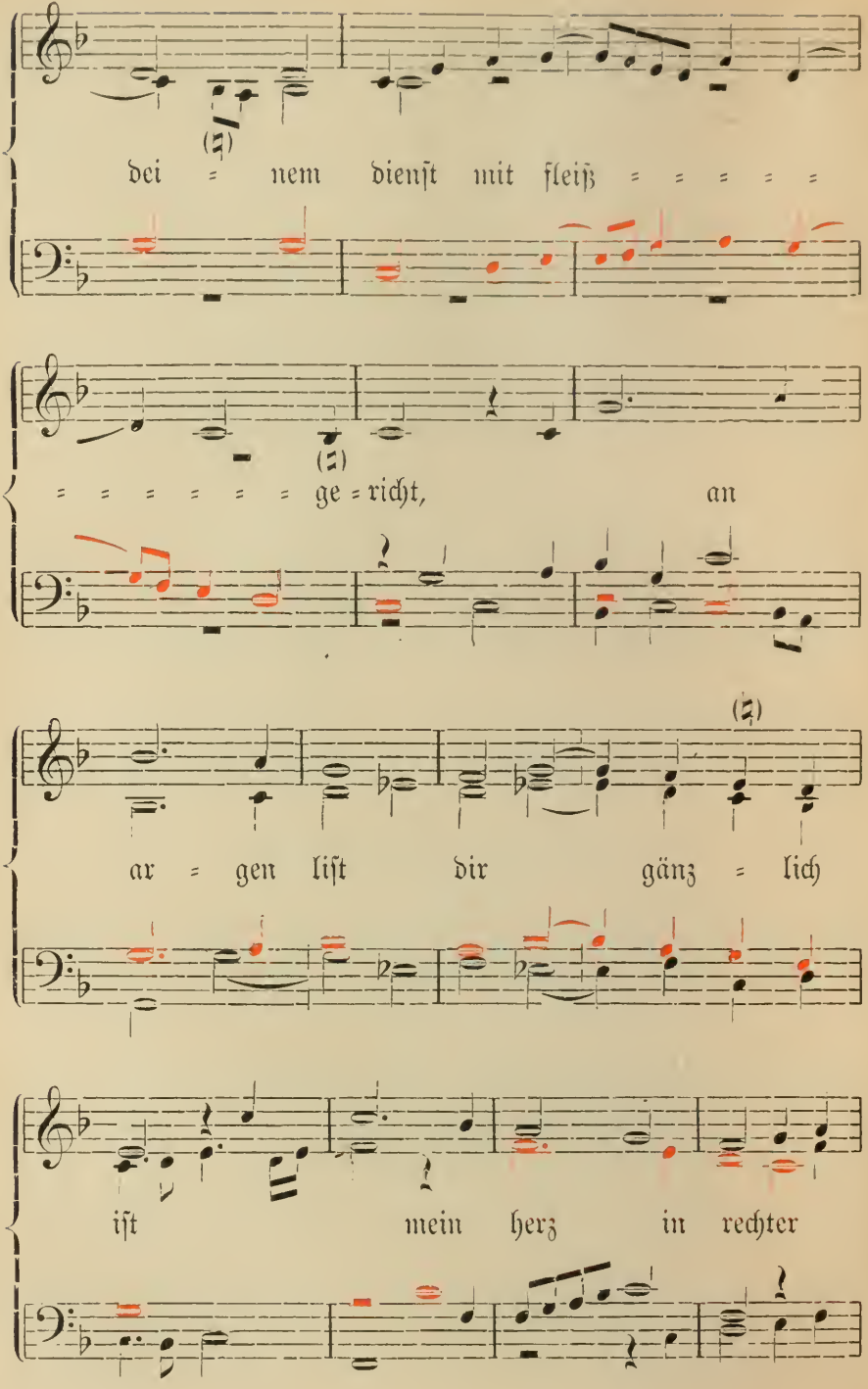
Goldmühle. Nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 66 bei Uhland Nr. 32A; danach hier. Böhme Nr. 182. Das Lied ist in der Quelle dem Liede „Schein uns, du liebe sonn“ (Nr. 92) angehängt. Daß es ein sehr altes Lied ist, steht außer Zweifel.

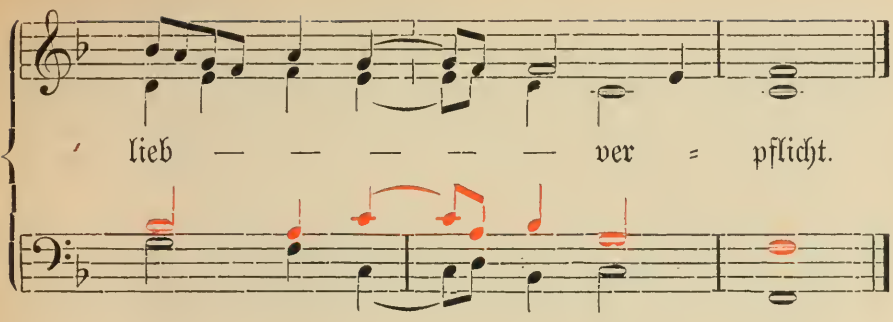
99. Meine Freud' allein.



Mein Freud' allein. Der vierſtimmige Satz von Heinrich Iſaac mit dem Text bei Ott, 115 guter newer Liedlein (1544, Ausg. der Geſellſch. für Muſikforſchung) Nr. 3; danach hier.


1.
2.
ſtun = = = = = = = = = den, = den,
bun = = = = = = = = = den. = den.
durch dich bin ich mit lie=
= = = = = bes kraft ſchwer = lich
be=haft, — — — —, zu


dei = nem dienſt mit fleiß = = = = =
= = = = = = = ge = richt, an
ar = gen liſt dir gänz = lich
iſt mein herz in rechter

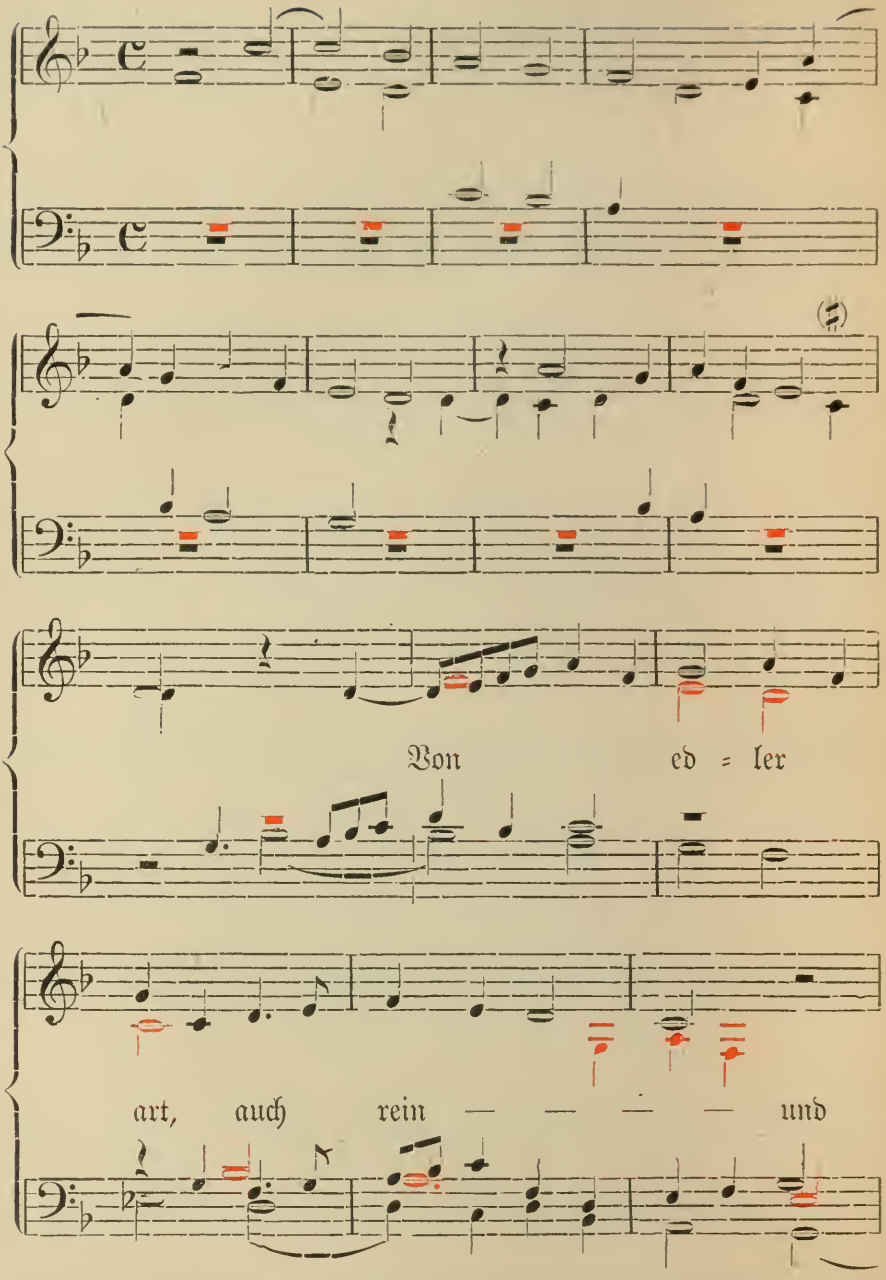


2. Einiger schatz, du weißt, wie hart
dein lieb mich hat umbgeben!
leib ehr und gut sei ungespart,
in deinem dienst zu leben;
dir gar on gfar
will ich stets sein und bleiben dein,
mit steter treu ganz unverkert,
zu rechter still ewig dich wil,
lieb hab ich dich für all auf erd.

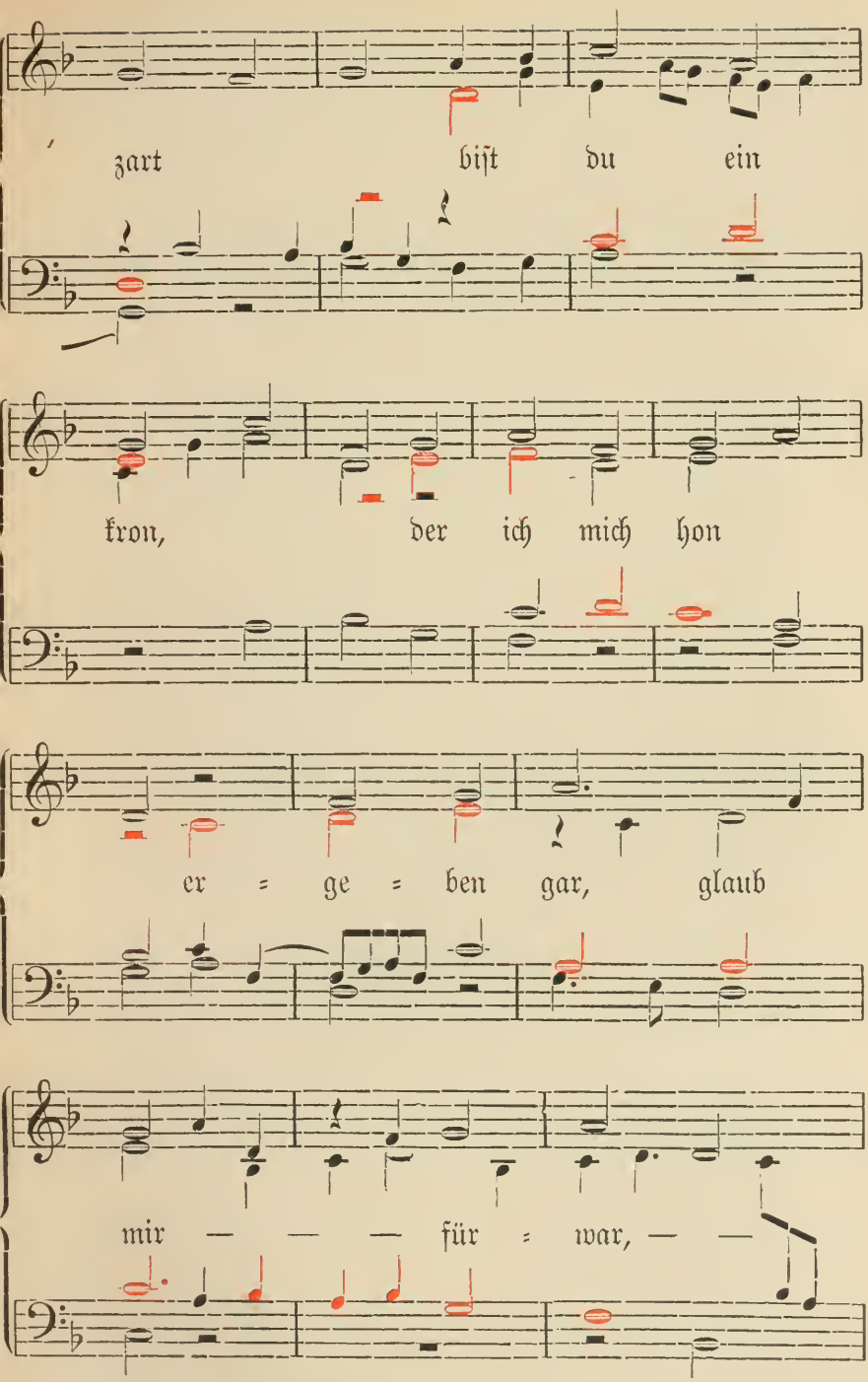
3. Lang dienst sich an und großen fleiß,
laß dich, mein hort, erweichen!
wann dir noch glück das stets beweis,
tu mir deinr liebe reichen!
erzeig und neig
dein herz gen mir, auß rechter gir
bitt ich, herzlieb, dein treu nit kränk,
nit von mir wenk, gen mir dich lenk,
mit trewen bis mein ingedenk!

1, 6. schwerlich: auf schwer zu ertragende Weise. — 1, 8. ohne Arg und Falschheit. — 2, 5. ohne Gefähr, ohne feindliche, hinterlistige Absicht, ohne listige Täuschung. — 3, 1. Schaue an meinen langen Dienst. — 3, 3. denn dir bewies (brachte) dies noch immer Glück. — 3, 9. mit Treue sei meiner eingedenk.

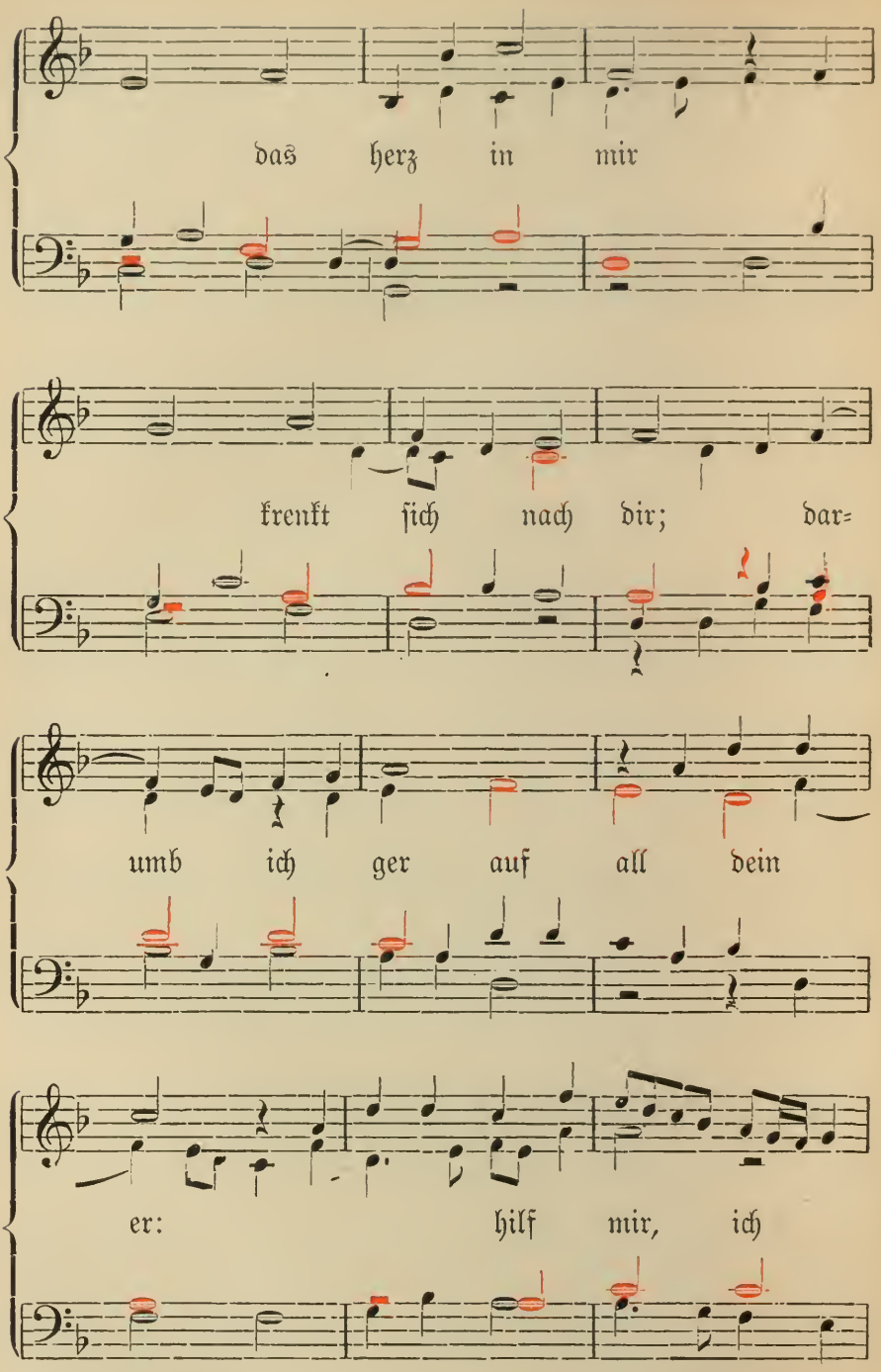
100. Liebesklage.



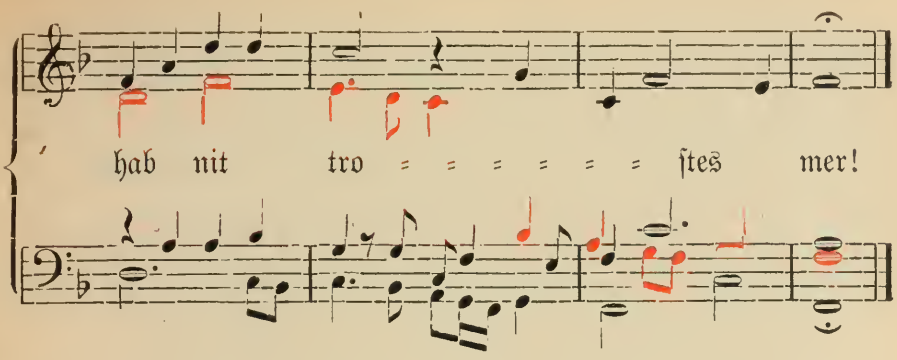
Liebesklage. Nach Peter Schöffer (1513) Nr. 7 und Forster I (1539) Nr. 35 bei Goedeke-Tittm., Liederbuch Nr. 14; danach hier. Böhme Nr. 130. Der vierstimmige Satz von L. Senfl bei Ott (1534) Nr. 28. — 1, 1. In den Tonangaben pflegt das Lied nach einer anderen Lesart citiert zu werden: „Von edler art ein frewlein zart."



1, 4. krankt an Sehnsucht nach dir.



1, 5. darum begehre ich, strebe ich nur nach deiner Ehre.

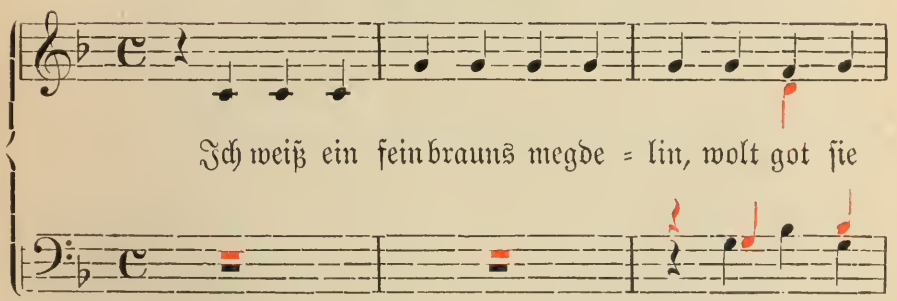


2. Wie ich im tu, hab ich kein ru
on dein geſtalt, die mich mit gwalt
gefangen hat. herzlieb, gib rat,
des ich doch mich zu dir verſich
in hofnung vil! nit mer ich wil,
allein ſetz mir ein gnädigs zil!

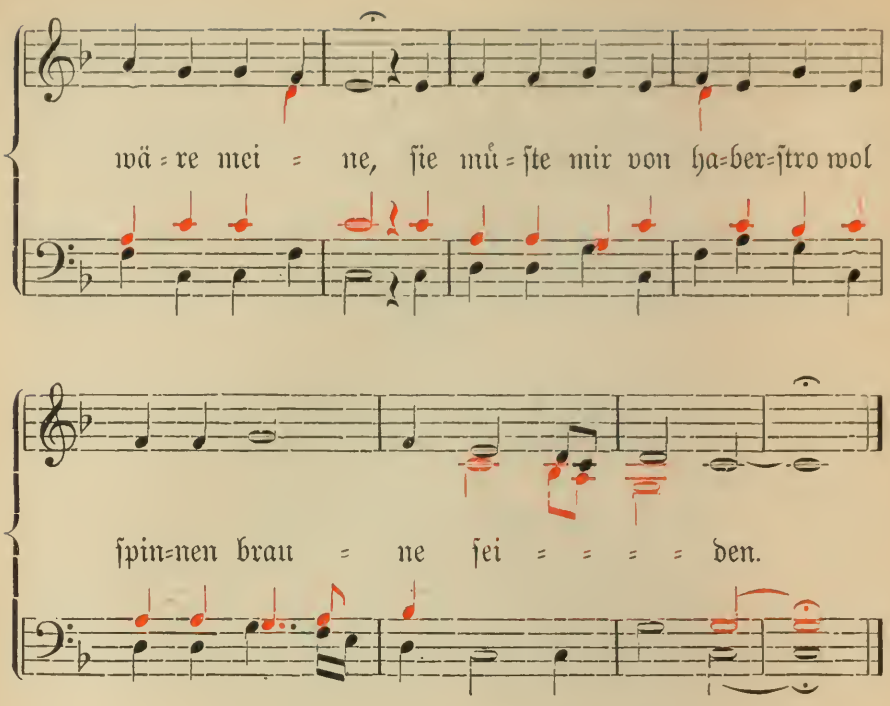
3. Seit du die biſt, gen der ich liſt
nit brauchen ſol, das weiſtu wol,
on allen ſcherz wil dir mein herz
in trewen ſein; darumb ich dein
kein ſtund im tag vor leid und klag
aus rechter lieb vergeßen mag.

---

101. Eitle Dinge.



2, 1 f. Wie ich es auch anfangen mag, ich habe keine Ruh ohne dich, die mich durch ihre Erſcheinung gefangen hat. — 2, 4 f. ich verlange nicht mehr, als daß du mir Hoffnung gewährſt. — 3, 1 f. Vgl. die Wendung Nr. 99, Str. 1, 8; 2, 5. — Eitle Dinge. Rhaw, Bicinia I (1545); danach Uhland Nr. 42A (danach hier) und Böhme Nr. 293.



2 „Und sol ich dir von haberstro
wol spinnen braune seiden,
so můstu mir von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden."

3. Und sol ich denn von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden,
so můstu mir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine.

4. „Und sol ich dir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine,
so můstu mir die sterne zeln
die an dem himel scheinen."

5. Und sol ich dir die sterne zeln
die an dem himel scheinen,
so můstu mir ein leiter baun,
daß ich darauf künd steigen.

102. Unmögliche Wünsche.

Im Ton: Die brünnlein die do fließen.

1. Ich weiß mir ein kleines waldvögelein,
das ist hüpsch unde fein,
es flog wol nechten spate
für liebes fensterlein,
es flog ir uf den geren,
es flog ir in die schoß,
sie schriet im sein gefidere,
ir beider freud und die was groß.

2. „Nun fleug, nun fleug, gůt vögelein!"
wie kan ich fliegen?
du hast mir abgeschrotten
al mein gezierde,
du hast mir abgeschrotten
kurz und nit zů lang,
der ein lieben bůlen hat
der tůt gar manchen affengang.

3. „Ferr in des meres grunde
da schwimmt ein hechtelein,
was treit es in seinem munde?
von gold ein fingerlein,
es ist das allerbeste gold
und das ich ie gesach,
künteſt du mirs, lieb, gewinnen,
ich wolt dich deſter lieber han."

4. Wie künt ich dirs gewinnen,
du herzeliebe?
so kan ich doch nit schwimmen
und waßer trieben,

Unmögliche Wünsche. Uhland Nr. 2?, Strophe 2—7. Böhme Nr. 134a. Uhland giebt dem Liede die Strophe: „Die brünnlein die do fließen" zur Eingangsstrophe; die einzige Quelle nämlich, ein fliegendes Blatt, Tieb. Berger, Straßburg, ist verstümmelt und von Uhland auch sonst mehrfach ergänzt. Ich halte doch die Strophen 2 ff. für ein eigenes Lied und Z. 1, 1 für seinen richtigen Anfang. Man vergleiche dazu die manchen ähnlichen: „Ich weiß mir ein fein jungfrewlein" u. dergl., deren sich bei Böhme 23 finden. Entscheidend freilich ist das nicht. Dagegen dürfte dies Lied der Melodie „Die brünnlein ꝛc." angehören, darum habe ich sie als Tonangabe davorgesetzt. — 1, 3. nechten: gestern Nacht. — 1, 5. geren: Schooß des Gewandes. — 1, 7. schriet von schroten: schneiden. — 2, 2 f. sind von Uhland ergänzt. — 2, 8. der läßt sich manchen Possen gefallen.

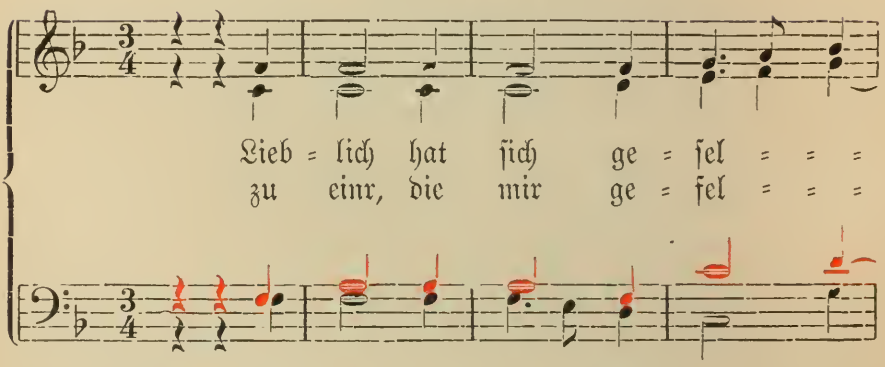
ich hab doch, lieb, gerüret,
gerüret keinen grund,
wenn ich dir nit gefalle
gib mir urlob, du roter mund!

5. Bei meines liebsten bette
da stond drei beumelein,
das ein treit muscatblüt,
das ander negelein;
die muscat die ist süße,
die negelein die seind güt,
der ein lieben bülen hat
der treit ein frischen freien mût.

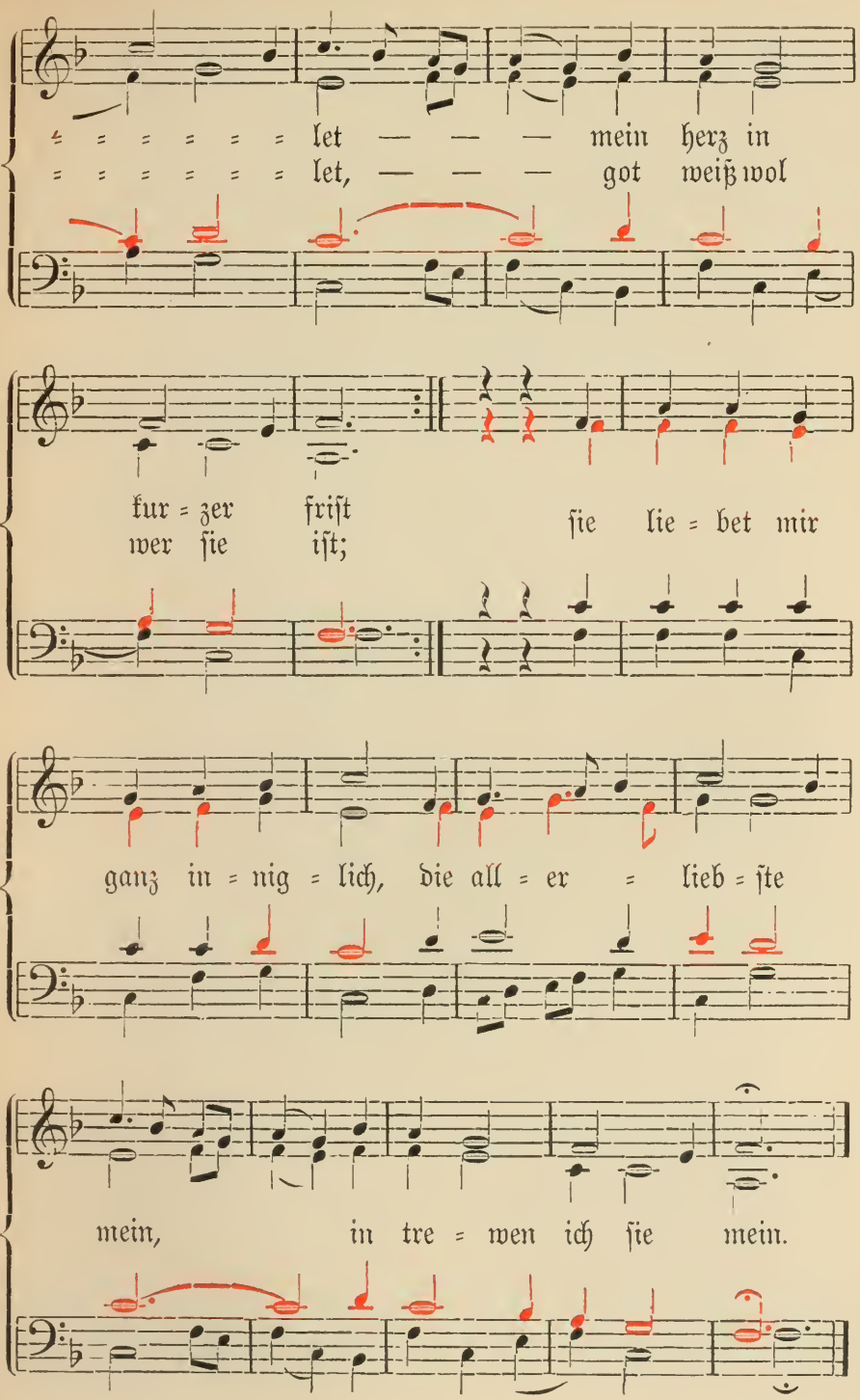
6. In meines bülen kemmerlein
da stat ein guldner schrein,
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein;
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein,
ach hett ich, lieb, den schlüßel,
dein eigen wolt ich immer sein.

---

103. Die Schöne.



4, 5—8. Der Liebende meint aus dem Umstand, daß die Umworbene ihm unmögliche Aufgaben als Preis ihrer Liebe stellt, zu erkennen, daß seine Werbung bei ihr nicht auf den Grund gedrungen sei. — Die Schöne. Nach Bergkreien (1536) Nr. 27 bei Goedeke-Tittm. Nr. 19; danach hier. Nach Berg und Neuber (ca. 1542) Nr. 29 bei Böhme Nr. 131. Der vierstimmige Satz aus Forster II (1540), Nr. 14. — Joh. Walther der jüngere, wie sein berühmter Vater kurfürstlich sächs. Kapellmeister, hat unter Beibehaltung der Melodie den Text geistlich umgedichtet (Anf.: „Lieblich hat sich gesellet").


let — — — mein herz in
let, — — — got weiß wol
kur = zer frist
wer sie ist;
sie lie = bet mir
ganz in = nig = lich, die all = er = lieb = ste
mein, in tre = wen ich sie mein.

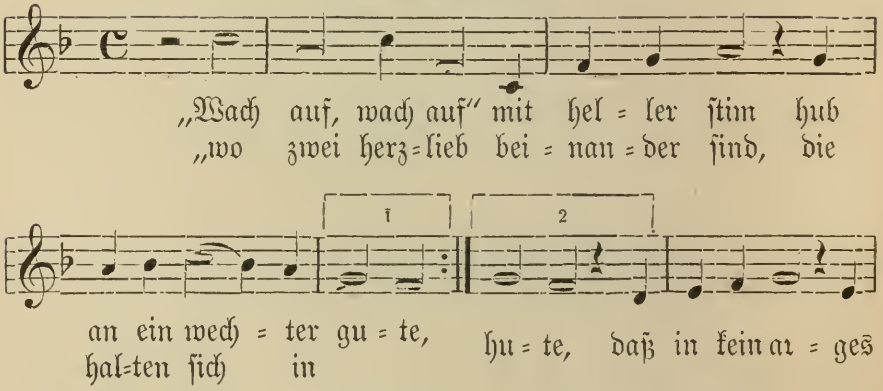
2. Wol für des maien blüte
hab ich sie außerkorn;
sie erfreuet mein gemüte,
mein dienst hab ich ir gschworn,
den wil ich halten stetiglich,
mit willn ganz untertan,
dieweil ich das leben han.

3. Ich gleich sie einem engel,
die herzallerliebste mein;
ir härlein kraus als ein sprengel,
ir mündlein rot als ein rubein;
zwei blanke ärmlein die sind schmal,
darzu ein roten mund,
der lachet zu aller stund.

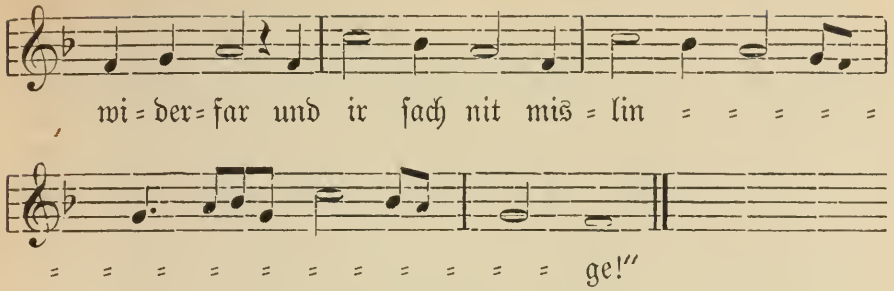
4. Mit Venus pfeil durchschoßen
das junge herze mein;
schöns lieb, hab kein verdrießen,
setz deinen willen darein!
gesegn dich got, mein schönes lieb!
ich sol und muß von dir:
du gesichst mich wider schier!

---

104. Wächterlied.



1, 5. sie macht mir Freude, beglückt mich. — 3, 3. wie ein Weihwedel. — 3, 4. andere Texte lesen besser: ir wenglein. — 4, 4. gieb deine Zustimmung, ergieb dich darein (daß ich scheiden muß). — Wächterlied. Der Text nach der Heidelberger Handschrift 343 Fol. 139 bei Böhme Nr. 101; danach hier. Die Melodie nach Reutterliedlin (1535) Nr. 13 bei Böhme l. c.; danach hier. — Das Lied ward auf protestantischer Seite zu zwei geist=



2. Der knab der war entſchlafen gar
und ſchlief wol alſo ſüße,
die jungfraw aber weiſe war,
weckt in mit einem kuße;
ſie küßt in freundlich an ſein mund:
„iezt get es an ein ſcheiden!"

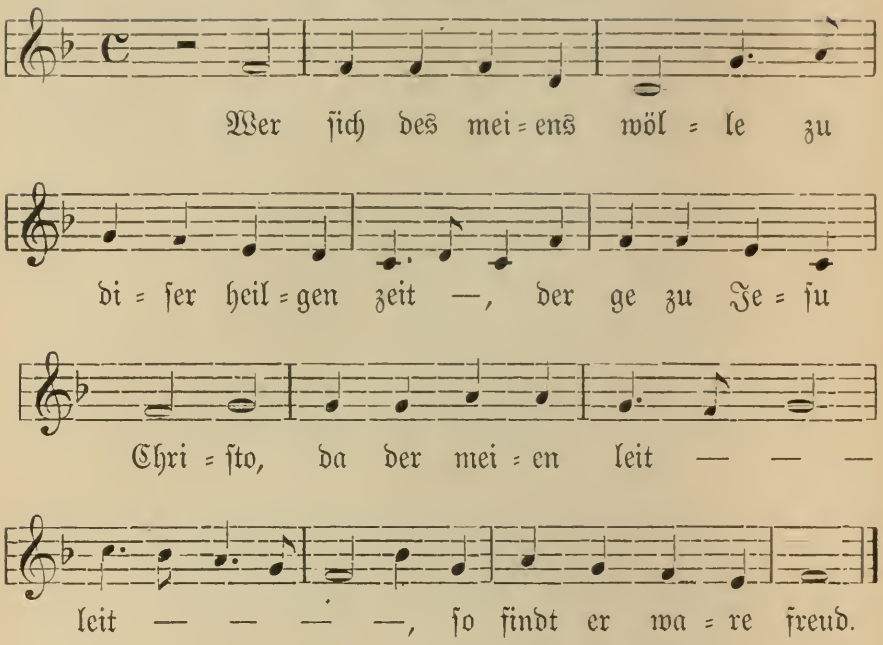
3. „Und der uns ſcheidet, das tut der tod,
der ſcheidt uns alſo harte,
er ſcheidet manches mündlein rot,
darzu mein bulen zarte.
O reicher got durch deine güt,
wie ſcheideſt uns ſo harte!"

4. Der knab wol auf ſein rößlein ſprang,
er ritt gar bald von dannen;
die jungfraw ſah im nach hindan,
groß leid was ir zuhanden:
„reitſtu hinweg, ſpar got dich gſund!
mein herz tut nach dir langen."

---

lichen Liedern umgearbeitet (Anf. „Wolauff, wolauff mit lauter ſtimm rufft der herr Chriſtus teglich" und „Wolauff, wolauff mit lauter ſtimm thut vns der wechter ſingen", Wackernagel, Kirchenl. III, 216 f.). Mit dem letzteren Text findet ſich die Melodie von der obigen nur wenig abweichend in der Ausgabe des Waltherſchen Geſangbuches von 1551 (nach Böhme).

105. Geistlicher Maien.



2. Den meien den ich meine,
das ist der liebe got;
er hat umb unsert willen
gelitten schimpf und spot,
dazu den bittern tod.

3. So gen wir zu dem creuze
und sehen den meien an;
er stet in voller blüte,
den uns Maria gebar
on allen wandel zwar.

Geistlicher Maien. Text und Melodie nach dem Mainzer Cantual von 1605, welches den ältesten Druck dieser wohl im 16. Jahrhundert am meisten verbreiteten Gestalt des Liedes bietet; der Text hier nach Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 826, Melodie nach Meister I, Nr. 228. Ältere Texte und Formen dieser Liedergruppe bei Uhland Nr. 341 A, B, C. Böhme Nr. 578—580 b. — Überschrift Maien: Maibaum, hier das Kruzifix. — Melodie: Die erste Pause fehlt bei Meister. Im 8. Takt (da der meien leit) hat Meister as statt a; das ist kaum richtig und jedenfalls nicht alt. — 1, 1 f. Wer an dem Meien (Verbum: Maifeier halten) in dieser heiligen Zeit Anteil nehmen möchte. — 3, 5. wahrlich ohne irgend einen Fehl.

4. So gen wir zu den füßen,
die nägel seind darein geschlagen;
wir soln das leiden Christi
in unserm herzen tragen,
wie uns die priester sagen.

5. So gen wir zu den seiten,
die seind weit aufgetan;
des soln die lieben selen
des morgens beten gan,
des heiligen geist empfan.

6. So gen wir zu den henden,
die seind sich ser verwundt;
wir soln das leiden Christi
schließen ins herzen grund,
so wird die sel gesund.

7. So gen wir zu dem haupte,
die cron getruckt darein;
wir soln dem lieben got danken
vor seine marter und pein
und grüßen die muter sein.

8. Wir soln dem lieben got danken
seiner marter mit innigkeit,
er wil uns mitteilen
seine barmherzigkeit,
seind uns die sünde leid.

9. Maria gieng in den garten,
sie sucht irn lieben son,
sie fand in unter den Juden,
wol unter den Juden stan
hoch an ein creuz geschlan.

4, 5. gehorsam dem priesterlichen Gebot.

10. Sie namen in von dem creuze
und legten auf Marien schoß,
da lag der edle herre
gar nacket und bloß,
der jamer der war groß.

11. Das creuz das war ser lange,
das creuz das war breit,
dar Christ der edle herre
sein marter ane leit
vor alle christenheit.

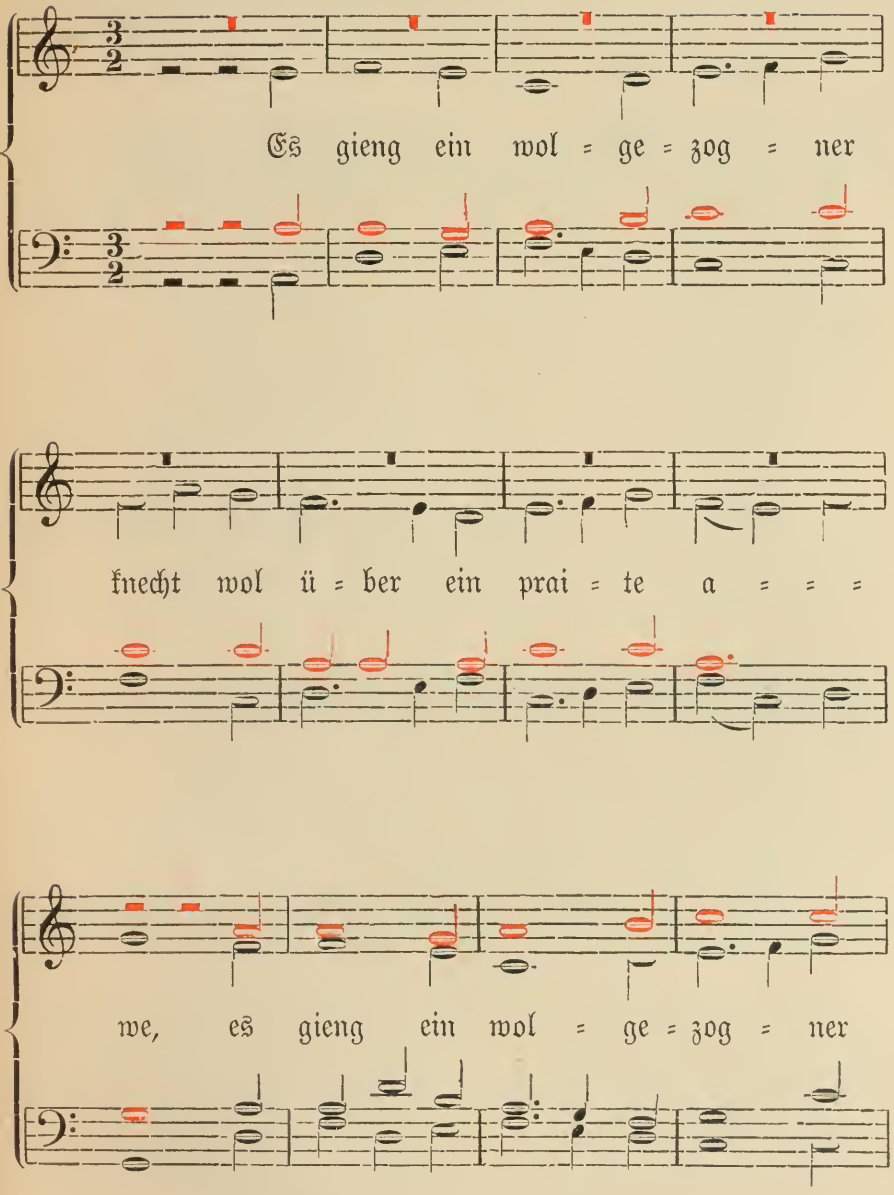
12. Wol an dem dritten tage,
da Christus auferstund,
erlost er die lieben selen
auß der vorhellen grund
und macht sie all gesund.

13. Mit disem lobgesange
sol got gelobet sein,
Maria, gottes muter,
die himelkönigin,
die liebste muter sein.

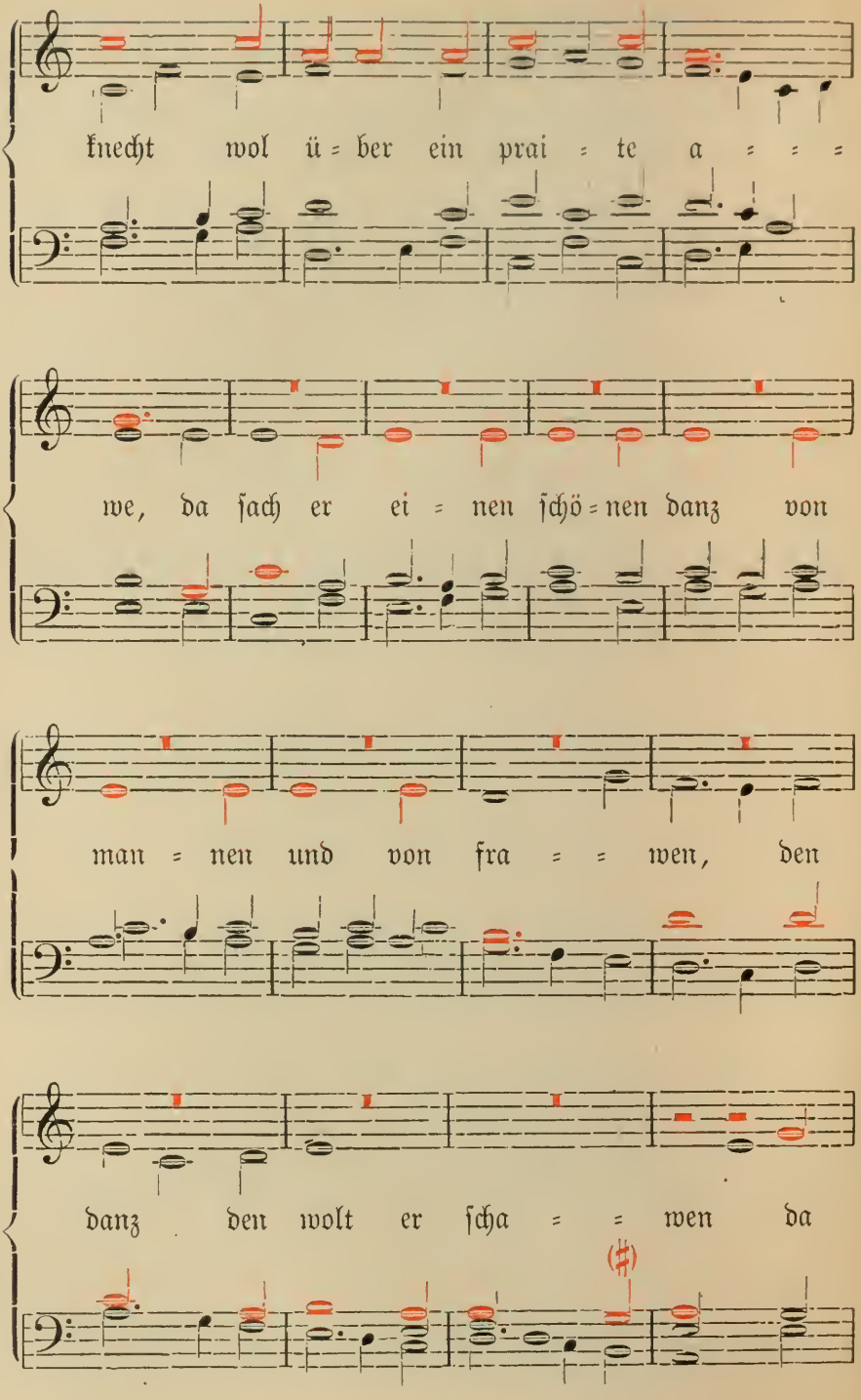
14. Die wir all disen lobgesang
mit freuden gesungen han,
got wird uns selber lonen
zur letzten hinefart,
der alle ding vermag.

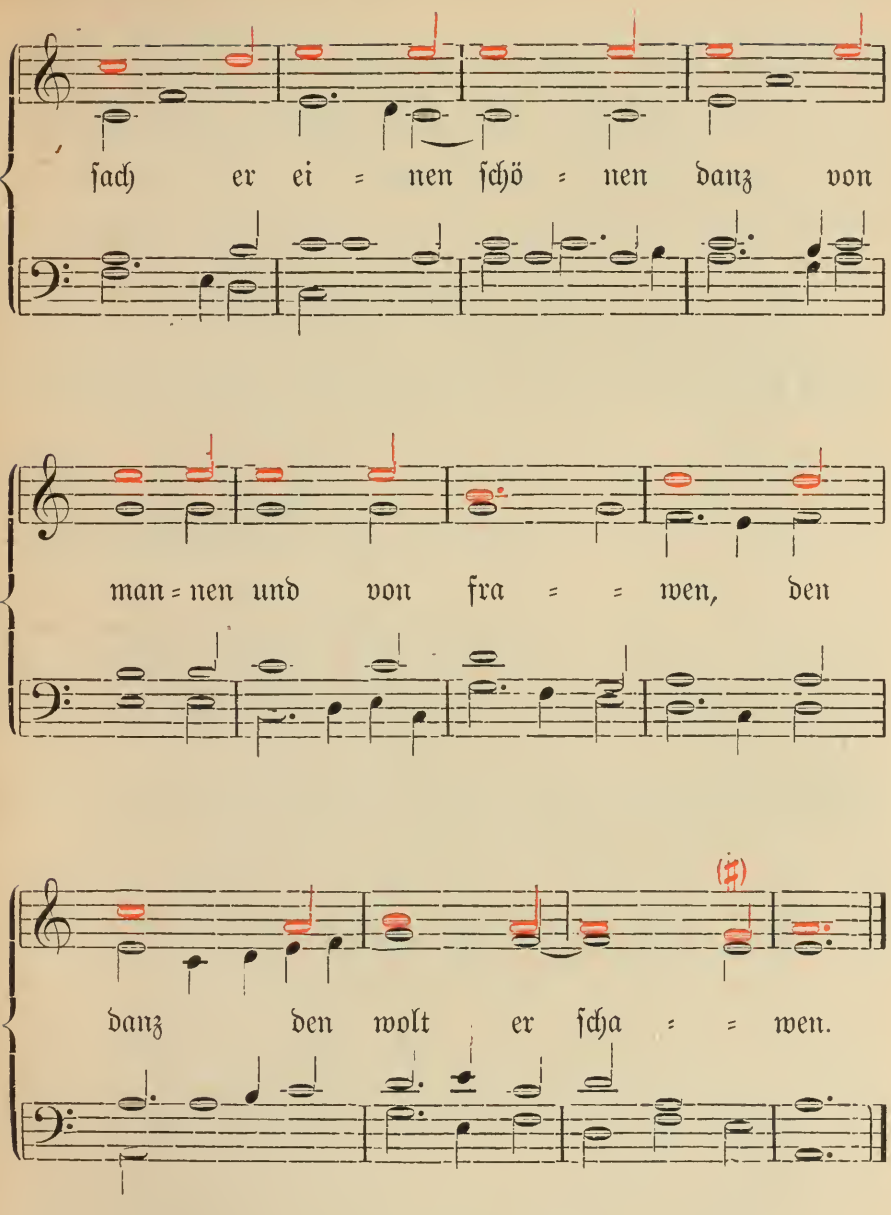
11, 3. Im Original: das Christ der ꝛc. — 11, 4. leit: litt.

106. Die Maid vom Rosenthal.



Die Maid vom Rosenthal. Nach H. Fincks Liedern (1536) Nr. 47 bei Uhland Nr. 250; danach hier. Böhme Nr. 57. Der vierstimmige Satz ist von Finck l. c. Die unveränderte Melodie liegt im Wechselgesang in der Oberstimme und im Tenor.

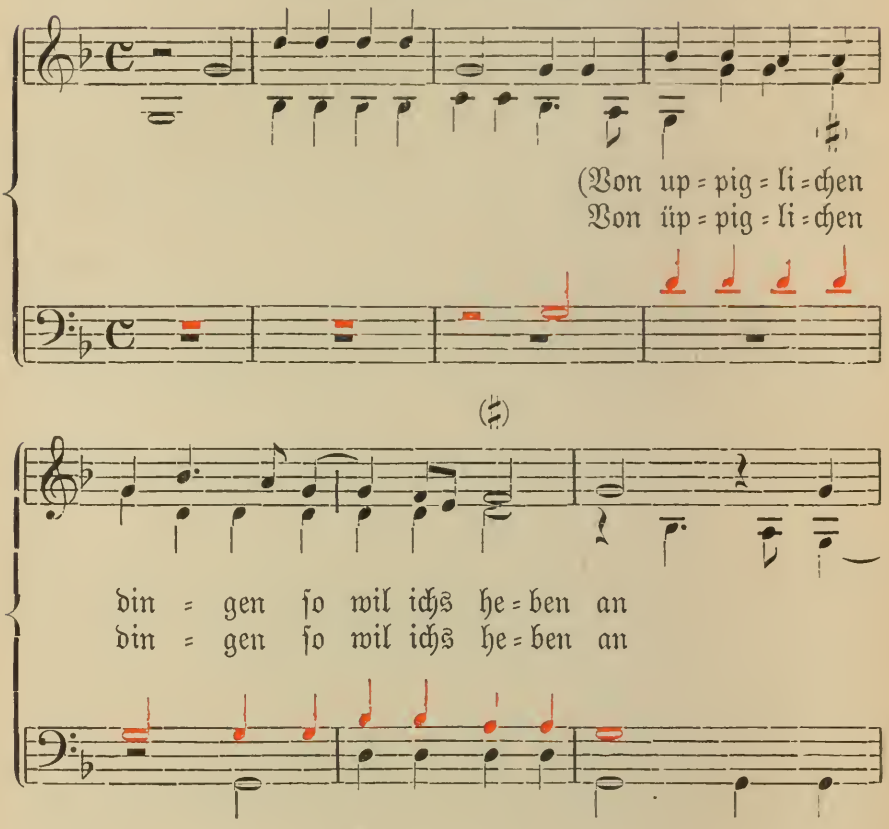

knecht wol ü = ber ein prai = te a = = =
we, da ſach er ei = nen ſchö = nen danz von
man = nen und von fra = = wen, den
danz den wolt er ſcha = = wen da



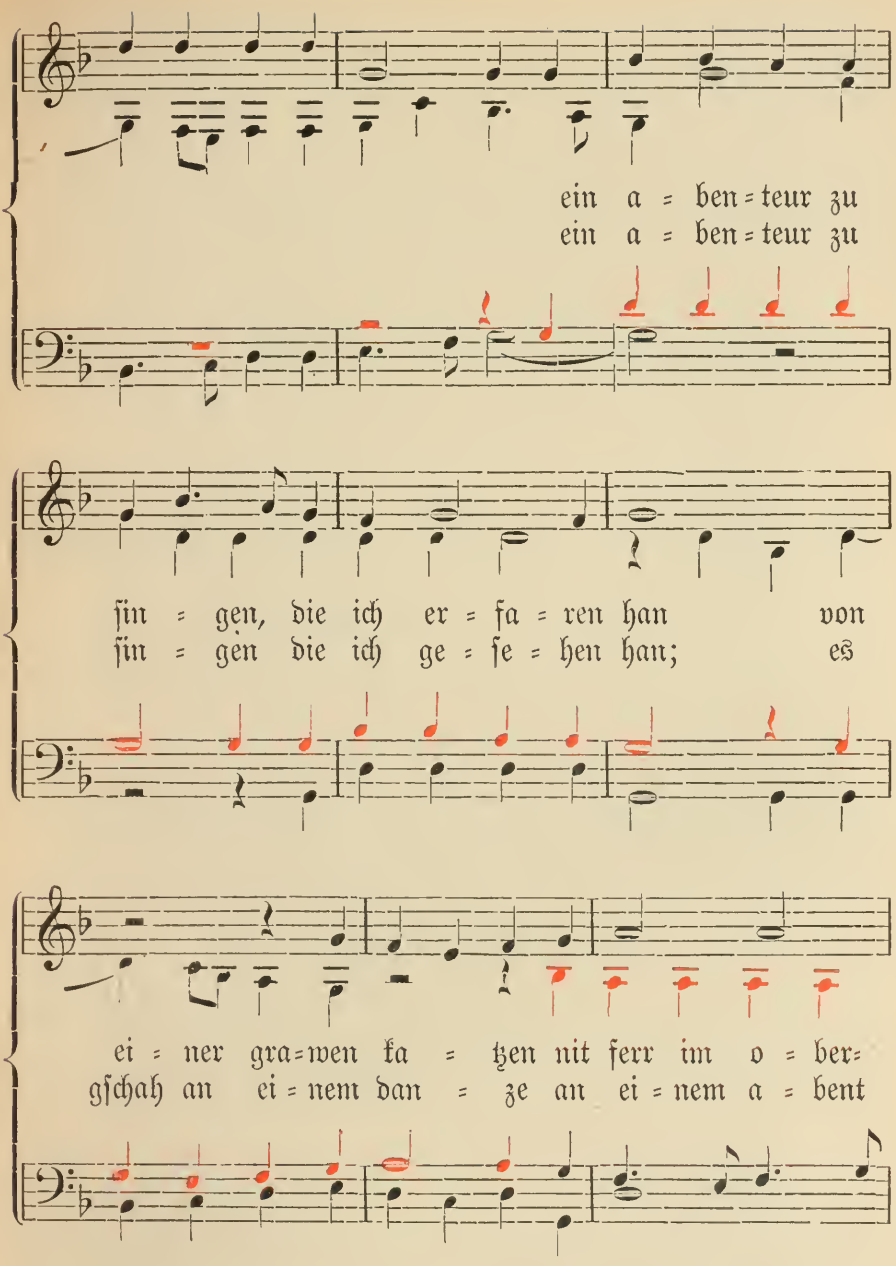
2. Do sprach der wolgezogen knecht:
„gott grüß euch, junkfraw, alle!“
do sprach die mait vom Rosental:
„daß dir ein or abfalle
mit nasen und mit alle!“

3. Do sprach der wolgezogen knecht:
„ir seid ein grobe maide!“
do sprach die mait vom Rosental:
„wie machst dus nur so raide
in deinem groben klaide!“

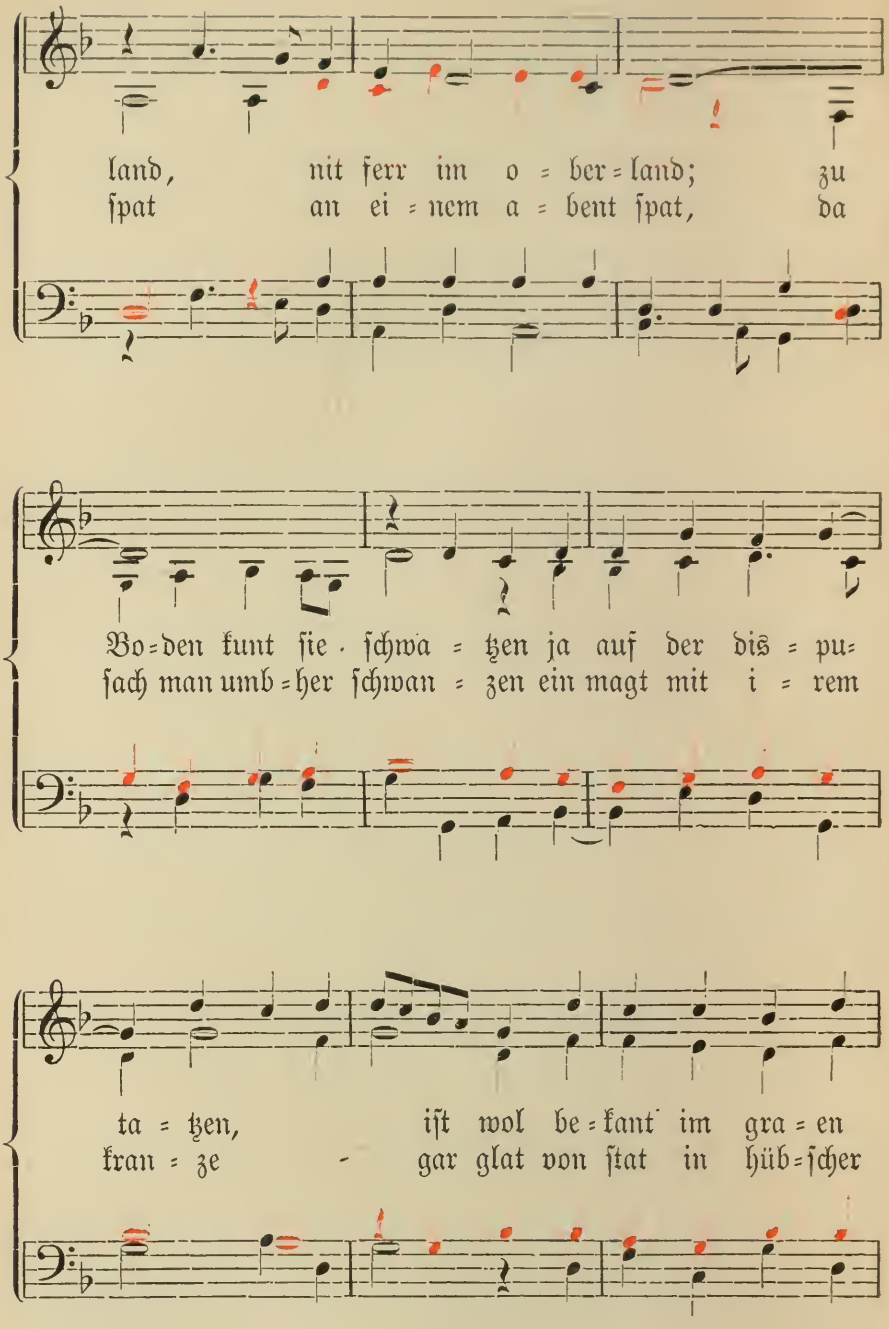
107. Bauernschlacht.



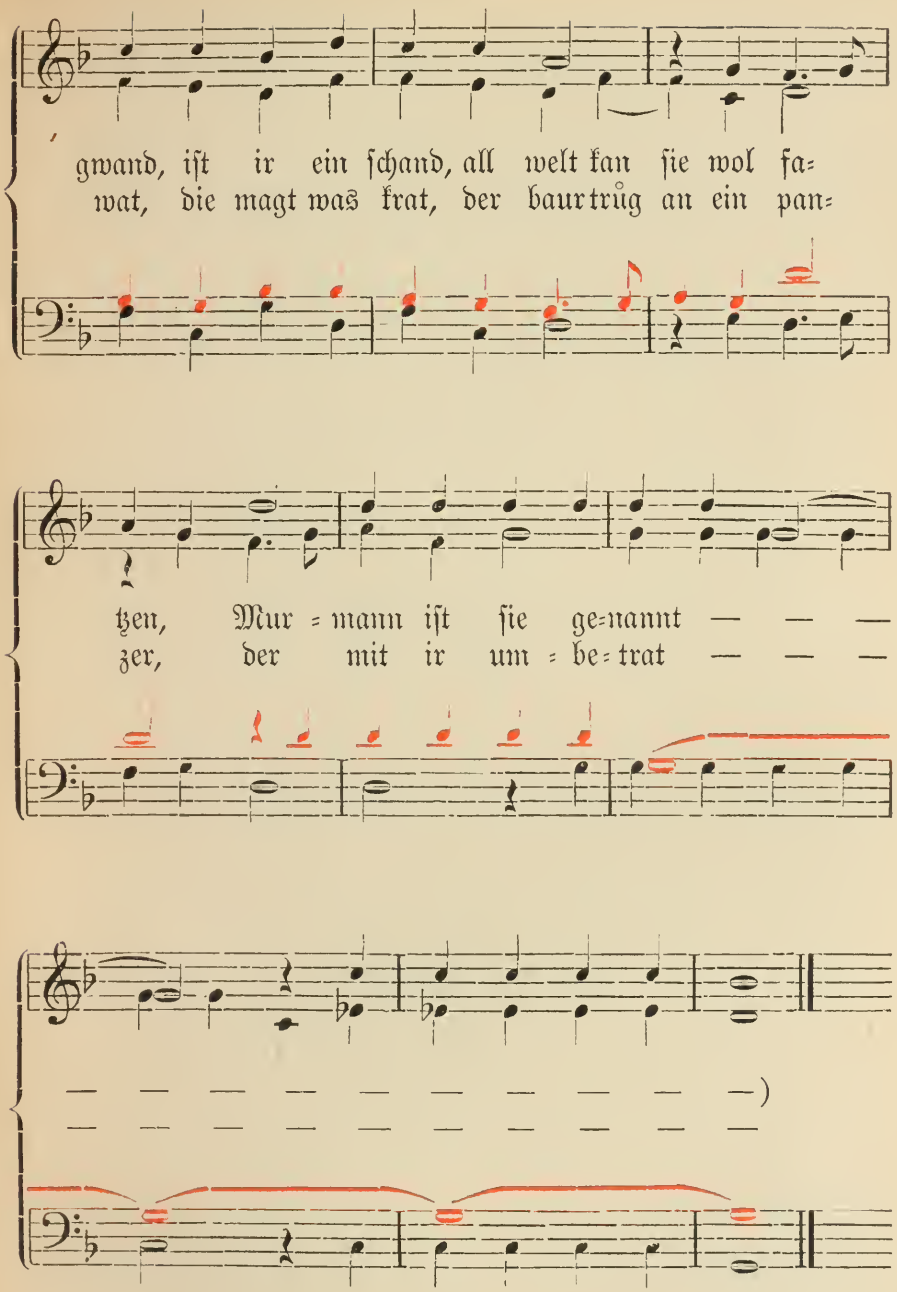
3, 4 f. wie bringst du's nur in deinem groben Kittel zu so hold gekräuselten Locken! — Bauernschlacht. Nach einer Bemerkung von Wiguleus Hund in seinem Bayrischen Stammbuch Teil 3 (vgl. Allg. D. Biogr. Bd. XIII, S. 397), der auch dies Lied nach einer alten Handschrift mitteilt, ist der Verfasser des Liedes Hans Heselloher, welcher 1470 Pfleger von Päl in Oberbayern (Landgericht Weilheim) war und wie Hund hinzufügt „vil schoner teutscher lacherlicher und artlicher lieder gedicht“ hat. In der Münchener Handschrift Cod. germ. 379 Papier 4° vom Jahre 1454 finden sich dergleichen Lieder von ihm. Unser Lied hier war im 16. Jahrhundert offenbar sehr beliebt. Es ist nach dem (ältesten) Hundschen Text (A) gedruckt bei Uhland Nr. 249. Nach Schöffer und Apiarius (ca. 1536) Nr. 62 bei Böhme Nr. 45 (B); ich folge diesem Texte, weil er teilweise entschieden die richtigeren Lesarten hat und jedenfalls die in den Volksgesang eingegangene Gestalt des Liedes darstellt,



wie es sich auch in einem fliegenden Blatt Nürnberg, Jobst Gutknecht (1515—1536) und noch im Frankfurter Liederbuch (1584) Nr. 129 findet. Der Satz von Mathäus Greiter bei Schöffer und Apiarius l. c. (fünfstimmig) und (ohne die vox vagans) bei Forster II (1540), Nr. 56, hier aber nicht mit seinem ursprünglichen Text, sondern mit einer Parodie desselben, die 1526 gelegentlich des Badener Religionsgesprächs auf Murner gesungen ward. Ich lasse die bei Forster allein gedruckte erste Strophe dieses Murnerliedes über dem Heselloherschen Text stehen. — 1, 1. Von leeren, eitelen Dingen. — 1, 6. auf einem eben pfat A.



1, 7. umbher schwanzen: umherstolzieren. — 1, 9. gar glat v. st. i. h. wat: gar flink vorwärts in hübschem Gewand.



1, 11. krat: gerade d. h. hurtig, behende. — (1, 12 des Textes auf Murner, fatzen: mit Poſſen zum Beſten haben.) — 1, 13. der mit ihr den Tanz trat, tanzte (der Tanz wird getreten, der Reie geſprungen).

2. Zu danzen het er willen,
zu fechten het er luſt,
im kopf do het er grillen,
er ſtieß ein an ſein bruſt,
wo er ein mocht bekommen,
den nechſten den er ſach;
er macht gar vil des krummen
nach art und weis der tummen.
im gſchach ſer gach
noch ungemach,
ſchläg, ſtich und rach
het er im fürgenummen,
zů leben manigfach.

3. Er zog ſelbſt uf ein reien
wol zu derſelben fart,
damit er ſich kund zweien
mit ſeiner widerpart,
zu dem er trůg ein grollen,
den ſtieß er mit gefer,
hieß in damit ein knollen,
ein trunken und ein vollen,
er wer nit ler
ein dadarer
und flucht im ſer;
damit ſchlůg er den trollen
wol nider nach der ſchwer.

4. Da kam ſein brůder Steffel,
der lief im undern ſpieß
und trůg ein freies ſcheffel,
ſprach: „des hab ich verdrieß!

2, 1 f. hat (ſtatt het) B. — 2, 4—6. den erſten beſten, dem er begegnete ſtieß er vor die Bruſt (um mit ihm anzubinden). — 2, 7. viel Verkehrtes. — 2, 8. der Unbeſonnenen. — 2, 9—13. Die Zeilen ſind zum Teil verderbt. A lieſt: „im gſchach ſo gach von ungemach, groß rach und gach het er im fürgenommen gen aim der in verſchmacht". Der Sinn war wohl: nach erlittener Unbill hatte er es eilig (gach) damit ſich zu rächen, wie er ſich's jetzt eben vorgenommen hatte wider einen, den er geringſchätzte. — 3, 1. Er leitete, um dazu Gelegenheit zu finden, ſelbſt den Reientanz. — 3, 4. die widerparte: Gegenpartei. — 3, 6. ſtieß er mit Abſicht. — 3, 7. derſelb hieß in ain knollen A (wohl richtig). — 3, 10. dadern: ſchnattern (wie die Gänſe) ein ſchnopfezär A (ein Schluchzer). — 3, 12. den groben Kerl. — 3, 13. nach dem Senkblei, ſchnurgerade. — 4, 3. „du fürſt ein freies Scheffel" (ein tüchtiges Maß) A (wohl richtig).

tůt dich der puckel jucken,
so reib dich her an mich!" —
„Du meinst du wölst uns trucken?"
sein sebel tet er zucken:
„hüt dich, sag ich,
trit hindersich,
kein wort nit sprich,
ich hau in dich ein lucken
und gib dir einen stich."

5. Von ferren schrei sein vetter,
der höret disen strauß:
„fürwar, sind da nit retter,
so wird ein hader drauß!
als köppich tů ich schetzen
mein ohem Haimeran,
er last sich nieman tretzen,
wann er ist bei der Metzen.
kumbt dan alsam
wer fechten kan,
lats redlin gan;
e er sich dan lat fetzen,
facht er ein jamer an."

6. Da reget sich erwider
der erst der vor im lag;
er sprach: „ich sei nit bider,
wan ich dirs halt vertrag!
es bleibt nit ungerochen
wol von den freunden mein,
darumb so laß dein pochen!
du wirst von uns erstochen,
steck ein, laß sein,
behalt das dein
in deinem schrein!
ge heim und laß dir kochen
dafür ein dicken brein!"

4, 7. du wolleſt uns drängen, verdrängen. wölst mich drucken A. — 4, 8. den spieß tet er A. — 4, 10. weiche zurück. — 5, 2. disen saus A. — 5, 5. für so eigensinnig. — 5, 7. läßt sich von niemand necken. — 5, 11. laßt der Sache ihren Lauf. — 5, 12. fetzen = fatzen: zum besten haben. — 6, 4. wenn ich dir es hingehen lasse.

7. Das tet dem üppigen zoren,
er tobet fast als e,
er sprach: „ich wil rumoren,
ich acht nit was es gste!
ich hab in meinem stalle
zwei roß und zehen rind,
die wil ich wagen alle,
ich gib dir eins auf dschnalle
geschwind nit lind,
daß du wirst blind,
du hürenkind,
ge hin und nimmer kalle,
e ich dirs maul verbind.

8. Erst hub sich ein scharmützlen
wie in eim wilden her,
ein rauschen und ein glützlen
von harnisch und von gwer;
kurzweil tet in verleschen
zuletzt ward haderei
da sah man vil der reschen,
schlügen als woltens dreschen,
einr schrei „herbei
was frütig sei!"
da zwen, da drei
gaben einander bleschen,
das dauschet wie das blei.

9. Es hüb ein weib gar sere
„wafen" zu schreien an,
„ach heut und immer mere,
wo ist doch unser man?"

7, 1. Das machte dem Gecken Zorn. — 7, 2. fast: sehr. — 7, 4. was es koste. — 7, 8. aufs Maul. — 7, 12. und schwatze nicht mehr. — 8, 3. und ein Glitzern. — (8, 6 f. fehlen bei Böhme.) — 8, 7. viel der raschen, wütenden. — 8, 10, wer unverdrossen ist. — 'wer trollisch sei' A. — 8, 12. blesche: Schlag. — 8, 13. das klatscht wie Blei (vielleicht ist Blau gemeint, was Bleuel, Bret zum Wäscheklopfen bedeutet). — 9, 2. wafen: „zu den Waffen", Allarmruf. (A liest: „Laut wafen schrien die frauen, ach! wo sind unser man? kumt dan und last uns schawen, ob's auch wäre auf der ban?" da sprach das winzig Gredel: „sie seint auch in dem däm dort niden in dem wedel, er hat ain loch im schedel, ei schau, mein äm! wie wol mich zäm daß man in näm und fürt in haim . . . biß daß ain bader käm!"

Da sprach das kleine Gredel:
„dort ligt er in der not
und hat ein loch im schedel,
gehackt in bösem wedel."
„Ach got, nit lat,
bring vor seim tod
vom bäcken drat
ein new gebachens flädel!
sein kraft er wider hat."

10. Der amptman was unfrůtig,
er wolt nit bieten frid,
biß sie all wurden blůtig,
zuletzt da half es nit;
mit drischlen, meßern, stangen,
mit schwertern schlůgens dar,
durch köpf, maul, nas und wangen
und was einr mocht erlangen;
sie zwar als bar
bezalten gar,
ir keinr nam war,
wo ieder lag am rangen,
glück het an in sein spar.

11. Jr wurden vil verseret,
verwundt biß in den tod,
ir freud sich da verkeret
in jamer und in not;
ir einen můst man laben,
die sach was gar verheit,
den andern gar vergraben,
der dritt trůg vil des blawen,

9, 6. im Kampfgetümmel (wie „der Nibelungen not"). — 9, 8. wedel: die Mondphase. (Das Holz soll nach mittelalterlichem Glauben in „gutem Wedel", d. h. bei günstiger Mondphase gehauen werden; daher die Redensart: sein Glück ist in bösem Wedel gehauen.) — 9, 10 f. „hole, eh er uns stirbt, vom Bäcker schnell einen frischgebacknen Fladen, dann erholt er sich von seiner Ohnmacht". — 10, 1. war nicht sehr beflissen, Frieden zu gebieten. — 10, 13. A liest: „nachdem so half es nit, da schoß man rigel under wol nach dem schaden hie; da sah man vil der bundnen, der schrammeten, und der wunden; nun wie? und die? so laß ich hie; da das vergie, da fluhen vil der gsunden und etlich die man sie" (die man fing). — 10, 9—11. sie bezahlten fürwahr alles bar. — 10, 12. rangen: Balgerei. — 10, 13. Glück übte an ihnen seine Sparlaune. — 11, 1. verwundet. — 11, 6. war ganz verdorben. — 11, 8. viel blaue Flecke.

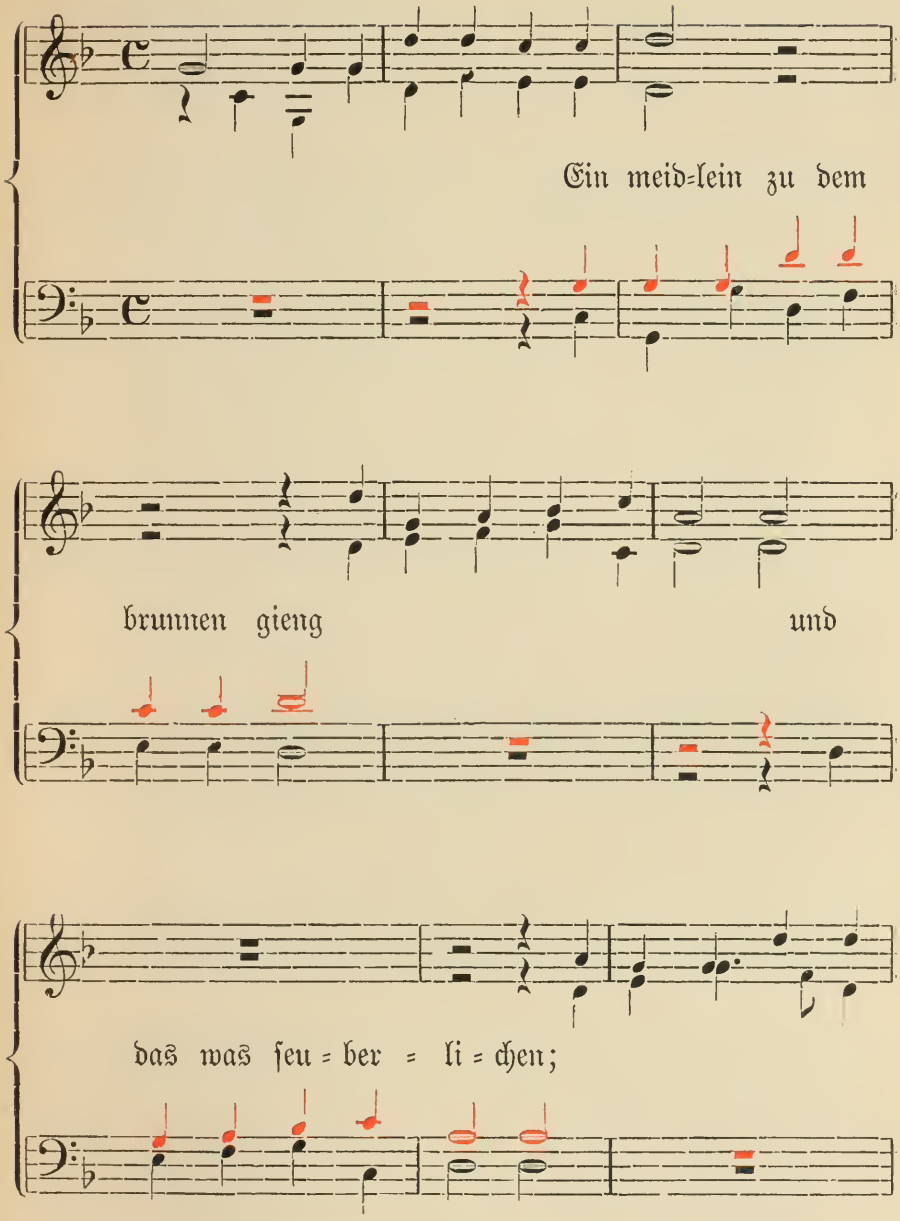
das geit der neid
zů solcher zeit
im widerstreit
von solchen öden knaben,
daß mancher niderleit.

12. Zwar solcher zank und hader
verdirbt die herrschaft nit,
den richter und den bader
und auch den pfarherr mit
die vier sein wol genießen
vil baß, dann der ist wund;
es tůt in wol ersprießen
den freutigen verdrießen;
bei bund zu stund
tůt man in kund
den rechten grund,
zu dädigen und zu bůßen
geben sie manich pfund.

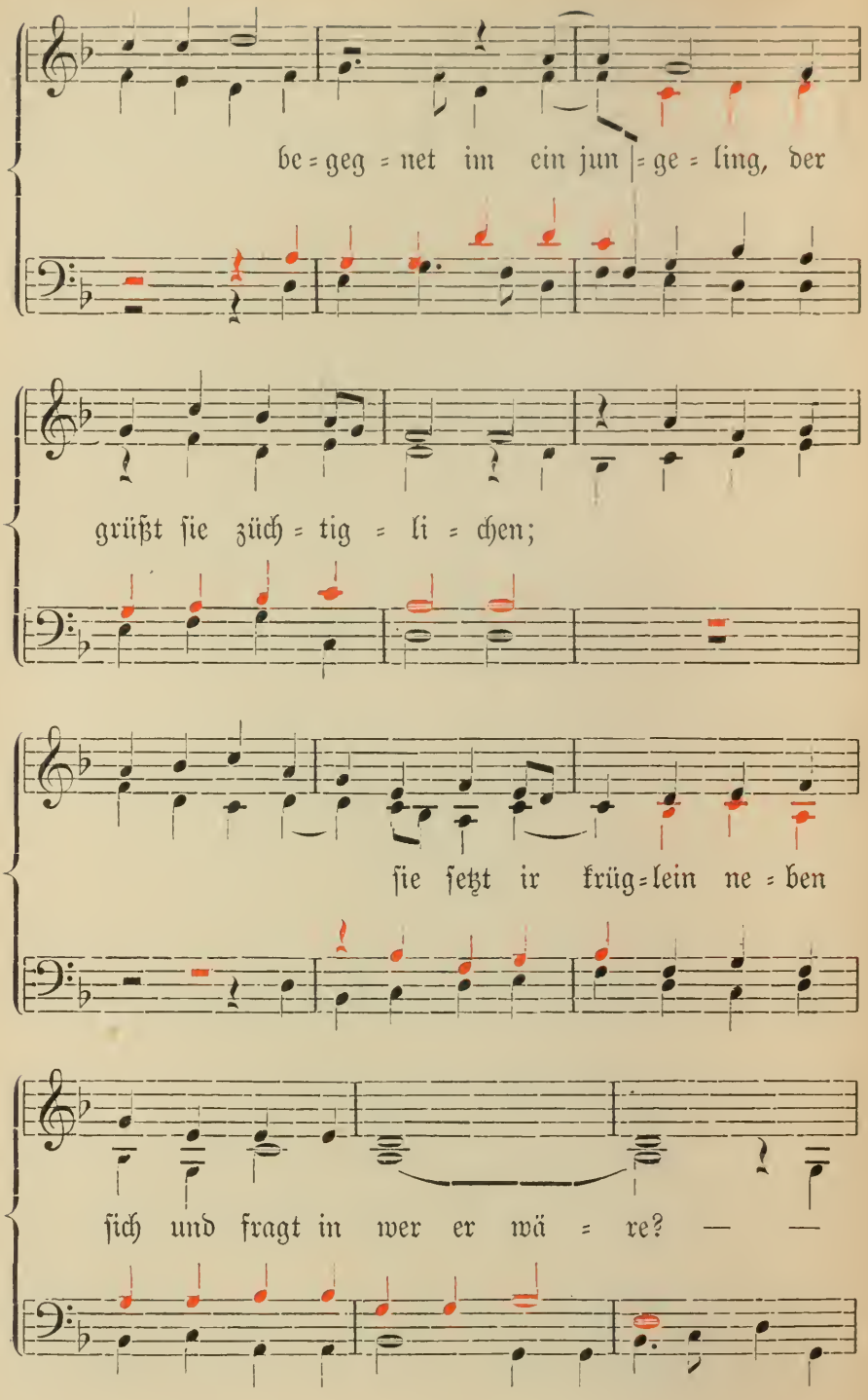
13. Der disen strauß erdichtet
und zů eim lied gemacht,
der hat es wol besichtet
und eigentlich betracht,
daß er sich meint zu hůten
wol vor der bauren schar,
dann wann sie werden wůten,
so hilft an in kein gůten;
ganz gar für war,
käm einer dar,
er wurd sein gwar:
macht er ir einen blůten,
er müst da laßen har!

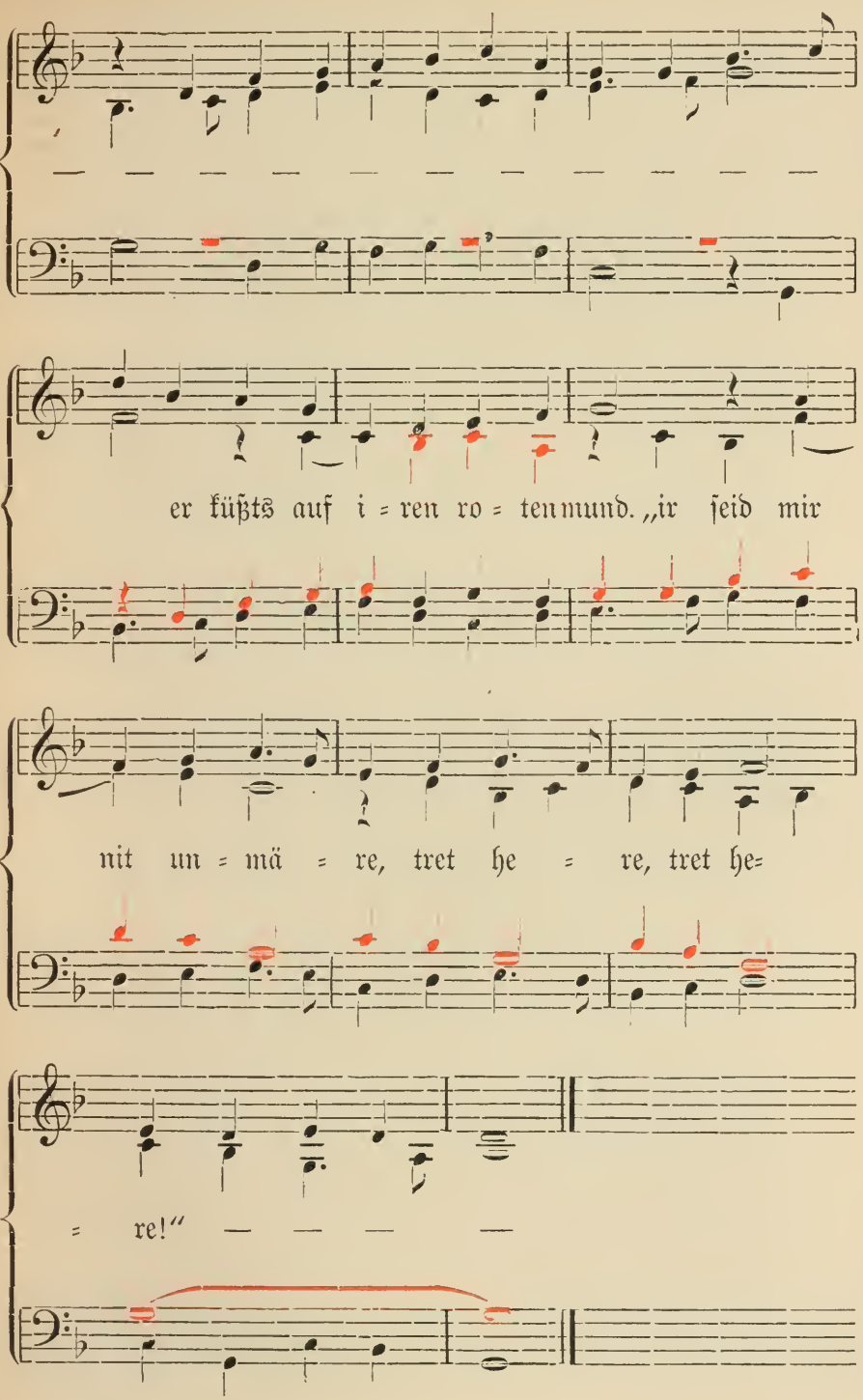
11, 9. das giebt, bringt zuwege der Haß. — 12, 1 f. Herrschaft, Richter, Pfarrer und Bader kommen vermöge der Buß-, Beicht- und Doktorgelder nicht zu Schaden dabei. — 12, 8. macht aber den unverdrossenen (Kämpfern) Verdrießlichkeiten. — 12, 9 f. bei Androhung von Haft (?) macht man ihnen alsbald die Sache klar: für Gericht und Buße müssen sie schweres Geld zahlen. — 13, 3. hat es sich genau angesehen. — 13, 8. kein begütigen.

108. Am Brunnen.



Am Brunnen. Fliegendes Blatt Nürnberg ca. 1530. Nach Forster II (1540) Nr. 52 bei Goedeke=Tittm. Nr. 95. Nach Ott (1534) Nr. 59 bei Böhme Nr. 63; danach hier. Der vierstimmige Satz von L. Senfl bei Ott und Forster ll. cc. (Im vierten Takt vom Ende hat Forster im Baß Es statt E.)


be = geg = net im ein jun = ge = ling, der
grüßt sie züch = tig = li = chen;
sie setzt ir krüg = lein ne = ben
sich und fragt in wer er wä = re? — —


er küßts auf i = ren ro = ten mund. „ir ſeid mir
nit un = mä = re, tret he = re, tret he=
= re!“

2. Das meidlein tregt pantöffel an,
darin tut's einher ſchnappen;
wer im nicht recht zuſprechen kan,
dem ſchneidt es bald ein kappen,
kein tuch daran wird nit geſpart,
kan eim gar höflich zwagen,
ſagt: ſie woll nimmer unſer ſein,
ſie hab ein andern knaben: —
laß traben! laß traben!

3. Far hin, far hin mein meidlein fein,
weil du hie nit wilt beiten,
es ſind hie noch mer Druſelein,
gen Rom dörf wir nit reiten,
wir hon noch meidlein dir geleich!
alls glück tu dich bewaren!
wer weiß, wen es zum erſten reut;
dein ſpotwort tu nit ſparen!
laß faren! laß faren!

109. Werbung.

1. Es wolt ein mägdlein frü aufſtan,
an einen abendtanze gan,
ſie leuchtet alſo ferne
gleich wie der morgenſterne
der vor dem tag aufget.

2. Ach mägdlein, du vil junge,
laß mich nit ſein ſchabab!
du biſt meins herzen wonne,
leuchteſt wie die helle ſonne,
kein lieber ich auf erden hab.

2, 2. einherklappern. — 2, 4. dem ſchneidert ſie eine Narrenkappe. — 2, 6. ſie verſteht einem auf artige Manier den Kopf zu waſchen. — 3, 2. nicht willſt bleiben. — Werbung. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 147 (welche aus verſchiedenen Liedern zuſammengeſtückt iſt) bei Uhland Nr. 24; danach hier. Böhme Nr. 205.

110. Hasel.

1. Es wolt ein mägdlein tanzen gen,
ſucht roſen auf der heide,
was fand ſie da am wege ſten?
ein haſel, die war grüne.

2. „Nun grüß dich gott, frau Haſelin!
von was biſt du ſo grüne?“
„nun grüß dich gott, feins mägdelein!
von was biſt du ſo ſchöne?“

3. Von was daß ich ſo ſchöne bin,
das kan ich dir wol ſagen:
ich iß weiß brot, trink külen wein,
davon bin ich ſo ſchöne.“

4. „Ißt du weiß brot, trinkſt külen wein
und biſt davon ſo ſchöne,
auf mich ſo fällt der küle tau,
davon bin ich ſo grüne.“

5. „Hüt dich, hüt dich, frau Haſelin,
und tu dich wol umſchauen!
ich hab daheim zwen brüder ſtolz,
die wollen dich abhauen.“

6. „Und haun ſie mich im winter ab,
im ſommer grün ich wider;
verliert ein mägdlein iren kranz,
den findt ſie nie mer wider.“

Haſel. Uhland Nr. 25 (nach Herders, Meinerts und Zarnacks Volksliedern); danach hier. Böhme Nr. 65. Ein Text des Liedes aus dem 16. Jahrhundert hat ſich nicht erhalten. Bei Schmeltzel (1544) erſcheint aber in dem Quodlibet Nr. 19 ein Fragment ſeiner Melodie. Es findet ſich auch engliſch in einem Text des 16. Jahrhunderts, abgedruckt in Ritſons Ancient Songs and Ballads. London 1829, II, 44.

111. Rosenbrechen.

1. Die röslein sind zu brechen zeit,
derhalben brecht sie heut!
und wer sie nicht im sommer bricht
der brichts im winter nicht.

2. Und brichst du sie im sommer nicht,
das rewet dich, ja dich;
es geht ein frischer sommer herein,
dasselbig frewet mich.

3. Der sommer bringt uns külen taw
ins grüne gras, ja gras;
wär ich bei meinem feinen lieb,
so wär mir desto baß.

4. „Wilt du zu mir, saum dich nicht lang
in diesem zil, ja zil!
es get ein frischer sommer herein,
bringt uns der röslein vil."

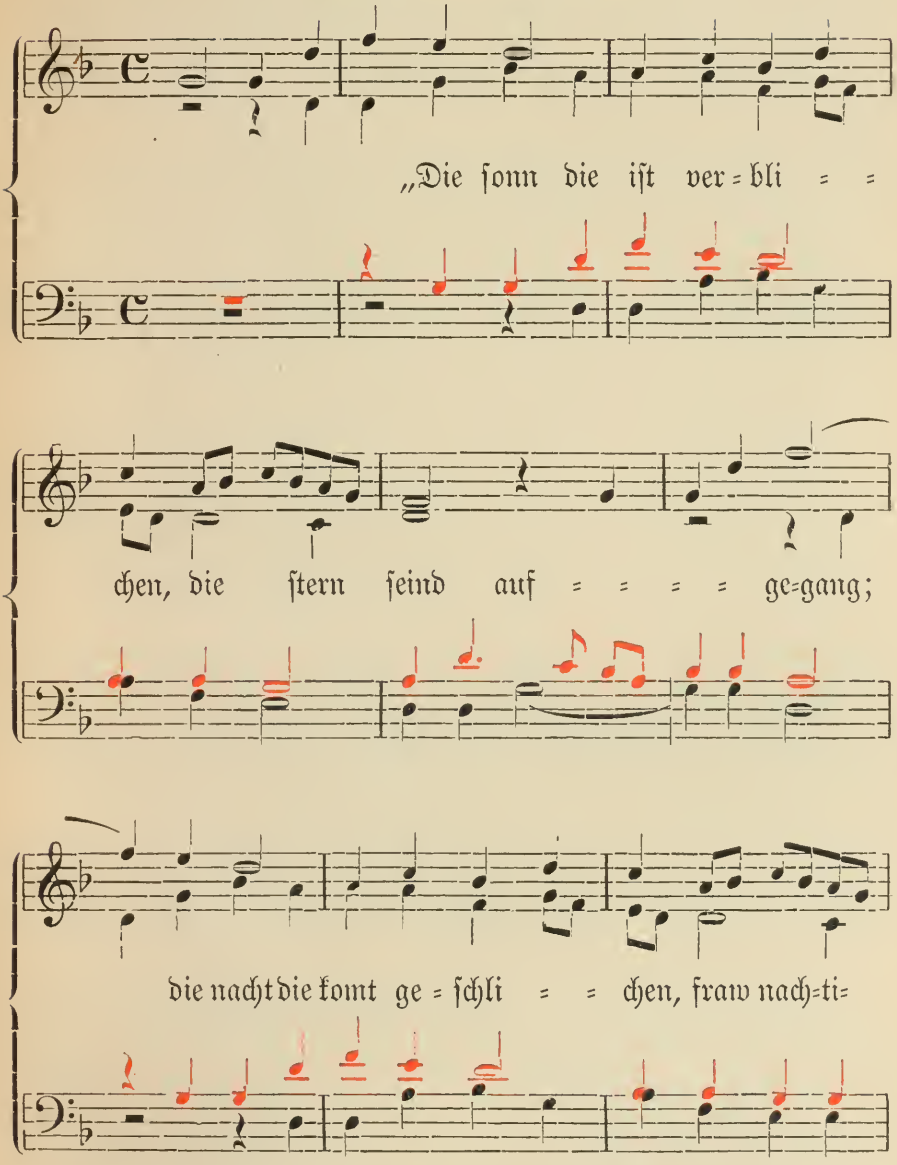
5. Da brachen sie der röslein vil
mit großer frewd, ja frewd;
wolauf mit mir, brauns mägetlein!
es ist iezt an der zeit.

6. Sie brachen in der röslein ab
zu einem kranz, ja kranz,
sie globten einander trew und er,
das macht ir lieb erst ganz.

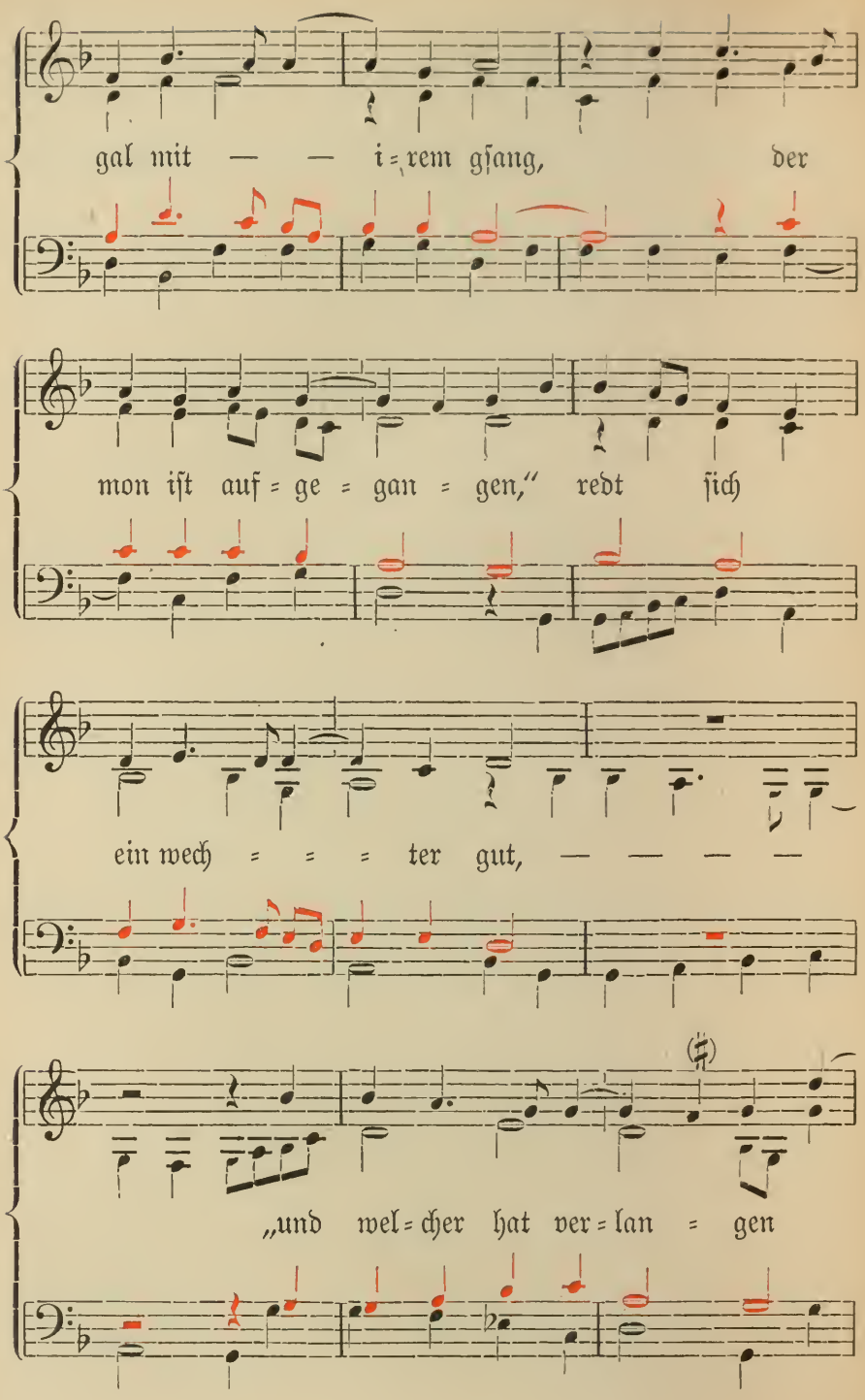
7. Wer ist der uns das liedlein sang
auß freiem mut, ja mut?
das tet eins reichen bauren son,
war gar ein junges blut.

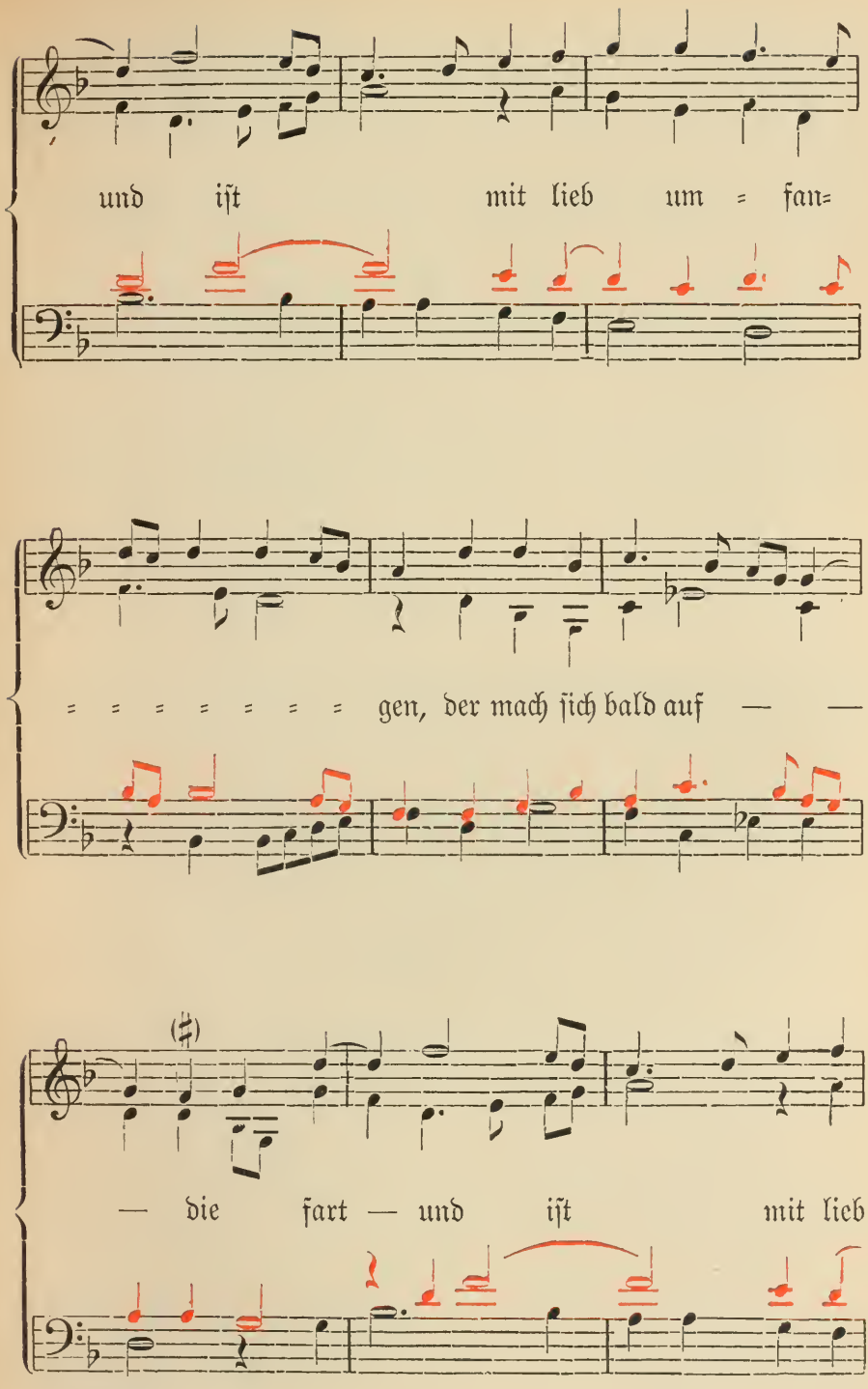
Rosenbrechen. Zu einem defekten fliegenden Blatt, Straubingen bei Andr. Sommer, fand Uhland die fehlende erste Strophe in Fischarts Gargantua. Nach Uhland Nr. 23 hier (wie bei Böhme Nr. 137). — 1, 2. Die Zeile möchte in dem im Drucke fehlenden Stücke gelautet haben: drum brecht sie heut, ja heut! — 2, 1. Die Zeile ist von Uhland ergänzt. — 4, 2. zu dieser Zeit.

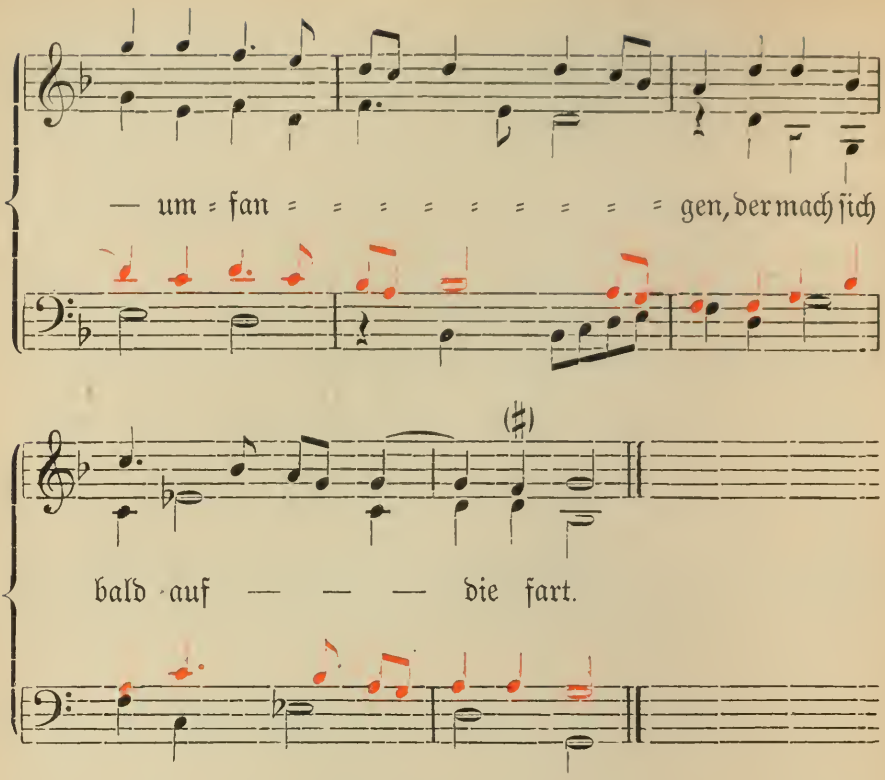
112. Der Verwundete im Hag.



Der Verwundete im Hag. Nach Forſter III (1549), Nr. 42 bei Böhme Nr. 116; danach hier. Der vierſtimmige Satz von Stephan Zierler bei Forſter l. c. Die Melodie findet ſich zu dem Liede: „Wacht auf ihr Chriſten alle, ſeid nüchtern allezeit" im evangel. Kirchengeſang. Ein Lied von 1543 auf Herzog Wilhelm von Cleve (Hiſtor. Volkslieder Nr. 490) parodiert in Str. 11 die erſte Strophe von „Die Sonne iſt verblichen" und in dieſem Tone ward 1547 ein Lied auf den gefangenen Kurfürſten Johann Friedrich geſungen (Hiſtor. Volkslieder Nr. 558), weil nun auch dieſe Sonne verblichen war.


gal mit — — i=rem gſang, der
mon iſt auf=ge=gan=gen," redt ſich
ein wech = = = ter gut, — — — —
„und wel=cher hat ver=lan = gen


und ist mit lieb um = fan=
= = = = = = = = gen, der mach sich bald auf — —
— die fart — und ist mit lieb



2. Und das hört ein geselle,
der schrei dem wechter zu:
„ach wechter, traut geselle,
gib deinen rat darzu,
wie ich das sol angreifen,
daß ich käm für die tür?“ —
„Gar heimlich solt du schleichen,
e der wechter tu pfeifen,
daß man dich gar nit spür.“

3. Der knab trat unverborgen
für ir schlafkemmerlein,
er sprach zu ir mit sorgen:
„zart schönes jungfreulein,
neu mär wil ich euch sagen

3, 3. sprach mit verstellter Stimme, als ob er der Wächter wäre.

da ich kein zweifel han,
es leit sich einer im hage,
der fürt ein schwere klage,
es mag eur bule sein!"

4. Die jungfraw sprach mit sinnen:
„es hat dich sonst gedeucht,
der mon hat mir geschinen,
die stern han mir geleucht."
„Der mon der hat geschinen,
o zartes jungfreulein:
er ligt in grüner awe,
sein leib ist im zerhawen,
in großer trewen zwar."

5. Die jungfraw erschrak sere,
ir herz was leides vol,
sie wolt kein freud mer hören,
botschaft gfiel ir nicht wol.
Ein hembd tet sie verschnüren,
ein hembdlein das was weiß;
den knaben sie erblicket,
ir herz vor freud erquicket,
gert in mit ganzem fleiß.

6. Der knab der tet sich schmucken
gar freuntlich an ire brust;
sie tet den knaben trucken
mit irm freuntlichen kuß;
der knab fieng an zu ringen
mit der jungfrawen zart;
der wechter an der zinnen
fieng an ein lied zu singen,
ein schöne tageweis.

7. „Gsegn dich got im herzen,
zart edles frewelein!
du bringst meim herzen schmerzen;

4, 2 ff. „sonst schien dir doch, Mond und Sterne verkündeten mir Freude?" — „Jetzt — antwortet der vermeintliche Wächter — scheint der Mond auf einen Blutenden." — 6, 1. Der drückte, schmiegte sich fest an ihre Brust. — 7, 1. Der Sprechende ist nicht der Wächter, sondern der Knabe.

es mag nit anders sein,
von dir muß ich mich scheiden,
zart edles frewelein!
ich schwing mich über heiden,
in braun wil ich mich kleiden,
durch veil und grünen kle."

113. Wächterlied.

1. Der wechter verkündget uns den tag
an hoher zinnen, da er lag:
„wol auf, gesell! es muß gescheiden sein,
wo nun zwei lieb bei einander sein,
die scheiden sich bald!
der mond scheint durch den grünen wald."

2. „Merk auf, feins lieb, was ich dir sag!
es ist noch fern von jenem tag,
der mond scheint durch die wolkenstern,
der wechter betrübt uns beide gern;
das sag ich dir:
die mitternacht ist noch nit für."

3. Er druckt sie freundlich an sein brust,
er sprach: „du bist meins herzen ein lust,
du hast erfreuwet das herze mein,
verschwunden ist mir alle pein
zu diser frist,
auf erden mir kein lieber ist."

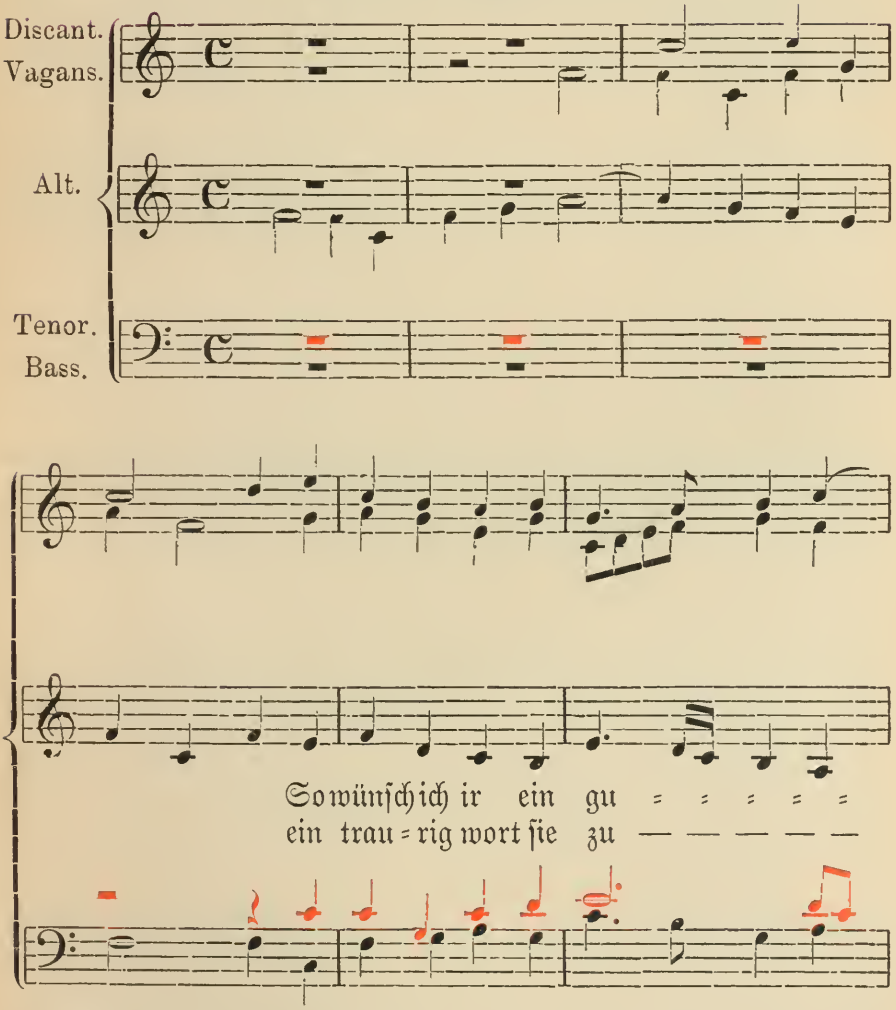
4. Was zog er von den henden sein?
von rotem gold ein ringelein:
„sih da, feins lieb, das rote gold!
ich bin dir von grund meins herzen hold,
das glaub du mir:
für dich so wolt ich sterben schier!"

Wächterlied. Nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 60 bei Uhland Nr. 80; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Friedr. Gutknecht (ca. 1550) bei Goedeke-Tittm. Nr. 76; Böhme Nr. 102. Das Lied ist alt; eine abweichende Form desselben erscheint schon in den „68 Liedern" (1542) Nr. 55, Böhme l. c.

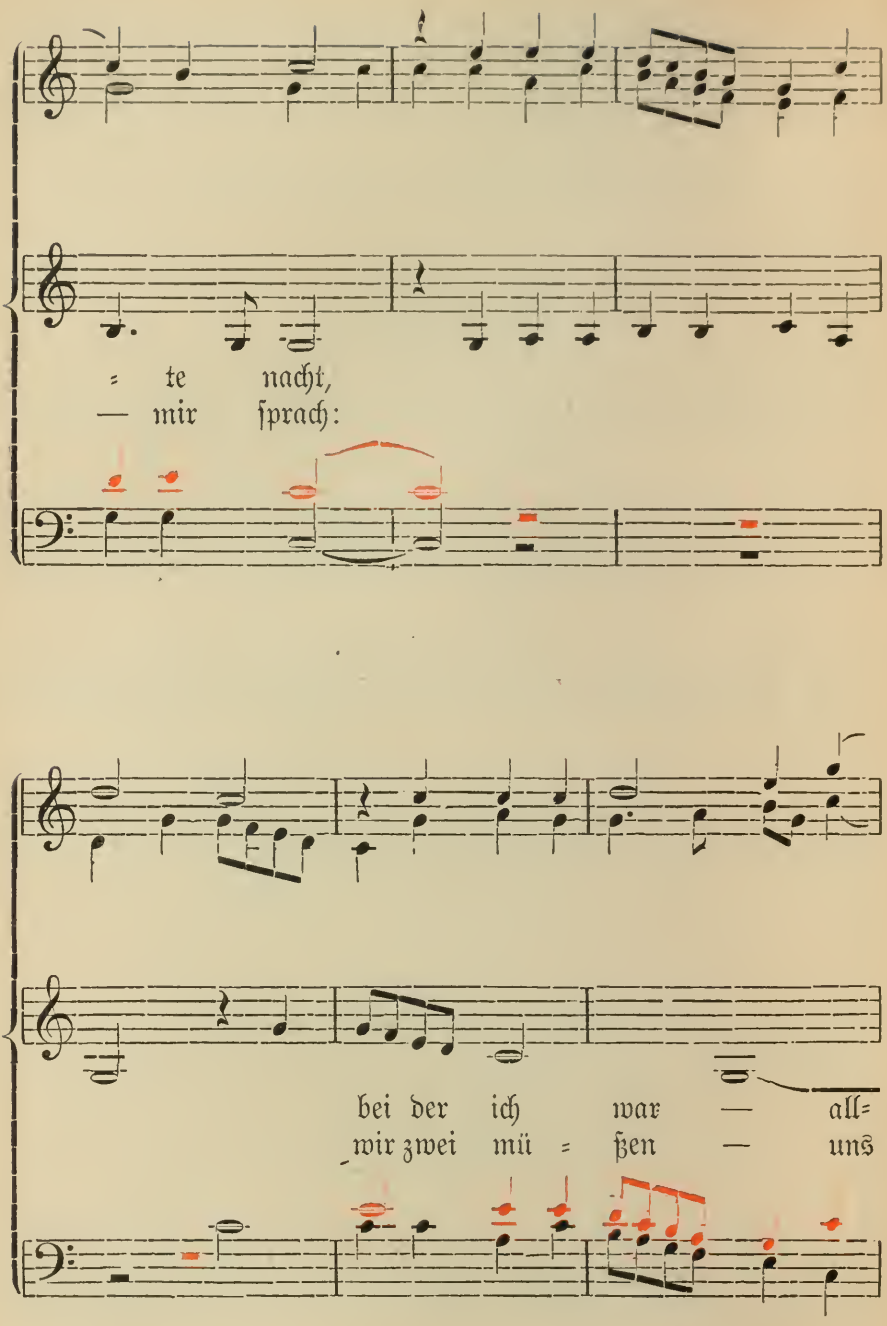
5. Frauw Nachtigal sang überall,
wie sie vormals mer hatt getan,
darbei spürt man des tages schein:
„wo nun zwei lieb bei einander sein,
die scheiden sich bald!
der tag scheint durch den grünen wald.“

---

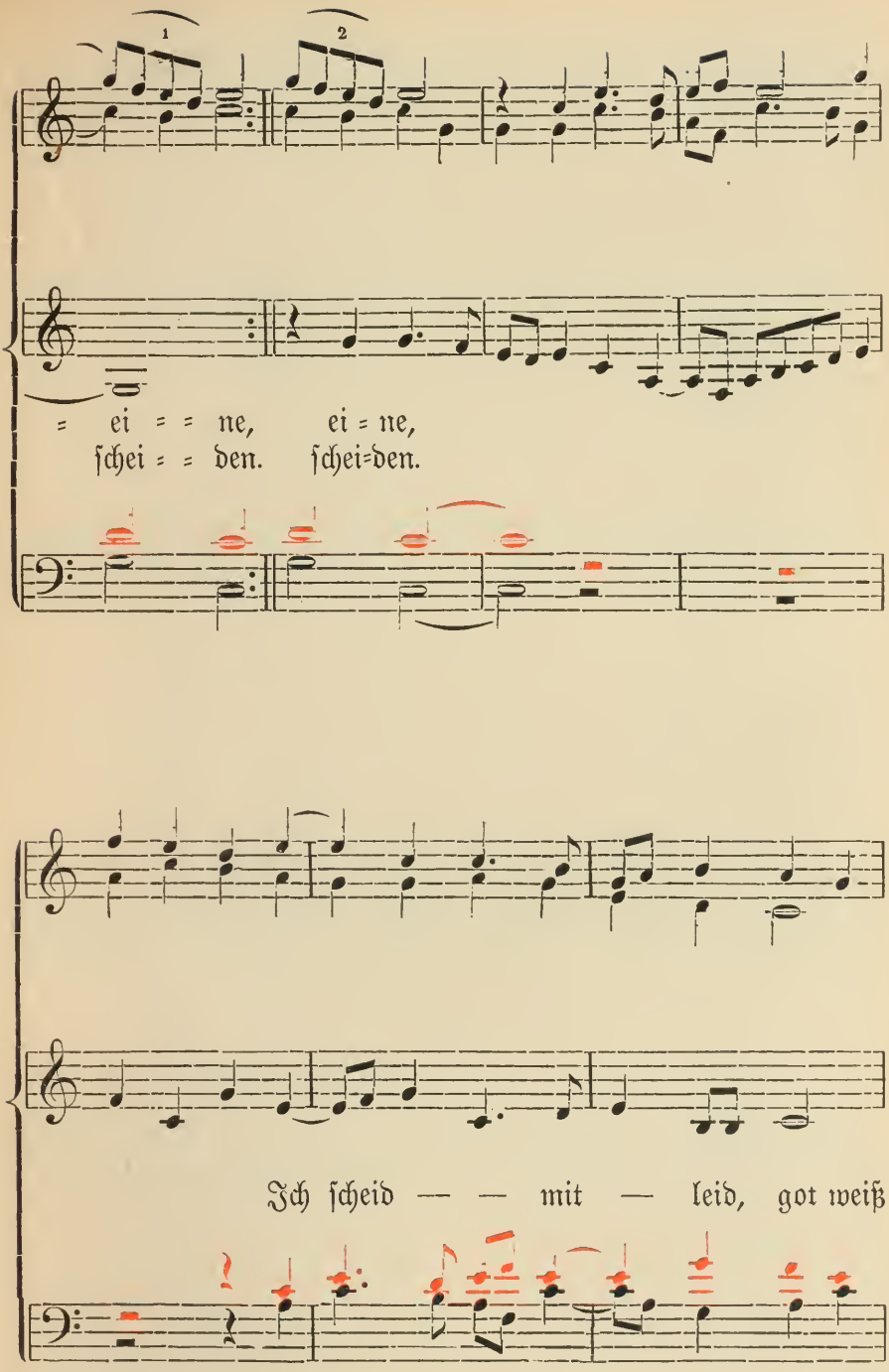
114. Abschied.



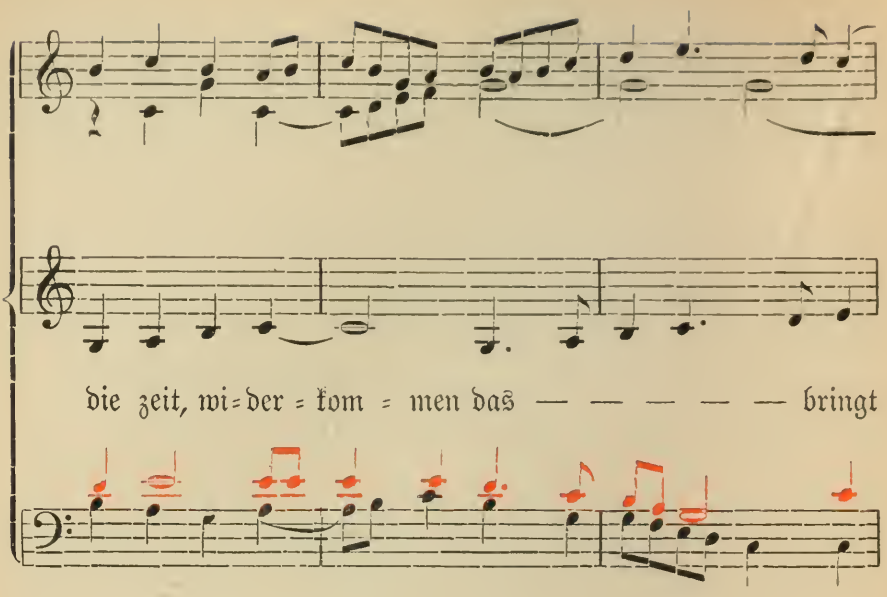
Abschied. Uhland Nr. 73 (nach Heidelb. Handschr. 343 und Forster V, 1556, Nr. 19); danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 73. Böhme Nr. 435. Der Satz, Forster l. c., ist von

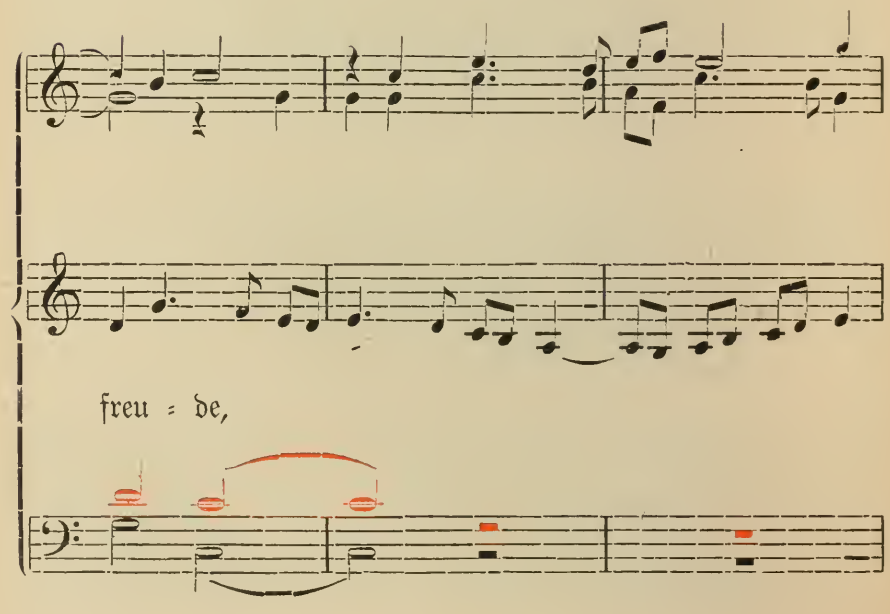


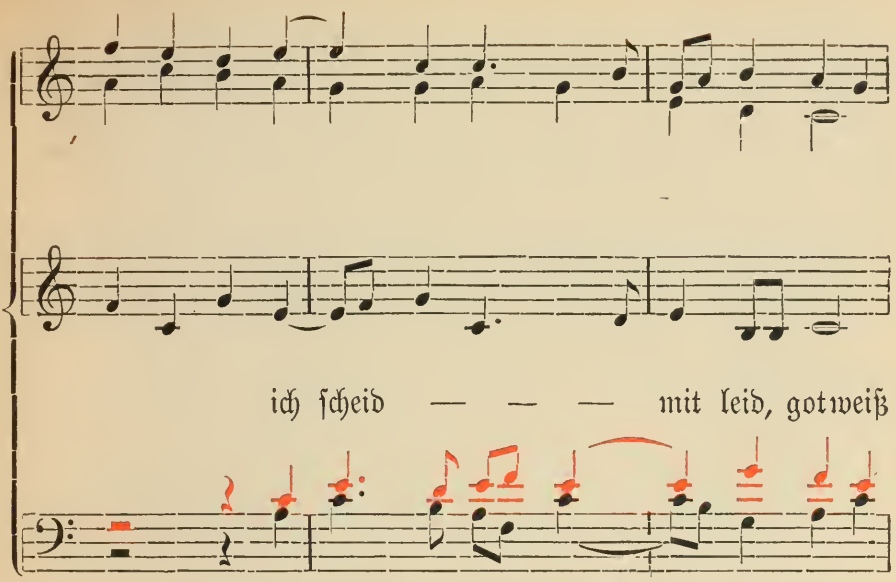
Jodoc v. Brant. Eine Umdichtung zum Reiſelied: „So wünſch ich euch ein gute nacht" von Ph. v. Winnenberg (1586) ſ. bei Goedeke=Tittm. S. 251, Nr. 40.

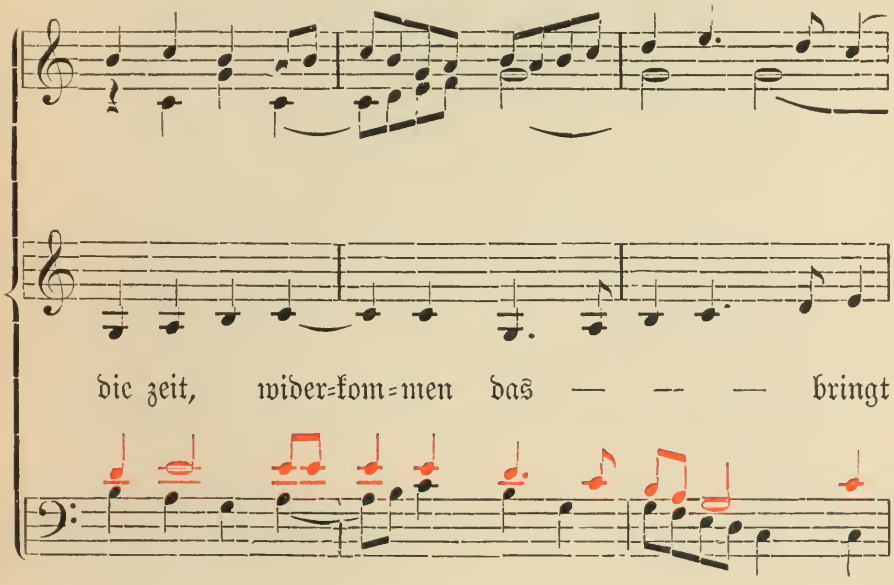


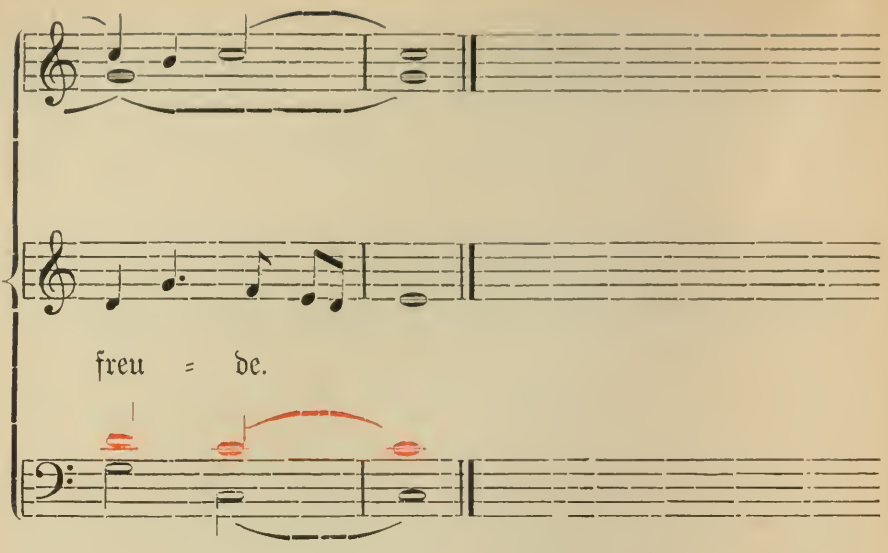
1, 5. Uhland lieſt nach der Heidelberger Handſchrift: ich ſcheid nicht weit.


die zeit, wi=der = kom = men das — — — — — bringt


freu = de,


ich ſcheid — — — mit leid, got weiß


die zeit, wider=kom=men das — — — bringt



2. Und nechten da ich bei ir war
ir angſicht ſtund vol röte,
ſie ſach den knaben freuntlich an,
ſprach: „daß dich gott beleite,
mein ſchimpf, mein ſcherz! ſcheiden bringt ſchmerz,
das bin ich worden innen.“

3. Das megdlein an dem laden ſtund,
hub kleglich an zu weinen:
„gedenk daran, du junger knab,
laß mich nicht lang alleine!
ker wider bald, mein aufenthalt,
löſ mich von ſchwären treumen!“

4. Der knab wol über die heide reit,
er warf ſein röſslein herumbe:
„nun gſegen dich gott, mein ſchönes lieb,
wend deine red nicht umbe!
beſchert gott glück, get nimmer zurück,
du biſt meins herzen ein krone.“

2, 1. Und geſtern Abend, da. — 2, 5. meine Freude, mein Scherz. — 3, 5. kehre bald wieder, du mein Leben. — 4, 5. giebt Gott Glück, dann bleibt es ewig dabei.

115. Verlorener Kranz.

1. Traut Henslein über die heide reit,
er schoß nach einer tauben,
da strauchelt im sein apfelgraw roſs
über eine fenchelstauden.

2. „Und strauchel nit, mein grawes roſs!
ich wil dirs wol belonen,
du muſt mich über die heide tragen
zu Elselein meinem bulen.“

3. Und da er auf die heide kam
da begegnet im sein bule.
„ker wider, ker wider, mein schönes lieb!
der wind der wät so kule.“

4. „Und daß der wind so kule wät
so hat mich noch nie gefroren;
verlorn hab ich mein rosenkranz,
den wil ich widerumb holen.“

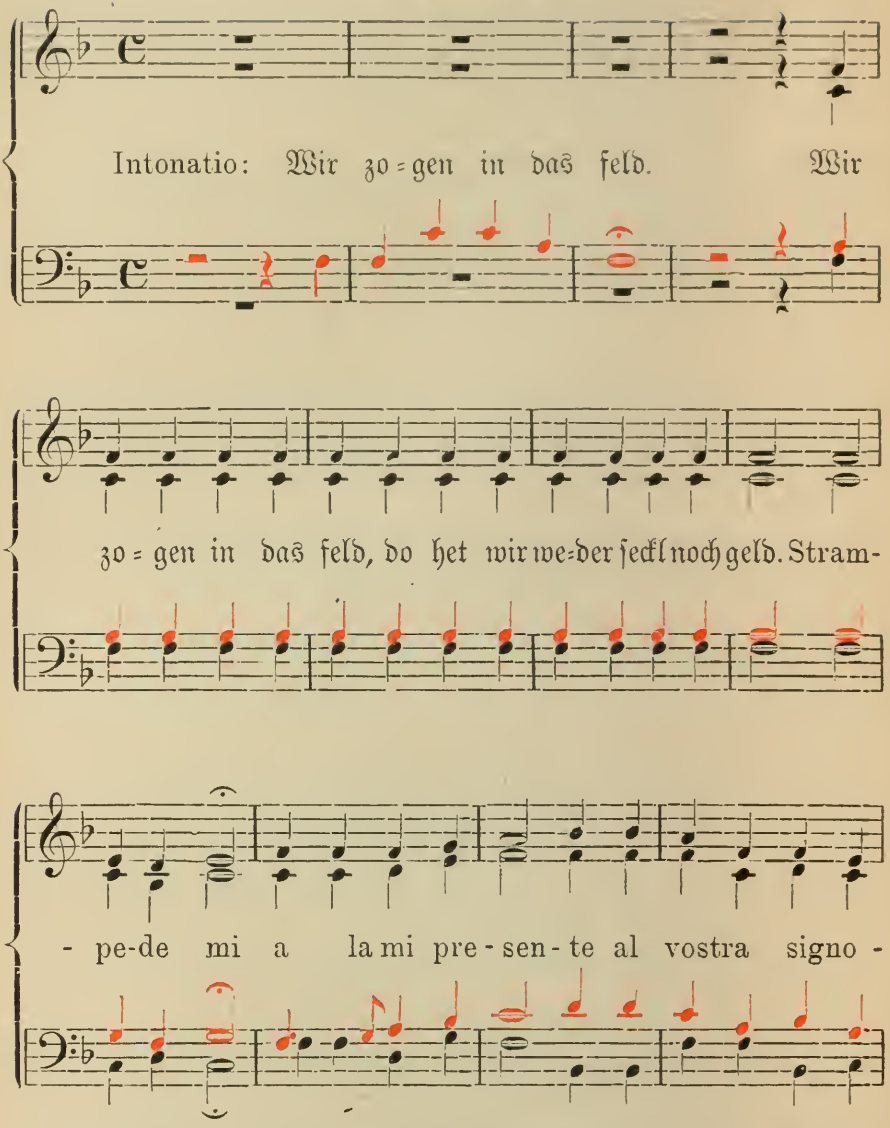
5. „Hast du verlorn dein rosenkranz,
wilt du in widerumb holen,
biß montag komt uns der krämer ins land,
kauf dir, schöns lieb, ein newen!“

6. Am montag da der krämer kam
er bracht nit mer denn alte.
„setz, schöns lieb, einen schleier auf
und laß den lieben gott walten!“

7. Der uns diß new lied erstmals sang
er hats gar wol gesungen,
er hats den megdlein auf der lauten gespilt,
die seiten sind im zersprungen.

Verlorener Kranz. Nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) bei Uhland Nr. 114; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 85; Böhme Nr. 66. Das Lied ist alt; zwei Melodiefragmente, aus denen Böhme (l. c.) die Melodie zusammengesetzt hat, finden sich in Quodlibets bei Forster II (1540), Nr. 60 und Schmelzl (1544) Nr. 19.

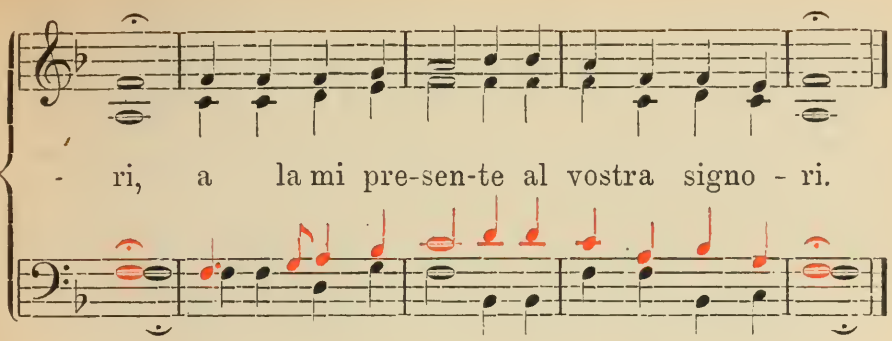
116. Marschlied.



Marschlied. Nach Forster II (1540), Nr. 20 bei Goedeke=Tittm. Nr. 107 und Böhme Nr. 420; danach hier. Der Satz (wohl von Forster selbst) ebenda. — Sibentod (2, 1) ist Cividad, d. h. Cividale in Friaul. Für den unsinnig lautenden Refrain danke ich Herrn Dr. Elze in Venedig folgenden hübschen Besserungsvorschlag:

Strombetta (d. h. trompetet) mi-a-la-mi
Presenti alla mostra, Signori (erscheint zur Musterung, ihr Herren).

Mostra ist ein noch gebräuchlicher Ausdruck für Musterung (in den Musikstimmen scheint bald vostra bald nostra zu stehen) und mi-a-la-mi (vielleicht gar e—a—e) wäre das Trompetensignal.

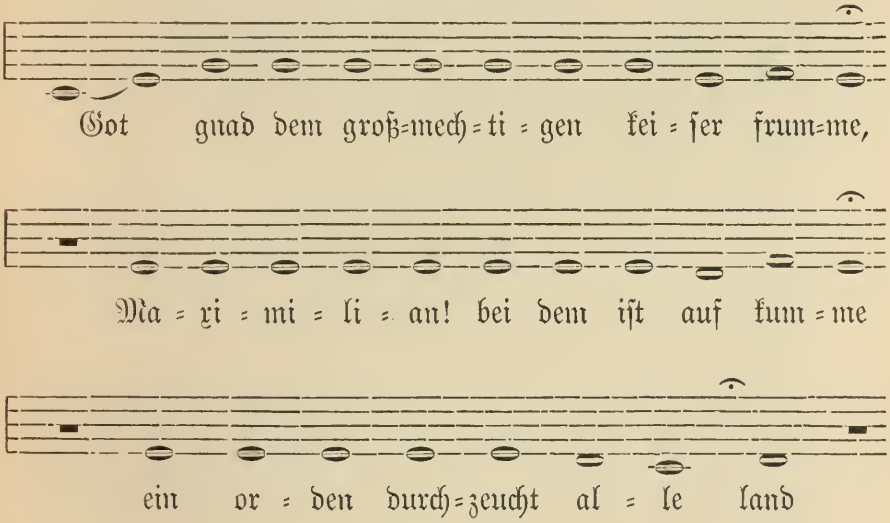


2. Wir kamn für Sibentod,
do het wir weder wein noch brot. Strampede etc.

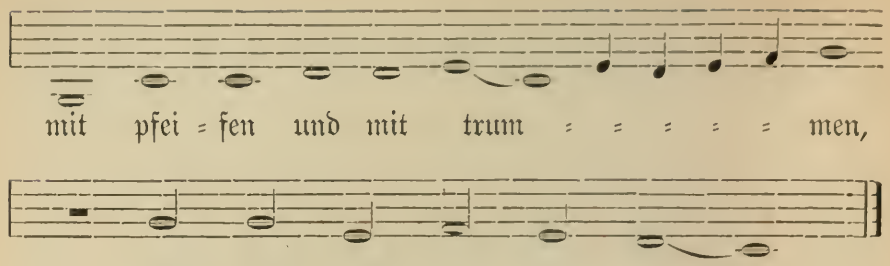
3. Wir kamen für Friaul,
do het wir allesamt vol maul. Strampede etc.

---

117. Landsknechtorden.



Landsknechtorden. Nach einem fliegenden Blatt, Nürnberg durch Kun. Hergotin (ca. 1530) bei Uhland Nr. 188; danach hier. Goedeke=Tittm. S. 263, Nr. 3. Böhme Nr. 416. Die burleske in den ersten drei Zeilen psalmodierende Melodie nach dem Dresdener Cod. 53.



2. Faſten und beten laßen ſie wol bleiben
und meinen pfaffen und münich ſollens treiben,
die haben davon iren ſtift,
des mancher landsknecht frumme
im gartſegel umb ſchifft.

3. In wammes und halbhoſen můß er ſpringe,
ſchne, regen, wind alles achten geringe
und hart ligen für gůte ſpeis,
mancher wolt gern ſchwitzen
wenn im möcht werden heiß.

4. Alſo můß er ſich in dem land umb keren
biß er hört von krieg und feindſchaft der herren,
darnach iſt im kein land zů weit,
darein lauft er mit eren
biß er auch findt beſcheid.

5. Erſtlich můß er ein weib und flaſchen haben,
darbei ein hund und einen knaben:
das weib und wein erfrewt den man,
der knab und hund ſol ſpüren
was in dem haus tůt ſtan.

6. Das was der brauch, gewonheit bei den alten,
alſo ſol es ein ieder landsknecht halten:
würfel und karten iſt ir geſchrei,
wo man hat gůten weine
ſollen ſie ſitzen bei.

2, 3. ihr ſtiftmäßiges Einkommen. — 2, 4 f. während der biedere Landsknecht ſich bettelnd umhertreiben muß (das nannte man „garten", „auf die gart gehen"). — 3, 3. anſtatt gute Koſt zu genießen. — 4, 5. bis er ſeinen Sold findet.

7. Da sollen sie von stürmen, schlachten sage,
des müßen sie warten nacht und tage,
darumb so tůt in lernens not
wie man mit langen spießen
processiones hat.

8. Wenn sie dann ir capitel wöllen halte
mit spieß und helleparten sicht mans balde
zum fenlein in die ordnung stan,
dann tůt der haubtman sagen:
„die feind wöll wir greifen an!"

9. Darnach hört man das groß geschütz und kleine,
„her her!" schreien die frummen all gemeine,
so hebt sich an das ritterspil,
mit spieß und helleparten
sicht man ir fechten vil.

10. „Lerman lerman!" hört man die trummen spechte,
darbei setzens die iren rechte:
eine grůne heid ists richters bůch,
darein schreibt man die urteil
biß eim rinnts blůt in dschůch.

11. In dem orden findt man gar seltsam knaben,
sie laufen an stett und schloß und graben,
des můß man iezund haben acht:
wo der orden regieret
werden lär hofstett gmacht.

12. Wie möchtens doch ein hertern orden trage?
sie leiden groß not bei nacht und tage
biß sie überkummen eines herren huld,
darbei bleibt mancher tode,
wolt bhalten seins herrn huld.

7, 2. des müssen sie gewärtig sein. — 10, 1. spechten: plaudern, plappern. — 10, 2. dabei — nach dem Trommeltakt — halten sie ihre Gerichtssitzung (die Schlacht).

13. Erst hebt sich an die klag der trewen frawen,
ein iede tůt nach irem man umb schawen;
welcher der ir ist bliben tot
darf nit vor schanden lachen
biß sie ein andern hat.

14. Darnach helfen sie das requiem singen,
sie spricht: „junger man, ich will euchs bringen!"
so hat dann alte lieb ein end,
in dem confessione
wirt ein newes regiment.

15. Das ist der kriegsleut observanz und rechte,
sang Jörg Graff, ein brůder aller landsknechte,
unfall hat im sein freud gewendt,
wär sunst im orden bliben
willig biß an sein end.

---

118. Ein new lied, von dem landsknecht auf der stelzen.

in des Schüttensamen ton.

1. Der in krieg wil ziehen
der sol gerüstet sein,
was sol er mit im füren?
ein schönes frewelein,
ein langen spieß, ein kurzen tegen;
ein herren wöl wir sůchen
der uns gelt und bscheid sol geben.

2. Und geit er uns dann kein gelt nit
leit uns nit vil daran,
so laufen wir durch die welde,
kein hunger stoßt uns nit an:
der hůner, der gens hab wir so vil,
das waßer auß dem prunnen
trinkt der landsknecht wenn er wil.

15, 3. Jörg Graff mußte wegen einer Verwundung den Dienst quittieren. — Ein new lied 2c. Nach gleichem fliegenden Blatt, wie das voraufstehende Lied bei Uhland Nr. 189; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 108. Böhme Nr. 418. Zur Melodie vgl. Nr. 14. — 1, 7. Sold und Löhnung.

3. Und wirt mir dann geschoßen
ein flügel von meinem leib
so darf ichs niemand klagen,
es schadt mir nit ein meit
und nit ein creuz an meinem leib,
das gelt wöl wir vertemmen
das der Schweizer umb hendschůch geit

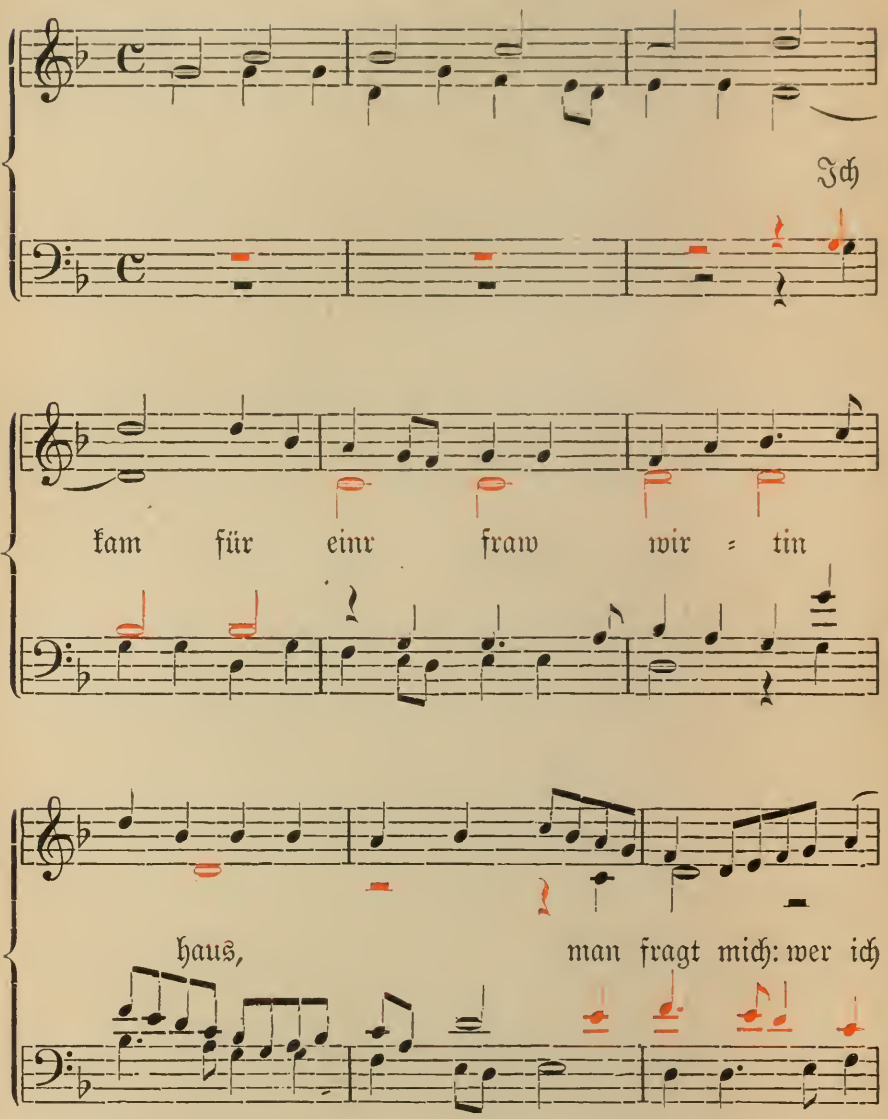
4. Und wirt mir dann geschoßen
ein schenkel von meinem leib
so tů ichs nacher kriechen,
es schadt mir nit ein meit:
ein hülzene stelzen ist mir gerecht,
ja e das jar herumbe kumt
gib ichs ein spitelknecht.

5. Ei wird ichs dann erschoßen,
erschoßen auf preiter heid,
so tregt man mich auf langen spießen,
ein grab ist mir bereit;
so schlecht man mir den pumerlein pum,
der ist mir neun mal lieber
denn aller pfaffen geprum.

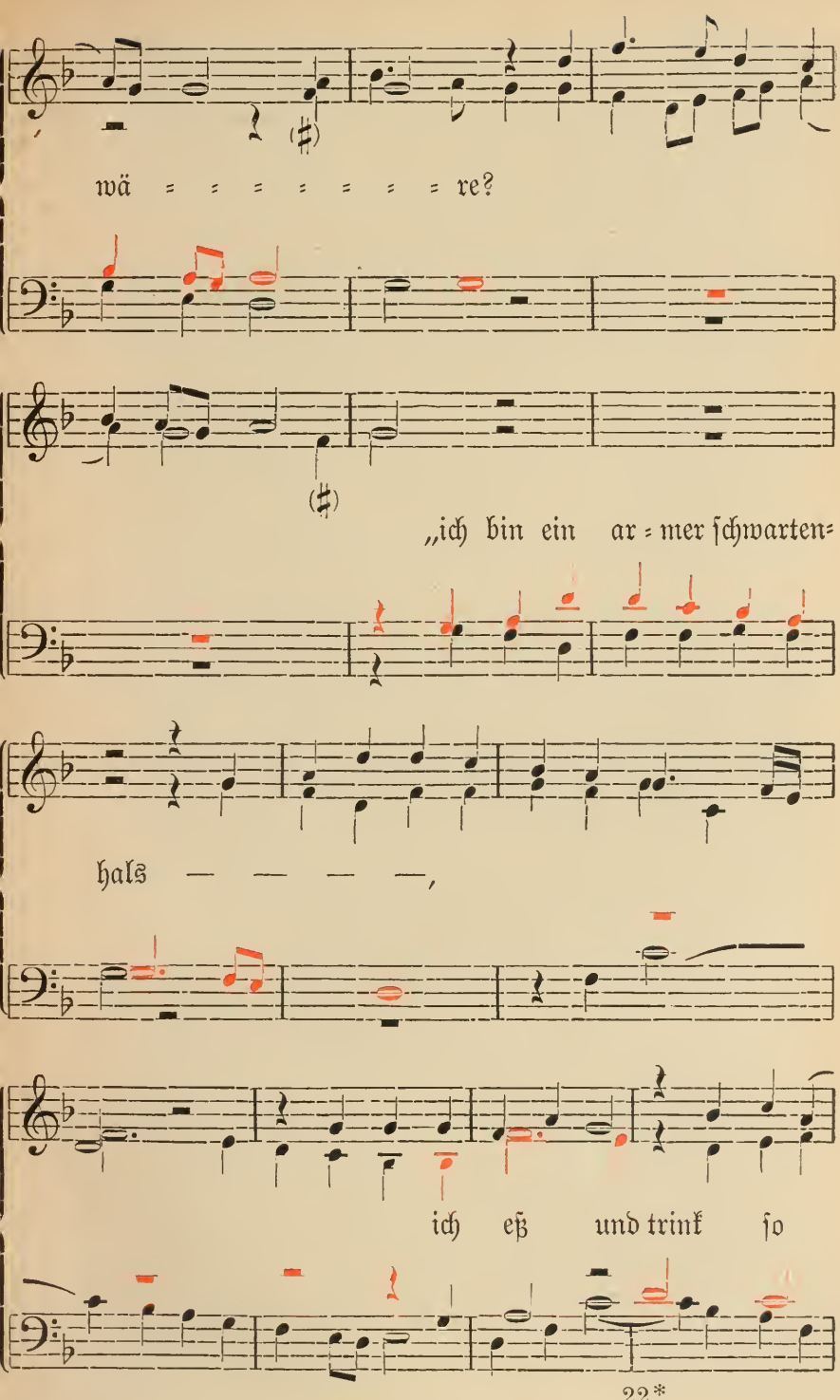
6. Der uns das liedlein news gesang,
von newem gesungen hat,
das hat getan ein landsknecht,
got geb im ein fein gůt jar!
er singt uns das, er singt uns mer;
er můß mir noch wol werden
der mirs gloch bezalen můß.

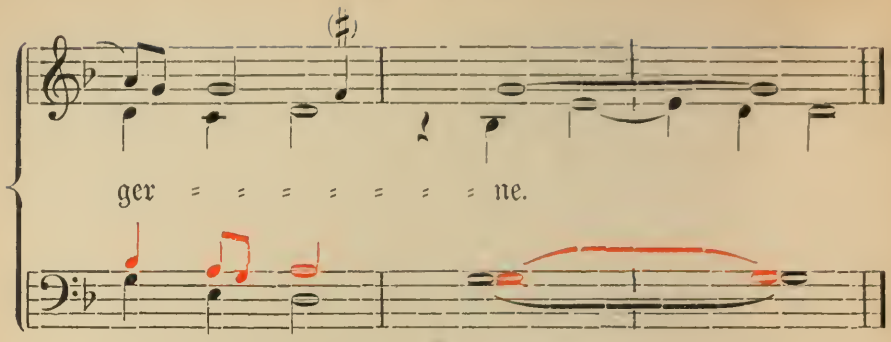
3, 2. ein Arm abgeschossen. — 3, 4. nicht einen Deut (Meit ist eine kleine Münze). — 3, 6. verschlemmen. — 3, 7. da ich (bei abgeschossenem Arm) keine Handschuh brauche, wie sie der Schweizer (der Gegner und Gegensatz des Landsknechts) teuer bezahlen muß. — 4, 7. avanciere ich zum Spittelknecht. — 5, 1 (wirt: wird) wird: würde. — 6, 7. das Gelag.

119. Schwartenhals.



Schwartenhals. Nach Forster III (1549), Nr. 29 und dem Frankfurter Liederbuch Nr. 238 bei Uhland Nr. 196A; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 111; Böhme Nr. 421. Der vierstimmige Satz von G. Othmayr bei Forster l. c. Uhland teilt als Text B noch eine niederdeutsche Form des Liedes mit. „Schwartenhals" (Speckhals), wofür im Frankfurter Liederbuch „schwarzer knab" und ebenso im niederdeutschen Text „schwarter knab" steht, könnte von der „schwarzen Bande" herkommen, welchen Namen ein oft erwähnter Landsknechthaufe führte. Übrigens heißt nach Schmeller (Frommann) II, 648 schwarten auch prügeln.


wä = = = = = = = = re?
„ich bin ein ar = mer ſchwarten=
hals — — — —,
ich eß und trink ſo



2. Man fürt mich in die ſtuben ein,
da bot man mir zu trinken,
mein augen ließ ich umbher gan,
den becher ließ ich ſinken.

3. Man ſetzt mich oben an den tiſch
als ich ein kaufherr wäre,
und do es an ein zalen gieng
mein ſeckel ſtünd mir läre.

4. Do ich zu nachts wolt ſchlafen gan
man wis mich in die ſcheure,
do wart mir armen ſchwartenhals
mein lachen vil zu teure.

5. Und do ich in die ſcheure kam
do hub ich an zu niſten,
do ſtachen mich die hagendorn
darzu die rauhen diſtel.

6. Do ich zu morgens frü auf ſtund
der reif lag auf dem dache,
do muſt ich armer ſchwartenhals
meins unglücks ſelber lachen.

7. Ich nam mein ſchwert wol in die hand
und gürt es an die ſeiten,
ich armer muſt zu füßen gan,
das macht ich het nicht zreiten.

4, 4. da verging mir das Lachen. — 5, 2 mein (Neſt) Lager zu machen.

8. Ich hub mich auf und gieng darvon
und macht mich auf die straßen,
mir kam eins reichen kaufmans son,
sein tesch must er mir laßen.

---

120. Landsknechtorden.

1. Nim dirs ein můt, dracht nit nach gůt,
laß niemands von dir erben,
kauf nichts ins haus, dracht nur herauß,
tů weib und kind verderben!
nim darnach ein orden an
und werd ein freier kriegsman,
sůch dir ein reichen herren
wilt du das kriegen lernen!

2. In hungers not schlag hennen tot
und laß kein gans mer leben,
trags ins wirtshaus, rauf ir die federn auß!
da brät man dirs gar eben
und setzt dirs oben auf den tisch,
da iß und trink und leb ganz frisch!
ein patzen leg darneben,
tů nur frölich leben!

3. Ob der wirt wär ein geizig man,
wölt sich nit laßen bschaiden,
mit den gsellen fach ein hader an,
tů keiner des andern beiten
und schlagt einander auß dem haus!
der wirt wirdt fro wenn ir kumt nauß;
so schwingt euch über die haiden
so gar mit großen freuden!

8, 4 seine Tasche. — Landsknechtorden. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg, Hans Guldenmundt (um 1530) bei Uhland Nr. 191; danach hier. Als Dichter wird Hans Witzstadt genannt, vermutlich ein Landsknecht, von dem es aus den dreißiger Jahren noch andere Lieder giebt. — 1, 1. d. h. alles resolut verschlemmt! — 1, 4. tů: laß. — 3, 1. Es hieß wohl: Ob der wirt wär dann ein 2c. — 3, 3—5. werft euch, um vom Wirt loszukommen, gegenseitig zum Wirtshaus hinaus. — 3, 4. keiner warte auf den anderen.

4. Nun wenn ir kumt ins bauren haus
so lebt mit klůgen witzen,
einer ge ein, der ander bleib herauß,
lůg wo die hennen sitzen!
aier und käs und ander probant
das nemt frölich on alle schand!
das ist der kriegsleut sitten,
so flůcht die bäurin den jarritten.

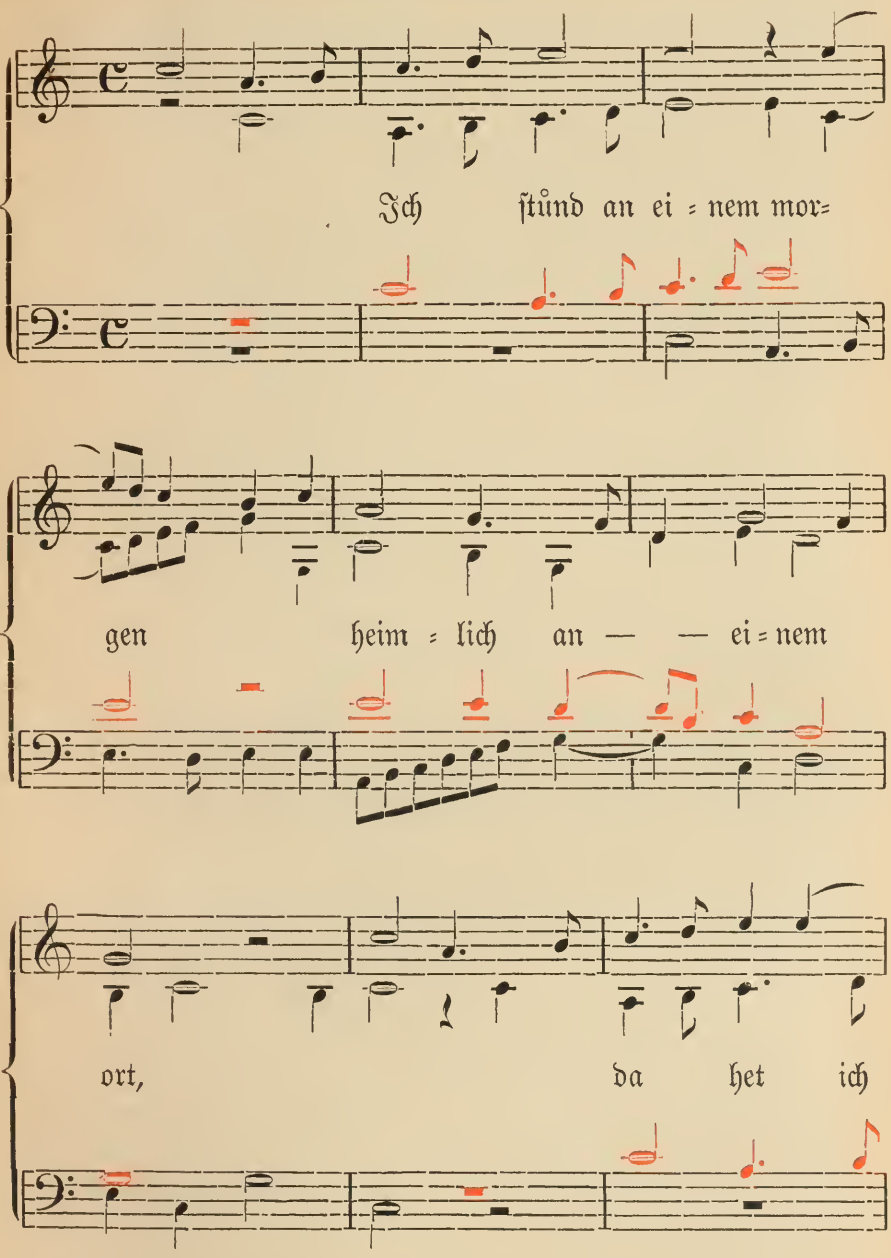
5. Süch dir ein herren in der welt,
tů dich daran nit sparen,
der dir geit beschaid und gelt!
ein schöne fraw můst haben,
ein knaben, ein hund und ein han,
so bistu gerüst wie ein kriegsman;
gůt rüstung solt du tragen,
harnisch und banzerkragen.

6. Der Türk ist aber gwaltig auf,
hört man in Polen klagen,
manch freier kriegsman rüst sich drauf,
verhofft glück zů erjagen,
darauf trinkt er den kůlen wein,
welcher wolt nit gern ein kriegsman sein?
wir wöllens gering wagen,
mit den feinden dapfer schlagen.

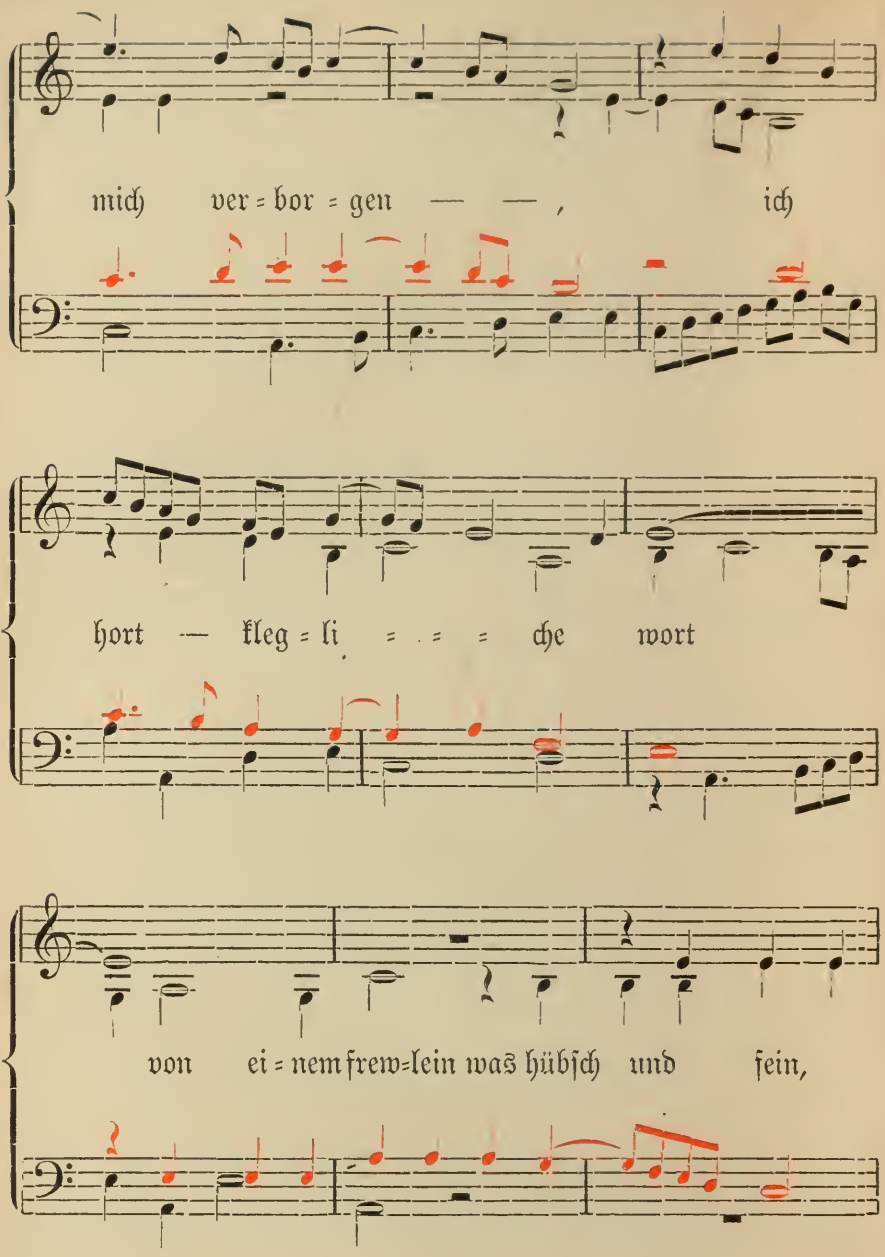
7. Des glücks wöll wir da warten tůn
es kum heint oder morgen,
wir wöllen bald ein herren han,
darumb dörf wir nit sorgen,
der uns das groß wochenlon geit;
käm einer nur bald! es wär zeit:
der wirt will nimmer borgen,
ist unser gröste sorgen.

4, 8. flucht euch das Fieber aufs ganze Jahr an. — 6, 7. wir wollen es rasch, frisch, wagen.

121. Abſchied.

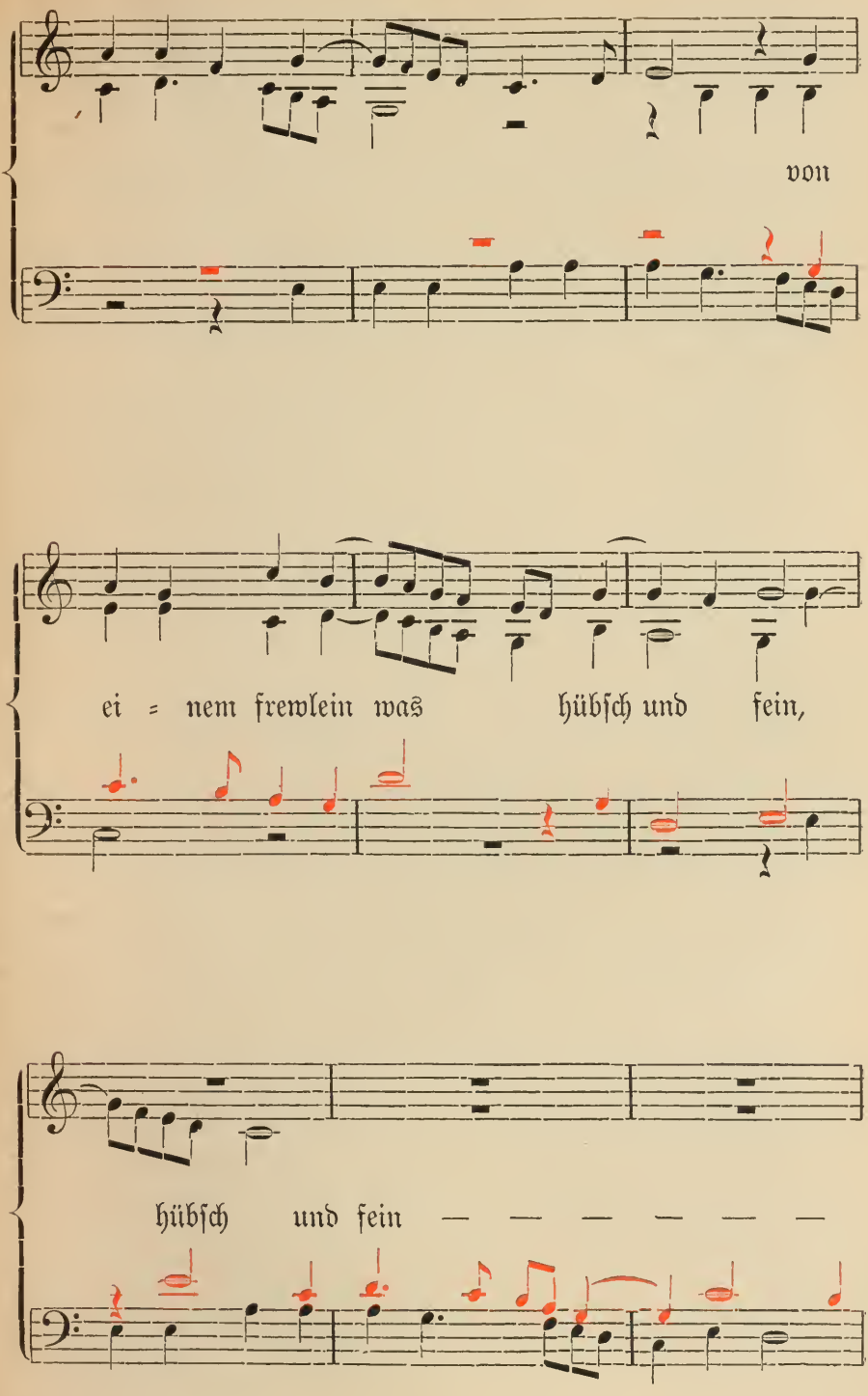


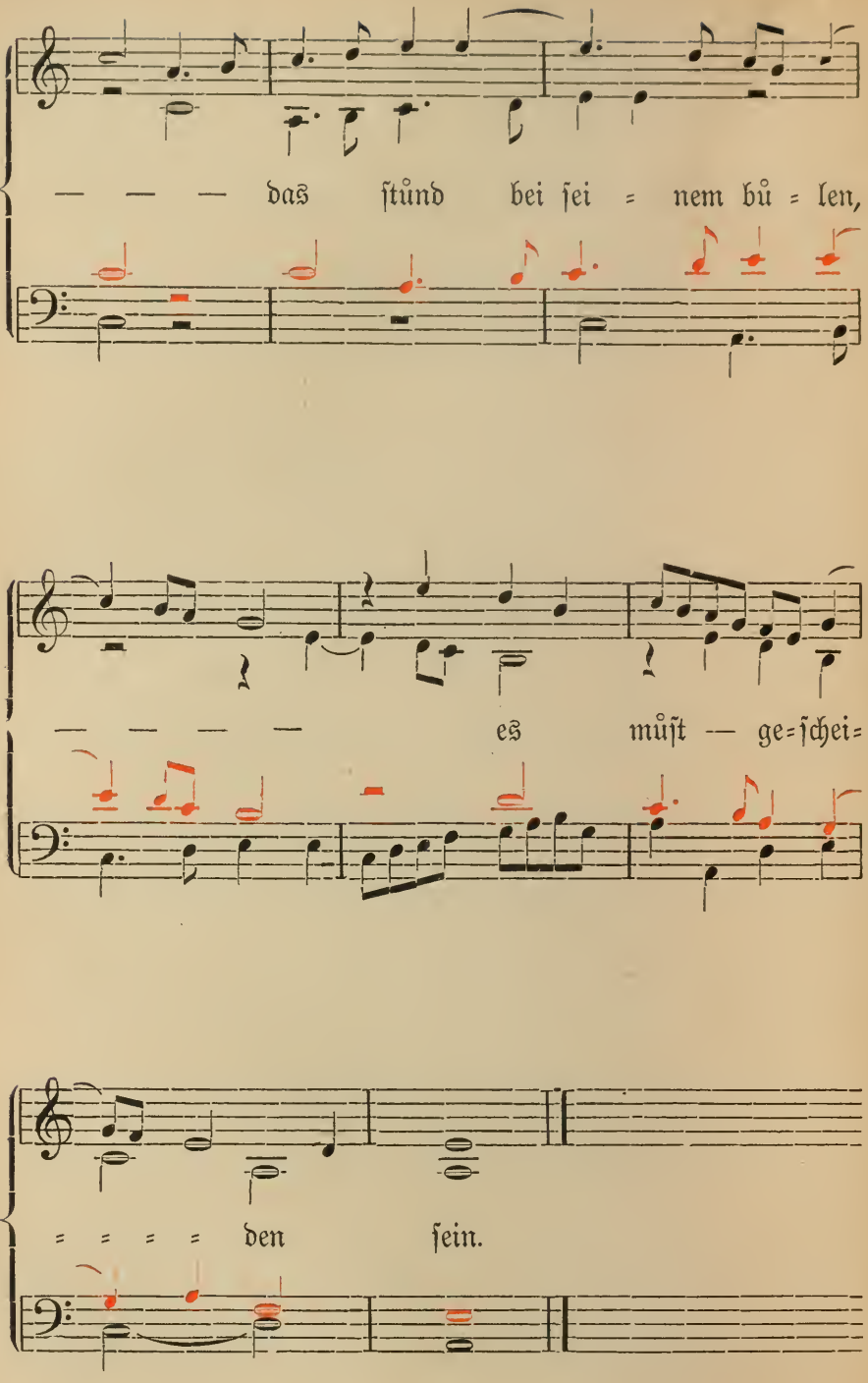
Abſchied. Uhland Nr. 70 giebt den Text nach einer Menge im weſentlichen gleicher Drucke des 16. Jahrhunderts; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 88; Böhme Nr. 269. Ich gebe einen Satz von Heinr. Iſaak aus Ott (1544) Nr. 73, in dem die Melodie ziemlich willkürlich behandelt iſt, und darunter die einfache Melodie aus drei Sätzen bei Ott, Nr. 22—24,

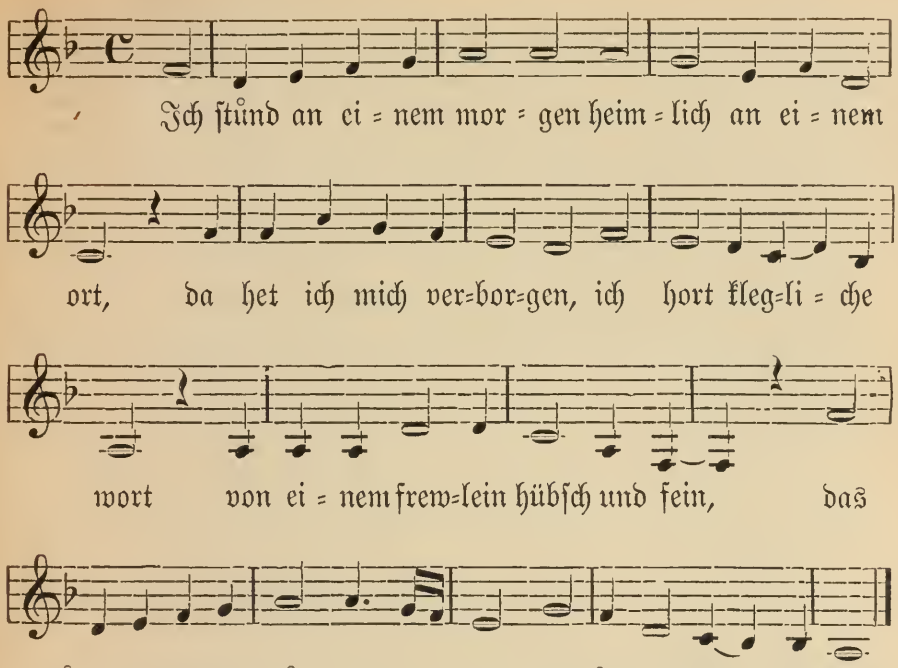


in denen sie gleichlautet, während wieder zwei andere (Nr. 25—26) den Rhythmus willkürlich ändern. Ott allein giebt also dies vielgesungene Lied in sechs Kompositionen: ein Beweis seiner großen Beliebtheit. Heinrich Bebel übersetzte es auch ins Latein, um es dem Geschmack der Humanistenkreise mundgerechter zu machen. Eine geistliche Umdichtung (von 1555) s. bei Goedeke=Tittm. S. 247, Nr. 38. — 1, 2. an einer Ecke.

1, 4. klagende Worte. — 1, 5. von einem Jungfränlein.


von
ei = nem frewlein was hübſch und fein,
hübſch und fein — — — — — —


— — — das ſtünd bei ſei = nem bů = len,
— — — — es můſt — ge=ſchei=
= = = = den ſein.



2. „Herzlieb! ich hab vernummen
du wölſt von hinnen ſchier,
wenn wilt du wider kummen?
das ſolt du ſagen mir.“
„merk, feines lieb, was ich dir ſag!
mein zůkunft tůſt du fragen,
weiß weder ſtund noch tag.“

3. Das frewlein weinet ſere,
ſein herz was unmůts vol:
„nu gib mir weiſ und lere
wie ich mich halten ſol!
ich ſetz für dich was ich vermag,
und wilt du hie beleiben
verzer dich jar und tag.“

2, 6. du fragſt nach meiner Wiederkunft. — 3, 2. Traurens voll. — 3, 5. Ich ſetze dran, gebe hin für dich, was ich beſitze. — 3, 7. ernähre, unterhalte dich.

4. Der knab der sprach auß müte;
„dein willen ich wol spür,
verzerten wir dein güte
ein jar wär bald hinfür,
dennoch müst es geschaiden sein;
ich will dich freuntlich bitten,
setz deinen willen drein!"

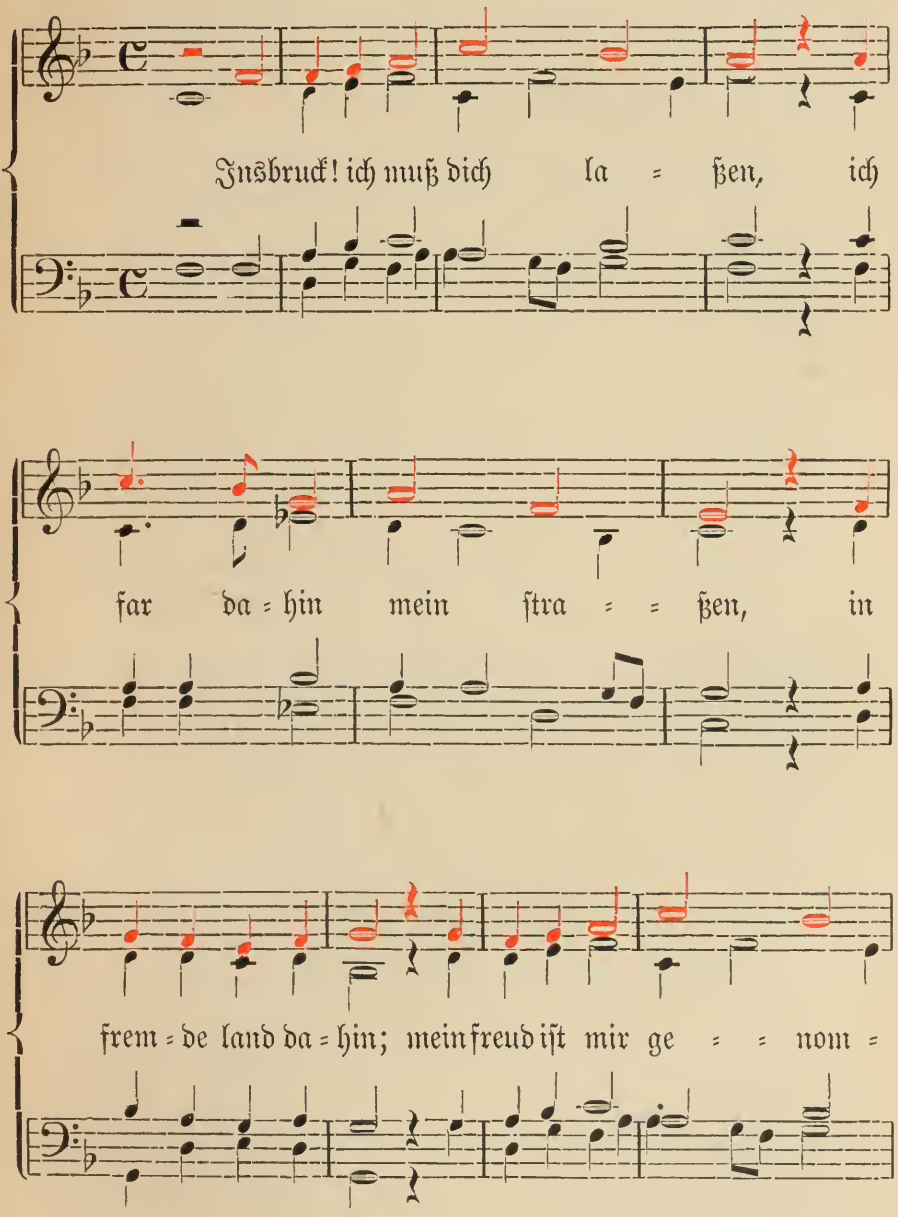
5. Das frewlein das schrei: „morte!
mort über alles leid!
mich krenken deine worte,
herzlieb, nit von mir scheid!
für dich so setz ich gůt und er,
und solt ich mit dir ziehen
kein weg wär mir zů fer."

6. Der knab der sprach mit züchten:
„mein schatz ob allem gůt,
ich will dich freuntlich bitten,
schlag solchs auß deinem můt!
gedenk wol an die freunde dein,
die dir keins argen trawen
und teglich bei dir sein!"

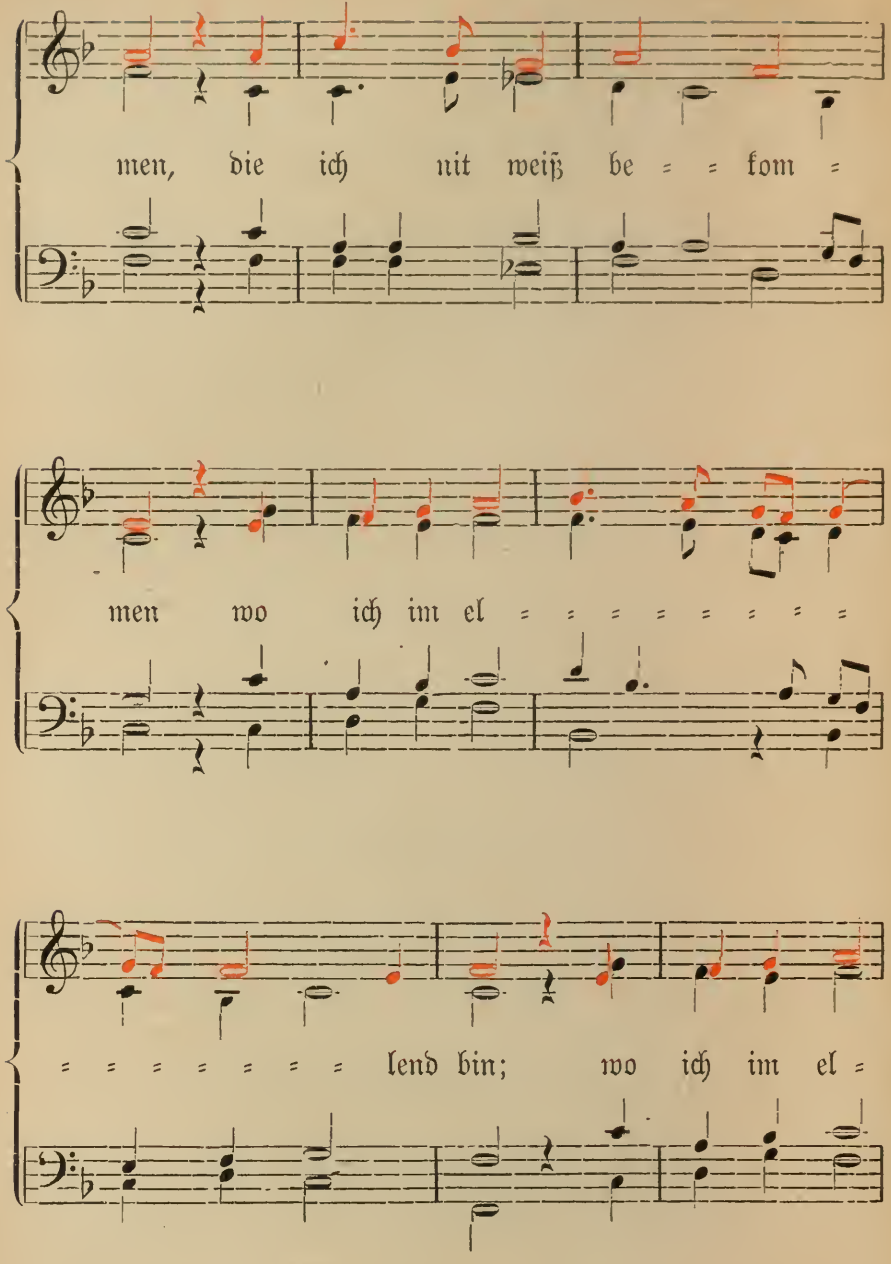
7. Do kert er ir den rucken,
er sprach nit mer zů ir,
das frewlein tet sich schmucken
in einen winkel schier
und weinet daß es schier vergieng;
das hat ein schreiber gesungen,
wies einem frewlein gieng.

4, 1. aus gutem Bedacht: — 5, 7. zu weit. — 7, 1. Nur in dem Sinne: er riß sich von ihr los. — 7, 3 f. schmiegte, drückte sich in den Winkel (gegen die Wand).

122. Insbruck! ich muß dich laßen.

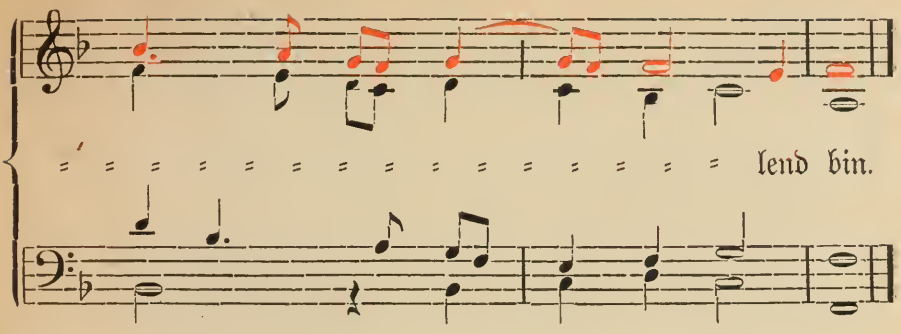


Insbruck! ich muß dich laßen. Nach Forster I (1539), Nr. 36 und anderen Quellen bei Uhland Nr. 69A; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 66; Böhme Nr. 254. Der vierstimmige Satz, in dem die Melodie ausnahmsweise im Diskant liegt, ist von Isaak, also wohl noch aus dem 15. Jahrhundert; Forster l. c. Die Melodie ward schon 1506 zu



einem geistlichen Liede gebraucht; später dichtete zu ihr der Breslauer lutherische Prediger Joh. Heß († 1547; vgl. Allg. Deutsche Biographie XII S. 283), den geistlichen Text „O Welt ich muß dich laßen" und im 17. Jahrhundert Paul Gerhard sein Lied: „Nun ruhen alle Wälder". — Es ging die Sage, den alten Text habe Kaiser Maximilian gedichtet.

1, 5. die ich nicht wiederzuerlangen weiß da, wo ich fern von der Heimat bin.

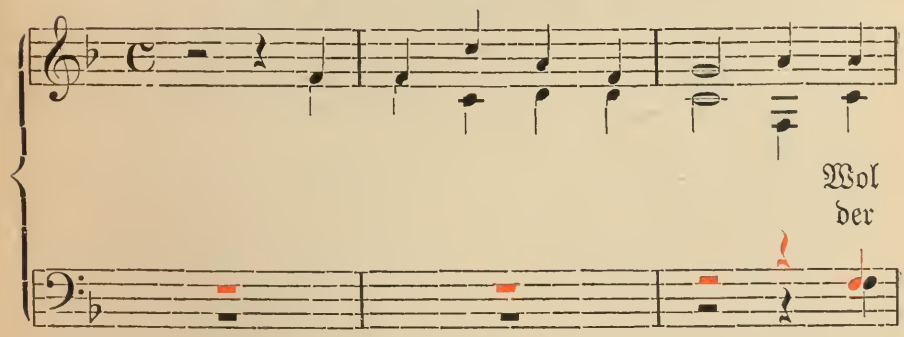


2. Groß leid muß ich iez tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten bulen mein;
ach lieb, nun laß mich armen
im herzen dein erbarmen,
daß ich muß dannen sein!

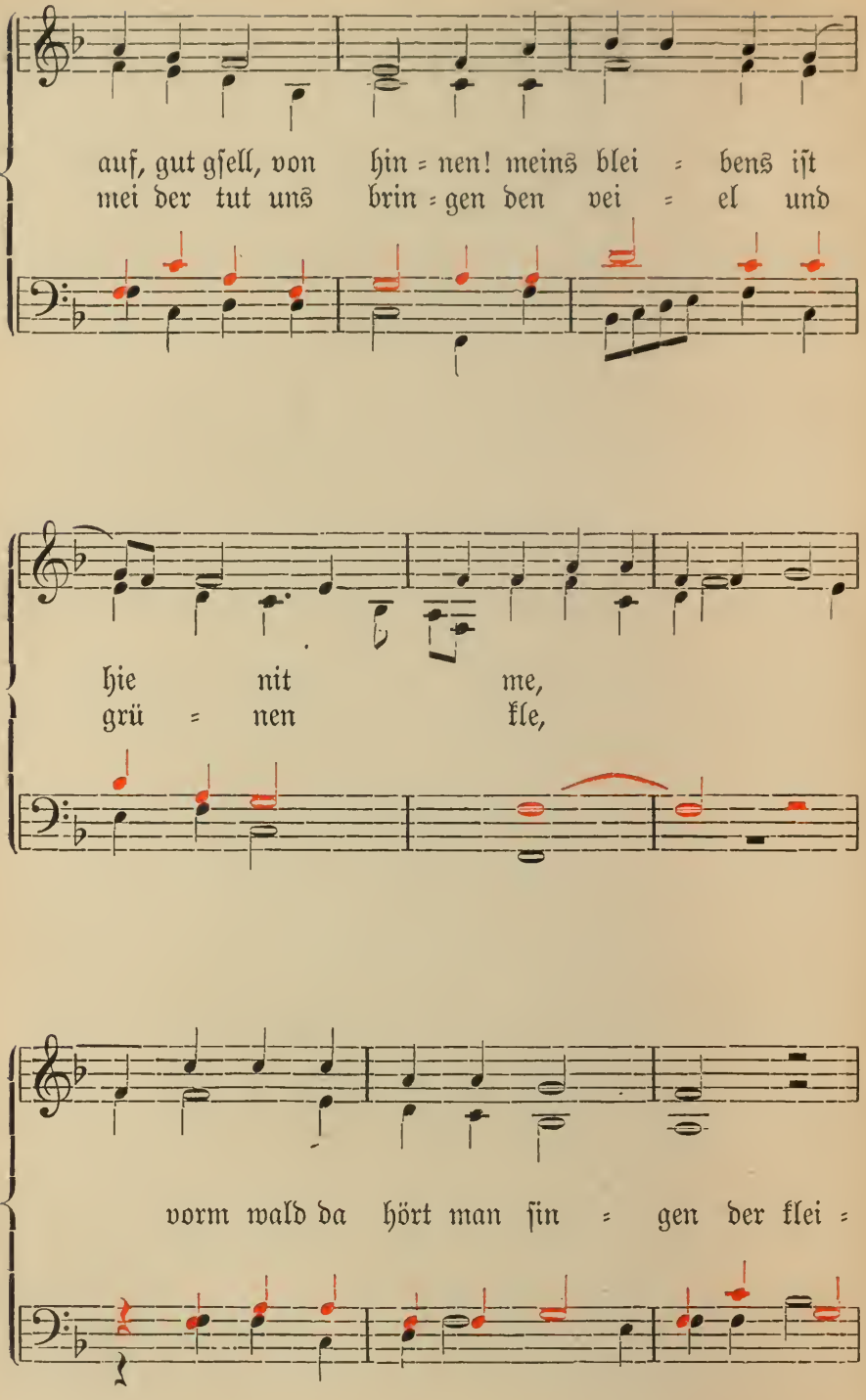
3. Mein trost ob allen weiben!
dein tu ich ewig bleiben,
stät, trew, der eren frumm;
nun müß dich gott bewaren,
in aller tugend sparen,
biß daß ich wider kumm!

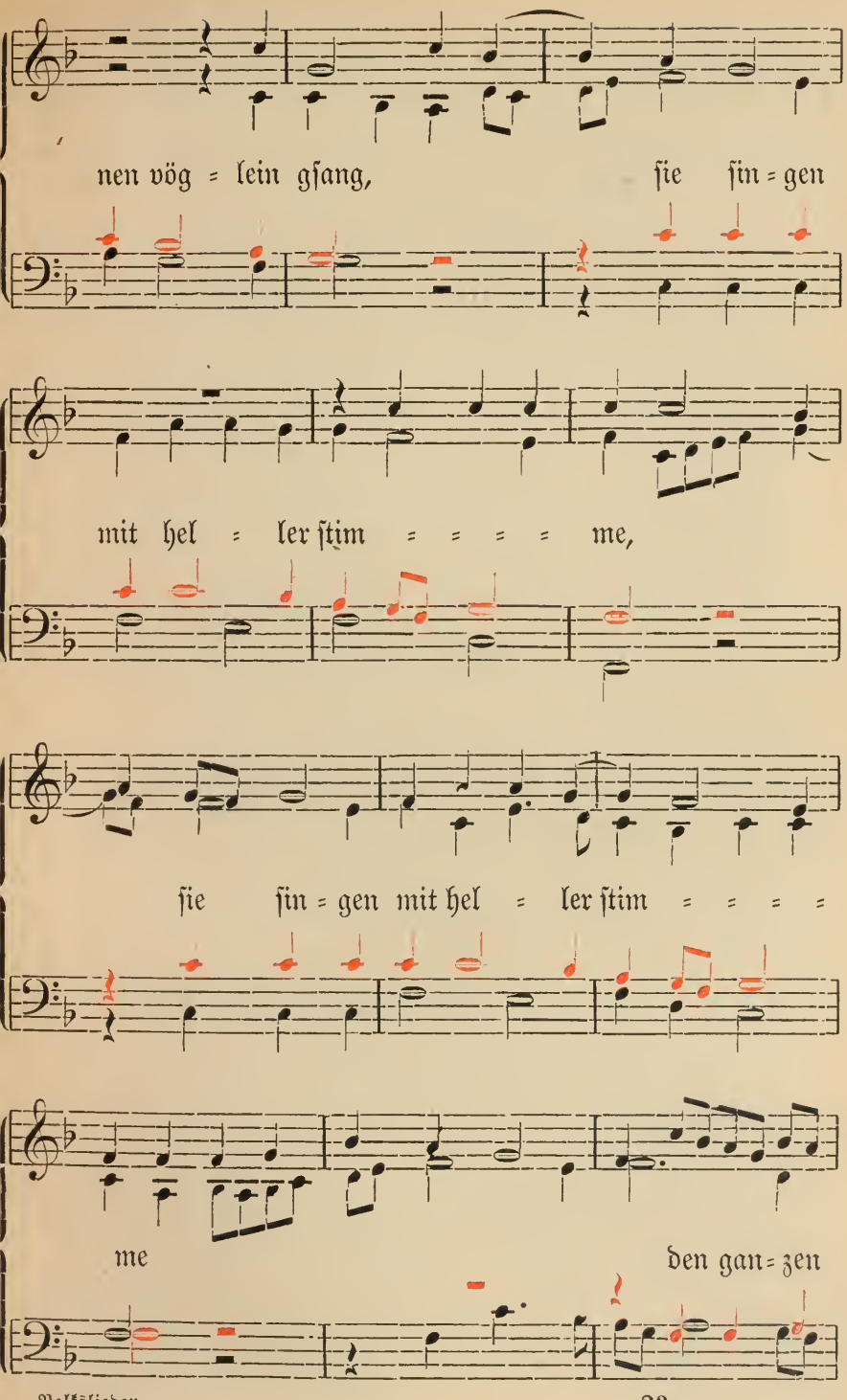
---

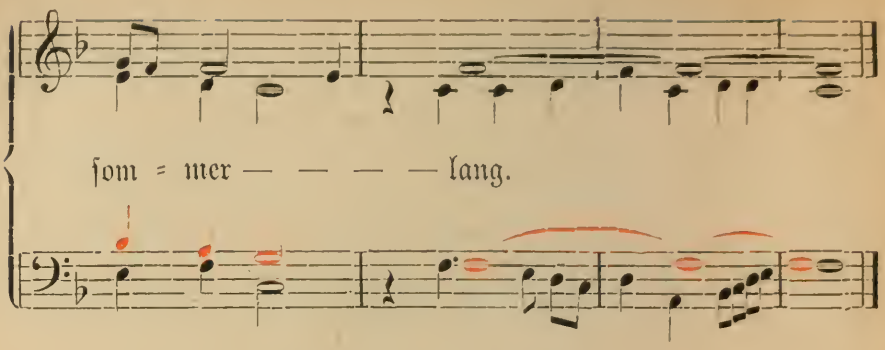
123. Wolauf gut gsell, von hinnen.



3, 3. stät, treu, unsträflich in Ehren. — 3, 5. erhalten, bewahren. — Wolauf gut gsell, von hinnen. Uhland Nr. 64 (nach Forster III, 1552, Nr. 65); danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 148; Böhme Nr. 260a. Der Satz, Forster l. c., ist von G. Othmayr.


auf, gut gsell, von hin = nen! meins blei = bens ist
mei der tut uns brin = gen den vei = el und
hie nit me,
grü = nen kle,
vorm wald da hört man sin = gen der klei =


nen vög = lein gſang, ſie ſin = gen
mit hel = ler ſtim = = = = = me,
ſie ſin = gen mit hel = ler ſtim = = = =
me den gan = zen



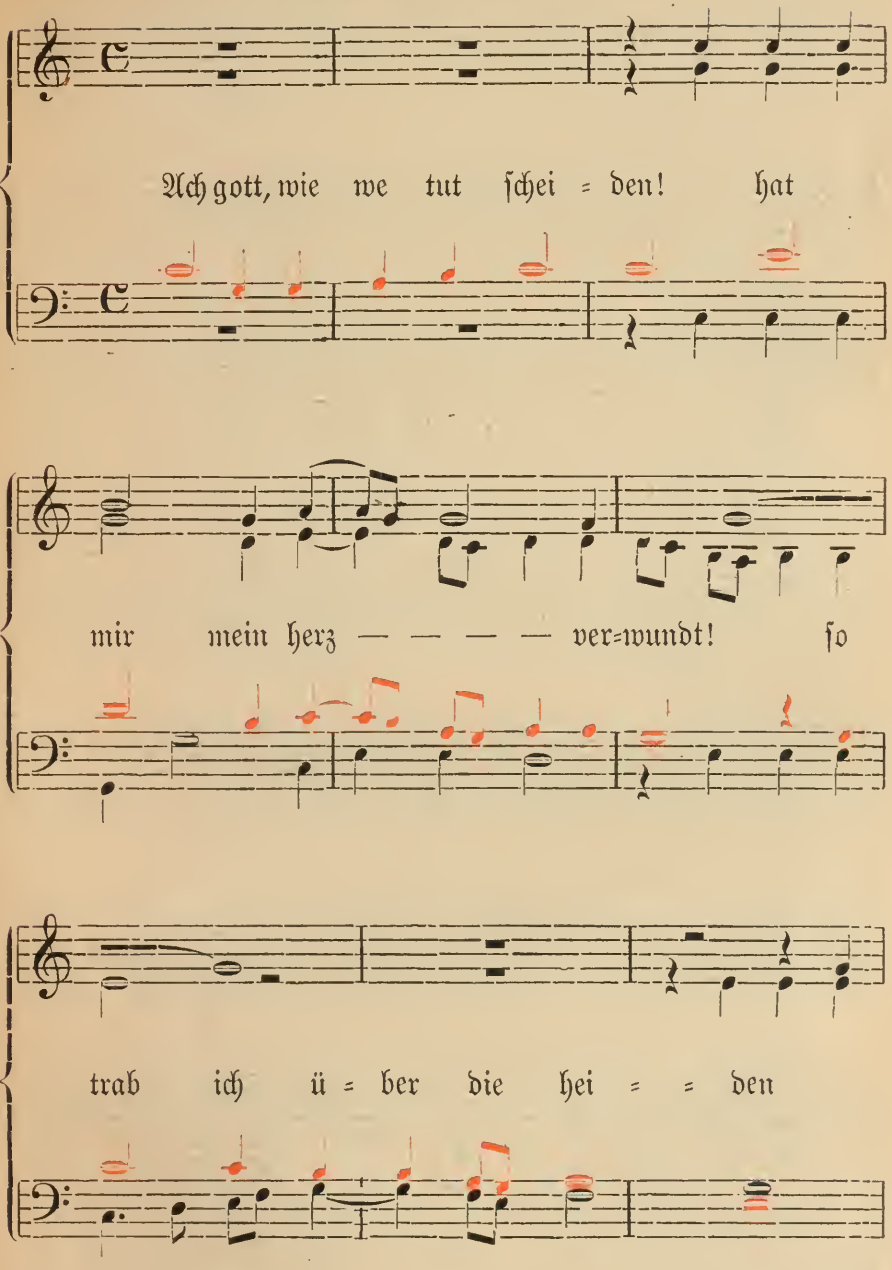
2. Ich kan nit me geſchweigen,
es glag mir nie ſo hart,
daß ich trag heimlich leiden
gen einem frewlein zart,
ir lieb hat mich umbfangen
darzu ir gut geſtalt;
daß ich dich, lieb, muß meiden,
darzu zwingt mich gewalt.

3. Gewalt, du biſt eine große pein,
we der dich tragen muß!
du übeſt gen mir ſolchen ſchein,
mein leid war nie ſo groß;
hat mir ein eid geſchworen,
ſie wolt mir bleiben ſtät,
ſie wolt daran gedenken
wenn ſie ein ander bät. —

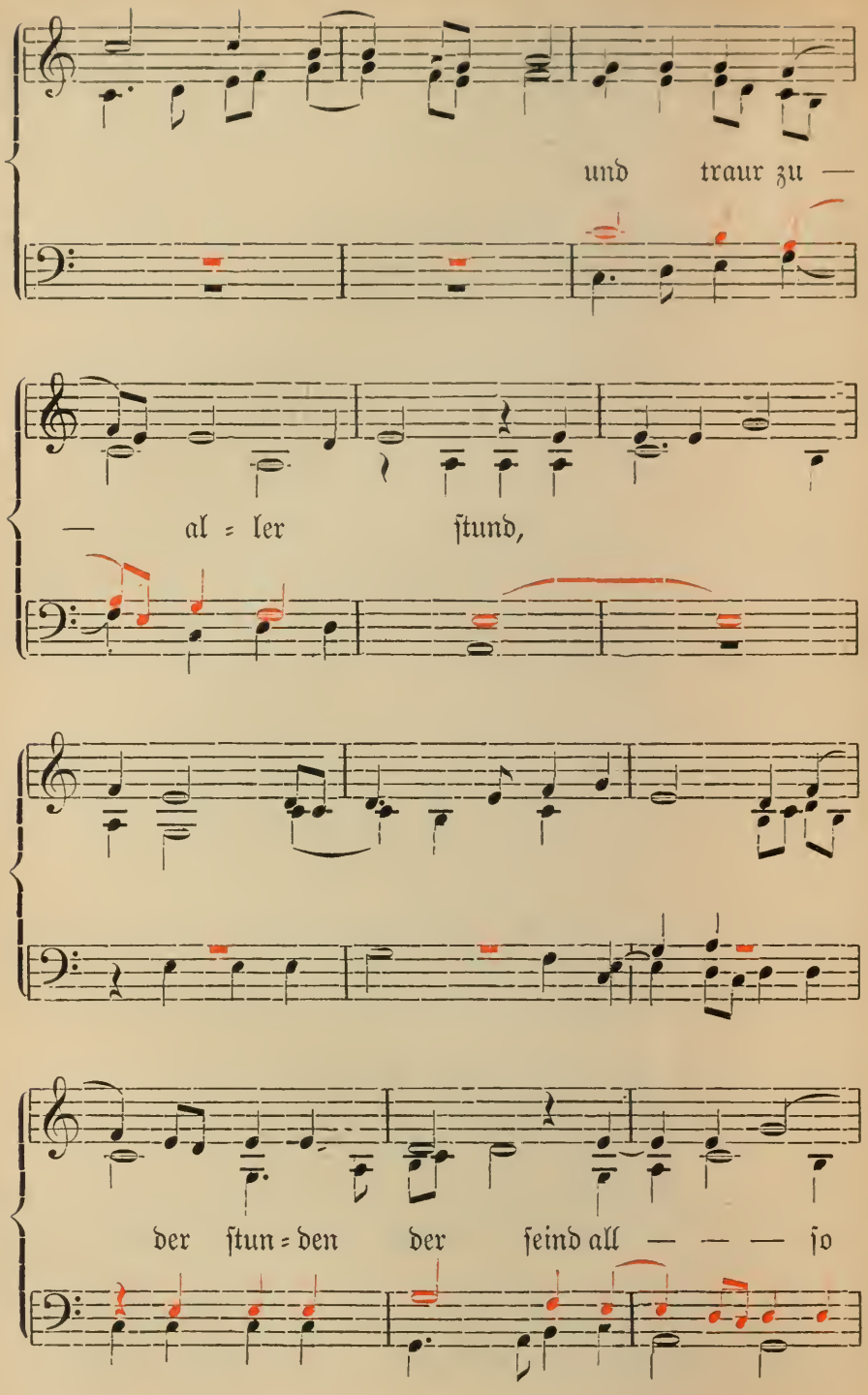
4. Das megdlein an der zinnen lag,
die ſach zum fenſter nauß,
in rechter lieb und trewe
warf ſie zwei krenzlein rauß,
das eine war von veiel,
das ander von grünem kle:
„ſol ich dich, feins lieb, meiden,
meim herzen dem gſchicht we.“

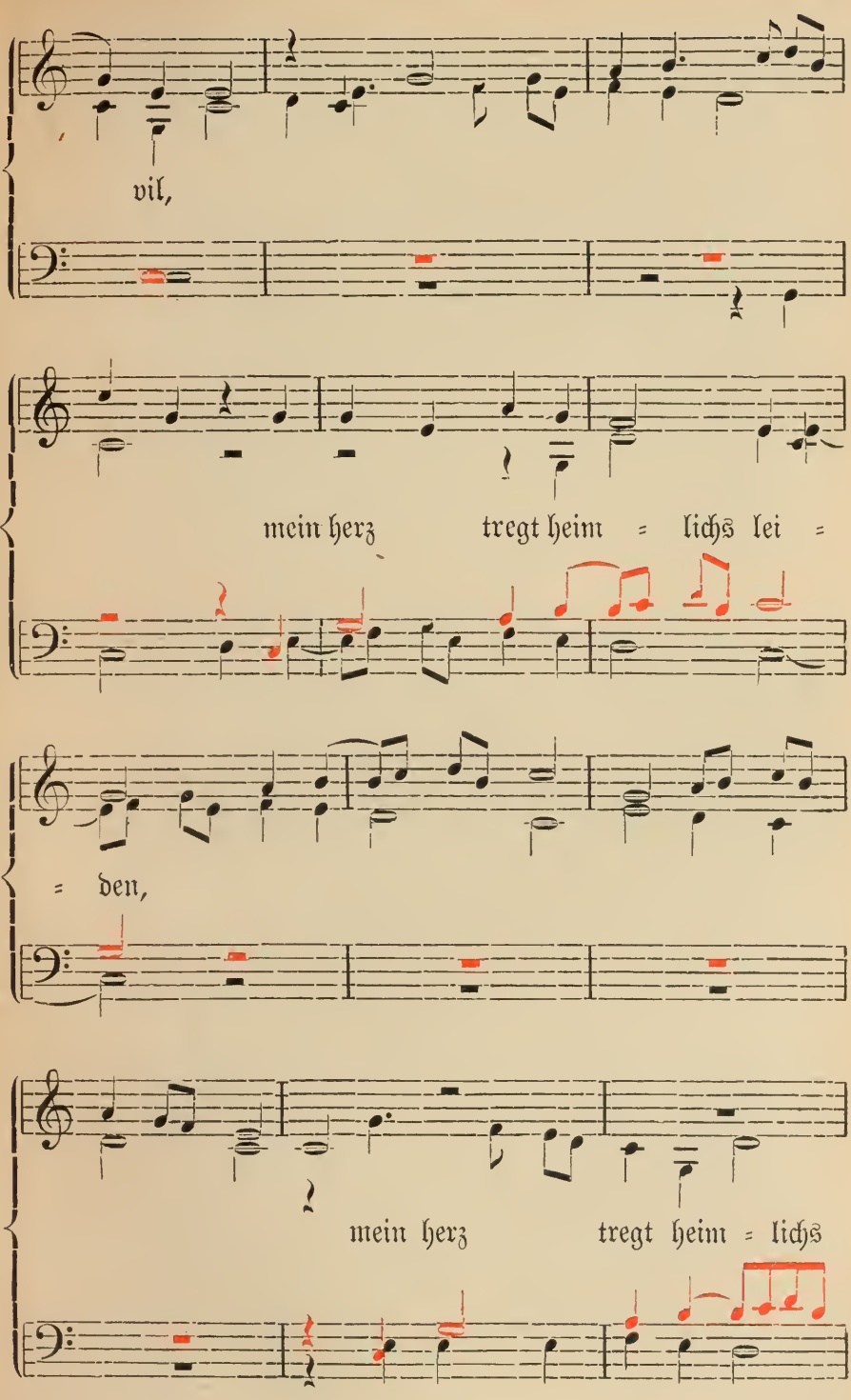
2, 2. Es lag mir nie ſo ſchwer auf dem Herzen.

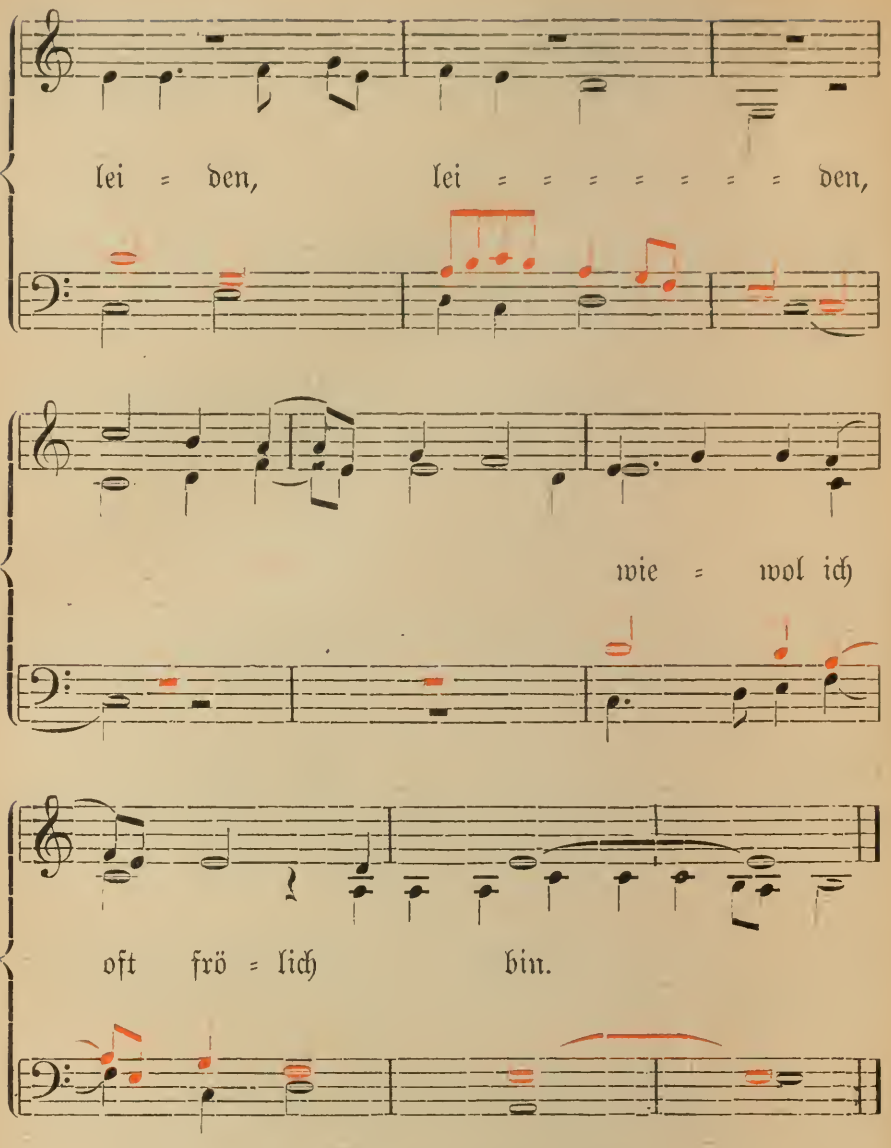
124. Ach gott, wie we tut ſcheiden!



Ach Gott, wie we tut ſcheiden. Uhland Nr. 67 (nach Forſter III [1549], Nr. 17 [= 1552, Nr. 18]); danach hier. Goedeke=Tittm. Nr. 72; Böhme Nr. 263. — Die Muſik ein Satz von G. Othmayr, ebenfalls nach Forſter l. c.


und traur zu —
— al = ler ſtund,
der ſtun = den der feind all — — — ſo


vil,
mein herz tregt heim = lichs lei =
= den,
mein herz tregt heim = lichs

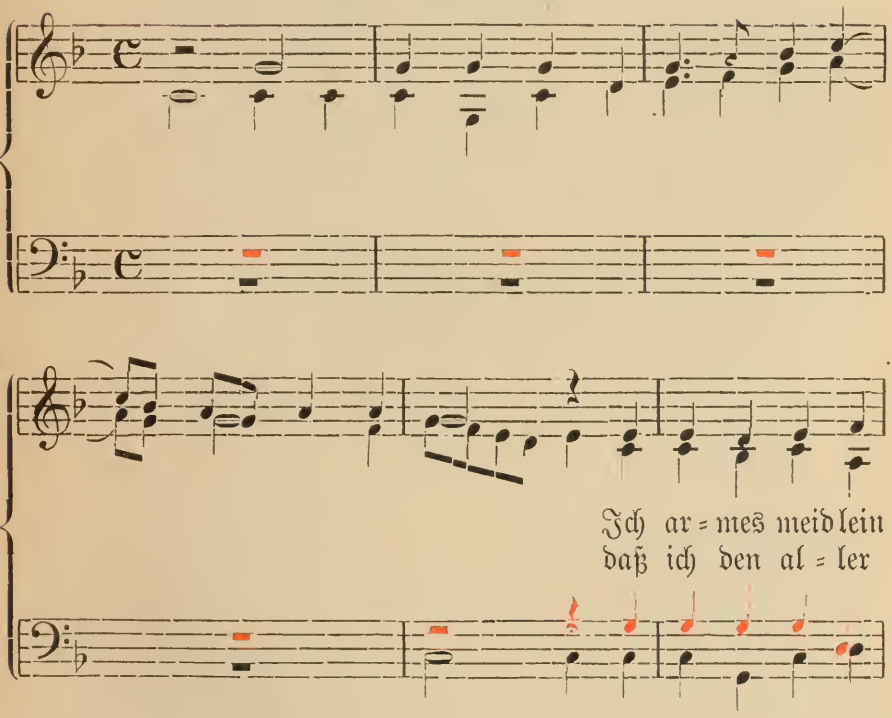


2. Het mir ein gärtlein bawen
von veil und grünem kle,
iſt mir zu frü erfroren,
tut meinem herzen we;
iſt mir erfrorn bei ſonnenſchein
ein kraut Je lenger ie lieber,
ein blümlein Vergiß nit mein.

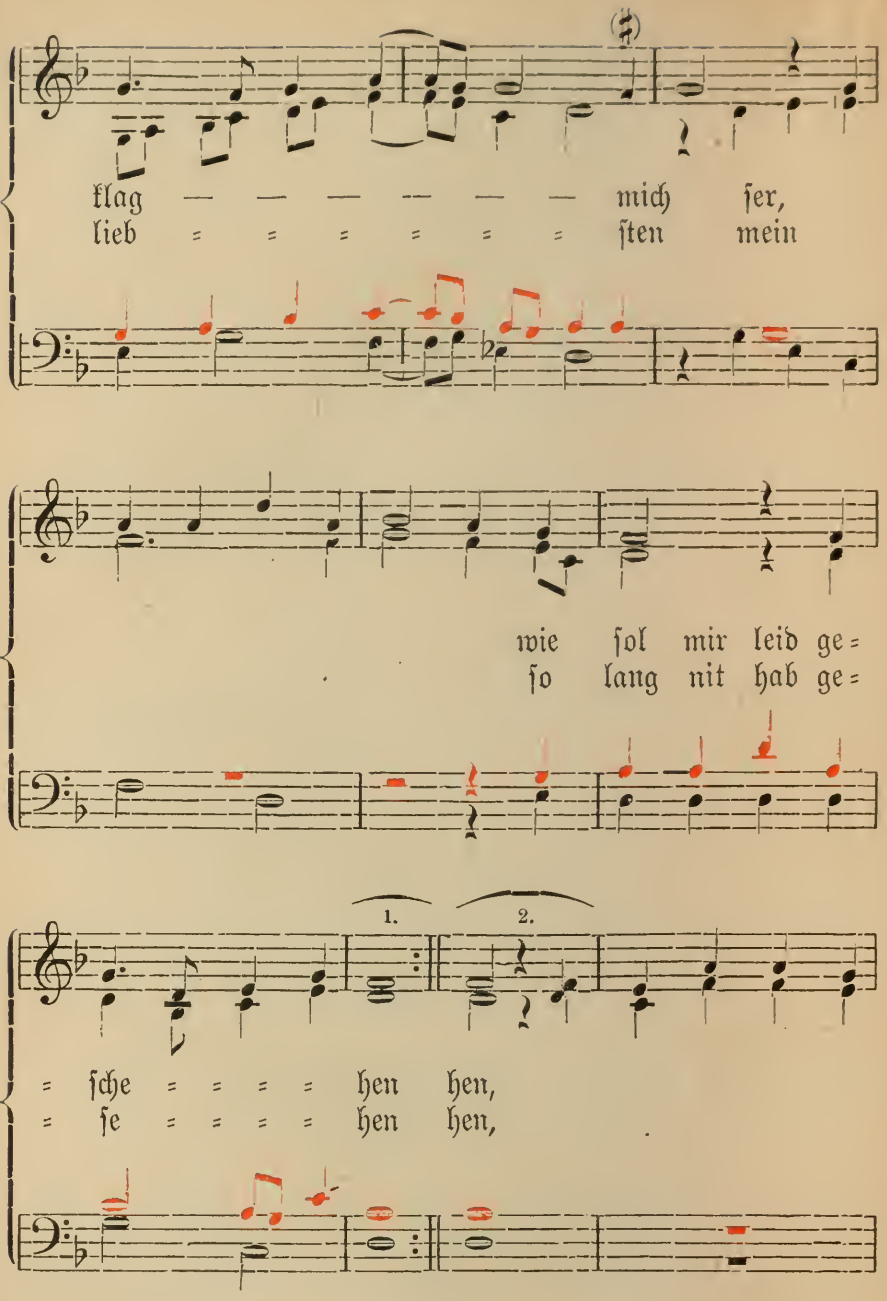
3. Das blümlein das ich meine
das ist von edler art,
ist aller tugend reine,
ir mündlein das ist zart,
ir euglein die seind hübsch und fein,
wann ich an sie gedenke
wie gern ich bei ir wolt sein!

4. Solt mich meins buln erwegen,
als oft ein ander tut,
solt fürn ein frölichs leben
darzu ein leichten mut,
das kan und mag doch nit gesein;
gesegen dich gott im herzen!
es muß gescheiden sein.

125. Treue Liebe.

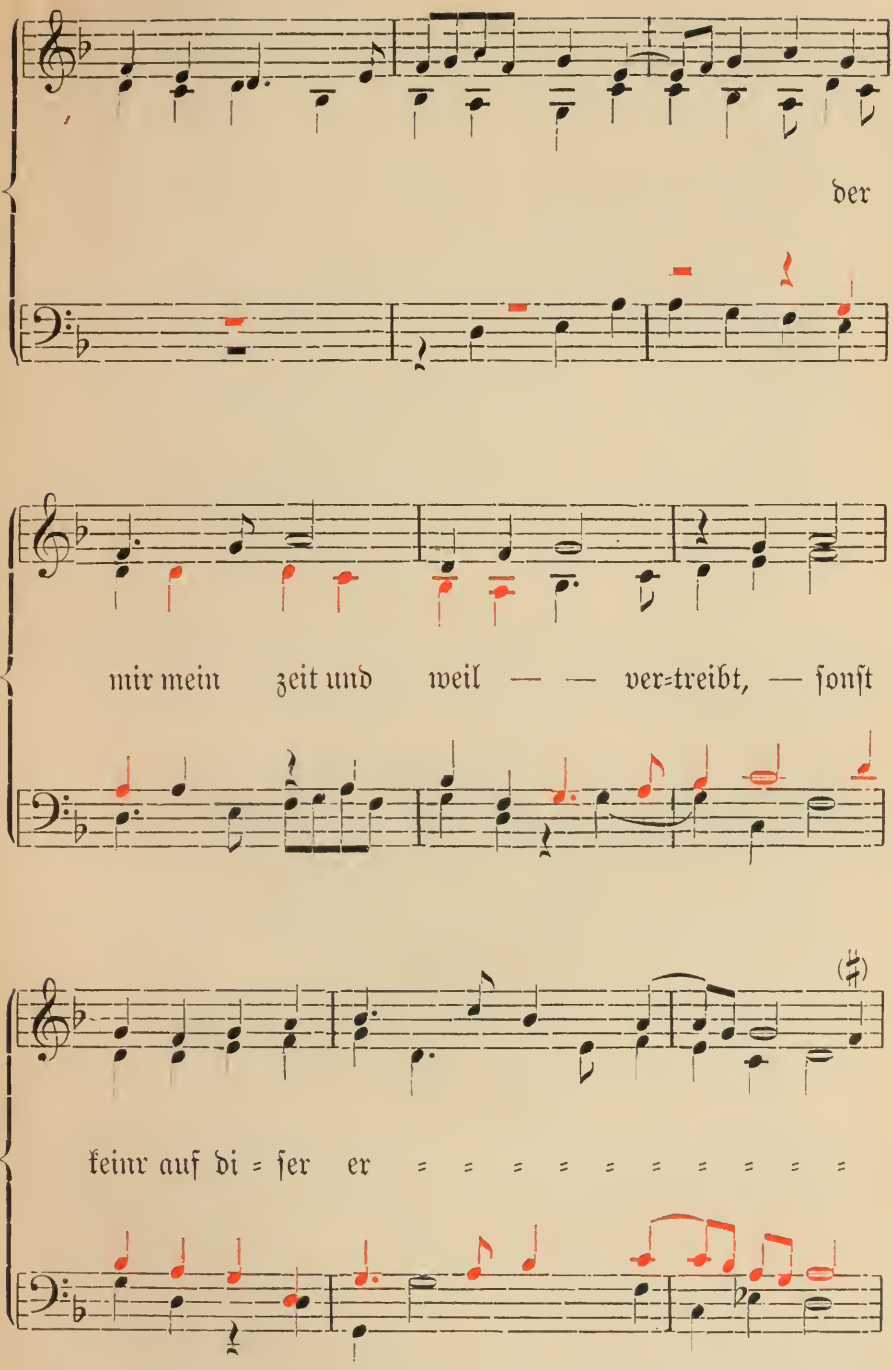


4, 1. auf m. B. verzichten, ihr entsagen. — Treue Liebe. Text und Musik bei Forster III (1552), 31. Danach hier. Der Satz von Ludw. Senfl. Dieser Text hat eine

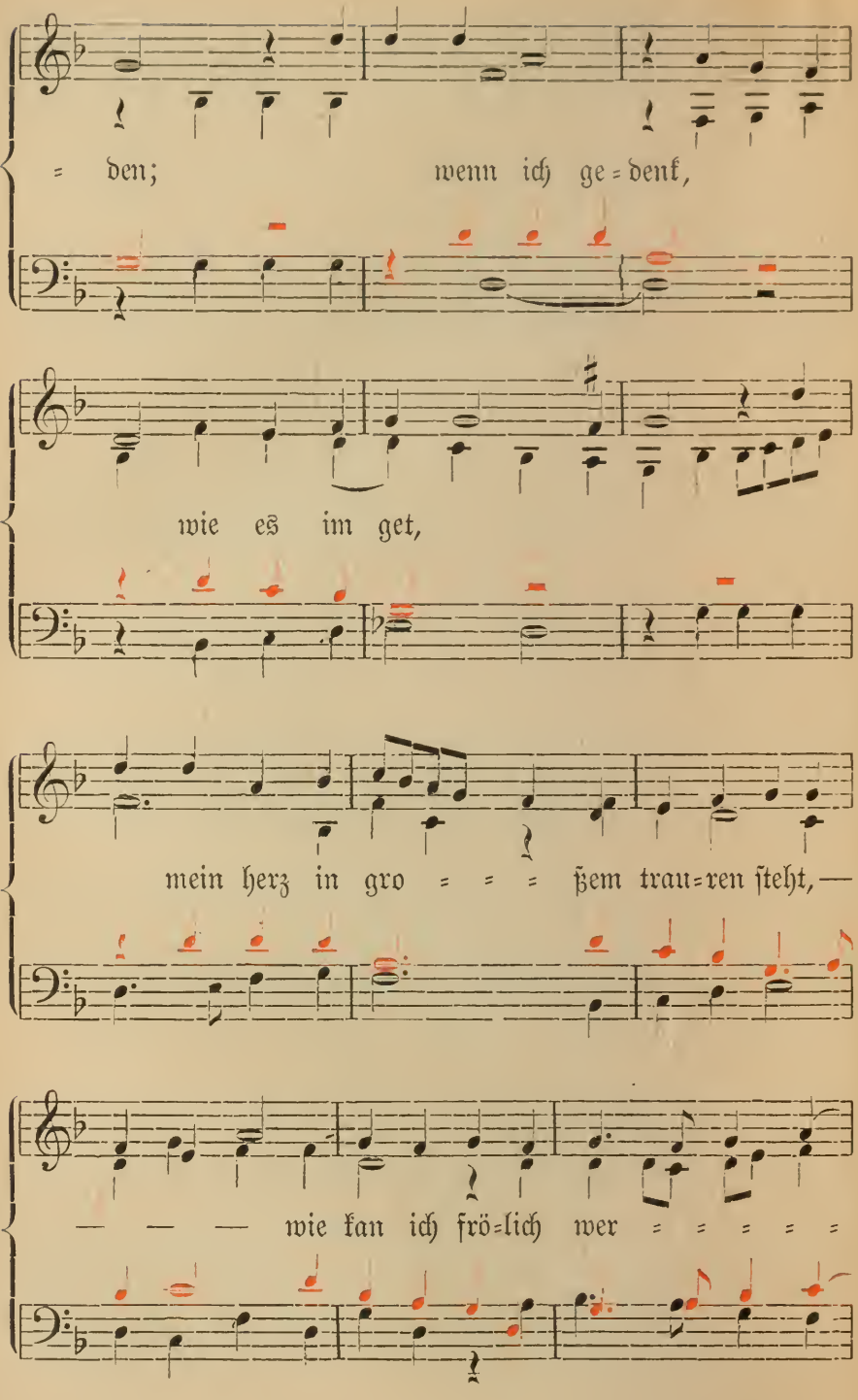


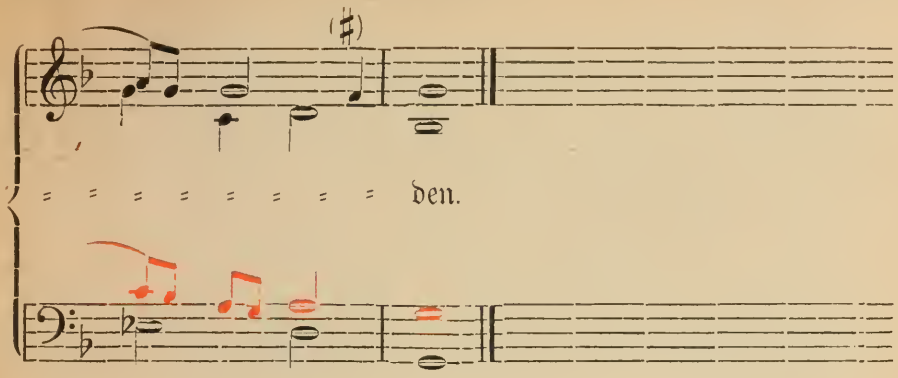
schlechte und offenbar angehängte vierte Strophe, die dem andern (s. u.) fehlt und die ich darum fortlasse. — Böhme Nr. 212 aus gleicher Quelle. (Die von Böhme mitgeteilte Form der Melodie ist aber, wie die Vergleichung mit obigem Satz zeigt, nicht die Forstersche, wie in der Anmerkung gesagt wird; vielleicht stammt sie aus dem Satz bei Ott.)

1, 2. wie soll mir doch solch Leid geschehen!



1, 6. wie kein anderer es vermöchte.


= den; wenn ich ge=denk,
wie es im get,
mein herz in gro = = = ßem trau=ren ſteht, —
— — — wie kan ich frö=lich wer = = = = =

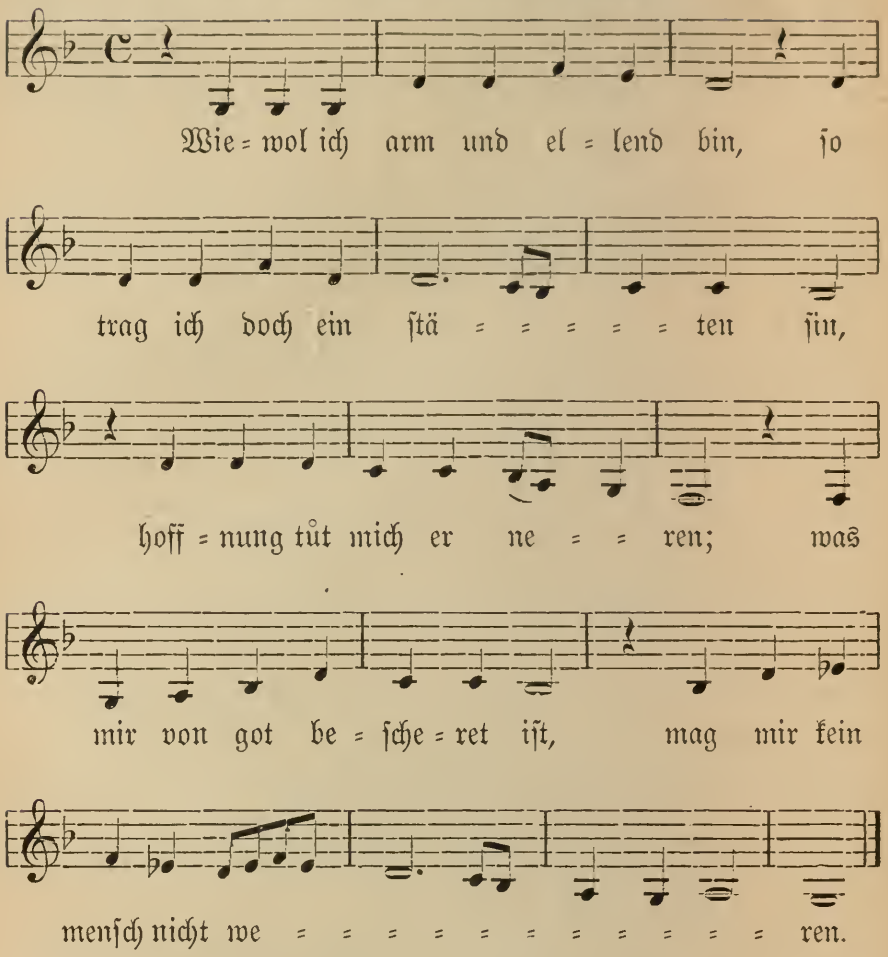


2. Ach reicher got, verleih im glück,
wo er reit in dem lande!
bewar sein leib vor unfalls dück,
bhüt in vor leid und schande!
das wil ich immer danken dir
tag, nacht und alle stunden.
Wann ich gedenk, daß im wol get,
mein herz in großen frewden stet,
mir ist der liebst auf erden.

3. Er ritt mit meinem willn nicht hin,
noch ist mein herz sein eigen;
alls guts ich mich versich zu im,
trew will ich im erzeigen;
kein falsch hat er an mir erkant
an meinem ganzen leibe;
er ist der knab so wolgemut,
für in näm ich nicht keisers gut,
der liebst sol er mir bleiben!

2, 3. vor der Tücke des (in solchen Wendungen halb persönlich gedachten) Unfalls. — 3, 1 f. Zwar schied er wider meinen Willen, doch bleibt mein Herz ihm gut. — 3, 6. an meiner ganzen Person. — 3, 7 f. er ist ein so edelgesinnter Knabe, daß ich u. s. w.

126. Von rechter Lieb und Stätigkeit.



2. Vil falſcher zungen haßen mich,
ich hoff, es ſol ſie helfen nicht,
gott iſt von großer güte:
dem ich mich allezeit befilch
der wirt mich wol behůten.

Von rechter Lieb und Stätigkeit. Uhland Nr. 72 (nach Heidelb. Handſchr. 343 und anderen Quellen); danach hier. Böhme Nr. 431. Die Melodie nach dem Dresdener Cod. M. 53 (ca. 1550), wo ſie zu dem geiſtlichen Liede: „Biß mir gnedig, o Herre Gott" verwendet iſt; hier nach Böhme l. c. Im mehrſtimmigen Satze findet ſie ſich bei Forſter V, 1556, Nr. 49 und Ott 1544, Nr. 47. — 1. Die Melodie wird zu dem geiſtlichen Liede citiert: „Ob ich ſchon arm und ellend bin." — 2, 4. befilch: von befehlen.

3. Und wärn der neider noch so vil
so gschicht doch was gott haben wil,
gott ist mein trost auf erden;
so schwer ich doch bei meinem eid:
kein lieber soll mir werden.

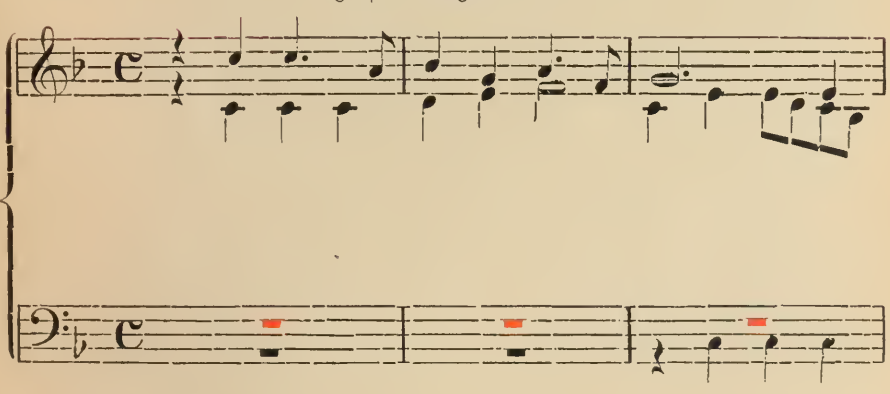
4. Mein herz das ist betrübet ser,
gott alle ding zum besten ker!
ich far dahin mit schmerzen,
ich sich daß ichs nicht wenden kan,
gott tröst all betrübte herzen!

5. „Ferst du dahin und läst mich schier,
was läst du mir zur letze hier
daß ich mich leids ergetze?“
die rechte lieb und stätigkeit
laß ich dir, feins lieb, zur letze.

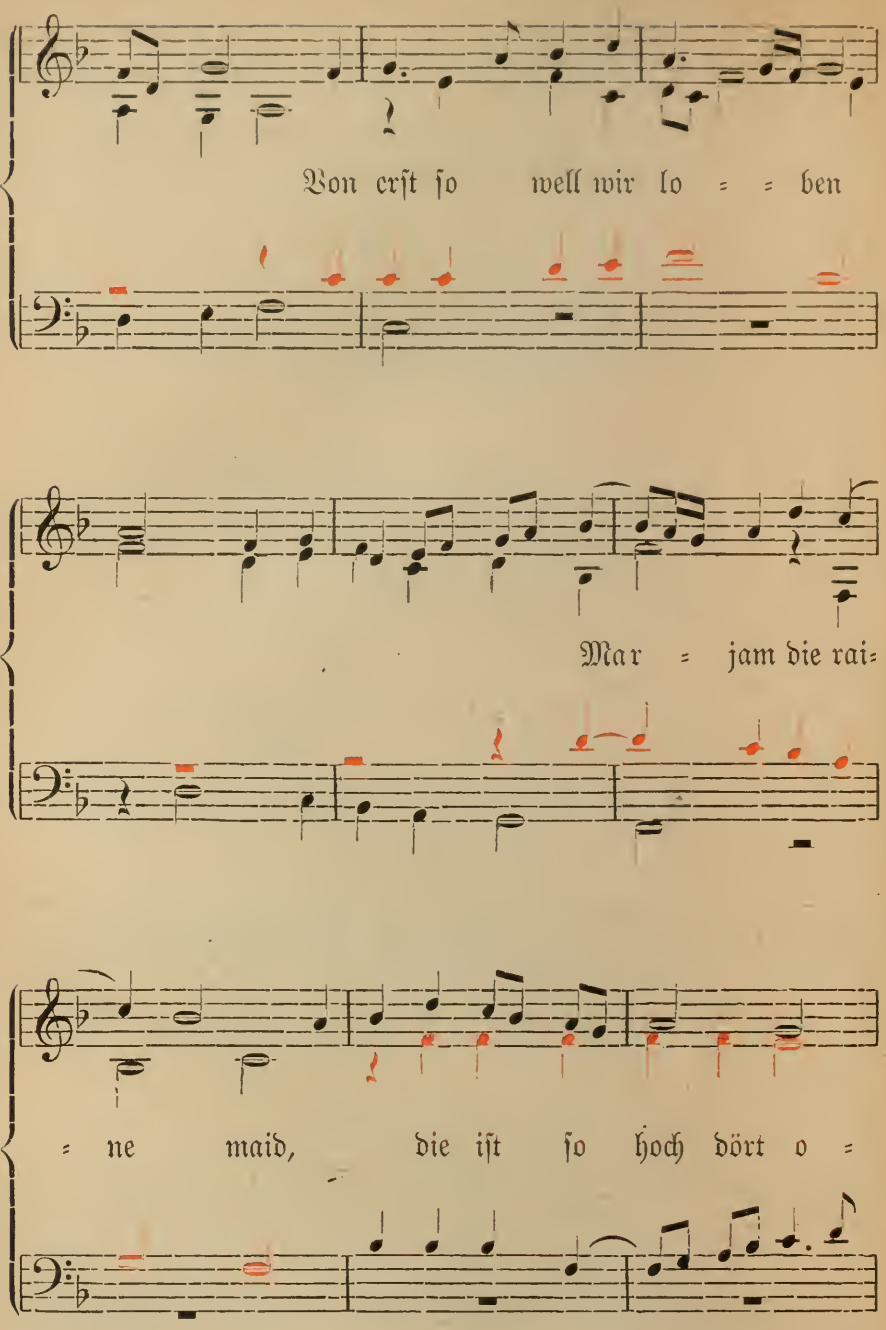
---

127. Schenkenbach.

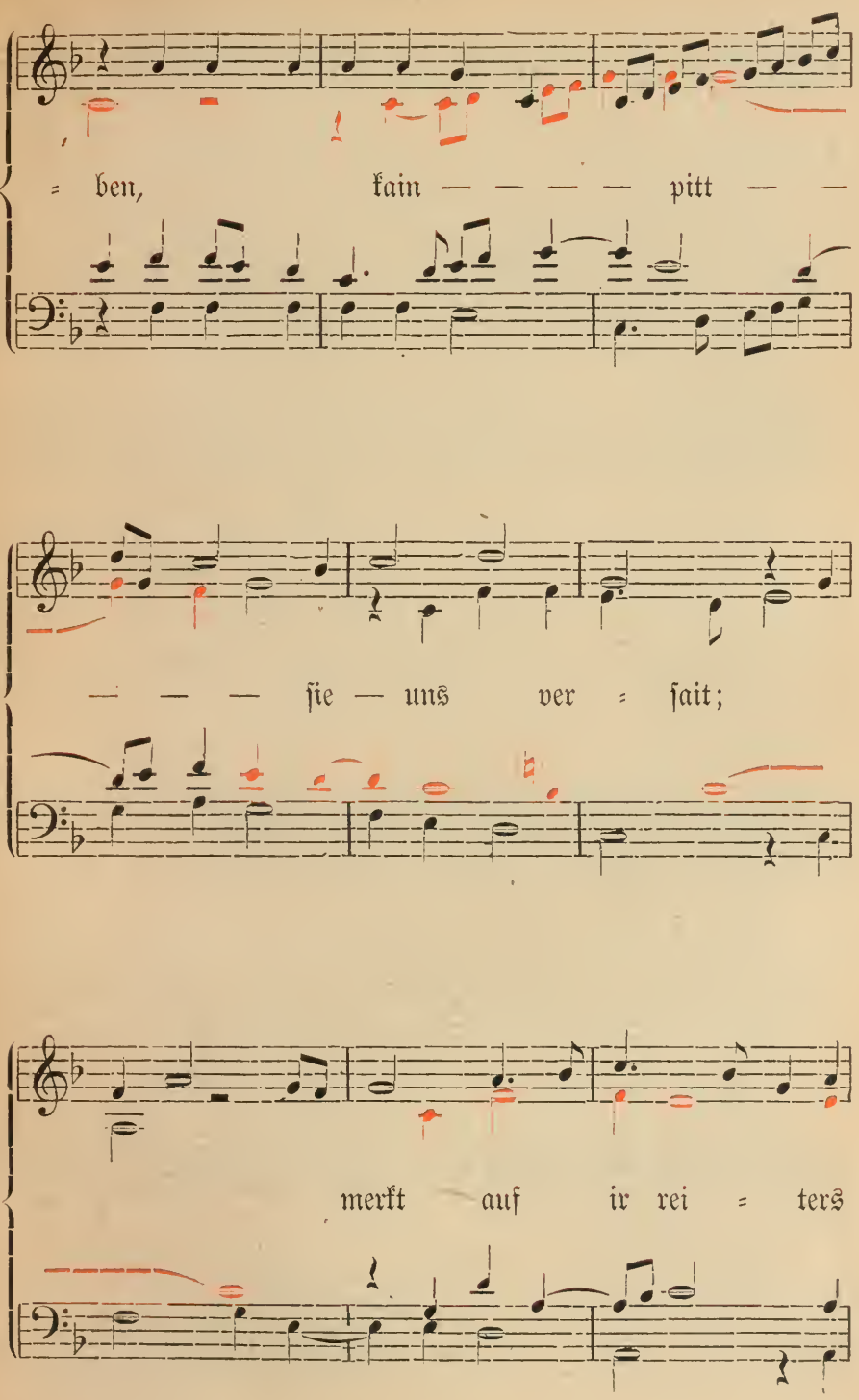
In seinem eigenen ton.

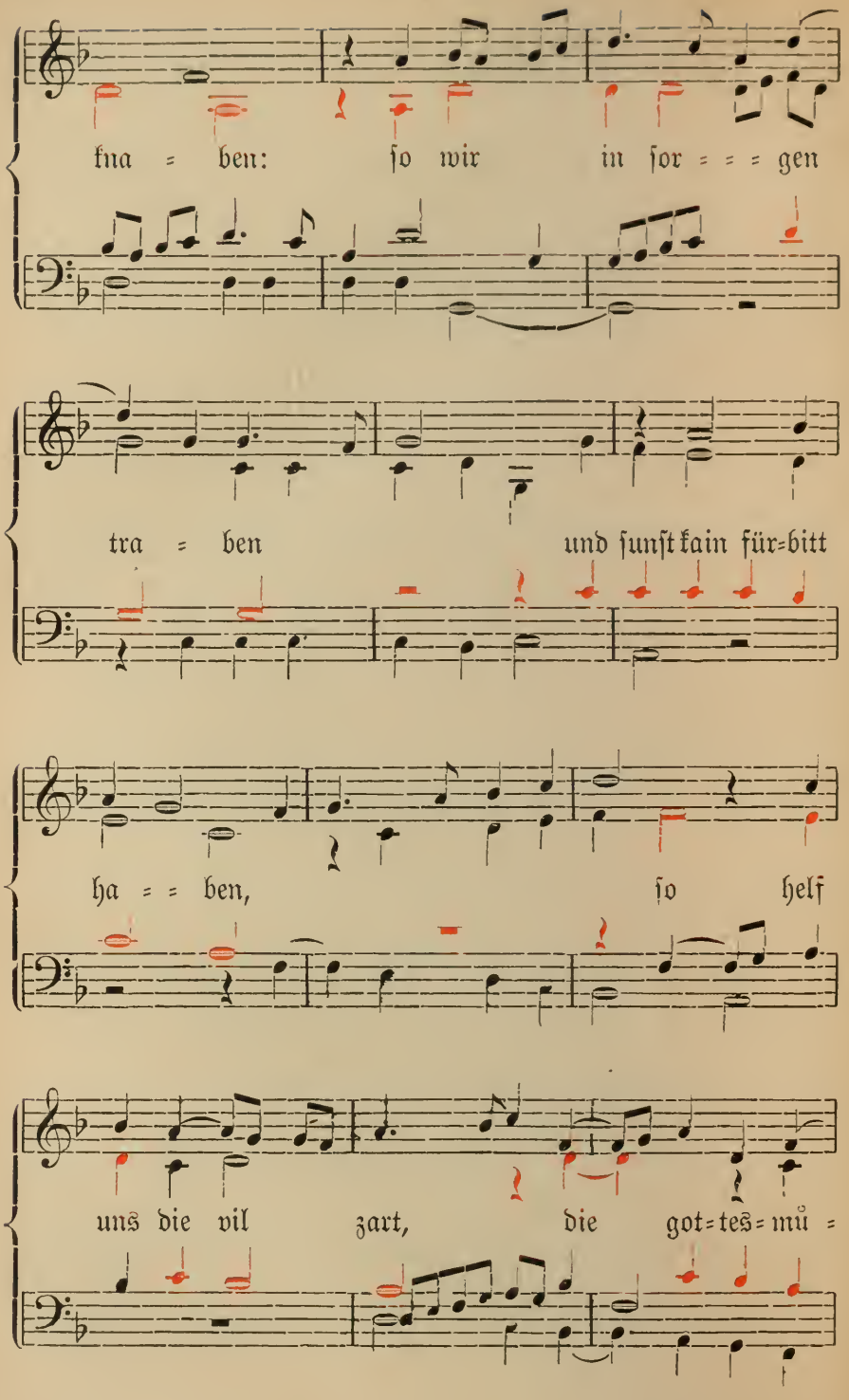


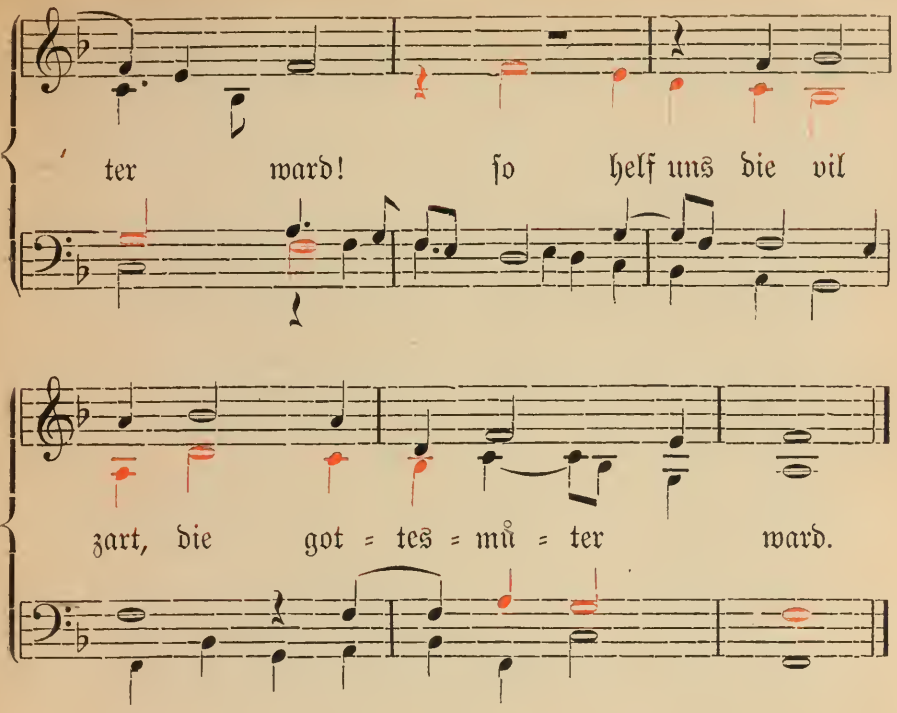
5, 2. zum Abschied hier. — 5, 3. mich von meinem Leid erhole. — Schenkenbach. Nach der Val. Hollschen Handschr. (ca. 1525) bei Uhland Nr. 141 A; danach hier. Böhme Nr. 426. Der vierstimmige Satz von Senfl aus Ott (1534) I, Nr. 38 (auch mitgeteilt in meinen Histor. Volksliedern Bd. V, Beil. 15). Dieser auch in den Reuterliedlein (1535) Nr. 7 gedruckte Satz hat bei Ott vom Text nur die drei ersten Strophen, in den Reuterliedlein nur die dritte Strophe.



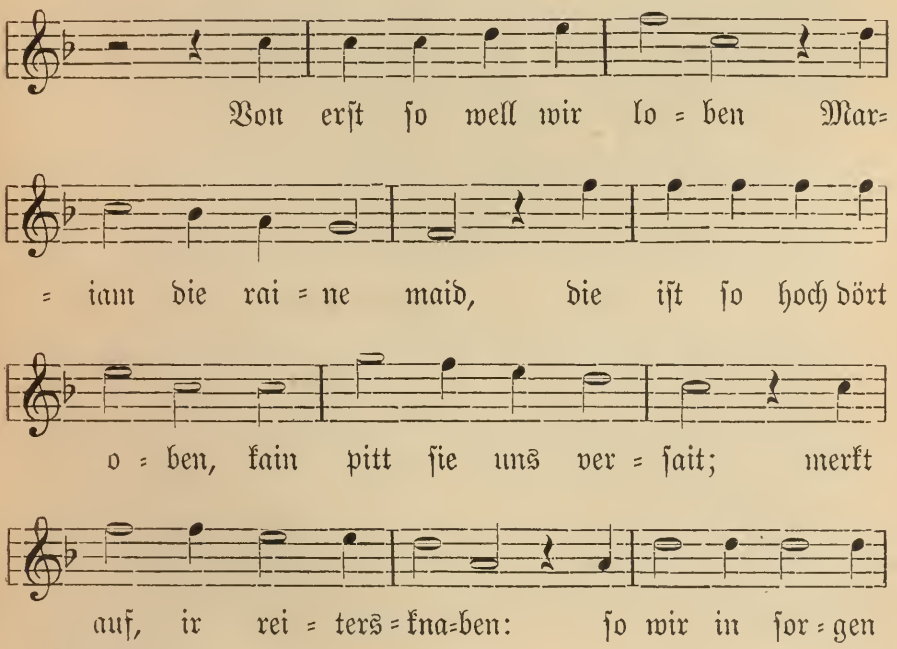
1, 1 f. Als Schutzpatronin des Ordens der freien Reiter, als deren Rottmeiſter (2, 2) dann der vornehmſte Schutzheilige der Ritter, St. Georg, erſcheint.

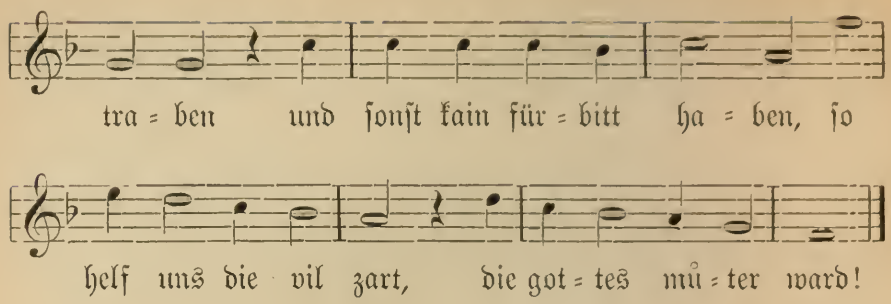

= ben, kain — — — — pitt — —
— — — ſie — uns ver = ſait;
merkt auf ir rei = ters


fna = ben: ſo wir in ſor = = = gen
tra = ben und ſunſt kain für=bitt
ha = = ben, ſo helf
uns die vil zart, die got=teſ=mů =



Mutmaßliche Gestalt der einfachen Melodie um 1530.





2. Sant Jörg, du edler ritter,
rottmaiſter ſoltu ſein,
beſcher uns gůt gewitter,
tů uns dein hilfe ſchein!
daß uns nit miſſelinge,
daß wir die paurn bezwingen
die uns da wellen verdringen,
der ſich des adels fleiſt
und doch den fuchs nit beiſt.

3. Kaufleut ſeind edel worden,
das ſicht man taglich wol,
ſo kumt der reiter orden
und macht ſi raiſig vol:
man ſoll ſi außher klauben
auß iren füchſinen ſchauben
mit prennen und mit rauben
die ſelbige kaufleut gůt,
das ſchafft ir übermůt.

4. Merkt auf, ir reitersknaben,
was unſer orden inhelt!
ſo wir nimmer pfenning haben
und uns fůter und mal entfelt
ſo můßen wir fürbaß werben

2, 3. gut Wetter, wohl mit dem Nebenſinn: gut Glück. — 2, 4. mach uns deine Hilfe ſichtbar, erzeige uns deine Hilfe. — 2, 6—9. daß wir den Bauern (womit das ſtädtiſche Patriziat, 3, 1 f., gemeint iſt) nicht erliegen, die ſich für Adel ausgeben und doch feige im Kampf ſind. — 3, 4. und bringt ſie, indem er ſie angreift, vollends in Kriegsrüſtung. — 3, 5 f. ſie aus ihren mit Fuchspelz verbrämten Mänteln herauspflücken (wie die Motten). — 4, 4. Futter und Mahlzeit ausfällt. — 4, 5. weiter arbeiten.

daß wir nit hungers sterben,
die reichen kaufleut erben,
so oft er dir werden mag
acht nit was er dir sag!

5. Wie mochts umb uns ertragen
ain sölchen klainen lon!
das wilprät well wir jagen
do es im holz tůt ston:
ich main die stolzen franzen
die auf dem pflaster umb schanzen
und ire härlen pflanzen,
das ist ain gwild für mich
wa ichs im wald ersich.

6. Vom jagen well wir laßen,
das voglen heben an:
ir reiter unverdroßen!
ain hütten můß wir han
darzů gůt hürne kloben
darvon die helzlen stoben,
den kauzen soll man loben
der uns den vogel pringt
der in der rinkmaur singt.

7. Nach voglen well wir vischen
auch auf dem trucknen land,
last uns dört einher wischen!
stost uns der recht an dhand
so sing wir nimmer: „ach laider!
wa nimm wir winterklaider?"
das soll uns wol beschaiden
der mit seinen guldin rot
der in das reis ein gat.

4, 7. beerben. — 5, 1 f. Wie sollte es um uns (für unsere Mühe) nur einen so geringen Lohn abwerfen (daß wir dabei verhungerten)? — 5, 5. franzen: wohl nicht Franzosen, sondern mit gefransten Kleidern, Kleidernarren. — 5, 6. die ihr Glücksspiel auf dem Straßenpflaster treiben, Pflastertreter. — 5, 7. Härchen pflanzen? etwa: die sich zierlich frisieren? — 6, 4. eine Vogelhütte. — 6, 5. hörnene Fußfessel zum Vogelfang. — 6, 7. der Kauz, der die Vögel aus der Stadt lockt, etwa der Kundschafter, der sie in den Hinterhalt lockt. — 7, 1. Nach dem Vogelfang wollen wir auch Fischfang treiben. — 7, 3. einherschleichen. — 7, 4. der rechte, richtige. — 7, 5 f. dann brauchen wir — indem wir ihm seinen Pelz ausziehen — für Winterkleider nicht mehr zu sorgen. — 7, 9. der in den (hier als Fischzaun gedachten) Busch hineinkommt.

8. Wir haben uns ains vermeßen
in dem edlen Frankenland:
die paurn die wellen uns freßen
den adel wolbekant,
das well gott nit verhengen!
wir wellens fürbaß sprengen,
recht wie die sew besengen
so oft uns das gebürt,
biß schopf den galgen rürt.

9. Hilf gott, daß wir bezwingen
der pauren übermůt
die uns umbs leben bringen
vil manichen reiter gůt!
irn hochmůt sol man prechen,
soll sie under die merhen stechen,
manchen gůten gesellen rechen,
pringt in groß ungemach:
singt uns der Schenkenbach.

---

128. Wider den Schenkenbach.

Im Ton: Von erst so welln wir loben.

1. Zů klagen ist vor ougen
vil jamers hin und her:
ganz offenbar on lougen
will laster sin ein er,
bi herren und bi knechten
halt niemant nicht von rechten,
ein ieder wils ußfechten
wie es in dunket gůt
in sinem übermůt.

8, 6. sie auch fernerhin (zu Roß) anrennen. — 8, 8. so oft uns das (Gelegenheit dazu) zustößt. — 8, 9. bis man uns fängt und hängt. — 9, 6. von den Gäulen herabstechen. — Wider den Schenkenbach. Nach einem fliegenden Blatt „Ein new lied wider die fränckischen rüter" bei Uhland Nr. 142; danach hier. Melodie von Nr. 127. — 1, 3. öffentlich und (ohne Leugnen) unverhohlen. — 1, 4. wird Laster für Ehre ausgegeben. — 1, 6. hält niemand etwas auf ordentlichen Rechtsgang.

2. Ein gschlecht tůt sich rottieren,
mördt, brent, roubt, stilt und boßt,
lot niemans fürbassieren,
was in zů handen stoßt
hat sich zů in verpflichtet,
ein lied hond sie gedichtet,
wers hört wird wol berichtet
was es sig für ein gsind
die selben galgenkind.

3. Sant Jörgen tůnd sie schrien:
sol ir rottmeister sin;
schemt euch, ir schelmeswien!
der tüfel gibts üch in,
er wirt üch werden laßen
erwürgen uf der straßen,
enthoubt, erhenkt, zerstoßen,
die reder übern nack,
er hilft üch nit zum zwack.

4. Von jagen tůnd sie singen,
stot biß zů siner wil,
kein gwild, es hat gedingen
der hund es nit eril,
es wirt nit alles gfangen,
vil licht wirt vor erhangen
der jäger an eim strangen,
der sich im wald umbdiert
und sölchen handel fůrt.

5. Darnach stot ir begirde
zů voglen fahen an,
o adel, wo din wirde?
sie můßen hütten han,
der hond sie vil on maßen

2, 2. und treibt Bosheit. — 2. 5. das ist ihnen verfallen. — 3, 3. schelmeswien: ob dies „wien" das in Namen wie Eberwin u. dergl. vorkommende ist? Der Sinn ist jedenfalls: Schelmenzunft. — 3, 9. zum Zweck, Ziel. — 4, 2. das dauert so lange, wie es gut geht. — 4, 3. kein Wild, das nicht Hoffnung hätte, dem Hund zu entgehen. — 4, 8. im Wald umher bemüht. — 5, 5. ihr vom Adel gebt ihnen Unterschlupf auf euren Schlössern.

bi üch uf manchen ſtraßen;
wers uß und in tůt laßen,
ſi edel oder knecht,
iſt mit in glichem recht.

6. Die hütten tun ich loben
im iſen und im loch,
tůt mancher in vertoben
daß im gelit ſin boch,
er tůt ein liedlin leren:
„verzicht mir, lieben herren,
durch got, Maria eren!
frümt mir ein meſs darbi
daß mir got gnädig ſi!“

7. Me hör ich jamers klagen:
vil mancher ſagt ſich ſin
in gfenknüſs zwengt und gſchlagen
on ſchuld mit großer pin;
der nie dann recht tet werben
můß libs und gůts verderben,
der ſchatzung arm erſterben,
ſin wib und kind mit im,
der tod iſt nit ſo grim.

8. Schälk, ſchelmenhälſ und luren
heißt billich diß geſchlecht,
ſo nennent ſie uns buren,
domit ſind wir nit gſchmächt;
ſind ſie von adel geboren
ſo iſt der nam verloren,
der ſtett glück tůt in zoren,
ſie můßens bliben lon
ſo ſie an galgen gon.

5, 7—9. der Hehler iſt nicht beſſer als der Stehler. — 6, 1. Das ſtädtiſche Gefängnis. — 6, 3 f. austoben, daß ſein Trotz darniederliegt. — 6, 6. verzeiht mir. — 7, 5. der nie anders als recht handelte. — 7, 7. wird durch die ihm auferlegte Schatzung zum Bettler. — 8, 1. und Buben. — 8, 6. ſo iſt adlig ein Schimpfwort. — 8, 7. das Glück der Städte erregt ihren Zorn.

9. Dem adel will nit klecken
sin gült als etwan was,
so will dem knecht nit schmecken
sin sold, was schaffet das?
groß boch und nit vermügen,
im brass und lůder ligen,
sich brunnen sind bald versigen,
so kumt man an den tanz
und wogt ein galgenschanz.

10. Maximilian, o keiser,
du aller wirden ob,
des unrechts ein zerzeiser,
dir si ein ewig lob!
hast Hohenkrän zerbrochen,
gedemt ir dratzlich bochen,
ich wolt er wurd erstochen
der dirs zů argem mißt,
kein frumkeit in im ist.

11. Herr Paulus von Castelkoren,
ein friherr hoch genant,
rechts adelsgmůts geboren,
im mißfelt alle schand:
der edel bund zů Schwaben
sol in vor ougen haben,
mit sinem rat der raben
schier werfen mer von nest,
kein hus ist nit so vest.

12. Darzů well got gnad geben,
vernunft, frid, sig und kraft,
daß ein sölch mördisch leben
an allen werd gestraft

9, 1. streckt seine Einnahme nicht mehr zu. — 9, 5. großer Hochmut bei mangelnder Macht. — 9, 7. niedrige Brunnen sind schnell ausgetrocknet. — 9, 9. und wagt ein Spiel, das den Galgen einträgt. — 10, 2. der du über allen Würden stehst. — 10, 5. Schloß Hohenkrähen im Hegau. — 10, 6. ihr trotziges Drohen. — 11, 1. Paul v. Lichtenstein (s. die Einleitung S. LXV), der nach einer im Bistum Trient gelegenen Herrschaft mit Schloß den Namen Freiherr von Castelcorn führte. — 11, 7 f. unter seiner Führung bald noch mehr der Raben aus dem Nest werfen.

zum minſten mit der klingen
die biderb lüt bezwingen,
von hus und eren tringen:
ſingt uns ein kaufman gnant
der ouch wirbt uf dem land.

129. Reuterlied.

1. Fuchswild bin ich, drumb ſen ich mich
ſo gar in frembde land,
auf wilder heid ſůch ich mein weid,
das tůt mir ſchwärlich and;
tag unde nacht hab ich kein rů,
wie ich im tů
allzeit es gilt: ich bin fuchswild.

2. Ich bin nicht zam, ſie ſind mir gram
die pauren wo ſie ſtan,
ſie meinen allzeit ir haß und neid
ſol großen fürgang han;
ſie ſtecken voller arger dück,
ich wünſch mir glück
zu einem ſchilt, ich bin fuchswild.

3. Ich armer knecht bin vil zu ſchlecht,
ich kan mich nimmer ernern,
in aller welt fragt man nach gelt
wo ich beim wirt tůn zern;
von der hausmeid hab ich kein ſteur,
der wein iſt teur,
iſt ſůß und milt, ich bin fuchswild.

12, 8 f. einer der wohl Kaufmann genannt wird, aber doch ſeine Geſchäfte nicht bloß auf der Gaſſe (Nr. 127, 5), ſondern auch auf dem Lande treibt (d. h. mit Schlöſſern angeſeſſen iſt. — Reuterlied. Nach Bergkreyen (ca. 1530) Nr. 57 bei Uhland Nr. 157 B; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 109. — 1, 1. geächtet wie der Fuchs im Wald. — 1, 3. weid: Lebensunterhalt. — 1, 4. das thut mir bitter weh. — 2, 4. großen Erfolg (wider mich) haben. — 3, 5. Wohl richtiger heißt es in einer anderen Faſſung des Liedes (Uhland Nr. 157 A nach der Val. Hollſchen Handſchrift) „dann an dem met hab ich kain ſteur“: am Met hab ich keinen Anteil.

4. Wol auf, wol hin! ein ander sin
der leit mir schwärlich an:
so wöllen wir, ob gott will, schir
ziehen ins Niderland;
der winter hat mich gar verschneit,
des meien zeit
herwider gilt, ich bin fuchswild.

5. Der uns das lied . . . sang,
von newem gesungen hat,
das hat getan ein reiter gůt,
got geb im ein fein gůt jar!
Balthas von Heilprunn hats gedicht,
er saumt sich nicht
wo es im gilt, er ist fuchswild.

130. In freiem Feld.

1. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir wo hastu du doch die wonunge dein?
„dort an jenem waßer, in dem freien feld,
da hab ich mein wonunge angestelt,
im grünen wald, ser wol gestalt,
da singen die vögel manichfalt,
laub und gras ist mein gespas,
du wackers mägdelein!“

2. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir wie sollen wir kommen dahin?
„ich hab noch ein braunes wunderschönes pferd,
das ist allzeit zwei hundert taler wert,
darauf sitz ich, du hinter mich,
daß du nicht fällst so bind ich dich,
gott mit uns! das pferd trägt uns,
du wackers mägdelein!“

4, 7. vergilt mir es wieder. — 5, 1. Goedeke-Tittm. ergänzt: Der uns vor lang das Liedlein sang. — In freiem Feld. Nach der Thottschen Handschrift 778 fol. in Kopenhagen bei Uhland Nr. 158; danach hier. Böhme Nr. 431.

3. Ei du feiner reuter, edler herre mein!
ich fürcht mich ganz ser, das pferd trägt uns nicht heim
„besorg dich nicht! die lieb hat keinen verdruß,
ich nim dich mit solt ich auch gen zu fuß,
und wann ich komm in grünen wald
da find ich andre pferde bald,
damit davon! sprech niemands an,
du wackers mägdelein!"

4. Ei du feiner reuter, edler herre mein!
ser wol gefällt mir die wonunge dein,
du hast deine reise ser wol angestelt,
ich ziehe mit dir wol durch die ganze welt.
„so gib mir hand und mund darauf,
bedenk dich bald und sitz mit auf!
ich ziehe fort an jenen ort,
du wackers mägdelein!"

5. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir was wird doch unser eßen sein?
„was uns gott beschert und das ist seine gab,
ich teile mit dir alles was ich immer hab,
im grünen wald da seind vil tier,
im keller findet man wein und bier,
für hungers not käs und brot,
du wackers mägdelein!"

6. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir wo wird unser nachtlager sein?
„auf der grünen heiden, unter einem baum,
daran häng ich den sattel und den zaum,
den mantel spreit ich unter mich,
darauf, feins mägdlein, leg ich dich,
decke dich zu mit rock und schu,
du wackers mägdelein!"

7. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
sag mir was wird doch meine handierunge sein?
„des tages wirstu sein bei meinem troſs,
des nachtes so schlafen wir hinter unserm roſs,

und wann wir dann ſein aufgeſtan
und haben uns fein angetan
ſo lieb ich dich, du widerumb mich,
du wackers mägdelein!"

8. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
ſag mir wo haſtu doch die rechte wonunge dein?
„dort ſtet eine hütte, die iſt weiß bedeckt,
darauf iſt ein grüner zweig geſteckt,
da reit ich ein, da reit ich auß,
das iſt mein allerbeſtes haus,
mein außerkoren roſs und ſporen,
du wackers mägdelein!"

9. Ei du feiner reuter, edler herre mein!
ich wolte daß ich wäre da ich geweſen bin.
„gefällt dirs nicht ſo ſetz dich in einen kan!
auf diſem waßer will ich dich faren lan;
da ſetz dich ein mit allem braß,
deck dich zu und werde nicht naß!
damit far hin auß meinem ſinn,
du wackers mägdelein!"

131. Falſche Buhlerinnen.

1. O we der zeit, die ich verzert
hab in der buler orden!
nachreu iſt worden mein gefert,
ich bin zum toren worden;
mich reut mein fleiß,
mein blutig ſchweiß,
den ich darauf verwendet:
ich baut auf eis
und was ſchier gar verblendet.

9, 5. mit deinem ganzen Plunder. (Bras heißt eigentlich Schmaus, dann Hauſe.) — Falſche Buhlerinnen. Nach Rhaw, Bicinia (1541) I, Nr. 90 (mit Melodie) bei Böhme Nr. 213; danach hier. Gleicher Text nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 29 bei Goedeke-Tittm. Nr. 36. — 1, 3. iſt mein Gefährte geworden.

2. Die meidlein geben süße wort,
tun freundlich mit eim scherzen;
damit bin ich worden betort,
sie meinens nicht im herzen;
ir herz, mut, sin
gericht dahin,
daß sie nur wöllen haben
der liebe gwin;
tut eim den beutel schaben.

3. Ich habs gekost, beiß nicht mer an,
wil eher hunger leiden;
mit falscher liebe weit hindan;
solch bulschaft wil ich meiden,
wil fürbaß mer —
got mich gewer! —
mir eine auserlesen
in zucht und er,
die für gut hat mein wesen.

---

132. Gut Henslein.

1. Gůt Henslin ließ sein rösslin beschlagen,
es soll in den hohen berg uf tragen.

2. Wie hoher berg, wie tiefe tal!
es ist schad daß Henslin sterben soll.

3. „Und stirb ich dann so bin ich tot,
so begrebt man mich under die röslin rot.

4. So begrebt man mich an dieselben statt
do mir mein bůl die trew uf gab."

2, 6. ist nur darauf gerichtet, aus der Liebe Gewinn zu ziehen. — 3, 9. die so wie ich bin, mit mir zufrieden ist. — Gut Henslein. Aus der Heidelberger Liederhandschrift 343, Bl. 107 bei Uhland Nr. 150; danach hier. Böhme Nr. 432. Das Lied, von dem bei Uhland neun Strophen stehen, besteht, wie auch Uhland durch Teilung andeutet, aus zwei Bruchstücken, deren Zusammenhang nicht zu erkennen ist. Ich gebe hier nur das zweite Fragment (Uhland, Str. 6—9). — 4, 2. wo mein Buhle mir ihre Treue aufsagte.

133. Himmelfahrt.

Im Ton: Christ ist erstanden.

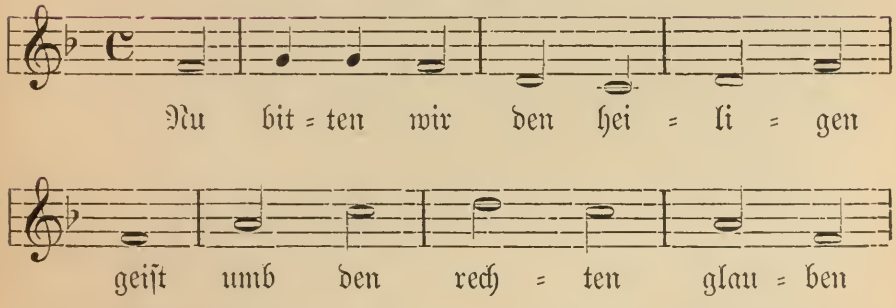
1. Christ fur gen himel,
was sant er uns wider?
er sendet uns den heiligen geist
zu trost der armen christenheit,
kyrie eleison!

2. Christ fur mit schalle
von seinen jüngern alle,
macht ein creuz mit seiner hant
und tet den segn übr all lant,
kyrie eleison!

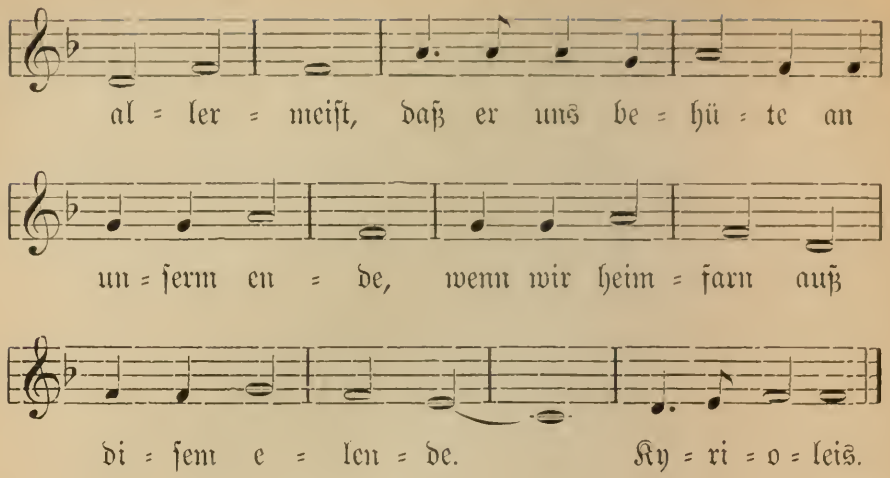
3. Alleluia, alleluia
alleluia!
des soln wir alle fro sein,
Christ sol unser trost sein,
kyrie eleison!

---

134. Pfingstleise.



Himmelfahrt. Nach Leisentritt (1567) bei Uhland Nr. 314; danach hier. Böhme Nr. 566. Die Melodie s. zu Nr. 80. Das Lied, eine alte Umdichtung auf Himmelfahrt von „Christ ist erstanden" steht — bald mit drei, bald mit fünf Strophen — seit Leisentritt in allen katholischen Gesangbüchern; seine erste Strophe seit Bapst, 1545, auch in protestantischen Gesangbüchern. Diese erste Strophe findet sich schon in einer vor 1516 geschriebenen Handschrift (Heidelb. Hdschr. 109, Bl. 112). — Pfingstleise. Die erste Strophe lautet überall gleich. Text A giebt die drei Lutherschen Zusatzstrophen, wie sie nach dem Waltherschen Chorgesangbuch von 1524 bei Wackernagel, Kirchenl. III, Nr. 28 stehen; Text B die drei Zusatzstrophen der kathol. Kirche, wie sie nach Vehe (1537) bei Hoffmann v. Fallersleben, Kirchenl. Nr. 94 stehen. Die Melodie gebe ich nach dem Schumannschen Gesangbuch (Ausg. v. 1543). Ich habe nur an den Zeilenschlüssen statt halber Note mit Fermate eine ganze gesetzt, und im vierten Takt das durch ein Versehen ausgefallene d (zwischen c—f) ergänzt.



A.

2. Du werdes liecht, gib uns deinen schein,
lern uns Jhesum Christ kennen allein,
daß wir an im bleiben, dem trewen heiland,
der uns bracht hat zum rechten vaterland.

3. Du süße lieb, schenk uns deine gunst,
laß uns empfinden der liebe brunst,
daß wir uns von herzen einander lieben
und im friden auf einem sinn bleiben.

4. Du höchster tröster in aller not,
hilf daß wir nicht fürchten schand noch tod,
daß in uns die sinnen nicht verzagen,
wenn der feind wird das leben verklagen.

B.

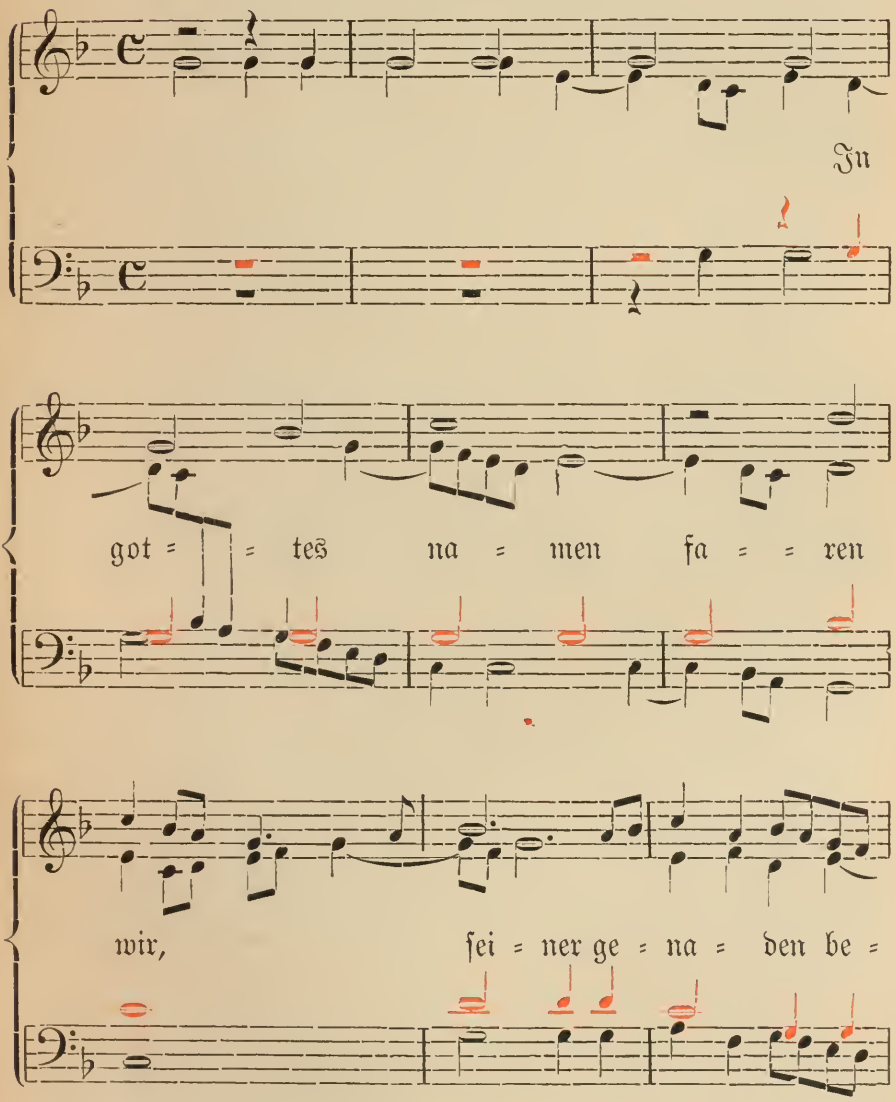
2. Erleucht du uns, o ewiges licht!
hilf daß alles, so von uns geschicht,
got sei gefellig durch Jesum Christum,
der uns macht heilig durch sein priestertum

3. O heiligste lieb und gütigkeit,
durch deine gnad unser herz bereit,
daß wir unsern nechsten christlich lieben
und ewig bleiben in deinem friden!

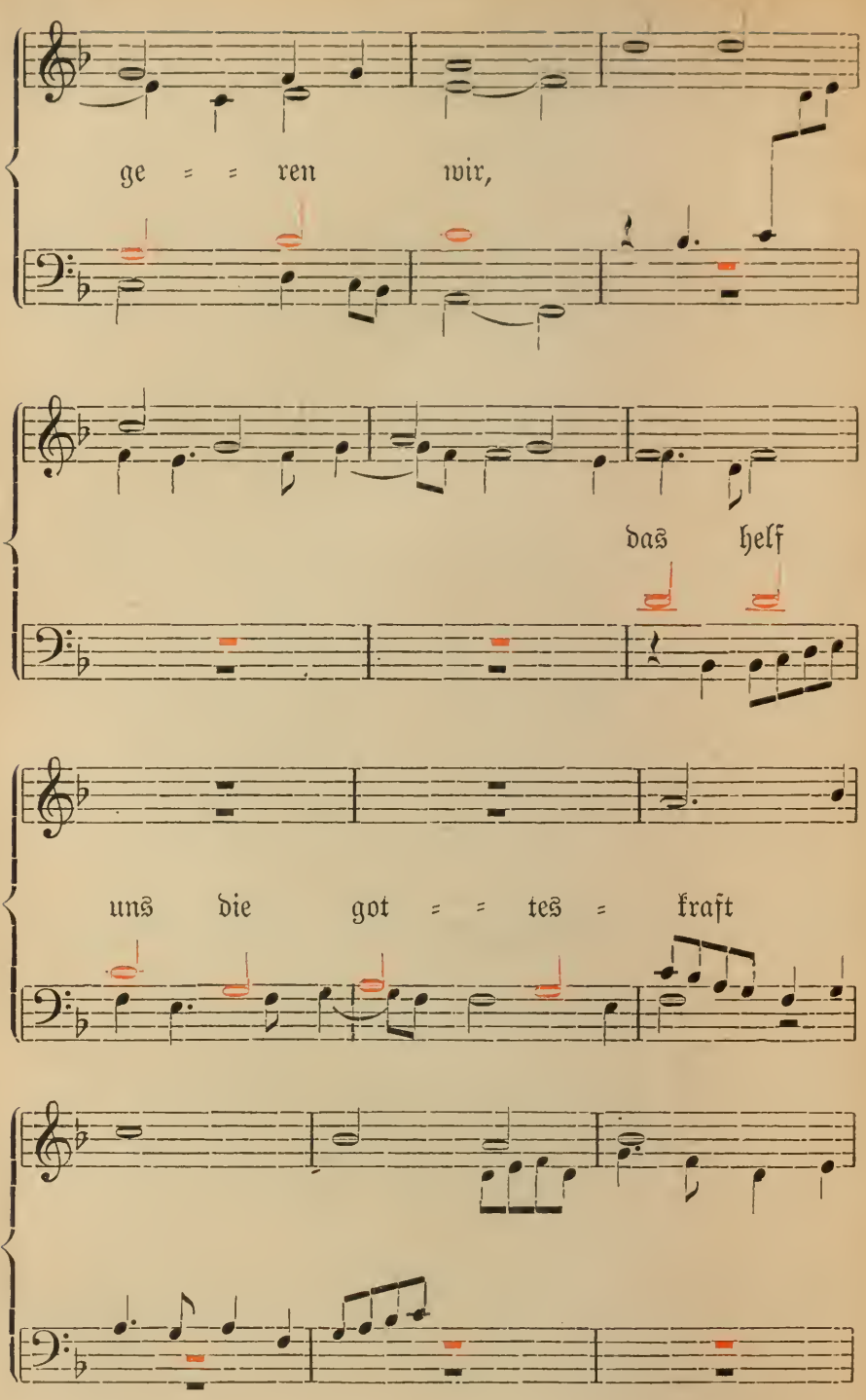
4. O höchster tröster und warer got,
hilf uns getreulich in aller not!
mach rein unser leben, schenk uns dein gaben,
laß uns nit weichen vom rechten glauben!

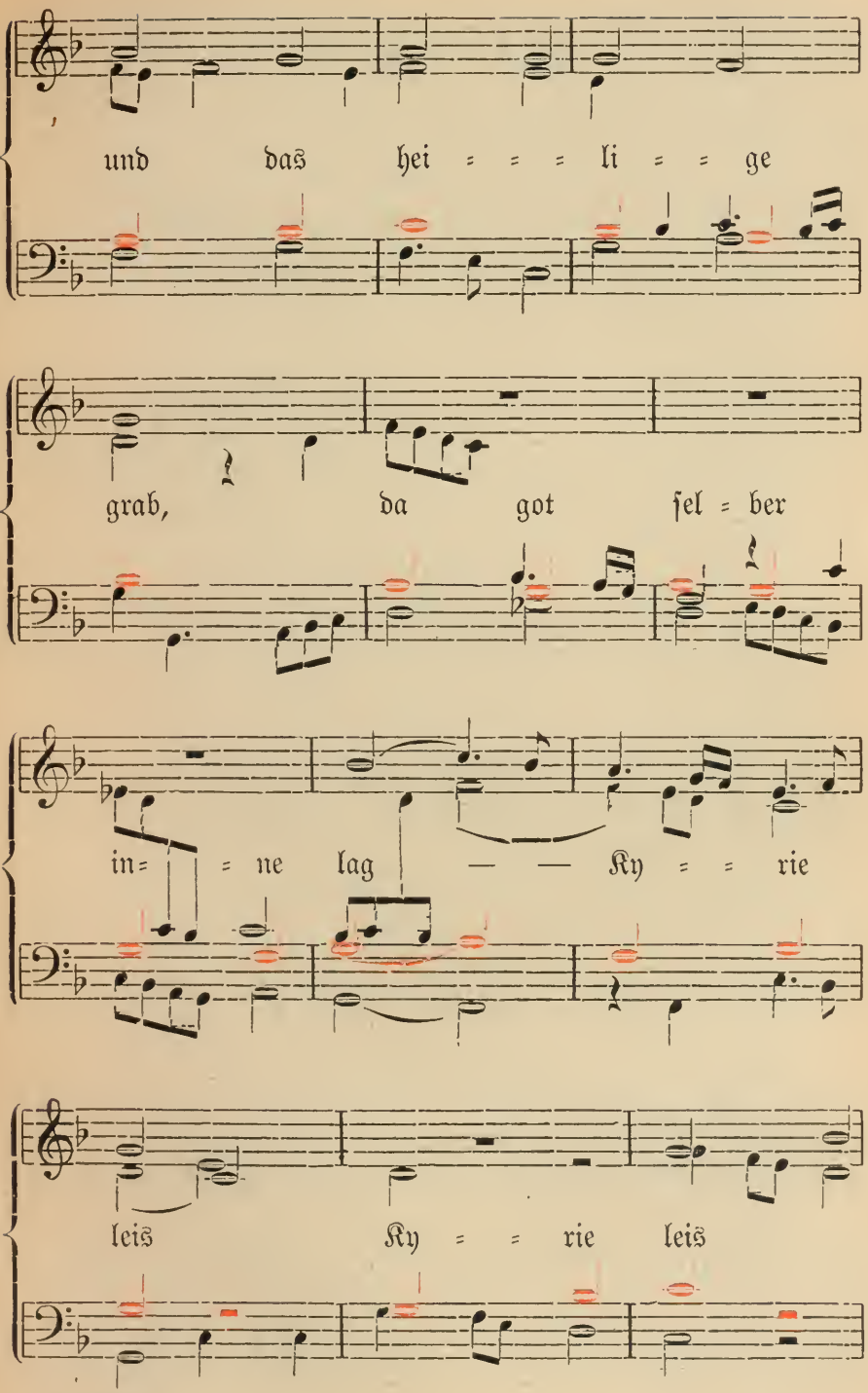
---

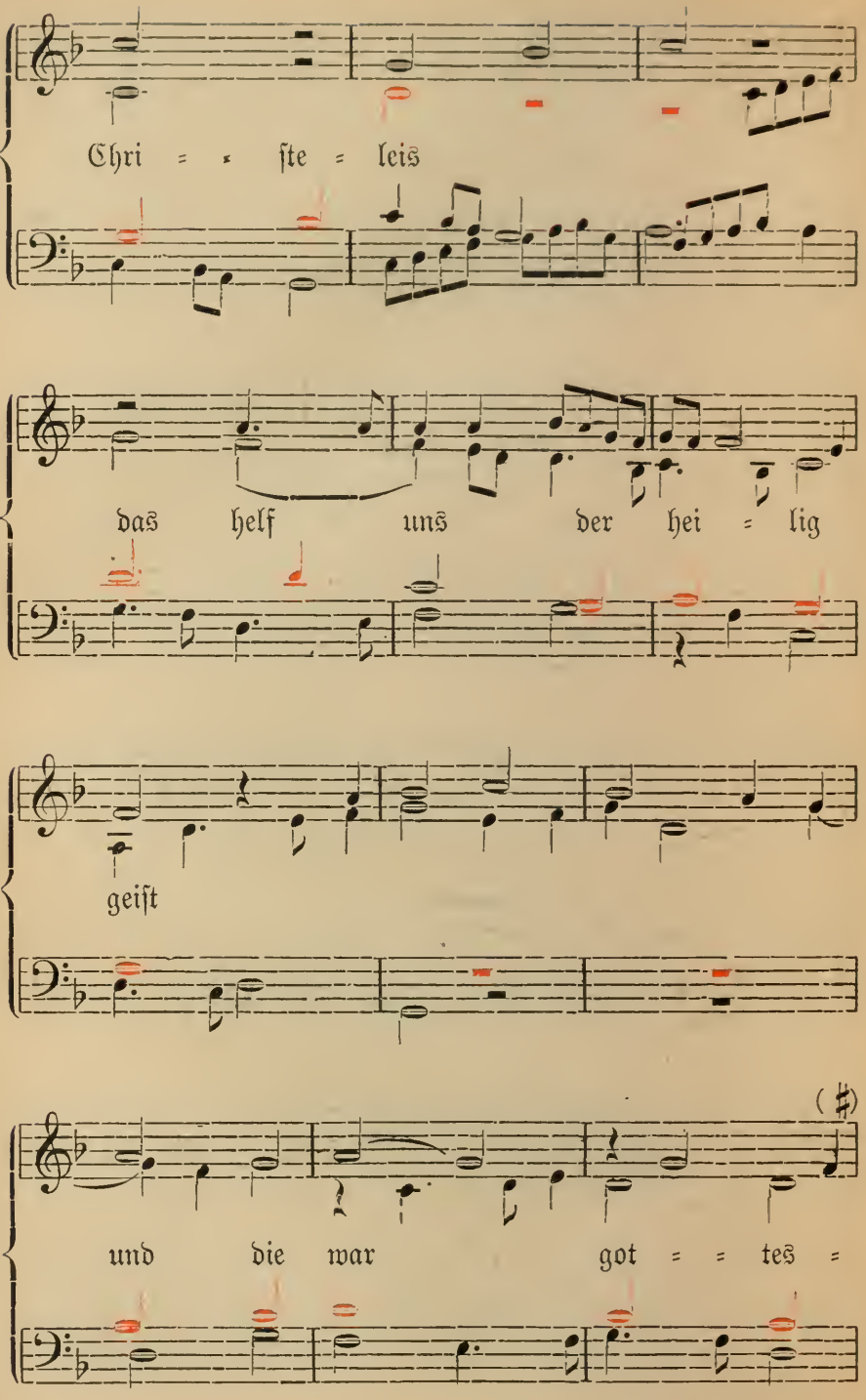
135. Bittfahrt.

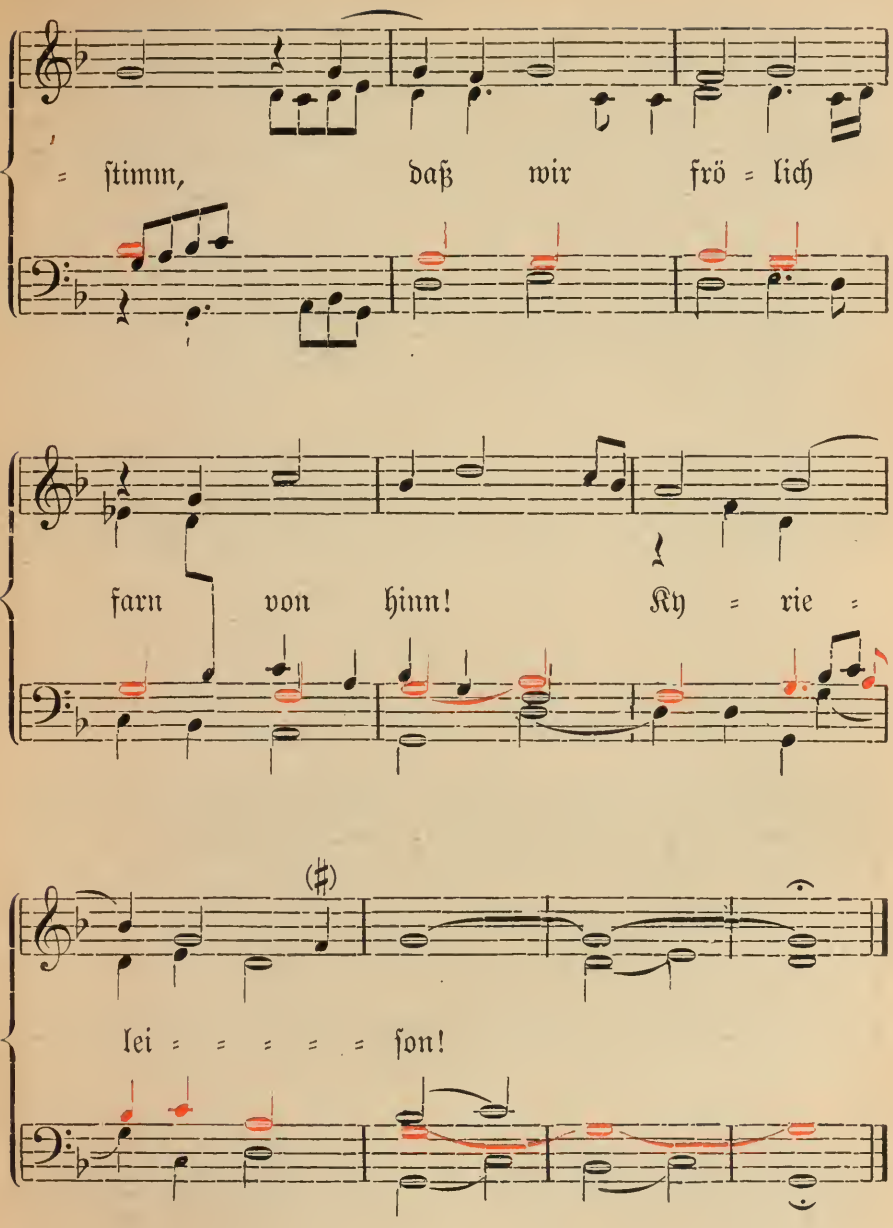


Bittfahrt. Nach Heinrich Fincks Liedern (1536) Nr. 2.

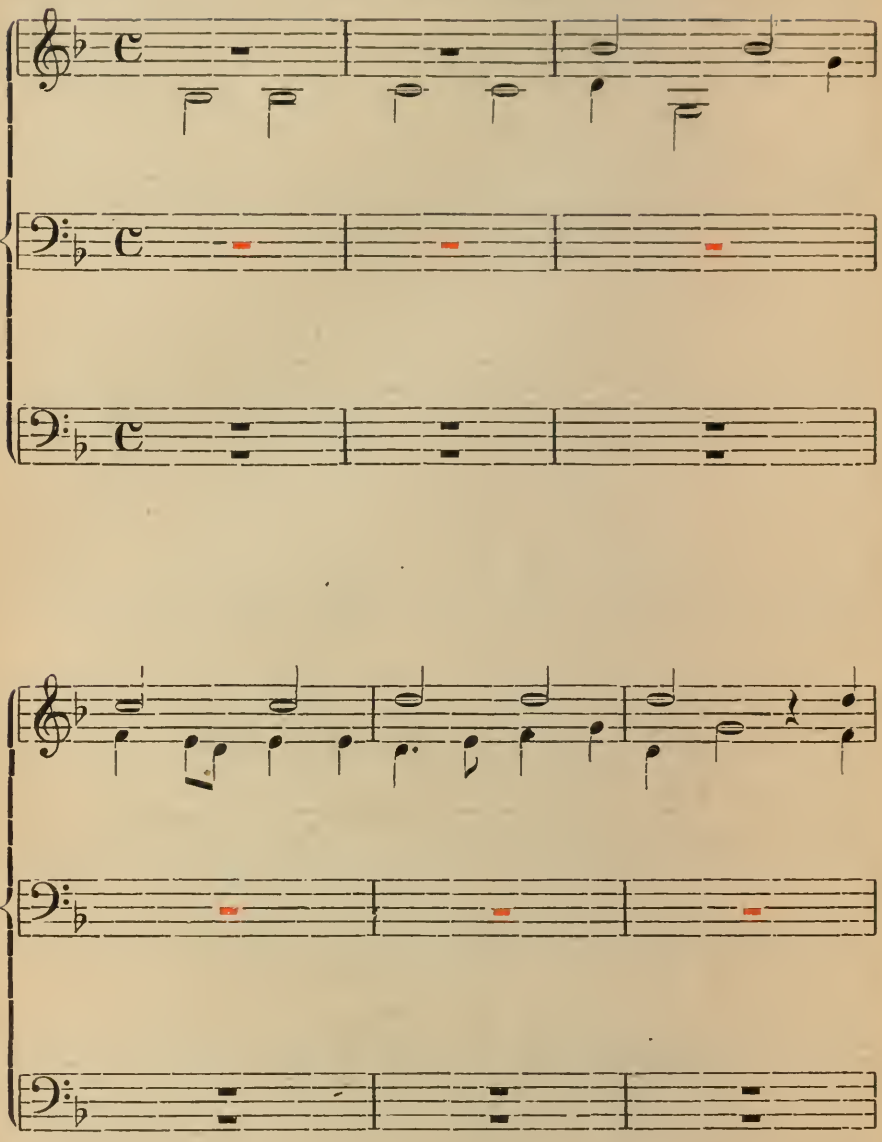

ge = = ren wir,
das helf
uns die got = = tes = kraft


und das hei = = = li = = ge
grab, da got sel = ber
in = = ne lag — — Ky = = rie
leis Ky = = rie leis

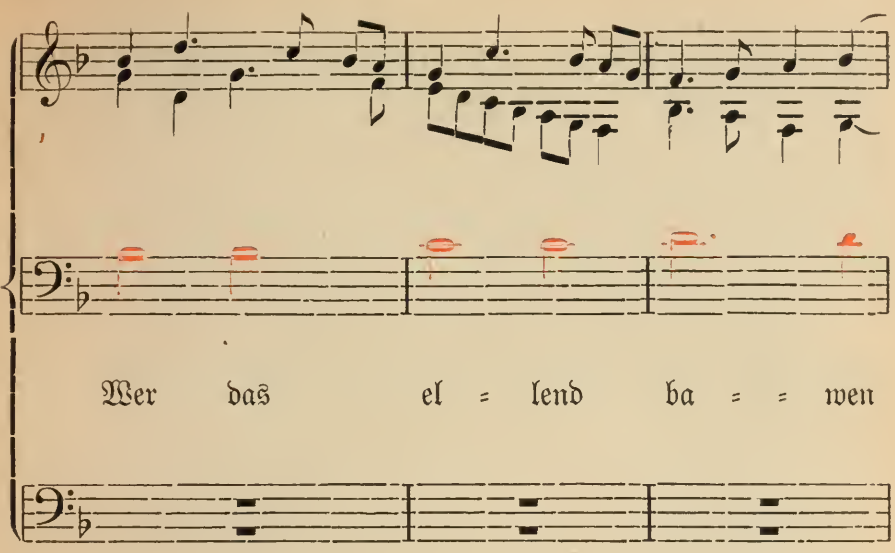

Chri = ſte = leis
das helf uns der hei = lig
geiſt
und die war got = = tes =

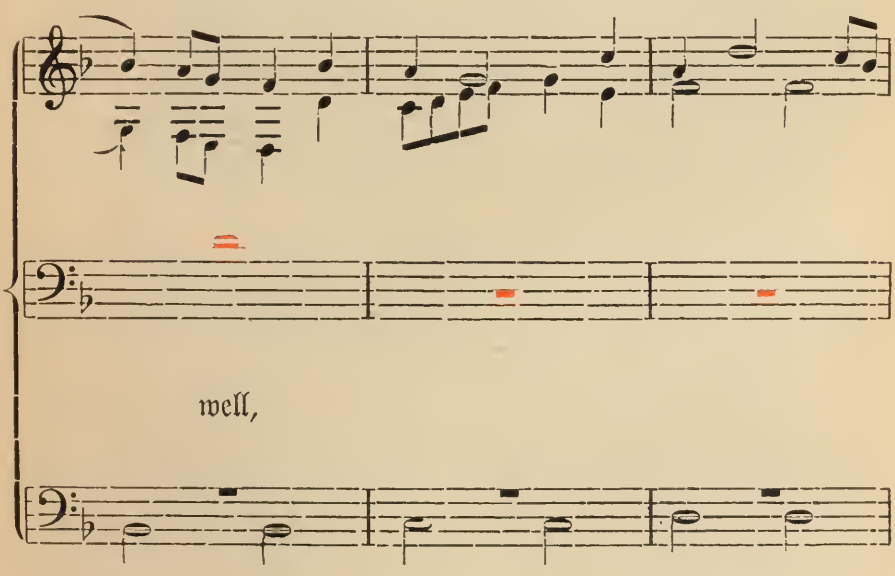

= ſtimm, daß wir frö = lich
farn von hinn! Ky = rie =
lei = = = = = ſon!

136. St. Jacob.

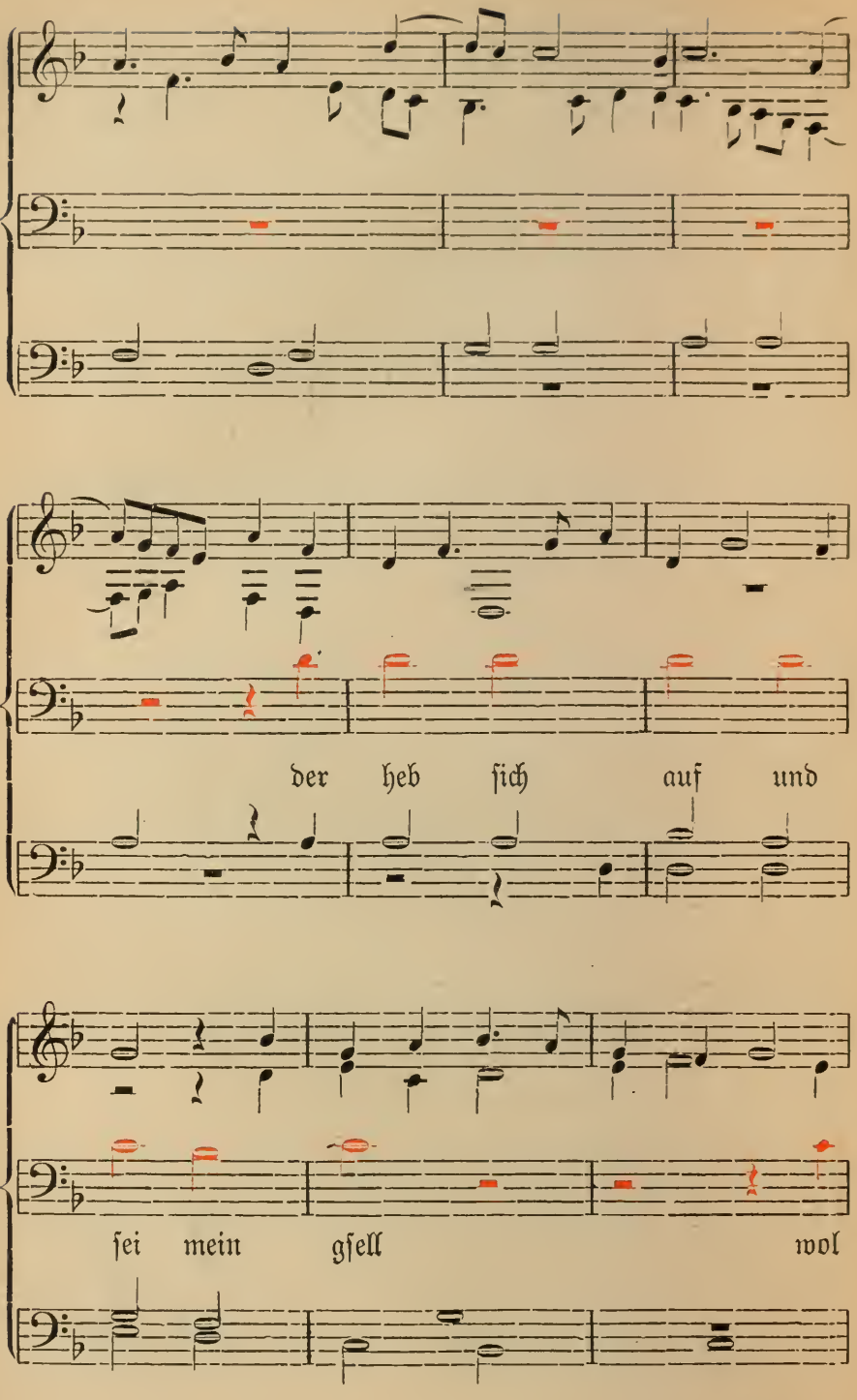


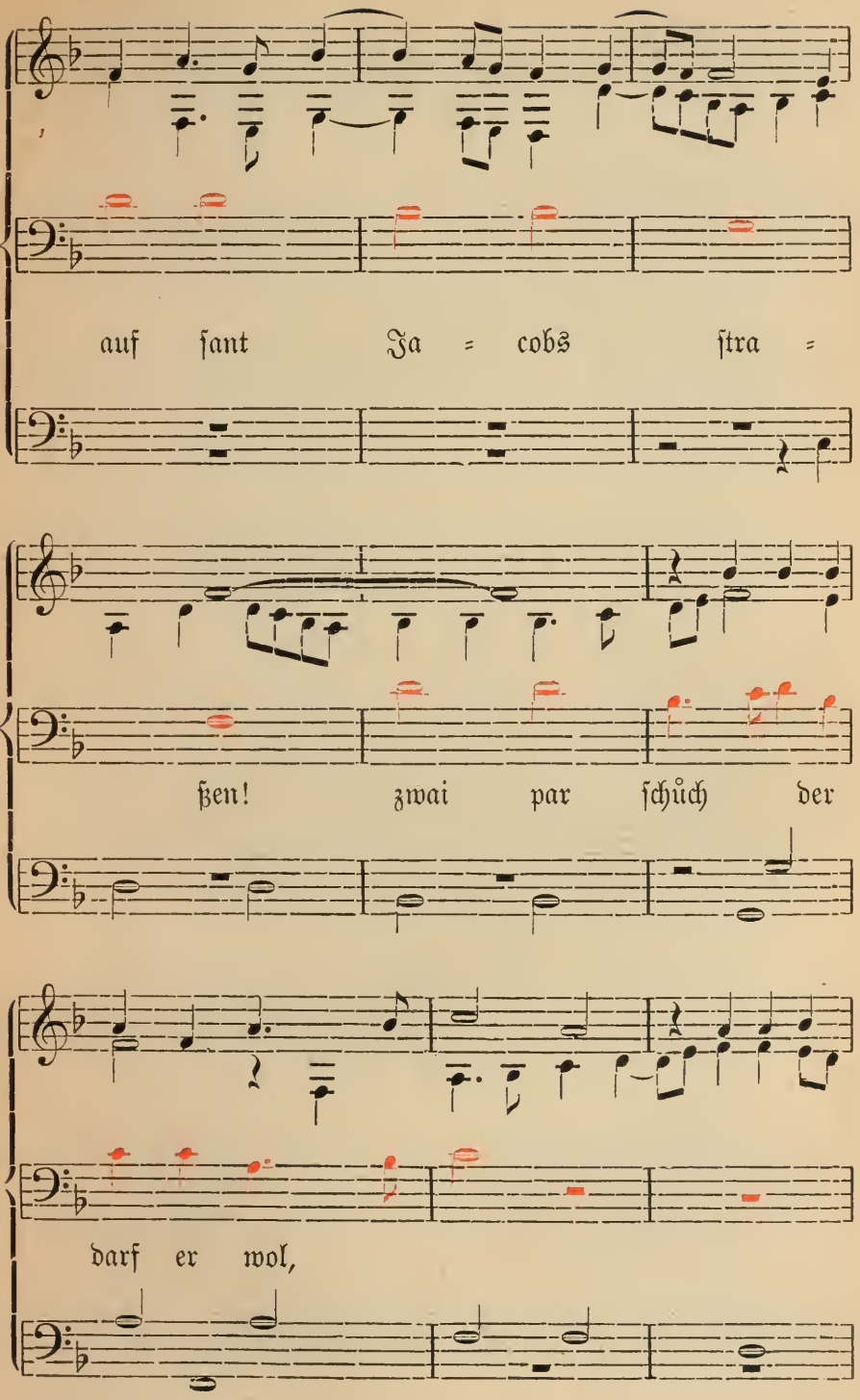
St. Jacob. Nach der Münchener Papierhandschrift 8° 809, Ende des 15. Jahrhunderts bei Uhland Nr. 302; danach hier. Die Musik aus Forster V (1556), Nr. 44; der Satz ist von Jodocus v. Brant.

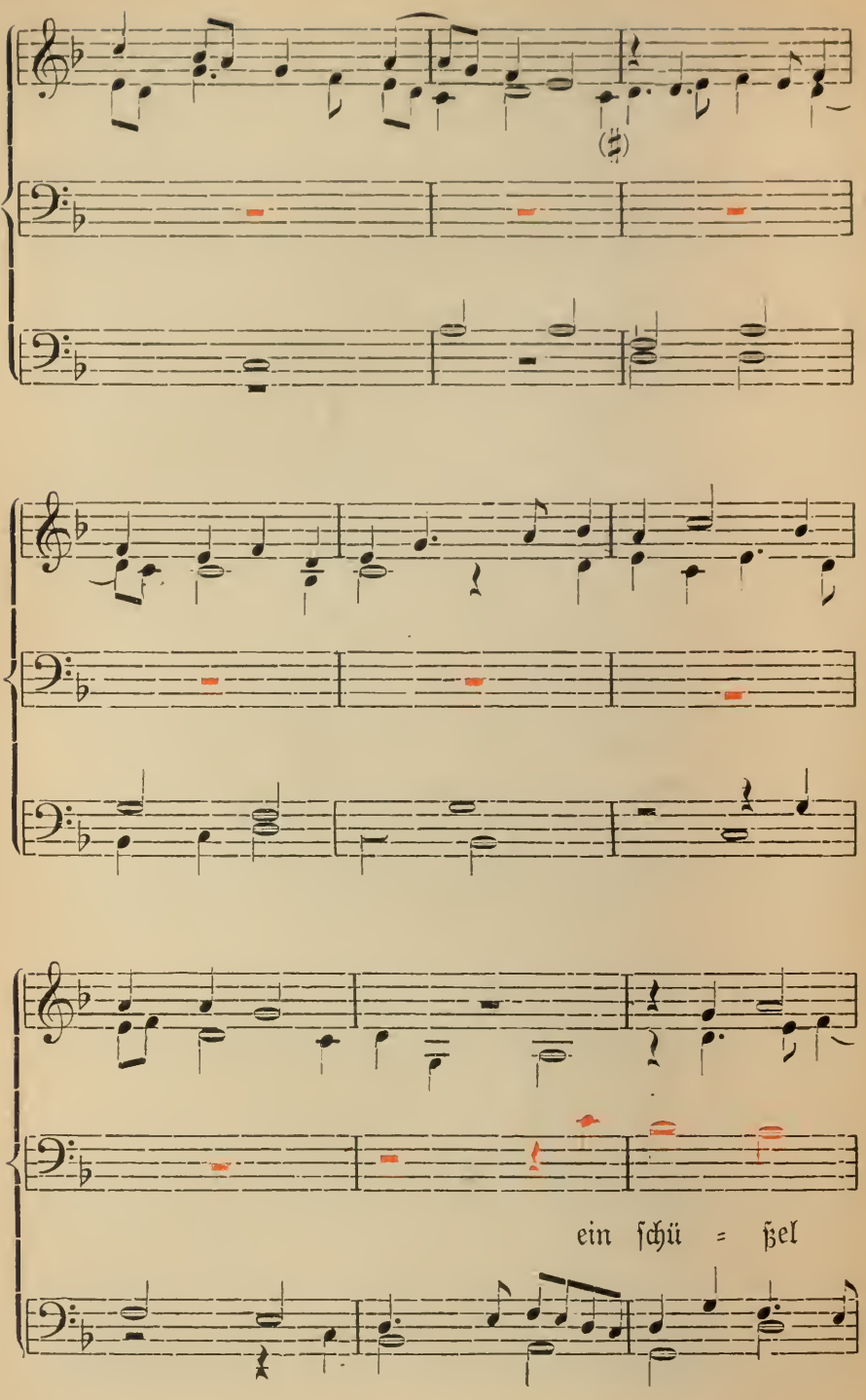


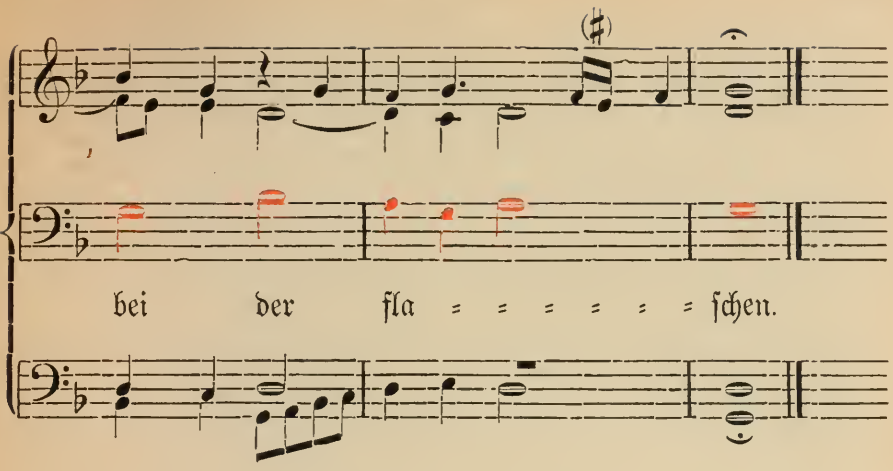


1, 1. Wer in der Fremde hauſen will.


der heb sich auf und
sei mein gsell wol


auf sant Ja = cobs stra =
ßen! zwai par schůch der
darf er wol,


ein ſchü = ßel



2. Ein braiten hůt den sol er han
und an mantel sol er nit gan,
mit leder wol besezet,
es schnei oder regn oder wähe der wint
daß in die luft nicht nezet.

3. Sack und stab ist auch darbei,
er lůg daß er gebeichtet sei,
gebeichtet und gebůßet!
kumt er in die welschen lant
er findt kein teutschen priester.

4. Ein teutschen priester findt er wol,
er waiß nit wo er sterben sol
oder sein leben laßen,
stirbt er in dem welschen lant
man grebt in bei der straßen.

5. So ziehen wir durch Schweizerlant ein,
sie haißen uns got welkum sein
und geben uns ire speise,
sie legen uns wol und decken uns warm,
die straßen tůnt sie uns weisen.

2, 2. an: ohne. — 4, 2. er weiß nur nicht, ob er ihn in der Todesstunde erreichen kann.

6. So ziehen wir durch die welschen lant,
die seint uns brůdern unbekant,
das elent müßen wir bawen,
wir růfen got und sant Jacob an
und unser liebe frawen.

7. So ziehen wir durch der armen Jecken lant,
man gibt uns nichts dan apfeltrank,
die berge müßen wir steigen;
gäb man uns öpfel und pirn gnůk
wir äßens für die feigen.

8. So ziehen wir durch Soffeien hinein,
man geit uns weder brot noch wein,
die seck stent uns gar läre;
wo ein brůder zu dem andern kumt
der sagt im böse märe.

9. So ziehen wir zu sant Spiritus ein,
man gibt uns brot und gůten wein,
wir leben in reichem schalle,
Langedocken und Hispanierlant
das loben wir brůder alle.

10. Is ligen fünf berg im welschen lant,
die seint uns pilgram wolbekant:
der erst haist Runzevalle,
und welcher brůder darüber get
sein backen werden im schmale.

11. Der ander haist der Monte Christein,
der Pfortenberk mag wol sein brůder sein,
sie seint einander vast gleiche,
und welcher brůder darüber get
vordient das himmelreiche.

7, 1. das Land der Armagnaken (Gascogne). — 7, 5. wir zögen es den Feigen vor. — 8, 1. Savoyen. Weiter scheint der Weg durch Provence, Languedoc, Roncevalles, Rabanel zu gehen. — 9, 1. St. Esprit im Arrondissement Bayonne? paßt seiner Lage nach kaum. — 10, 3. Das sagenberühmte Ronceval in den Pyrenäen, der Summus Pyrenaeus, im Mittelalter der Hauptübergang. — 11, 1. St. Christina. — 11, 2. St. Jean Pied de Port.

12. Der vierte haiſt der Rabanel,
darüber laufen die brůder und ſchweſter gar ſchnel,
der fünfte haiſt in Alle Fabe,
da leit vil manches bidermans kint
auß teutſchem lant begraben.

13. Der könig von Hiſpanien der fürt ein kron,
er hat gebawet drei ſpital gar ſchon
in ſant Jacobs eren,
und welcher brůder darin kumt
man beweiſt im zucht und ere.

14. Es war dem ſpitelmaiſter nit eben,
vierthalbhundert brůdern hat er vergeben,
got laß nit ungerochen!
zu Burges wart er an ein kreuz geheft,
mit ſcharfen pfeilen durch ſtochen.

15. Der könig der was ein biderman,
in pilgramkleider legt er ſich an,
ſein ſpital wolt er beſchawen,
was im die teutſchen brůder ſagten
das wolt er nit gelawen.

16. Da gieng er in das ſpital ein,
er hieß im bringen brot und wein,
die ſupp die was nit reine:
„ſpitelmaiſter, lieber ſpitelmaiſter mein!
die brot ſeint vil zu kleine.“

17. Der ſpitelmaiſter was ein zornik man:
„der greulich hat dich herein getran,
das nimt mich immer wunder,
und wärſtu nit ein welſcher man
ich vorgäb dir wie den teutſchen hunden.“

12, 1. Rabanel iſt der ältere Name des Puerto de Balbaran im kantabriſchen Gebirge. — 12, 3. (Vielleicht Val de Navia?) — 14, 1. nicht genehm. — 14, 2. hat er vergiftet. — 14, 4. Burgos. — 15, 2. in P. kleidete er ſich. — 17, 2. der Teufel hat dich herein getragen.

18. Und da is an den abent kam
die brůder wolten schlafen gan,
der pilgram wolt schlafen alleine:
„spitelmaister, lieber spitelmaister mein!
die pet seint nit gar reine.“

19. Er gab dem pilgram einen schlak
daß er von herzen ser erschrak,
er tet zu dem spitel auß laufen,
die andern brůder teten
den spitelmaister sere raufen.

20. Da is an den morgen kam
man sach vil gewapender man
zu dem spitel ein dringen,
man fienk den spitelmaister
und als sein hausgesinne.

21. Man bant in auf ein hohes ross,
man fůrten gen Burges auf das schloß,
man tet in in ein eisen ein schließen,
es tet den spitelmaister
gar sere und hart verdrießen.

22. Der spitelmaister het ein töchterlein,
es mocht recht wol ein schelkin sein:
„es nimt mich immer wunder
daß der liebster vatter mein
sol sterben von wegen der teutschen hunde.“

23. Es stůnt ein brůder nahe darbei:
„nun sol is nit verschwigen sein,
ich wil is selber klagen.“
da wart das selbig töchterlein
unter den galgen begraben.

23, 3. ich will selbst die Klage auf Giftmord erheben.

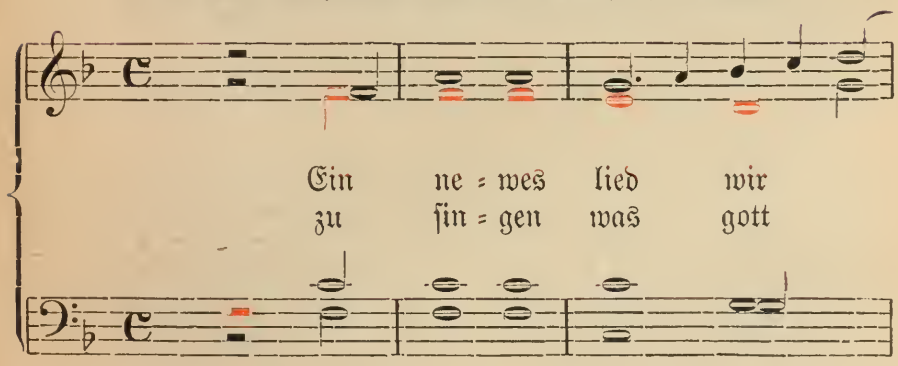
24. Sih brüder, du solt nit stiller stan!
vierzig meil hastu noch zu gan,
wol in sant Jacobs minster,
vierzehen meil hin hinter baß
zu einem stern haist Finster.

25. Den Finstern Stern wellen wir lan stan
und wellen zu Salvater ein gan,
groß wunderzaichen an schawen;
so rüfen wir got und sant Jacob an
und unser liebe frawen.

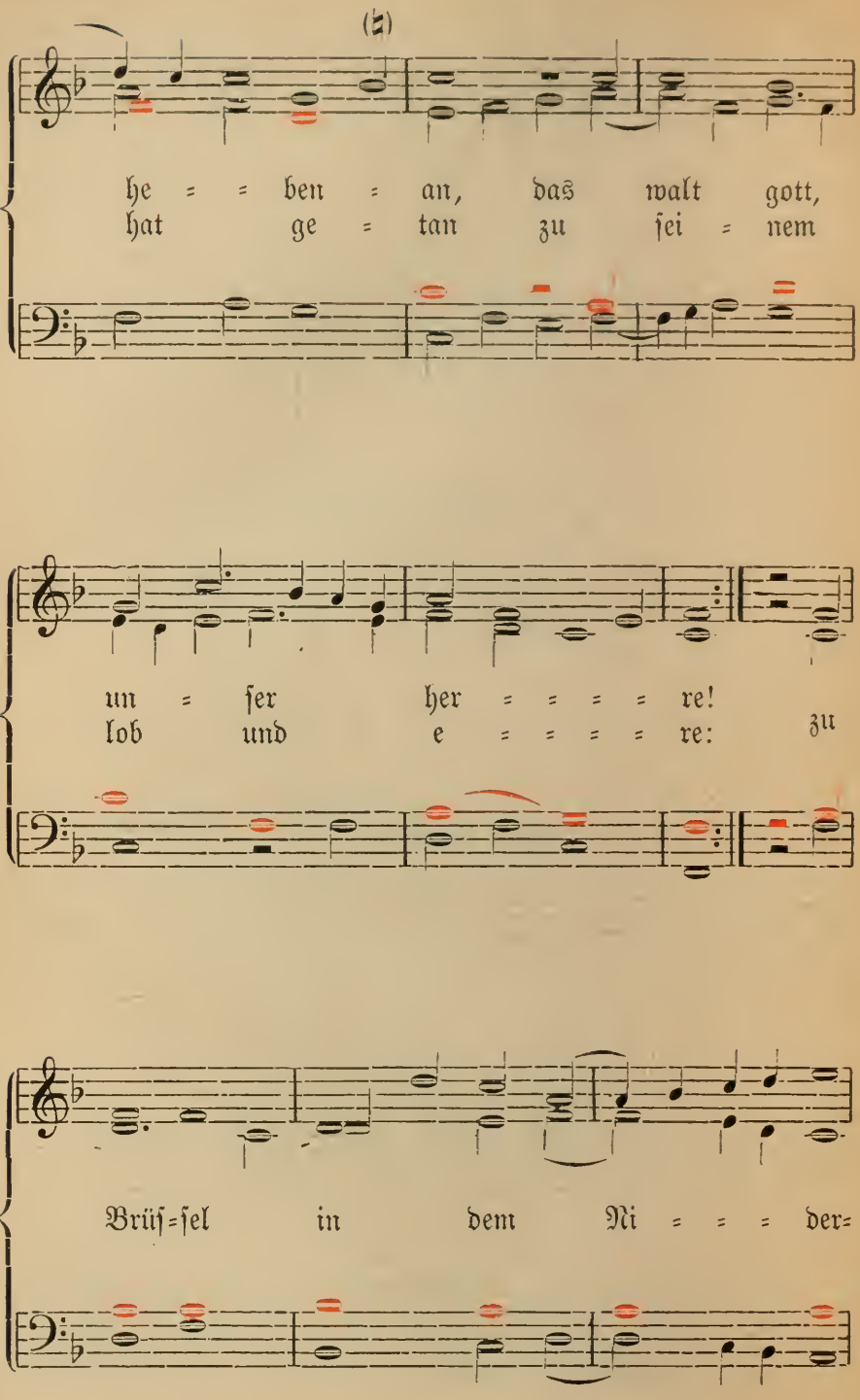
26. Bei sant Jacob vergibt man pein und schult,
der liebe got sei uns allen holt
in seinem höchsten trone!
der sant Jacob dienen tüt
der lieb got sol im lonen!

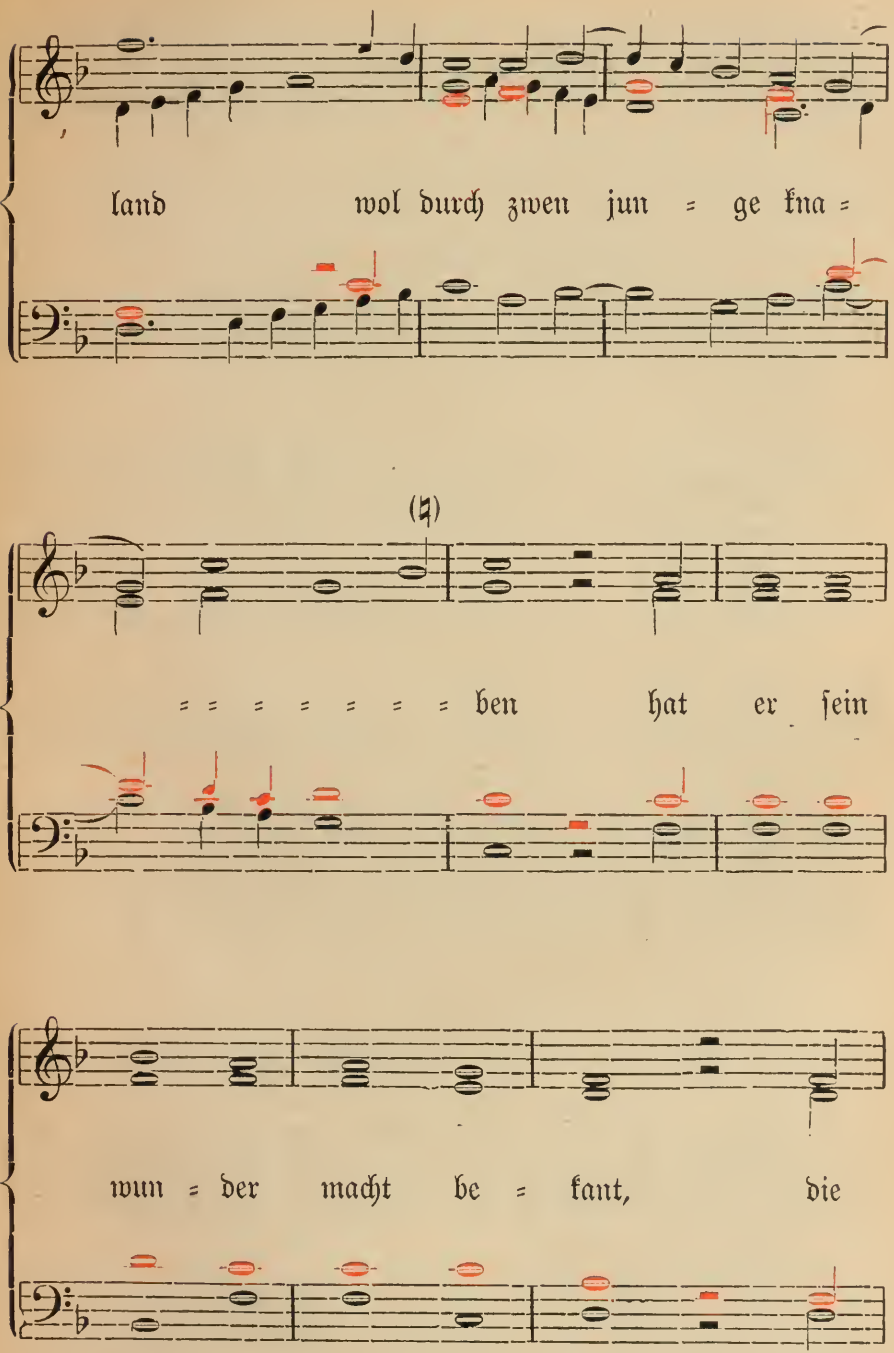
---

137. Von den zween merterern Christi zu Brüssel.

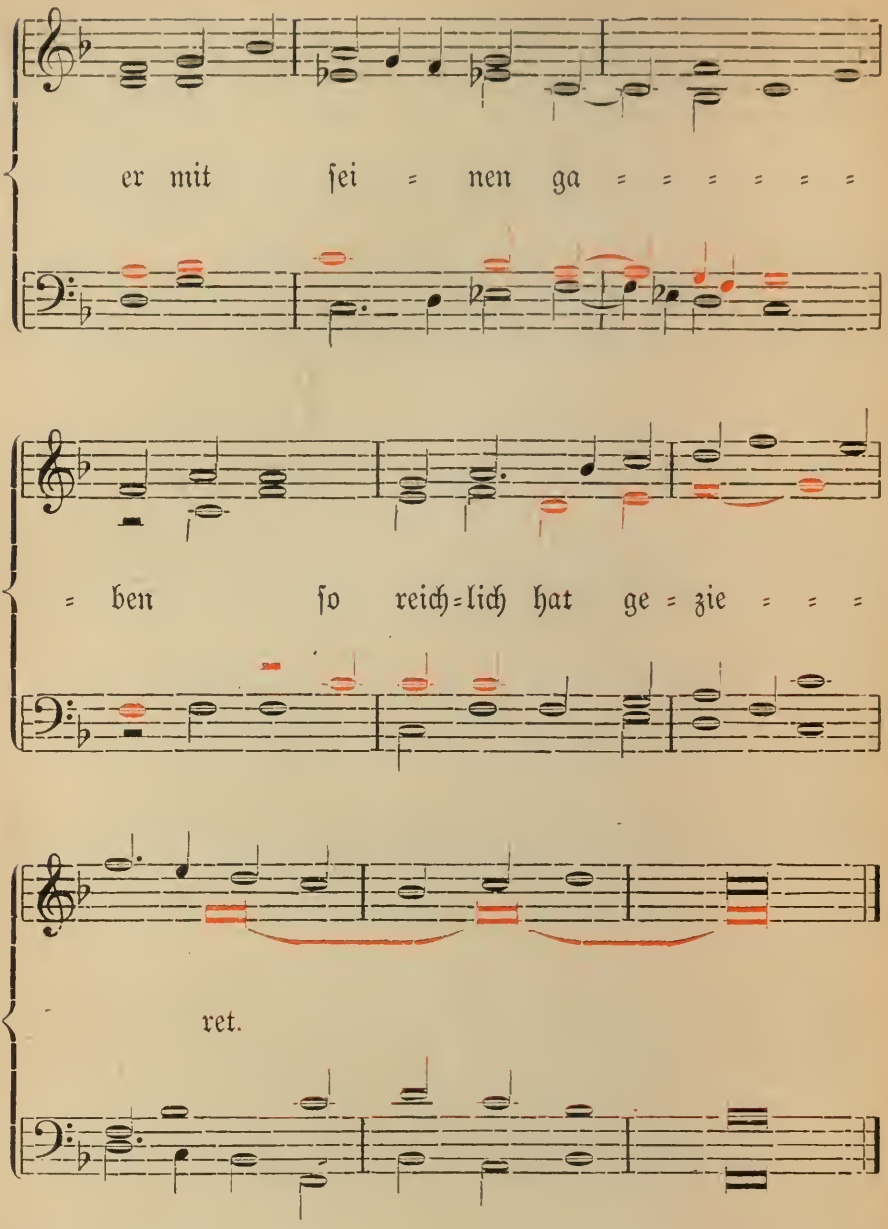


24, 5. Entstellt aus Finisterre, dem bekannten Kap. — Von den zween merterern Christi zu Brüssel. Das Luthersche Lied erschien zuerst 1523 mit seiner Melodie auf einem fliegenden Blatt. Nach dem Erfurter Enchiridion I (1524), Nr. 25 bei Uhland Nr. 351; danach hier. Goedeke-Tittm. S. 298, Nr. 17. Böhme Nr. 386. — Der vierstimmige Satz von Walther steht in Walthers Gesangbüchlein von 1524.


he = = ben = an, das walt gott,
hat ge = tan zu sei = nem
un = ser her = = = = re!
lob und e = = = = re: zu
Brüs=sel in dem Ni = = = der=



7. hat er ſeine Wundermacht kund gethan, bezeugt.



2. Der erst recht wol Johannes heist,
so reich an gottes hulden,
sein bruder Heinrich nach dem geist,
ein rechter christ on schulden:

von dieser welt geschciden sind,
sie han die kron erworben,
recht wie die fromen gottes kind
für sein wort sind gestorben,
sein mertrer sind sie worden.

3. Der alte feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit drewen,
das wort gotts man sie lenken hieß,
mit list auch wolt sie teuben;
von Löven der sophisten viel
mit irer kunst verloren
versamlet er zu diesem spiel:
der geist sie macht zu toren,
sie kunden nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen saur,
versuchten manche listen,
die knaben stunden wie ein maur,
verachten die sophisten;
den alten feind das ser verdroß
daß er war überwunden
von solchen jungen, er so groß:
er ward vol zorn von stunden,
gedacht sie zu verbrennen.

5. Sie raubten in das kloster kleid,
die weih sie in auch namen,
die knaben waren des bereid,
sie sprachen frölich amen;
sie dankten irem vater gott
daß sie los solten werden
des teufels larven spiel und spot
darin durch falsche berden
die welt er gar betreuget.

6. Da schickt gott durch sein gnad also
daß sie recht priester worden:
sich selbs im musten opfern da
und gen im christen orden,

3, 3. hieß man sie um= (falsch) deuten. — 5, 8. falsche Gebärden.

der welt ganz abgestorben sein,
die heuchelei ablegen,
zum himel komen frei und rein,
die müncherei außfegen
und menschen tand hie laßen.

7. Man schreib in für ein brieflein klein,
das hieß man sie selbs lesen,
die stück sie zeichten alle drein
was ir glaub war gewesen,
der höchste irtumb dieser war:
man muß allein gott gleuben,
der mensch leugt und treugt imerdar,
dem sol man nichts vertrawen;
des musten sie verbrennen.

8. Zwei große feur sie zündten an,
die knaben sie her brachten,
es nam groß wunder iederman
daß sie solch pein verachten;
mit freuden sie sich gaben drein,
mit gottes lob und singen,
der mut ward den sophisten klein
für diesen newen dingen
daß sich gott ließ so merken.

9. Der schimpf sie nu gerewet hat,
sie woltens gern schön machen,
sie türn nicht rümen sich der tat,
sie bergen fast die sachen,
die schand im herzen beißet sie
und klagens irn genoßen,
doch kan der geist nicht schweigen hie:
des Habels blut vergoßen
es muß den Kain melden.

10. Die aschen wil nicht laßen ab,
sie steubt in allen landen,
hie hilft kein bach, loch, grub noch grab,
sie macht den feind zu schanden:

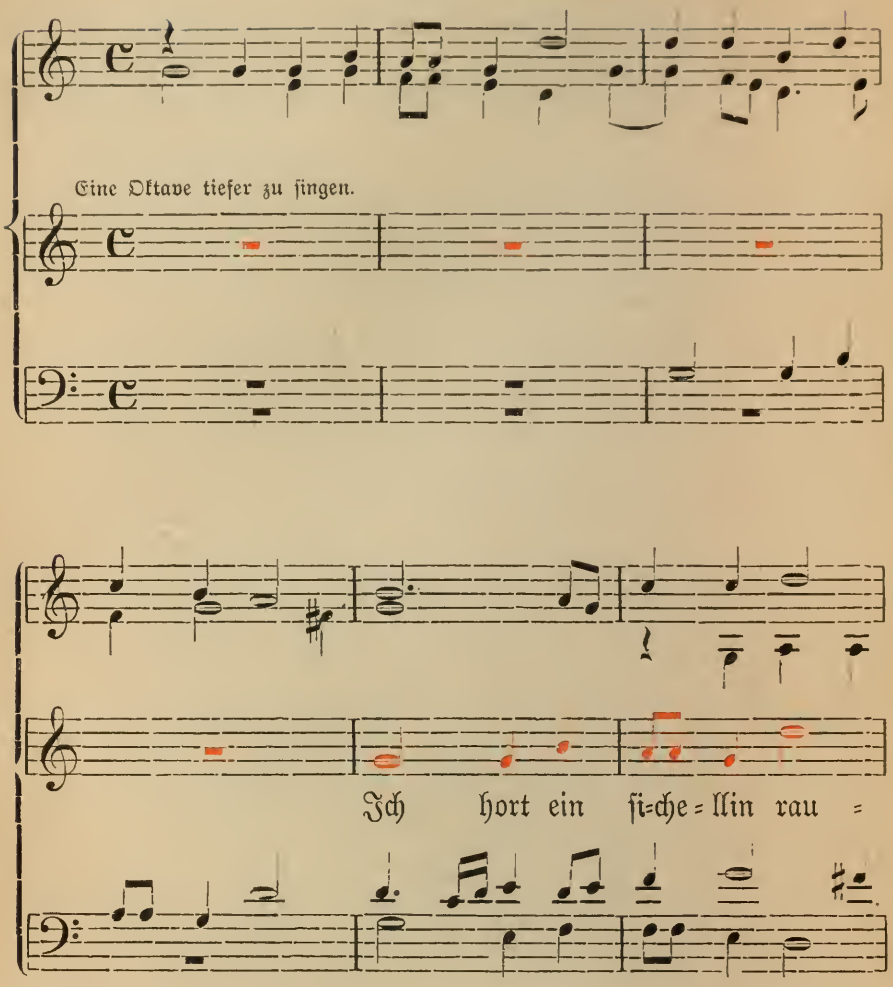
die er im leben durch den mord
zu schweigen hat gedrungen
die muß er tod an allem ort
mit aller stim und zungen
gar frölich laßen singen.

11. Noch laßen sie ir lügen nicht
den großen mord zu schmücken,
sie geben für ein falsch geticht,
ir gwißen tut sie drücken;
die heilgen gotts auch nach dem tod
von in gelestert werden,
sie sagen: in der letzten not
die knaben noch auf erden
sich solln haben umbkeret.

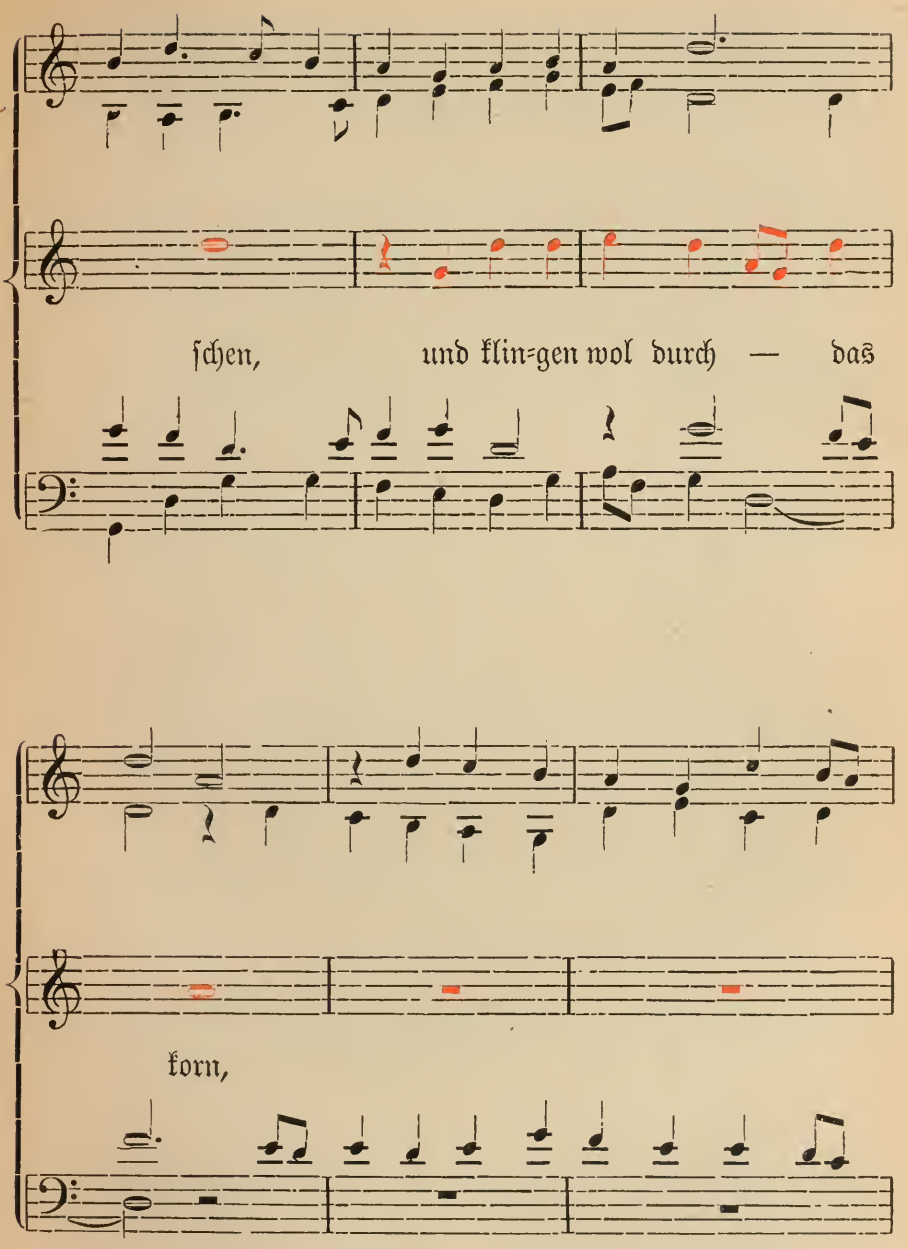
12. Die laß man liegen imer hin,
sie habens keinen fromen;
wir sollen danken gott darin,
sein wort ist wider komen;
der somer ist hart für der tür,
der winter ist vergangen,
die zarte blümlin gen erfür:
der das hat angefangen
der wird es wol volenden.

12, 1. Man lasse sie lügen.

138. Laß rauschen!

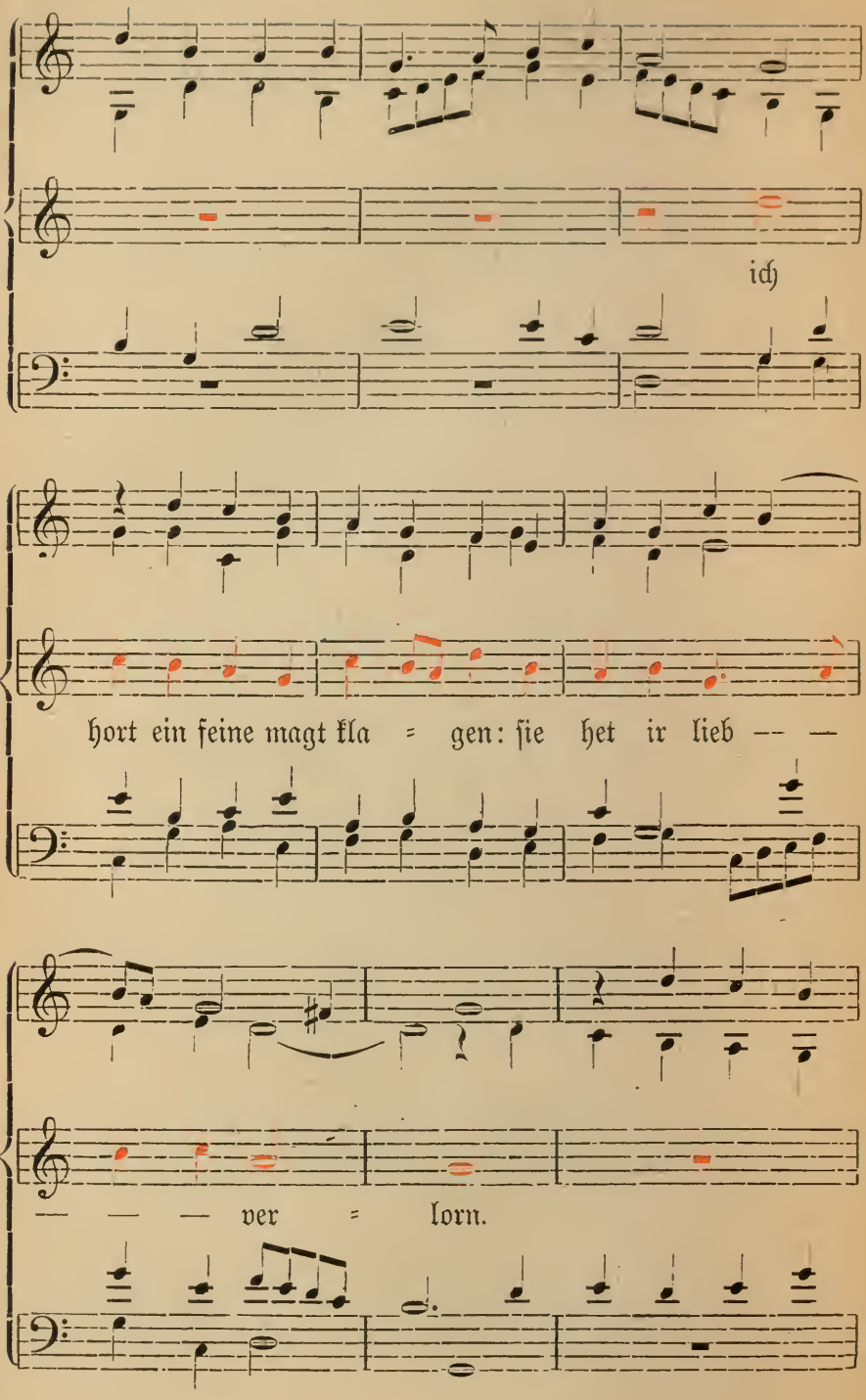


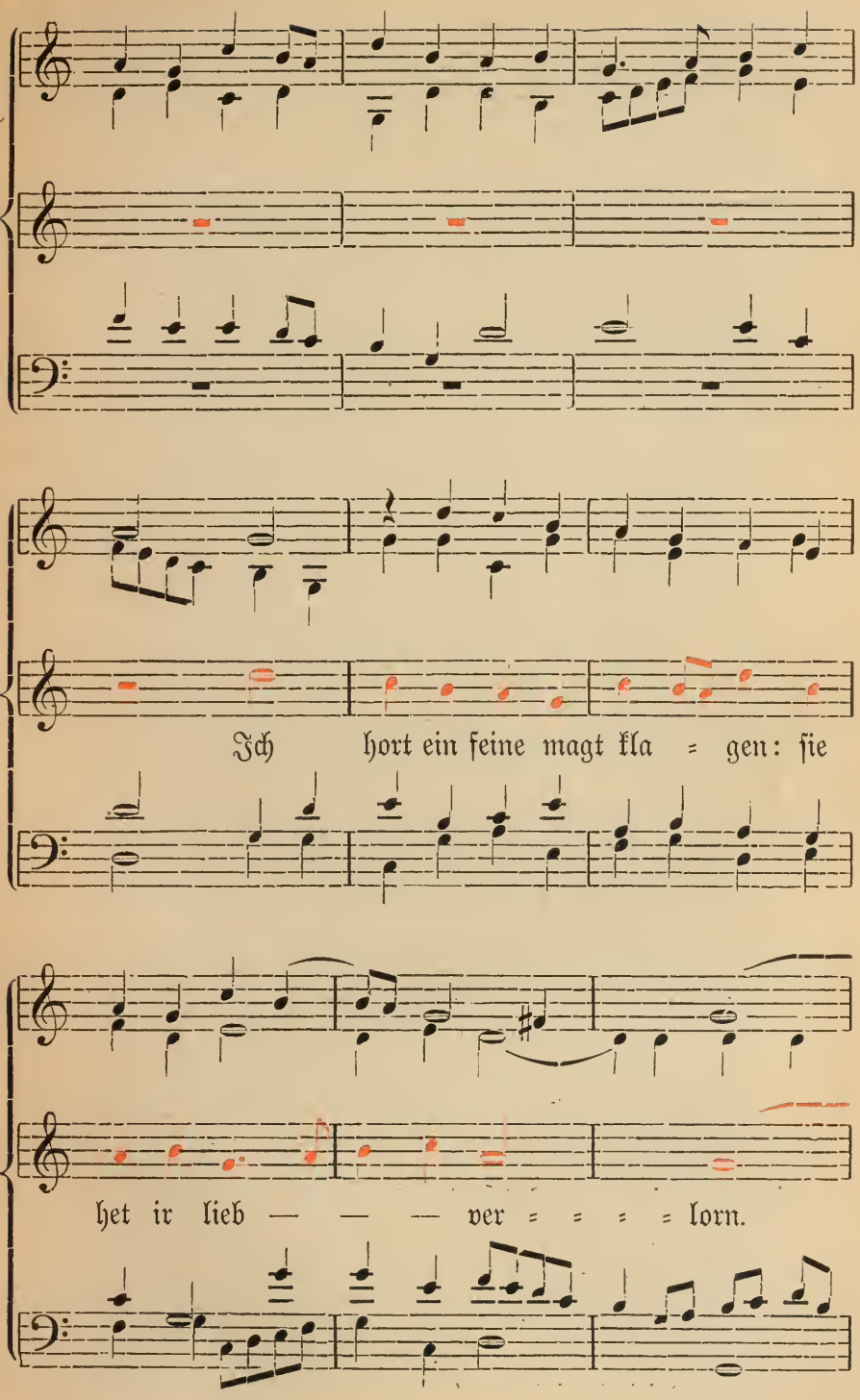
Laß rauschen! Strophe 1 aus den Grasliedlein, Nr. 15 (ca. 1535), 2 und 3 aus Schmelzls Quodlib. Nr. 25 (1544). Strophe 1 in abweichender Fassung (Uhland Nr. 34 B) bei Forster V, Nr. 35 (1556). Aus den beiden ersten Quellen zusammengefügt bei Uhland Nr. 34 A; danach hier. Der vierstimmige Satz von Jost v. Brant nach Forster l. c. Wenn Böhme, der die einzelnen Strophen Nr. 179. 180 a und 180 b mitteilt, mit einer Uhland gegenüber doch etwas zu kurz angebundenen Kürze sagt, „solches (nämlich die Verbindung der Strophe der Grasliedlein mit denen bei Schmelzl) war unberechtigt", so entging ihm das Entscheidende des Uhlandschen Beweises. „Daß diese drei Strophen zusammen gehören, das zeige die vermittelnde Strophe bei Forster", sagt nämlich Uhland. Die Vermittelung besteht aber darin, daß die Forstersche Strophe in ihren beiden ersten Zeilen zusammengeflossen ist aus denen der Grasliedleinstrophe und denen der ersten Schmelzlschen. Wie sollen denn aber zwei Strophen wohl ineinanderfließen, wenn sie nicht vorher nebeneinander standen? Auch versteht sich von selbst, daß das „Laß rauschen, lieb, laß rauschen" (Schmelzl 1) nicht ursprünglich die erste Strophe des Liedes gewesen sein kann.

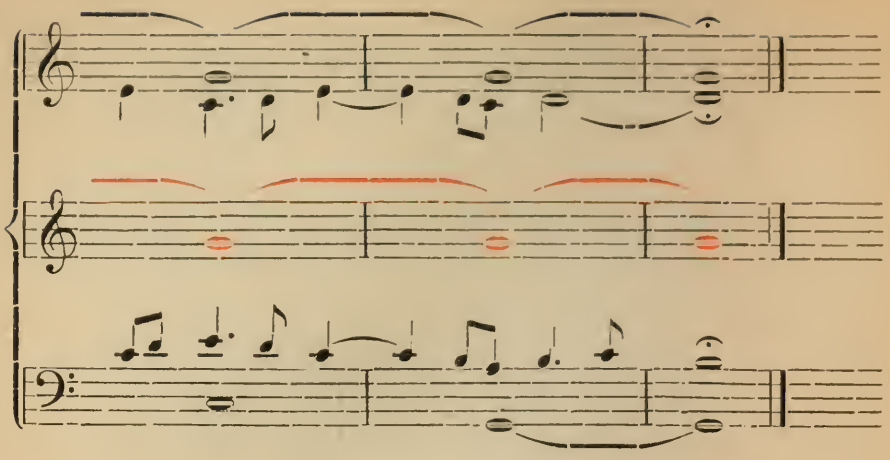


Daß aber die Melodie bei Forſter eine andere iſt, wie bei Schmelzl, iſt kein Gegenbeweis, wie dies Böhme annimmt. Daß derſelbe Text mit verſchiedenen Melodieen erſcheint, iſt ja kein ſo unerhörtes Vorkommniß. Auch ſind in einer jüngeren Geſtalt des Liedes im Wunderhorn II, 150 die drei Strophen wirklich beiſammen.

1, 2. Der Text hat: wol rauſchen durch. Ich habe der Noten wegen nach Uhland Nr. 34B geändert.


ich
hort ein feine magt kla = gen: ſie het ir lieb — —
— — — ver = lorn.


Ich hort ein feine magt kla = gen: ſie
het ir lieb — — — ver = = = = lorn.

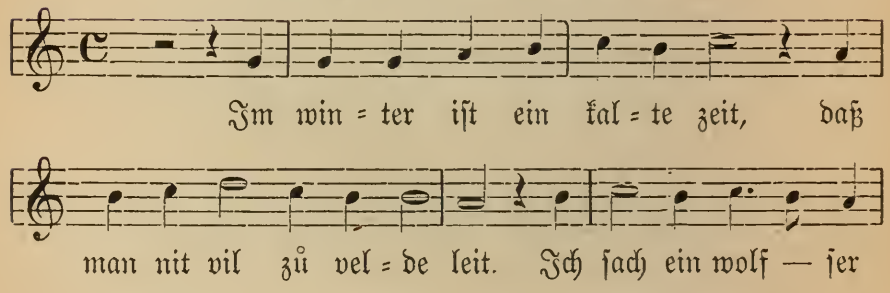


2. „La rauſchen, lieb, la rauſchen!
ich acht nit wie es ge;
ich hab' mir ein bulen erworben
in feiel und grünen kle."

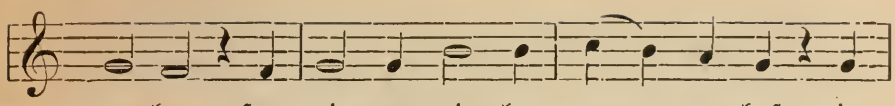
3. „„Haſt du ein bulen erworben
in feiel und grünen kle,
ſo ſte ich hie alleine,
tut meinem herzen we.""

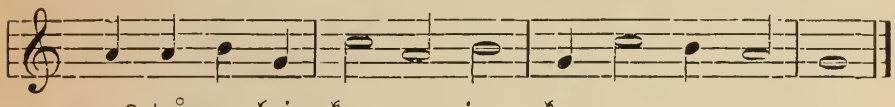
139. Martinsgans.

Im Ton: Es get ein friſcher ſumer daher.



2, 1 f. (Spricht die andere der Geſpielen, die glücklich liebende, die „rote".) — 3, 1 f. (Antwortet die „bleiche".) — Martinsgans. Nach einem fliegenden Blatt durch Hans Güldenmund (ca. 1530) bei Uhland Nr. 205; danach hier, mit Hinweglaſſung von drei nicht urſprünglichen Schlußſtrophen. Böhme Nr. 354. — Die Melodie nach einem fliegenden Blatt von 1546, wo ſie unter dem Namen des Schweizertons gedruckt iſt. Vgl. meine Hiſtor. Volkslieder V, 47 Ton Nr. XXXI. — 1, 1 f. Dieſe Eingangszeilen parodieren durch Umkehrung (Es iſt kalter Winter, wo ſich im Feld und Krieg nicht viel Neues





2. Er ſetzt ſich nider in den ſchne,
der bitter hunger tet im we,
die gans wolt er verzeren,
do dacht die gans in irem můt:
möcht ich michs wolfs erweren!

3. Die gans die bat den wolf gar ſer:
ob ires lebens nimmer wär
daß ers ein lied ließ ſingen
das frölich nach irem tode jäch
von tanzen und von ſpringen.

4. Die gans die rauft ein feder auß
und macht dem wolf ein krenzlein drauß,
der beſten federn eine
ſo ſies in irem flügel trůg,
war beßer dann ſunſt keine.

5. Und do der kranz gemachet war
dem wolf ſetzet ſies auf ſein har,
des tet ſich der wolf frewen,
er ſprach: „wir wöllen tanzen tůn
ein kleinen kurzen reien.“

begiebt) die Eingangszeilen des Liedes, dem die Melodie entlehnt iſt: Es get ein friſcher ſumer daher, da werdet ir höre newe mär (d. h. hören von neuen Kriegsläuften).

1, 5. beim Hals. — 3, 2 f. ob er ihr nicht noch ſo viel Leben ließe, um ein Lied zu ſingen, welches — ihr nachgeſungen — nach ihrem Tode noch von Tanz und Luſt ſpräche. — 4, 1. wie das Mägdlein aus ihrem Kranz etwa eine Roſe nimmt.

6. Sie tanzten hin und tanzten her
gleich ob es vor der fasnacht wär,
der tanz was mancherleie;
ich stůnd darbei und sach in zů,
der wolf der fürt den reien.

7. Und do der tanz am besten was
das genslin do sein nit vergaß,
stůnd auf und floch von dannen:
„gsegen dich, wolf, du scheuzlichs tier,
nach mir hab kein verlangen!“

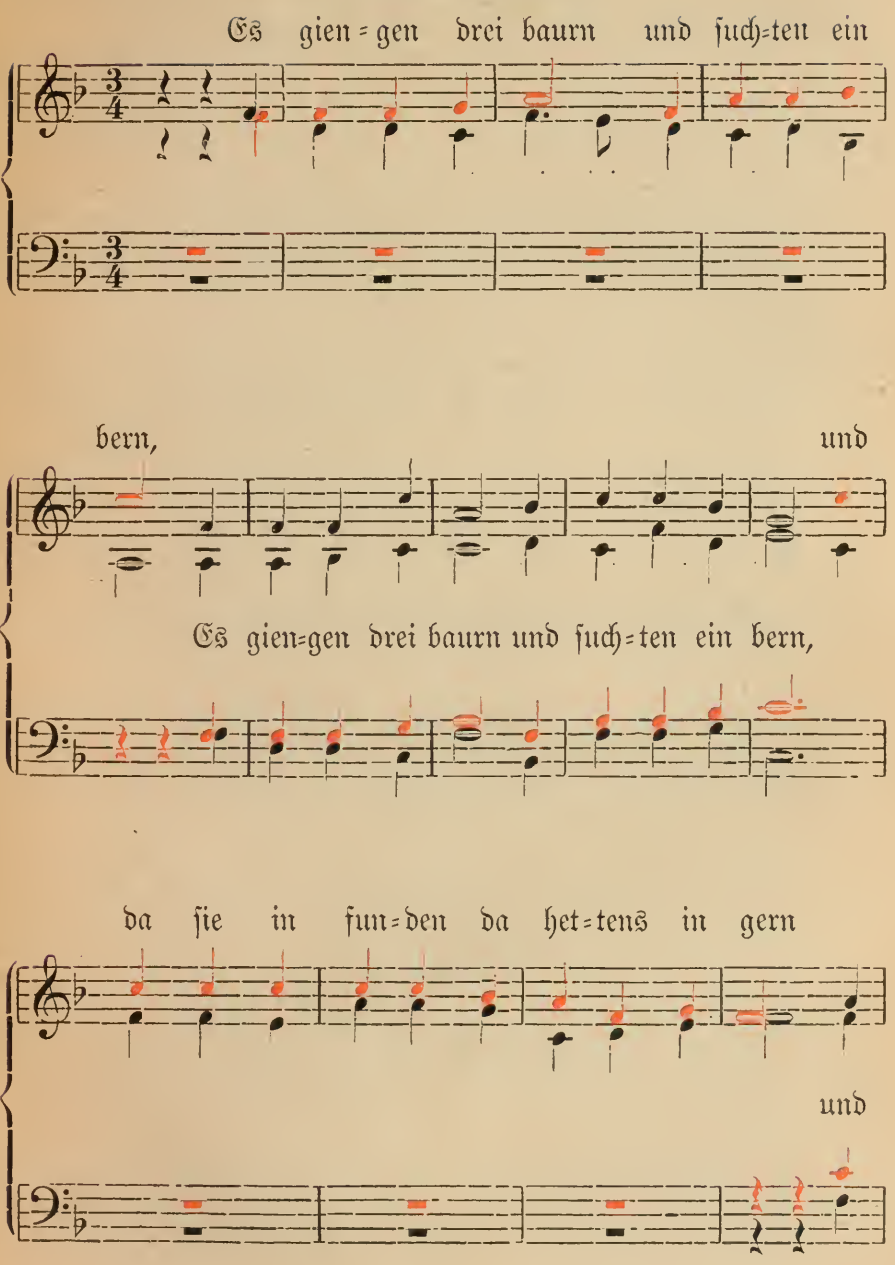
8. Der wolf der stůnd und sach ir nach:
„der teufel mir das riet und sprach
daß ich tät nůchtern tanzen;
beschweist mich kein gans nimmer mer,
sei gensin oder ganser.“

9. Der wolf der schwůr bei seinem eid:
„es sol vil gensen werden leid,
ich wil ins nit vertragen,
den winter und den sommer wil
ich erst vil gensen zwagen.“

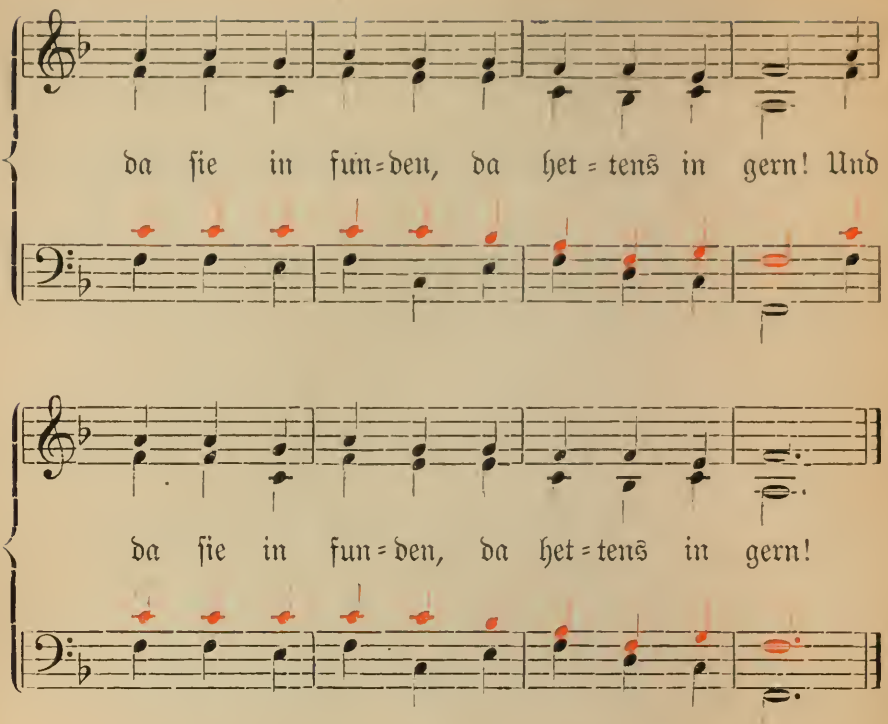
10. „Ja wolf! du bist ein listigs tier,
betrogen bist worden von mir
wol durch ein krenzeleine,
sant Merten errette mich von dir,
der trew nothelfer meine.“

7, 4. du abscheuliches Tier. — 9, 3. ihnen nicht nachsehen: es soll ihnen nicht geschenkt sein. — 9, 5. viel Gänsen den Kopf waschen.

140. Bauer und Bär.



Bauer und Bär. Nach Forſter II (1540), 75. Uhland, Schriften III, 142, Anm. 29 Böhme Nr. 460.

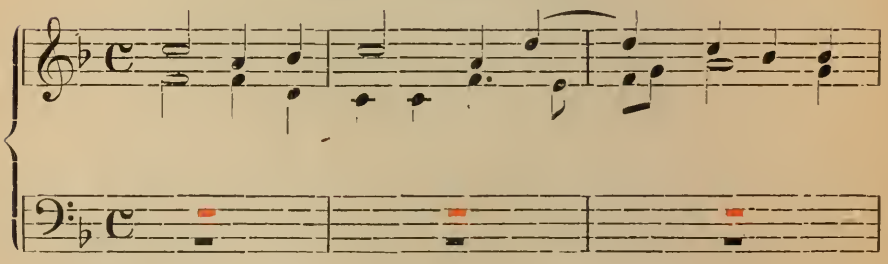


2. Der ber tet sich gegen in auf leinen:
„Ach Margen, gotts mutter, wär wir daheimen!“

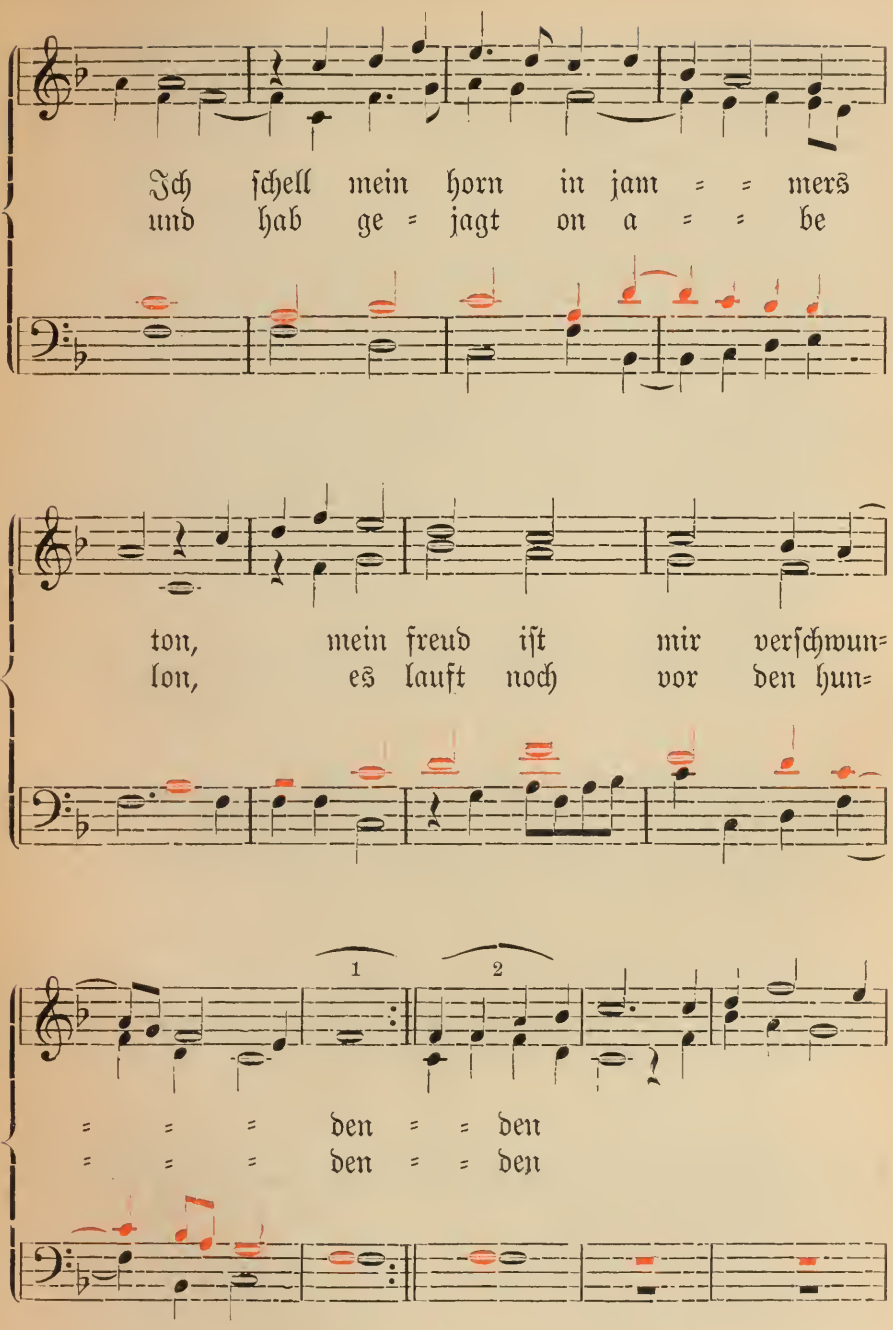
3. Sie fielen all nider auf ire knie:
„Ach Margen, gotts mutter! der ber ist noch hie!“

---

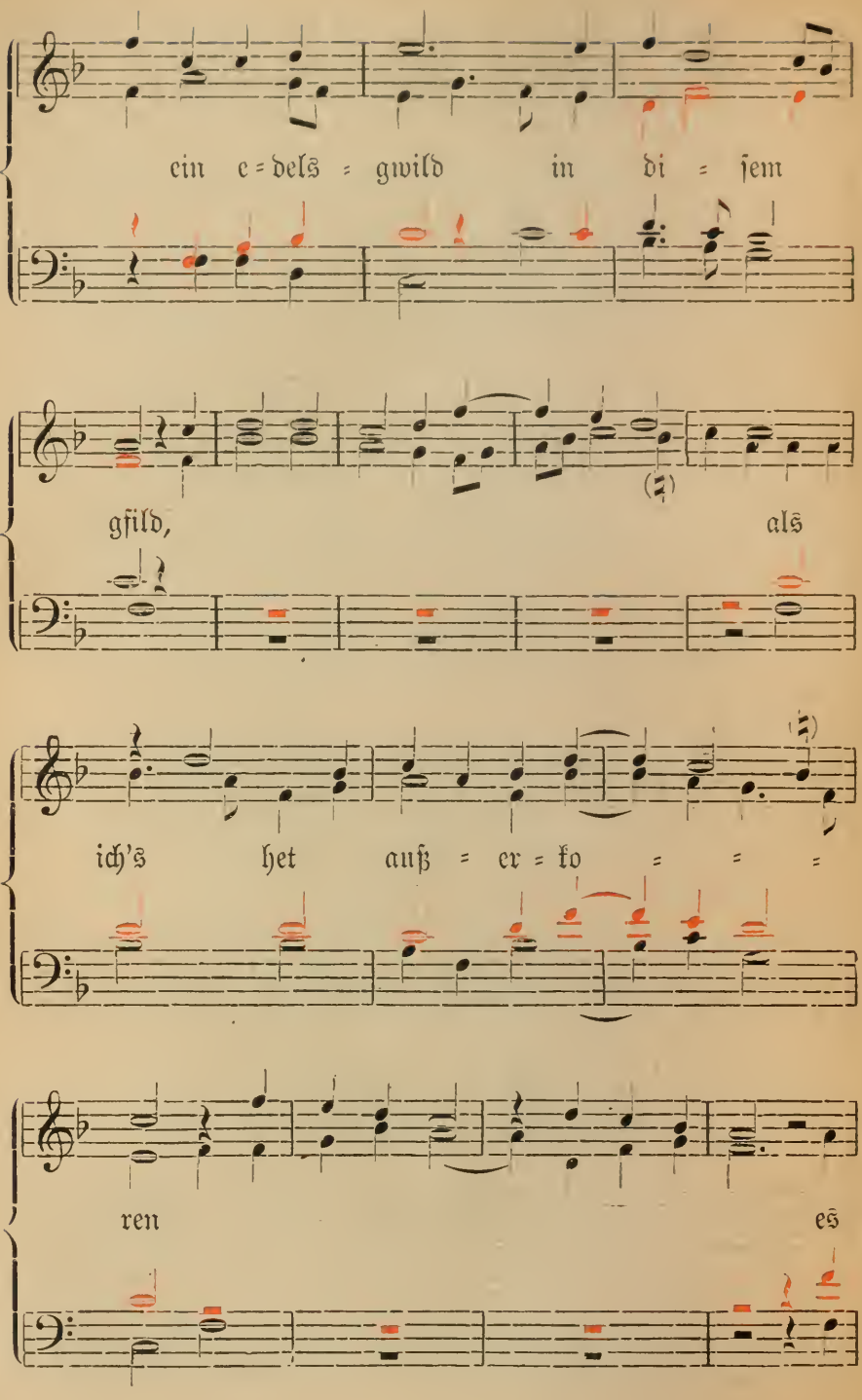
141. Herzog Ulrich.

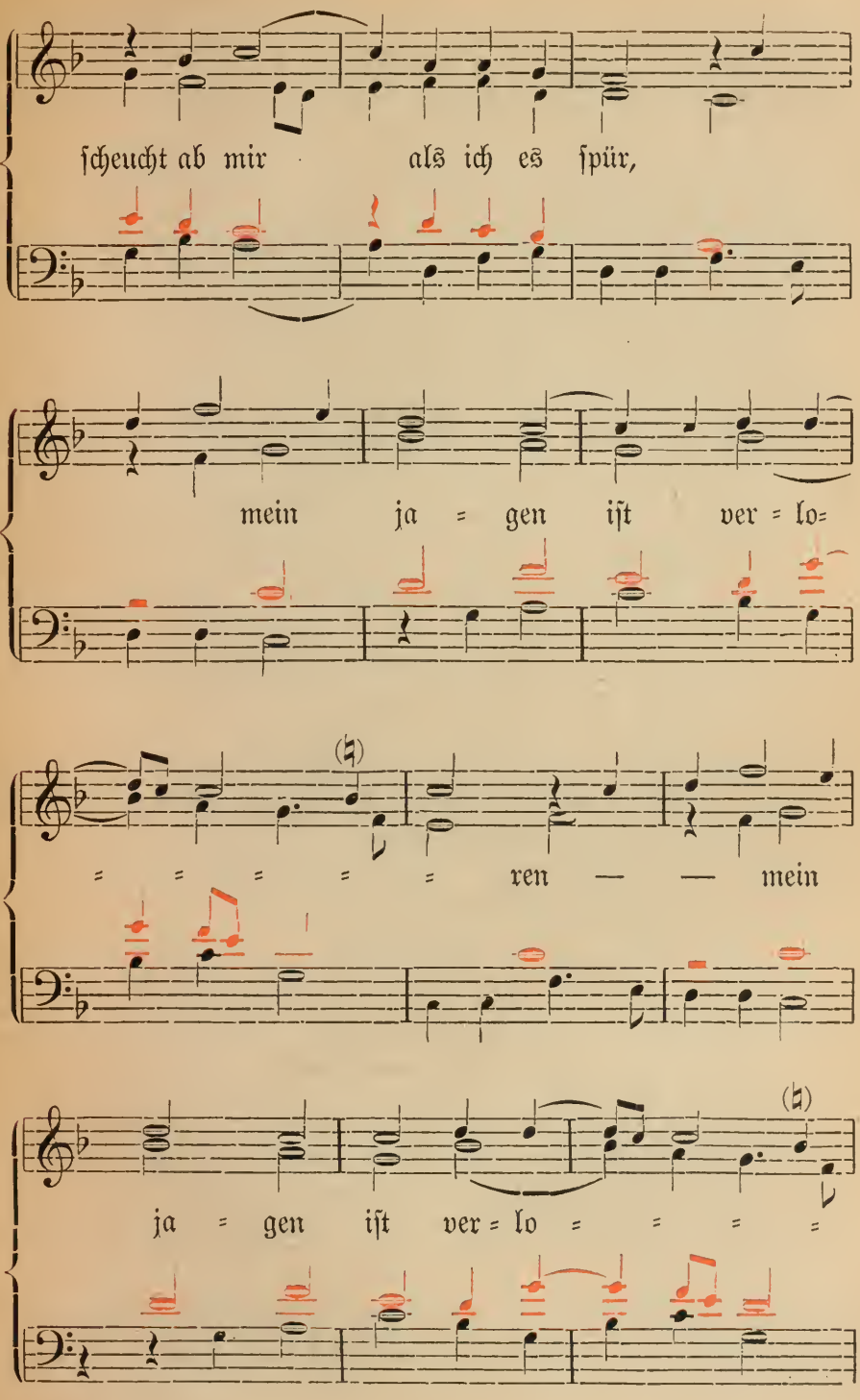


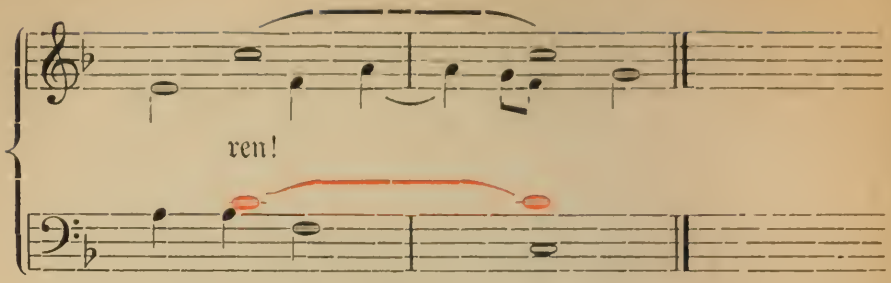
Herzog Ulrich. Nach Arnt v. Aichs Liederbuch (1519) Nr. 12 bei Böhme Nr 443; danach hier. Nach Ochsenkuns Tabulaturbuch (1558) und anderen späteren Quellen bei Uhland Nr. 4; Goedeke=Tittm. S. 272, Nr. 7. — Der vierstimmige Satz von Kaspar Othmayr aus Forster IV (1556), Nr. 12.



1, 1. Die späteren Quellen lesen: „ins jammertal"; eine im Volksmund entstandene hübsche Änderung, die freilich den Reim zerstört: ich lasse mein Horn durch das Thal erschallen, welches mir zum Schmerzensthal ward. — 1, 2. Bei Aich: freud seind mir.


ein e=dels = gwild in di = sem
gfild, als
ich's het auß = er = ko = = =
ren es


scheucht ab mir als ich es spür,
mein ja = gen ist ver = lo=
= = = = = ren — — mein
ja = gen ist ver = lo = = = = =



2. Far hin gewild in waldesluſt,
ich wil nit mer erſchrecken
mit jagen dein ſchneweiße bruſt,
ein ander muß dich wecken
und jagen frei mit hundes krei,
da du nit magſt entrinnen;
halt dich in hut, mein tierlein gut,
mit leid ſcheid ich von hinnen!

3. Kein edlers tier ich jagen kan,
das muß ich oft entgelten,
noch halt ich ſtets uf rechter ban,
wiewol mein glück kumt ſelten.
Mag mir nit gon ein hochwild ſchon,
ſo laß ich mich beniegen
an haſenfleiſch, nit mer ich heiſch,
das kan mich nit betriegen.

---

142. Unter der Linde.

1. Es ſtet ein lind in jenem tal,
iſt oben breit und unden ſchmal,
darauf da ſitzt frau Nachtigal
und andre vögelein vor dem wald.

2, 5. krei: Geſchrei, Ruf. — 3, 3. dennoch bleibe ich auf rechter Jagdbahn. — 3, 5. mag mir nicht zu teil werden. Vgl. hierzu die Einleitung S. LXIX. — Unter der Linde. Nach dem Liederbuch der Fenchlerin (1592) bei Uhland Nr. 116; danach hier. Böhme Nr. 39.

2. „Sing an, sing an, frau Nachtigal,
du kleines vögelein vor dem wald!
sing an, sing an, du schöns mein lieb!
wir bede müßen uns scheiden hie."

3. Er nam sein röslin bei dem zaum,
er fürts wol under den lindenbaum,
sie half im in den sattel so tief:
„wann komst herwider, du schöns mein lieb?"

4. „Wann es get gegen dem sommer
will ich herwider kommen,
wann alle beumlein tragen laub
so schauw auf mich, du schöne jungfrau!"

5. „Wen setzstu mir zu einem bürgen?"
„den heiligen ritter sant Jörgen;
so trauw ich meinem bürgen so wol
daß ich bald wider kommen sol."

6. „Es get wol gegen dem sommer,
mein feins lieb will nicht kommen."
sie gieng spazieren vor dem holz,
begegnet ir ein ritterlin stolz.

7. „Gott grüß euch, jungfrau reine!
was macht ir hie alleine?
ist euch eur vatter und müter so gram
oder habt ir heimlich einen man?"

8. „Vatter und müter ist mir nicht gram,
heimlich hab ich wol einen man,
dort under der linden also breit
da schwür er mir einen hohen eid."

9. „Hat er euch ein eid geschworen,
wann habt ir in verloren?"
„so ist es heut ein ganzes jar
daß ich mein lieb verloren hab."

10. „Was wolt ir im entbieten?
ich komm erſt von im geritten,
ſo iſt es doch heut der neunte tag
daß man im ein jungfreulin gab."

11. „Hat man im ein jungfreulin geben
ſo will ich beweinen mein junges leben;
weil er mir nicht kan werden zu teil
ſo wünſch ich im vil glück und heil.

12. Und kan er mir nicht werden
der liebſte auf diſer erden,
ſo will ich mir brechen meinen můt
gleich wie das turtelteublein tůt.

13. Es ſetzt ſich auf ein dürren aſt,
das irret weder laub noch gras,
und meidet das brünnlin kůle
und trinket das waßer trůbe."

14. Was zog er ab der hende ſein?
von rotem gold ein vingerlein:
„ſehnd hin, ſchöne jungfrau, das ſolt ir haben,
eur feins lieb ſolt ir nicht lenger klagen!"

15. Sie warf den ring wol in ir ſchoß,
mit heißen tränen ſie in begoß,
ſie ſprach: „den ring will ich nicht haben,
mein feins lieb will ich lenger klagen."

16. Da zog er ab ſein ſeidenhůt,
erſt kennet in die jungfrau gůt:
„bis gott willkomm, du ſchöns mein lieb!
wie lang ließt mich in trauren hie!"

17. „Da tet ich dich verſůchen
ob du mir täteſt flůchen,
und häteſt du mir ein flůch getan
ſo wär ich geritten wider darvon.

13, 2. keine Luſt ſtört es mehr im Trauren.

18. Da du mir nicht tetst flůche
da erfreut sich mein gemůte,
du machst mein herz ganz freuden vol,
du erfreust mich daß ich dich haben sol."

143. Heimweh.

1. Ich wölt daß ich doheime wär
und aller welte trost enbär.

2. Ich mein doheim in himelrich
do ich got schowet ewenclich.

3. Woluf, min sel, und riht dich dar!
do wartet din der engel schar.

4. Won alle welt ist dir ze clein
du kumest denn e wider hein.

5. Dohein ist leben one tot
und ganzi fröiden alle not.

6. Do ist gesuntheit one we
und wäret hüt und iemer me.

7. Do sind doch tusent jor als hüt
und ist ouch kein verdrießen nüt.

8. Woluf, min herz und all min můt,
und sůch das gůt ob allem gůt!

9. Was das nüt ist das schetz gar clein
und jomer allzit wider hein!

10. Du hast doch hie kein bliben nüt
es si morn oder es si hüt.

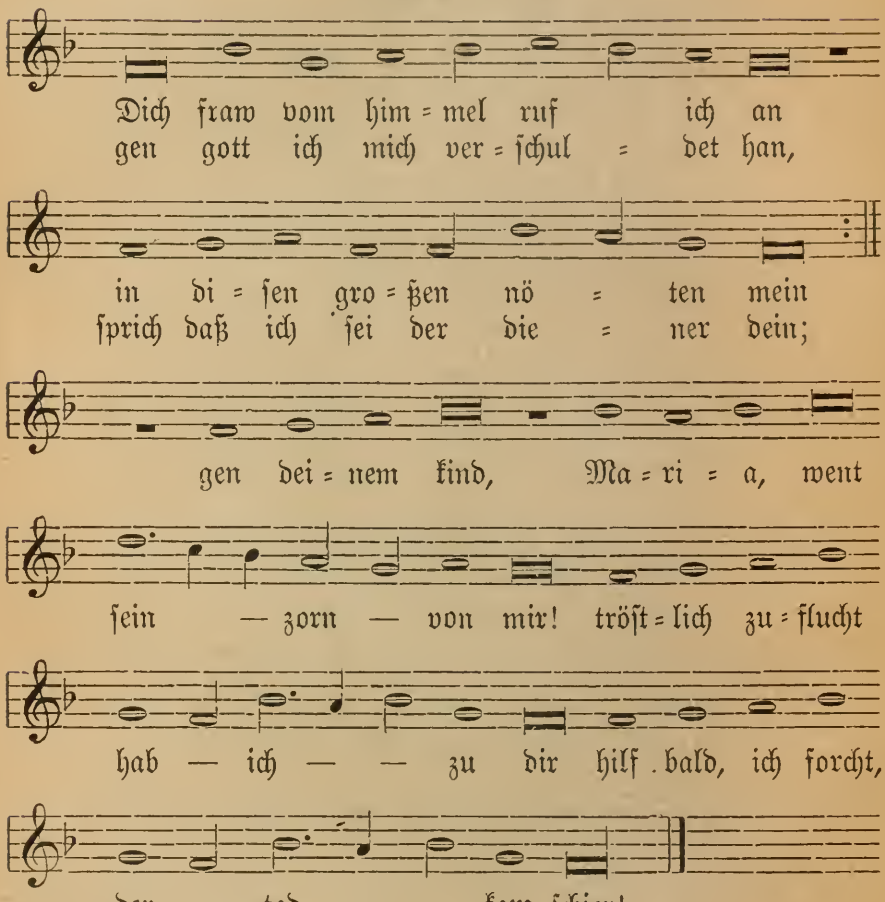
Heimweh. Nach der (jetzt zerstörten) Straßburger Handschrift Joh. B. 121 S. 4 (15. Jahrh.), Bl. 52b bei Wackernagel, Kirchenl. (1841) Nr. 753; danach bei Uhland Nr. 335; danach hier. Böhme Nr. 660, wo auch die Melodie (mit der Jahreszahl 1430) und eine Übertragung derselben gegeben ist. — 2, 2. ewiglich. — 3, 1. richte dich dahin. — 4, 2. es sei denn, daß du zuvor wieder in deine Heimat gelangt seiest. — 5, 2. Wohl zu lesen: ganzi (vollkommene) fröiden one (ohne) not. — 9, 2. und verlange stets jammernd nach der Heimat zurück.

11. Sid es denn anders nüt mag sin
so flüch der welte valschen schin!

12. Und rüw din sünd und beßer dich
als wellest morn gen himelrich!

13. Alde, welt! got gesegen dich!
ich var dohin gen himelrich.

144. Marienruf.



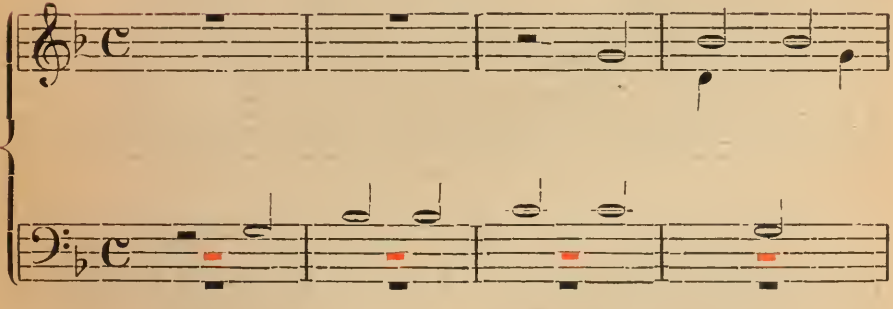
12, 1. und bereue deine Sünde. — Marienruf. Das schon im 15. Jahrhundert vorkommende offenbar sehr beliebte Lied findet sich seit Vehe (1537) in allen katholischen Gesangbüchern als Lied auf das Fest Mariae nativitatis. Uhland Nr. 317 giebt es um vier Strophen erweitert nach einem fliegenden Blatt von 1515, welches auch die Melodie

2. Maria, mein beſchirmerin,
du mutter gots und jungfraw zart,
wie gar betrübt ſind all mein ſinn,
ſo ich gedenk an todes fart!
und ſtirb vor angſt,
das mir vorlangſt
hett wol gebürt
zu bdenken was mein ſel anrürt,
mich hat doch freier will verfürt.

3. Darumb halt für, du reine meit,
der ſünden ablaß mir erwirb,
dweil dein kind dir doch nichts verſeit
und ich nit weiß nun wann ich ſtirb,
ſo trag ich doch
der rewen joch,
rew, buß, fürſatz ich uf mich lad,
hilf daß der leib der ſel nit ſchad!

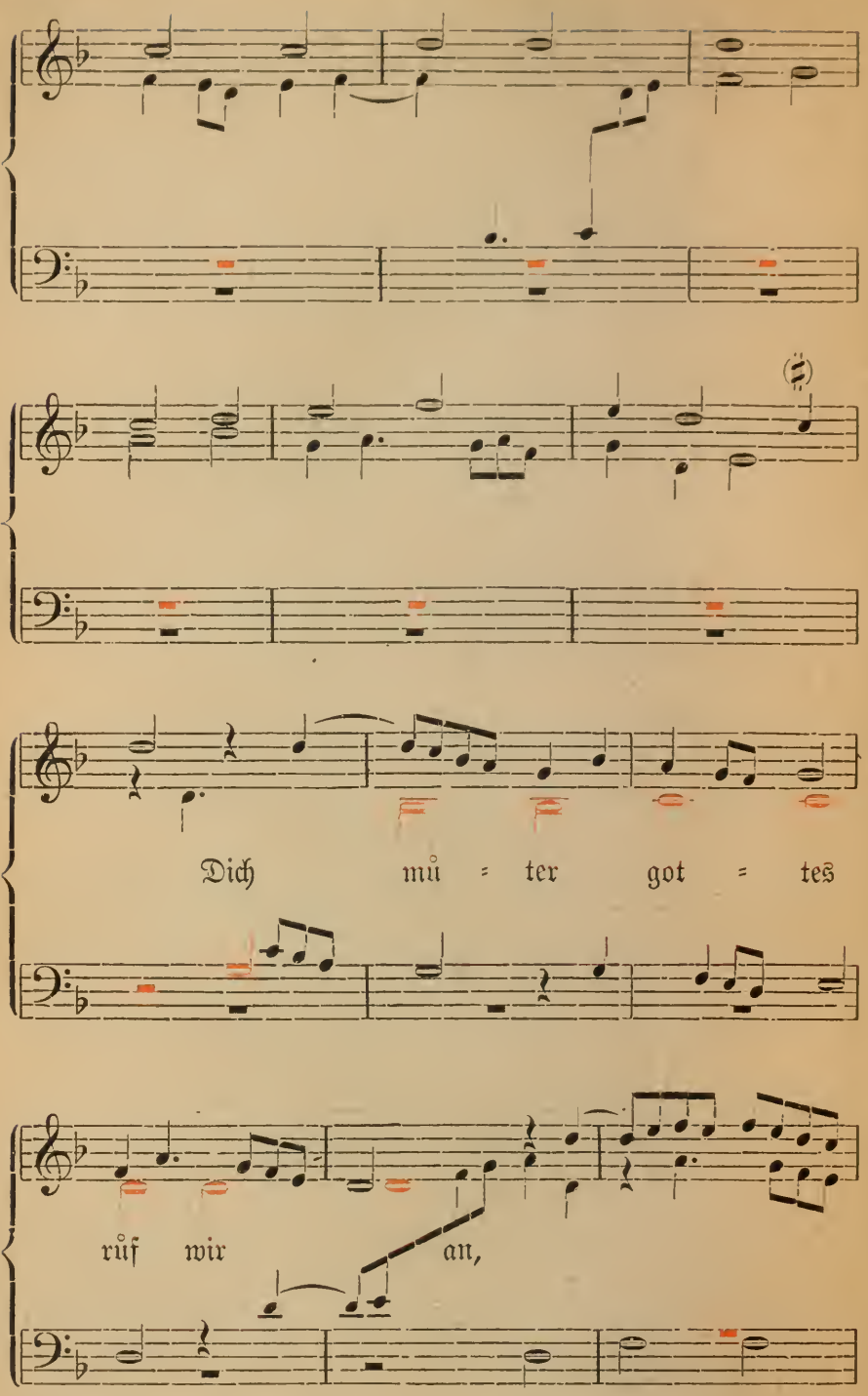
---

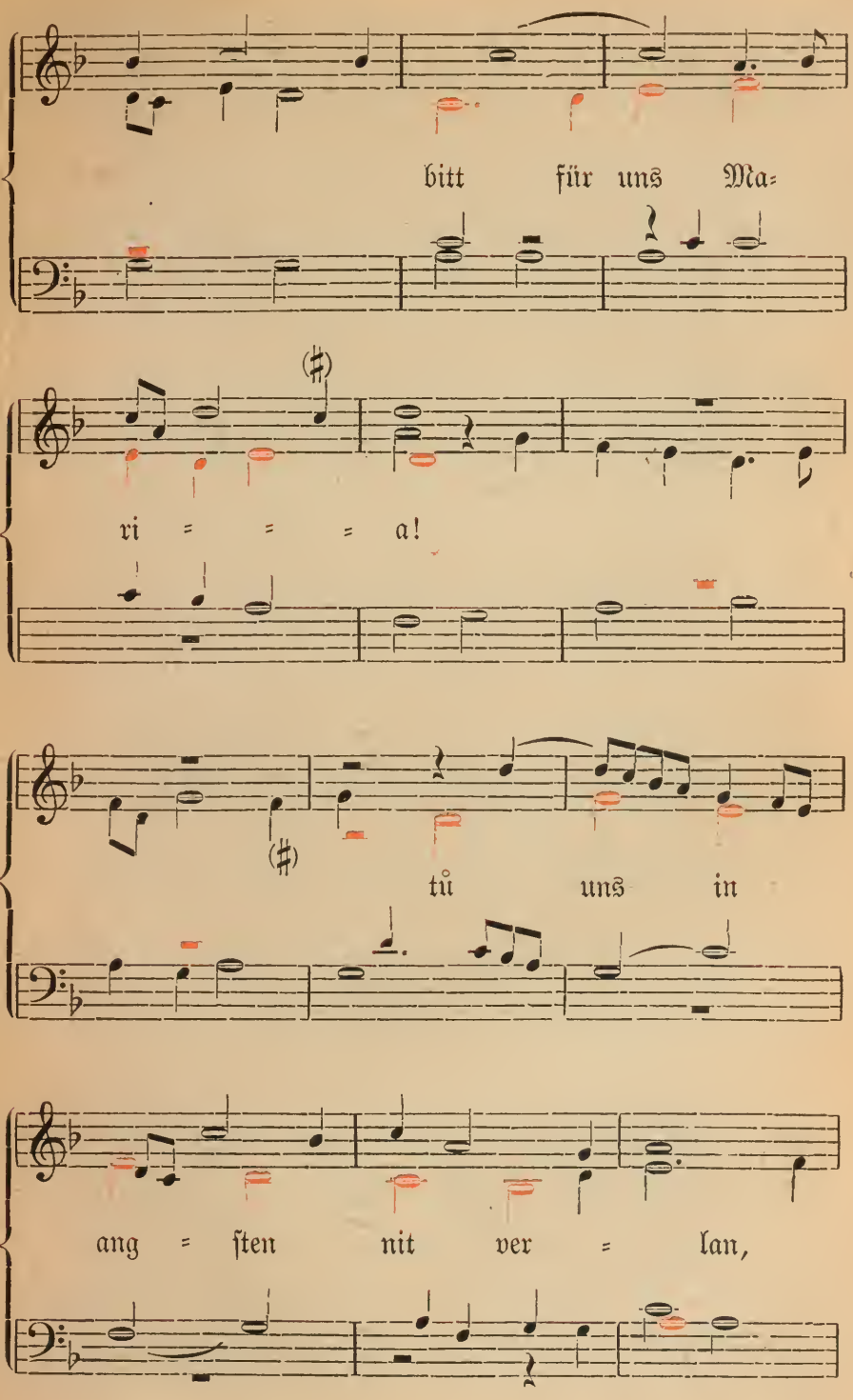
145. Marienruf.

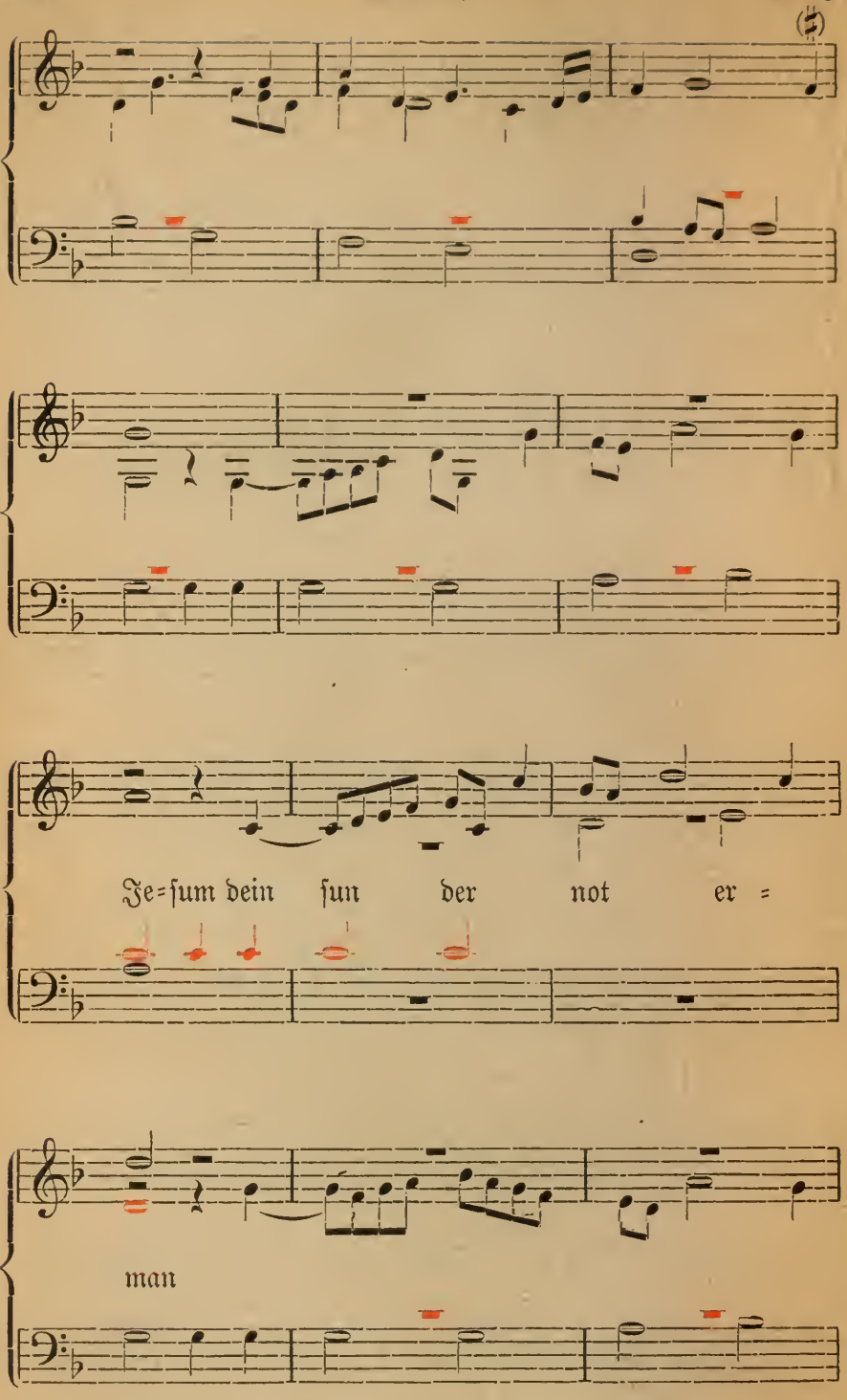


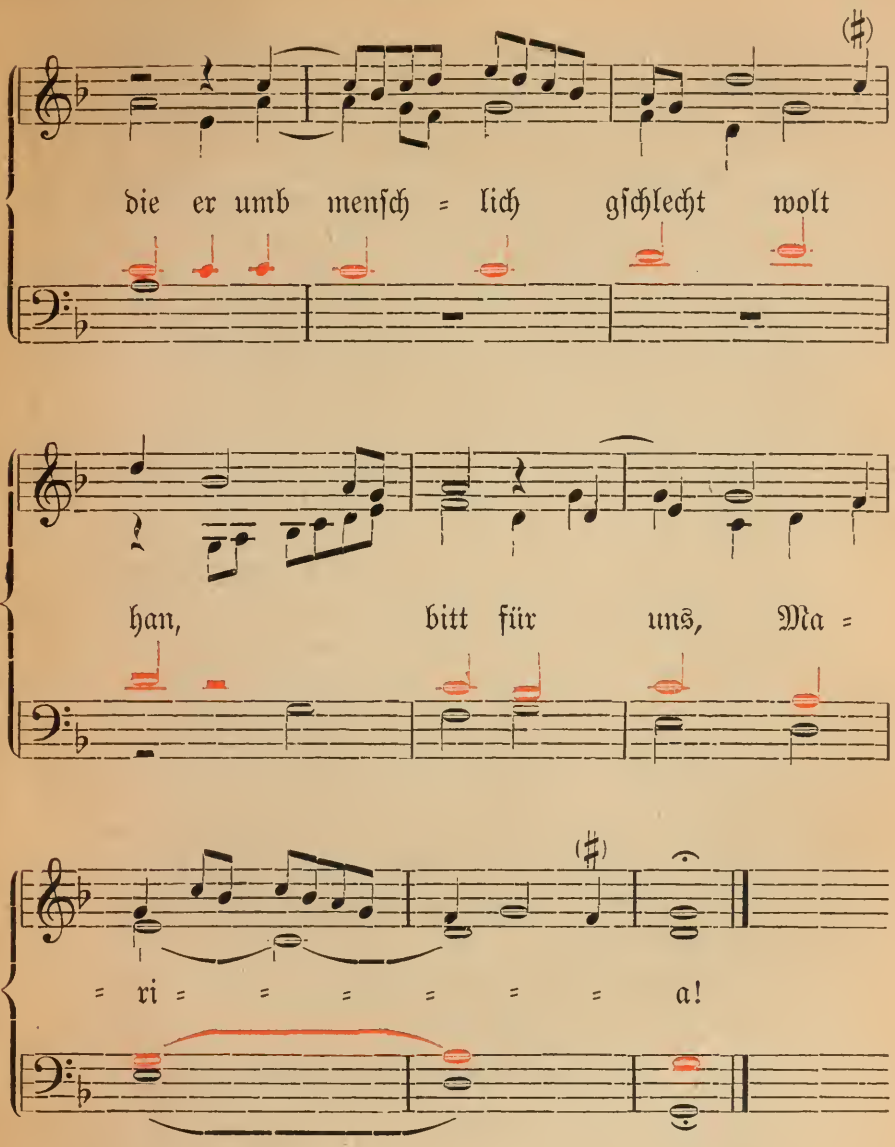
enthält. Böhme Nr. 592. Nach Behe ſteht es bei Kehrein, Kath. Kirchenl. Nr. 427 und (die Melodie) bei Meiſter (Bäumker) II, Nr. 61; danach hier. — Hans Sachs dichtete es um zu: „Chriſtum von himmel ruf ich an" (im Nürnberger Enchiridion von 1525) und Val. Triller (1555) zu: „Dich Gott vom himmel ruf ich an". Die Melodie bleibt überall dieſelbe. — 1, 5 „gen" lieſt der Druck von 1525; die gemeine Lesart lautet: von deinem Kind

Marienruf. Nach Oeglin (1512) Nr. 1 bei Uhland Nr. 316; danach hier. Böhme Nr. 591. Die Muſik aus Oeglin l. c.


Dich mů = ter got = teſs
růf wir an,


bitt für uns Ma=
ri = = = a!
tů uns in
ang = sten nit ver = lan,


Je=ſum dein ſun der not er =
man



2. Daß wir volkumen werden gar
bitt für uns, Maria!
leib, er und gůt auf erd bewar,
daß wir im zeit vil gůter jar,
dort leben mit der engel ſchar
bitt für uns, Maria!

2, 4 (das Zeit) in der Zeitlichkeit, hier in dieſem Leben.

3. Du bist der prunn der nit verseicht,
bitt für uns, Maria,
daß uns der hailig gaist erleucht
zů warer rew und ganzer peicht!
Jesus, dein sun, dir nicht verzeicht,
bitt für uns, Maria!

146. Der Ritter und die Maid.

1. Es spilt ein ritter mit einer maid,
sie spilten alle beide,
und als der helle morgen anbrach
da hub sie an zu weinen.

2. „Weine nicht, weine nicht, brauns mägdelein!
dein er will ich dir zalen,
ich will dir geben ein reitersknecht
dazu dreihundert taler."

3. „Den reitersknecht den mag ich nicht,
will lieber den herren selber,
krieg ich den herren selber nicht
so klag ichs meiner mutter."

4. Und da sie vor die stat Augsburg kam,
wol vor die hohen tore,
da sah sie ir frau mutter sten,
die tät ir freundlich winken.

5. „O tochter, liebste tochter mein,
wie ist es dir ergangen,
daß dir dein rock von vorn so klein
und hinten vil zu lange?"

6. Sie nam das maidlein bei der hand
und fürt sie in ir kammer,
sie setzt ir auf ein becher wein
dazu gebackne fische.

3, 5. schlägt dir nichts ab. — Der Ritter und die Maid. Der „Feine Almanach" I, 39 giebt dies Lied nach einem jüngeren fliegenden Blatt und aus dieser Quelle Uhland Nr. 97A; danach hier.

7. „Ach mutter, liebste mutter mein,
ich kan noch eßen noch trinken,
macht mir ein bettlein weiß und fein,
daß ich darinn kan ligen!"

8. Und da es kam um mitternacht,
dem ritter traumt es schwäre
als wenn sein herzallerliebster schatz
im kindbett gestorben wäre.

9. „Ste auf, ste auf, lieb reitknecht mein,
sattel mir und dir zwei pferde!
wir wollen reiten tag und nacht
biß wir den traum erfaren."

10. Und als sie über die heide kamen,
hörten sie ein glöcklein läuten.
„ach reicher gott vom himmel herab,
was mag doch diß bedeuten!"

11. Und als sie vor die stat Augsburg kamen,
sahen sie die gräber graben;
und als sie vor das tor hin kamen,
sahen sie die träger tragen.

12. „Stellt ab, stellt ab, ir träger mein,
laßt mich den toten schauen!
es möcht mein herzallerliebste sein
mit iren schwarzbraunen augen."

13. Er deckt ir auf den schleier weiß
und sah ir unter die augen:
„o we, o we! der blasse tod
hats äuglein dir geschloßen."

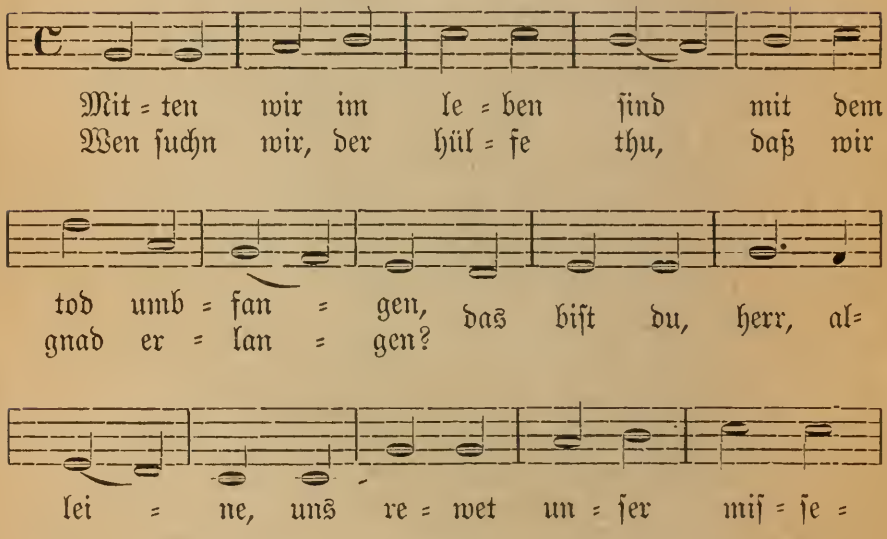
14. Er deckt ir auf den schleier weiß
und schaut ir auf die hände:
„du bist einmal mein schatz gewest,
nun aber hats ein ende."

15. Er deckt ir auf den schleier weiß
und schaut ir auf die füße:
„du bist einmal mein schatz gewest,
nun aber schläfst du süße."

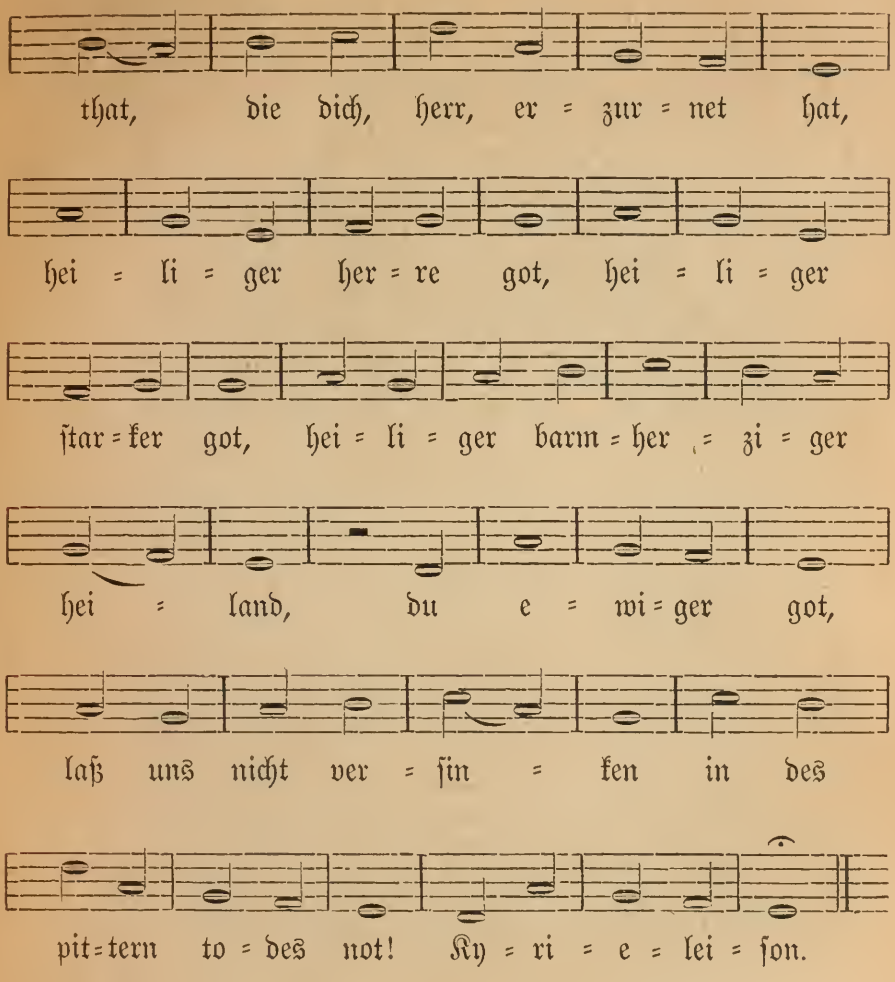
16. Er zog herauß sein blankes schwert
und stach sich in sein herze:
hab ich dir geben angst und pein
so will ich leiden schmerzen."

17. Man legt den ritter zu ir inn sarg,
verscharrt sie wol unter die linde,
da wuchsen nach drei viertel jarn
auß irem grab drei liljen.

147. Media vita.



Media vita. Wackernagel, Kirchenl. III, Nr. 12 (nach dem Erfurter Enchiridion von 1524); danach hier. Die Melodie aus einem vierstimmigen Satz von Mich. Prätorius, abgedruckt bei Winterfeld, Kirchenl. I, Beil. S. 88, Nr. 92; danach hier. — 1. Die erste Strophe des Lutherschen Liedes (die den ganzen Hymnus Media vita enthält) ruht auf einer schon dem 15. Jahrhundert angehörenden Übertragung: „In mittel unsers lebens zeit im tod sein wir umbfangen" 2c.



2. Mitten in dem tod anficht
uns der hellenrachen,
wer wil uns auß ſolcher not
frei und ledig machen?
Das thuſtu, her, alleine:
es jammert dein barmherzigkeit
unſer klag und großes leid.
Heiliger ꝛc.
laß uns nicht verzagen
für der tiefen hellenglut.
Kyrieleiſon.

3. Mitten in der hellen angſt
unſer ſund uns treiben:
wo ſoln wir denn fliehen hin,
da wir mugen bleiben?
Zu dir, herr Chriſt alleine:
vergoßen iſt dein teures blut,
das gnug fur die ſunden tut.
Heiliger ꝛc.
laß uns nicht entfallen
von des rechten glawbens troſt.
Kyrieleiſon.

Verzeichnis der Liederanfänge.

	Nr.	Seite
Aber will ich singen	16.	64
Ach gott! ich klag dir meine not	72.	225
Ach got wem sol ich klagen	60.	197
Ach gott wie we tut scheiden	124.	355
Ach hülf mich leid	51.	167
Botz marter kyri Velti	10.	37
Christ fur gen himmel	133.	381
Christ ist erstanden	80.	240
Christ lag in todesbanden	81.	241
Christus der uns selig macht	83.	249
Da Jesus an dem kreuze stund	78.	231
Da Jesus in den garten gieng	76.	228
Den liebsten bulen den ich hab	41.	144
Der gutzgauch auf dem zaune saß	84.	251
Der heilig herr sant Matheis	40.	135
Der in krieg wil ziehen	118.	336
Der meie der meie	91.	268
Der mond der scheint so helle	31.	95
Der reif und auch der kalte schne	68.	216
Der tag der ist so freudenreich	24.	78
Der türkisch kaisr ist zornig worn	6.	22
Der wechter verkündget uns den tag	113.	324
Dich fraw vom himmel ruf ich an	144.	420
Dich muter gottes ruf wir an	145.	421
Die brünnlein die do fließen	94.	272
Die röslein sind zu brechen zeit	111.	318
(Die sonne ist verblichen, siehe Gesegn dich got)	112.	319
Die weiber mit den flöhen	47.	154
Do Jesus an dem kreuze stund	78.	231
Dört hoch auf jenem berge	71.	224
Dort niden in jenem holze	98.	283
Ei du feiner reuter edler herre mein	130.	377
Ein abt den wöll wir weihen	45.	150
Ein kind geborn zu Bethlehem	20.	72
Ein meidlein zu dem brunnen gieng	108.	313
Ein newes lied wir heben an	137.	397
Elslein, liebstes Elslein mein	63.	205
Entlaubet ist der walde	59.	194
Es flog ein täublein weiße	17.	67
Es gieng ein wolgezogner knecht	106.	301
Es giengen drei baurn	140.	411
Es giengen zwo gespilen gut	88.	263
Es jagt ein jeger wolgemut	66.	211
Es ist der reichstag für	1.	1
Es ist ein ros' entsprungen	19.	71
Es ist ein schne gefallen, und ist es	64.	209
Es ist ein schne gefallen, wan es ist	65.	210
Es ist nit lang daß es geschah	13.	52
Es ist vil wunders in der welt	2.	6
Es leit ein stat an jenem rein	67.	214
Es ligt ein haus im Oberland	39.	131
Es ligt ein schloß in Osterreich	38.	130
Es reit ein herr und auch sein knecht	29.	93
Es spilt ein ritter mit einer maid	146.	426
Es stet ein lind in jenem tal	89.	264
Es stet eine lind in jenem tal	142.	416
Es sungen drei engel ein süßen gesang	77.	230
(Es taget vor dem walde; siehe Elslein)	63.	205
Es was ein frisch freier reutersman	15.	60
Es wolt ein jäger jagen (geistlich)	56.	188
Es wolt ein jäger jagen	57.	189
Es wolt ein mägdlein frü aufstan	109.	316
Es wolt ein mägdlein tanzen gen	110.	317
Es wolt ein reiger fischen	54.	178
Es wonet lieb bei liebe	37.	125
Frew dich du werde Christenheit	82.	243
Frisch auf, gut gsell, laß rummer gan	46.	153
Frisch auf in gottes namen	4.	12
Frölich so wil ich singen	7.	26
Fuchswild bin ich	129.	376
Fürwitz, der kramer, hat viel war	50.	162

	Nr.	Seite
Gar hoch auf jenem berge . .	70.	221
Gelobet seistu Jhesu Christ . .	22.	75
Gesegn dich got vom himel . .	112.	319
Got der vater won uns bei . .	79.	233
Gott geb im ein verdorben jar .	73.	226
Got gnad dem großmechtigen keiser frumme	117.	333
Got so wöllen wir loben und ern	26.	82
Guckguck hat sich zu tod gefallen	90.	266
Gut Henslin ließ sein röslin beschlagen	132.	380
Gůt ritter der reit durch das riet	35.	117
Herzlich tut mich erfrewen . .	95.	275
Heut ist auch ein frölicher tag .	52.	170
Ich armes keuzlein kleine .	61.	202
Ich armes meidlein klag mich ser	125.	359
Ich hab gewacht ein winterlange nacht	30.	94
Ich hort ein sichelin rauschen .	138.	404
Ich kam für einr fraw wirtin haus	119.	338
Ich kumm auß frembden landen her	55.	180
Ich schell mein horn in jamers ton	141.	412
Ich solt ein nonne werden . .	74.	226
Ich stůnd an einem morgen . .	121.	343
Ich verkünd euch newe märe .	34.	109
Ich weiß ein fein brauns megdelin	101.	291
Ich weiß mir ein kleines waldvögelein	102.	293
Ich weiß mir ein meidlein . .	97.	280
Ich will zu land außreiten . .	27.	84
Ich wölt daß ich doheime wär .	143.	419
Im winter ist ein kalte zeit . .	139.	408
In dulci jubilo	21.	73
In gottes namen faren wir . .	135.	383
Insbruck! ich muß dich laßen .	122.	349
Joseph lieber Joseph mein . .	23.	77
Jr Christen allgeleiche	5.	17
Könt ich von herzen singen . .	36.	121
Lieblich hat sich gesellet . . .	103.	294
Mag ich unglück nicht widerstan	8.	28
Man sagt von gelt und großem gůt	44.	147
Man sagt wol, in dem meien .	42.	144
Mein freud allein in aller welt.	99.	284
Mein müterlein das fraget mich	87.	259
Mit lust tet ich außreiten. . .	58.	191
Mitten wir im leben sind . .	147.	428
Nim dirs ein mut	120.	341
Nu bitten wir den heiligen geist	134.	381
Nun grüß dich gott, du edler saft	43.	145
Nun heb ich an zu singen. . .	49.	159
Nun wend ir hören singen . .	11.	44
Nun wil ich aber heben an . .	32.	97
Nun wöll wir aber singen . .	12.	50
Nun wölt ir hören newe mär .	53.	175
O du armer Judas	75.	227
O we der zeit die ich verzert .	131.	379
Schein uns du liebe sonne . .	92.	269
So wünsch ich ir ein gute nacht	114.	325
Und unser lieben frauen . . .	18	70
Traut Henslein über die heide reit.	115.	331
Vom himel hoch da kom ich her	25.	80
Von deinetwegen bin ich hier .	93.	269
Von edler Art.	100.	288
Von erst so well wir loben . .	127.	365
Von uppiglichen dingen . . .	107.	304
Vor zeiten was ich lieb und wert	86.	258
„Wach auf, wach auf" mit heller stim	104.	296
Was trag ich auf der hende . .	48.	158
Was wirt es doch	3.	9
Was wöll wir aber heben an .	9.	31
Was woln wir aber singen . .	28.	90
Weiß mir ein blůmli blawe . .	62.	203
Welt ir hören frembde mär . .	33.	101
Wer das ellend bawen wil . .	136.	388
Wer sich des meiens wölle . .	105.	298
Wie schön blüt uns der meie .	96.	277
Wiewol ich arm und ellend bin.	126.	364
Wir zogen in das feld	116.	332
Wol auf gut gsell von hinnen .	123.	351
Wöl wir aber singen	14.	55
Wo sol ich mich hinkeren . . .	69.	217
Zů klagen ist vor ougen . . .	128.	372
Zwischen berg und tiefem tal .	85.	254

Wortregister.

Die erste Zahl bezeichnet die Nummer des Liedes, die zweite die Strophe, die dritte die Zeile.

abenteur 33: 2, 5. 13, 5.
ab fallen 95: 7, 8.
affengang 102: 2, 8.
all 63 A: 3, 3.
als, alls 39: 2, 3.
an (an der nacht) 37: 15, 7.
and 129: 1, 4.
andern 51: 3, 21.
ane 136: 2, 2.
anfechten 37: 15, 5.
anlaufen 10: 14, 4.
anlegen, sich 136: 15, 2.
annemen 15: 42, 1.
arbeit 27: 5, 3.
artlich 51: 2, 7.
aufenthalt 114: 3, 5.
aufgeben 132: 4, 2.
aufpreisen 36: 6, 6.
auffetzen 27: 7, 4.
augenschein 95: 3, 8.
ausrichten 3: 2, 3.
außher 127: 3, 5.

bäcke 107: 9, 11.
bald 40: 18, 7. 83: 5, 3.
Banditen 10: 5, 7.
bauen 45: 1, 3.
baurengippe 50: 5, 1.
beſiln 51: 3, 2.
begreifen 5: 9, 7.
behalten 32: 17, 4.
behemlin 54: 12, 2.
beiten 10: 22, 6. 33: 2, 4. 78: 8, 5. 108: 3, 2. 120: 3, 4.
bekennen 137: 1, 7.
bekomen 15: 27, 2. 52: 17, 2. 107: 2, 5. 122: 1, 5.
bekunden 33: 28, 3.
beraten 40: 21, 5.
berde 137: 5, 8.
bern (ſchlagen) 33: 40, 7.
beſagen, ſich b. 51: 1, 3.
beſcheid 117: 4, 5. 118: 1, 7.
beſichten 107: 13, 3.
beſülen 50: 6, 8.
bevilch (zu befelhen = befehlen).
beweiſen (praet. beweis) 99: 3, 3.
bildſtock 16: 9, 3.
bis (ſei) 42: 2, 1.
biß 40: 11, 6.
bleſche 107: 8, 12.
bleuel 50: 10, 1.
blicken 55: 23, 4.
boch 128: 9, 5.
bochen 128: 10, 6.
borgen 47: 2, 3.
boßen 128: 2, 2.
boſſieren 50: 3, 5.
bracht 4: 4, 6.
braß 130: 9, 5.
breutung 33: 29, 2.
bringen, eins br. 41: 2, 2.
buch 34: 20, 6.
bund 107: 12, 9.

badern 107: 3, 10.
dädigen (=tagedingen) 107: 12, 12.
dar 143: 3, 1.
darben 50: 2, 8.
darſtellen 83: 2, 3.
dick 36: 15, 5. 55: 23, 3.
diſerthalb 11: 2, 1.
dlucken ſ. lucke.
do 14: 12, 6.
dran 49: 3, 8.
drat 34: 28, 2. 33: 33, 5. 53: 11, 1.
dratzlich 128: 10, 6.
drein ſetzen 103: 4, 4.
drucken ſ. trucken.
dürmeln 49: 9, 5.
duſlos 10: 2, 5.

eben 1: 8, 8. 15: 5, 1. 136: 14, 1.
ebenbild 69: 4, 5.
eigen, äugen 51: 2, 11.
ellend 122: 1, 6. 136: 1, 1.
ellenshaut 10: 2, 5.
emboren 32: 24, 2.
en-, nicht en- 27: 4, 1.
ende 88: 5, 2.
enert 10: 9, 2.
entfallen 127: 4, 4.
entſchleifen 33: 12, 3.
erbeiten 69: 11, 7.
erben 127: 4, 7.
erberliche 34: 13, 7.
erbidmen 11: 2, 6.
ergetzen 126: 5, 3.
ernern 27: 9, 2. 59: 2, 5. 69: 1, 3.
erſcheinen 45: 3, 4.
erſt 34: 18, 8. 93: 2, 7.
ertragen 127: 5, 1.
erwegen 124: 4, 1.
es (Genit.) 27; 15, 7.
eſel 40: 25, 8.
ewenclich 143: 2, 2.

faggune 10: 7, 1.
fahr 1: 16, 8.
faſt 40: 7, 5. 59: 1, 8. 107: 7, 2.
fatzen 107: 1, 12.
felbinger 52: 1, 2.
fer 121: 5, 7.
fernt 69: 1, 8.
ferre 33: 23, 1.
fetzen = fatzen 107: 5, 12.
finanz 5: 7, 2.
finſterſtern 26: 5, 1.

fladen 40: 19, 9.
flädel 107: 9, 12.
follen 35: 26, 4.
franze 127: 5, 5.
frech 50: 5, 3.
fremd 14: 4, 1.
friſten 32: 9, 4.
frutig, frütig 107: 8, 10. 12, 8.
fuchswild 129: 1, 1.
füchſin 127: 3, 6.
fügen 50: 1, 4.
für 35: 9, 4,
fürgang 129: 2, 4.
fürkomen 5: 4, 5.
fürnemen 14: 4, 1.
fürſein 1: 1, 1.
fürwitz 50: 1, 1.
fug 34: 23, 1.

gach 50: 7, 7.
gahen 37: 9, 6.
galgnſchanz 128: 9, 9.
gan, ginnen 33: 18, 7. 141: 3, 5.
gart, gartſegel 117: 2, 5.
gaſt 11: 8, 4.
geben 118: 4, 7.
gebruch 1: 11, 3.
gebüren 127: 8, 8.
gedingen 128: 4, 3.
geil, gail 40: 17, 2. 50: 5, 3.
geir 40: 15, 8.
geit (gibt) 51: 2, 13.
gefär 67: 10, 2.
gefar 99: 2, 5.
gefer 107: 3, 6.
gefert 131: 1, 3.
gekleit 33: 16, 2.
gelangen 47: 4, 3.
geleit 12: 3, 2.
geligen 123: 2, 2.
gelingen 13: 13, 3.
gelten 129: 4, 7.
gent 33: 2, 6.
gerade 107: 1, 11.
geraten 69: 9, 7.
gerecht, grecht 53: 12, 1.
geren 51: 3, 19. 100: 1, 5.
geren (Schooß) 102: 1, 5.
gering 120: 6, 7.
gern (begehren) 34: 10, 6.
geſchelle 16: 2, 3.
geſponſt 1: 3, 9.
geſten 107: 7, 4.
geton 37: 5, 4.
geude 40: 8, 4.
gewinnen, den ſommer g. 52: 1, 2.
gewitter 127: 2, 3.
gibel 15: 38, 2.
gilge 16: 10, 3.
gilgenblatt 55: 28, 3.
glarte 1: 12, 1.
glat 107: 1, 9.
glechter, hülzin gl. 50: 9, 6.
glifelin 55: 21, 1.
gloch 44: 5, 7. 118: 6, 7.
glützlen 107: 8, 3.
greulich, der 136: 17, 2.
gronen 32: 20, 3.
grund 51: 1, 12.
güten 107: 13, 8.
gugel 43: 1, 2. 45: 2, 6.

haben 85: 9, 3.
härle 127: 5, 7.
haften 51: 3, 13.
halt 14: 19, 7.
halten 1: 8, 6. 49: 3, 4.
hamme 16: 7, 8.
hand, zu handen ſten 34: 3, 7.
hangen 35: 7, 3.
haufe, verlorener 9: 10, 3.
heigend = hätten
Heini, bruder 10: 19, 1.
heint 33: 14, 6.
hel 51: 1, 7.
helut 48, Refrain.
hetzen 1: 10, 7.
himmelſchlüßel ſ. ſchlüßel.
hinderſich 107: 4, 10.
hinefart 27: 7, 6. 33: 5, 4.
hinlegen 36: 4, 7.
hochgemeit 37: 1, 4.
hofieren 34: 12, 3.
hoffpeiſe 54: 7, 2.
hol; holer ſtein 37: 4, 5.
holunderblut 95: 4, 4.
hovelied 33: 28, 7.
hürnen 127: 6, 5.
hütte 127: 6, 4.
hute 37: 1, 6.
hutzel 40: 7, 7.

jarritte 120: 4, 8.
ichtes 50: 1, 3.
ieb 33: 28, 5.
jehen 34: 30, 1.
je lenger je lieber 95: 5, 1 (8).
igel 55: 19, 4.
Johanniswein 11: 17, 4.
itelig = eitel 10: 15, 7.
jungen 93: 4, 4.
jungfraw 31: 3, 4.
junker 1: 3, 1.

kämeltier 5: 3, 3.
kallen 40: 5, 7. 107: 7, 12.
kan (= ghan) 10: 6, 2.
kappe 108: 2, 4.
kein = gein, gen, gegen.
keuſche 17: 2, 6.
kirchengang 40: 9, 9.
klaffer 62: 5, 3.
kläuben 127: 3, 5.
klecken 128: 9, 1.
kleglich 121: 1, 4.
klobe 127: 6, 5.
knecht 29: 1, 1.
köppich 107: 5, 5.
kolman 54: 3, 2.
kopf 93: 3, 1.
krage, kragen 54: 15, 1. 139: 1, 5.
kramanzen 10: 13, 1.
kramen 65: 4, 1.
krat = gerade
krebe 40: 23, 8.
krei 141: 2, 5.
krenken, ſich kr. 100: 1, 4.
kriegen 14: 2, 2.
kronenfreßer 10: 24, 1.
krumm 107: 2, 7.
kundmachen 51: 1, 11.

lan 50: 4, 4.
land (ze lande) 39: 12, 4.
laßen; ſich an etw. l. 14: 13, 5.
laub 14: 6, 7.
lauſch 14: 15, 3.
leib 33: 21, 7. 37: 3, 7. 125: 3, 6.
leiden 43: 5, 1.
leit von leiden: litt.
leit = liget: liegt.
lenken 137: 3, 3.
lerman 1: 5, 9. 5: 2, 9.
leß 40: 22, 6.
letze 59: 2, 1. 126: 5, 2.
lieben 95: 4, 3. 103: 1, 5.
lilgenreis 26: 12, 3.
liſt 99: 1, 8.
loſen 66: 2, 5.
loß 14: 7, 4.
lougen 128: 1, 3.
lucke 3: 2, 2.
luder 49: 2, 3.
lützel 37: 7, 2.
lur (laur) 128: 8, 1.

macht geben 31: 8, 4.
märe, mer 40: 12, 7.
mal 127: 4, 4.
maßlieb 95: 5, 8.
mat 53: 11, 2.
mehelen 33: 33, 8.
mehelring 54: 8, 4.
meien 105: 1, 1.
meit 118: 3, 4.
melden 35: 5, 1.
merhe 127: 9, 6.
morndes 37: 14, 1.
müen 51: 3, 7.
mülterlein 53: 5, 2.
mumſchanz 5: 3, 9.
mut 121: 4, 1.

nachlaßen 1: 10, 8.
nagel 10: 14, 7.
nahen (necht) 40: 1, 5.
nahen = nach 10: 17, 7.
nahet 27: 19, 4.
naßer knab 15: 29, 2.
naſt 61: 2, 1.

nechten 102: 1, 3. 114: 2, 1.
negelein 93: 6, 4.
neid 51: 1, 8. 107: 11, 9.
neigen 51: 2, 11.
nemen, für sich n. 67: 18, 2.
nemmen 11: 4, 3.
nindert 52: 11, 2.
niſten 119: 5, 2.
noch 3: 3, 1. 36: 2, 3. 40: 6, 3. 72: 6, 3.
not 107: 9, 6.
nümmen 10: 10, 8.
nun (niwan: nur) 10: 22, 6. 32: 21, 1.

ob 14: 8, 5. 128: 10, 2.
obs 40: 5, 3.
ort 121: 1, 2. auf ein o. 14: 13, 2.

paus 3: 2, 3.
pet 40: 4, 7.
pfladern 40: 8, 4.
pflicht 34: 12, 6.
plachen 5: 2, 7.
pochen 52: 7, 1.
pretlein 40: 14, 5.

quater 45: 4, 4.

ram 27: 13, 2.
rangen 107: 10, 12.
rat 34: 22, 6. 128: 11, 7. r. haben 9: 3, 1.
raunen (runen) 10: 7, 3.
Rebhaus 43: 2, 1.
recht 128: 1, 6.
recht ſetzen 117: 10, 2.
redlin 107: 5, 11.
regen, ſich 14: 7, 1.
reis 127: 7, 9.
reiſig 15: 40, 2. 127: 3, 4.
reiſſen 27: 7, 4. 69: 6, 6.
reſch 107: 8, 7.
reß 93: 6, 6.
reuen 143: 12, 1.
rewauß 40: 2, 9.
rief (ruf) 13: 9, 2.
röſelecht 39: 3, 4.
rucke (zu rucken) 3: 2, 4.
rugen 26: 13, 3.

ſappen 50: 5, 4.
ſaumen 33: 23, 3.
ſchabab 62: 4, 4.
ſchacher 78: 3, 2.
ſchädlicher man 16: 4, 4.
ſchanz 5: 7, 1.
ſchanzen 127: 5, 6.
ſcharmaus 10: 2, 8.
ſcharrn 40: 11, 3. 5.
ſchaube 52: 14, 2. 54: 14, 2. 127: 3, 6.
ſchaubhut 40: 9, 3.
ſcheffel 107: 4, 3.
ſchein (praet. v. ſcheinen) 37: 7, 2.
ſchein tun 33: 6, 7. 127: 2, 4.
ſchelmeswien 128: 3, 3.
ſchenken 34: 27, 3.
ſcheren, einem: (eigentlich barbieren) enthaupten 11: 18, 8.
ſcheuzlich 139: 7, 4.
ſchier 1: 6, 5.
ſchimpf 2: 4, 5. 6: 6, 5. 40: 25, 6. 114: 2, 5.
ſchirmenſchlag 27: 3, 6.
ſchlecht 10: 23, 5. 14: 2, 4. 29: 1, 2.
ſchlüßel 17: 8, 4.
ſchmachen 34: 6, 4.
ſchmeichen 62: 5, 3.
ſchmeißen 1: 16, 7. 83: 3, 2.
ſchmucken 112: 6, 1. 121: 7, 3.
ſchnalle 1: 16, 7. 107: 7, 8.
ſchnappen 108: 2, 2.
ſchneiden 108: 2, 4.
ſchnopfezär 107: 3, 10 A.
ſchroten 102: 1, 7.
ſchüffel 34: 21, 4.
ſchwach 27: 12, 2.
ſchwärlich 129: 1, 4.
ſchwanzen 107: 1, 7.
ſchwartenhals 119: Anm. zur Ueberſchrift 1, 3.
ſchwenken 42: 1, 4.
ſchwere 107: 3, 13.
ſchwerlich 51: 1, 10. 2, 20. 99: 1, 6.
ſchwingen, den habern 13: 8, 3.
ſehen (zum ſachen ſ.) 2: 4, 3.
ſeldenreich 36: 4, 4.
ſeneder 33: 37, 5.
ſenkel 50: 12, 7.
ſetzen 121: 3, 5.
ſeulein 40: 14, 3.
ſich (ſeig) 128: 9, 7.
ſig (= ſei) 128: 2, 8.
ſinn 14: 4, 1.
ſit, der 2: 3, 2.
ſommer 52: 29, 1.
ſönd wir = ſollen w.
ſont 33: 4, 4.
ſpar 107: 10, 13.
ſparen 34: 3, 2. 37: 8, 5. 51: 3, 1. 3, 4. 122: 3, 5.
ſpechten 117: 10, 1.
ſpeiſe 117: 3, 3.
ſpreiten 35: 10, 1.
ſprengel 103: 3, 3.
ſprengen 15: 37, 2. 127: 8, 6.
ſprichwort 86: 3. 3.
ſpringen 34: 17, 5. (den Reientanz).
ſtadel 40: 14, 9.
ſtalbruder 48: 2, 2.
ſtan von etw.: 35: 13, 3.
ſtanden 35: 28, 4.
ſtat 33: 11, 5. von ſt. 107: 1, 9.
ſtein 15: 21, 1. 44: 5, 5.
ſtetzt 51: 3, 11.
ſtift 117: 2, 3.
ſtill; ſtille ſachen 34: 10, 5.
ſtockerei 50: 13, 5.
ſtrauß 50: 8, 1. 67: 3, 2.
ſummerlate 33: 30, 7.
ſuſaninne 25: 14, 3.

tag 36: 5, 1.
tageweis 36: 1, 2.
tain (tun) 76: 6, 1.
teil; gleicher t. 14: 9, 8.
teſche 119: 8, 4.
teur werden 119: 4, 4.
thar (zu dürfen) ſ. Thomasland 33: 2, 7.
trang 14: 18, 3.
treffen (flucht tr.) 10: 17, 5.
tretzen 107: 5, 7.
trolle 107: 3, 12.
truche 55: 22, 3.
trucken 107: 4, 7.
trüben, trieben 51: 3, 16.
trunker 1: 3, 3.
tucken 5: 6, 8.
tugentreich 55: 27, 1.
tumm 107: 2, 8.
tun 101: 2, 1. 107: 7, 1. 120: 1, 4.
tunkelſtern 26: zu 5, 1.

üben 1: 4, 8.
übergeben 72: 2, 5.
überkomen 69: 5, 5.
überladen 1: 13, 3.
überſehen 11: 14, 7.
übertragen 34: 7, 3.
umbdieren 128: 4, 8.
umbetreten 107: 1, 13.
unbeſcheiden 83: 2, 2.
underſtan 33: 16, 7.
unfall 125: 2, 3.
unfrutig 107: 10, 1.
ungeſell 1: 3, 5. 63 A: 2, 4.
ungehewer 47: 4, 2.
ungelt 40: 10, 9.
ungewin 14: 2, 1.
unmäre 32: 8, 2.
unmut 121: 3, 2.
unverworn 52: 8, 2.
unzucht 51: 3, 14.
üppig 107: 7, 1.
uppiglich 107: 1, 1.

Veit, bruder 10: 19, 1.
verdrieß 1: 15, 3.
verduſſen 36: 7, 4.
vergeben 136: 14, 2.
verhallen 5: 8, 7.

verheit 107: 11, 6.
verlaufen 3: 2, 5.
verlengen 11: 18, 3.
vermachen 36: 6, 4.
vermügen 128: 9, 5.
verſchreiben 12: 1, 7.
verſchwören 9: 2, 6.
verſeren 107: 11, 1.
verſoren 31: 7, 3.
verſtan 34: 8, 7.
vertemmen 118: 3, 6.
vertoben 128: 6, 3.
vertragen 107: 6, 4. 139: 9, 3.
vertüſchen 11: 16, 2.
verwenden 33: 33, 3.
verzagen 52: 6, 2.
verzeihen 145: 3, 5.
verzeren 121: 3, 7.
verzetten 55: 22, 1.
vogelhaus 15: 8, 2.
voglen 127: 7, 1.
vor 40: 10, 7.
vorteil 10: 3, 4. 13, 4.

wafen 107: 9, 2.
wallen 40: 5, 5.
wampe 40: 16, 4.
wan, ane w. 51: 3, 9.
wandel 105: 3, 5.
wann 32: 2, 2. 33: 37, 2.
war haben 1: 14, 9.
war ſagen 1: 16, 6.
warten 117: 7, 2.
wat 107: 1, 10.
weck 40: 16, 2.
wedel 107: 9, 8.
weber 55: 7, 3.
weichen 51: 2, 4.
weide 129: 1, 3.
weihennächten, ze w. 16: 10, 4.
weiſt (zu wißen) 1: 17, 9.
wend wir: wollen w.
wenken 33: 5, 1.
werben 127: 4, 5. 128: 12, 9.
werden c. Inf. 34: 30, 1.
weſen 34: 8, 7. 69: 1, 5.
weſt 40: 20, 7.
widerpart halten 2: 5, 4.
widerparte 107: 3, 4.
widerſpil 1: 15, 3.
wigen 14: 21, 4.
wille: über den w. 12: 6, 3.
wind 28: 6, 4. 66: 1, 5. 67: 3, 1.
wiſchen 127: 7, 3.
wit, wide 35: 26, 3.
witt (willſt) = wilt 35: 27, 2.
wöl wir = wollen w.
wolgemut 95: 4, 2.
wuſchen 11: 6, 8.
wutſen 10: 4, 6.

zawen 34: 8, 1.
zeit, daß 145: 2, 4.
zelen 1: 5, 7.
zerrinnen 14: 1, 4.
zetten 87: 1, 5.
zeuner 50: 3, 8.
zil 1: 2, 8. 51: 1, 16. 86: 2, 5. 100: 2, 6.
zilen 37: 4, 3.
zink 45: 4, 4.
zorn tun 128: 8, 7.
zucken 45: 4, 3.
zukunft 121: 2, 6.
zuverſicht 14: 22, 3.
zwack 128: 3, 9.
zwagen 108: 2, 6. 139: 9, 5.
zwar 14: 2, 1. 33: 8, 7.

Inhalt.

		Seite
I.	Vom historischen Liede zur Ballade. Nr. 1—16	1
II.	Von Advent bis h. drei Könige. Nr. 17—26	67
III.	Winterabende. Balladen. Nr. 27—39. — Bauernkalender. Nr. 40. — Schlemmerorden. Nr. 41—49. — Faßnacht und Fasten. Nr. 50—51	84
IV.	Von Lätare bis Palmarum. Auf dem Dorf. Nr. 52—55. — Mariä Verkündigung. Nr. 56. — Landsknecht. Nr. 57—65. — Reutersmann. Nr. 66—74	170
V.	Ostern. Nr. 75—83	227
VI.	Mai. Rosenbrechen. Unter der Linde. Nr. 84—104 . .	251
VII.	Am Maienbaum. Geistlicher Maien. Nr. 105. — Bauernwirtschaft. Nr. 106—107. — Verlorener Kranz. Nr. 108—115	298
VIII.	Orden der Landsknechte. Nr. 116—120. — Abschied. Nr. 121—126	332
IX.	Reutersknaben. Abschied. Nr. 127—132	365
X.	Himmelfahrt. Nr. 133. — Pfingsten. Nr. 134. — Bittfahrt. Nr. 135—136. — Brüsseler Märtyrer. Nr. 137. — Zwo Gespilen. Nr. 138. — Martini. Nr. 139. — Jäger. Nr. 140—141. — Wiedersehen unter der Linde. Nr. 142. — Wiederfinden an der Bahre. Nr. 143—147	381
	Verzeichnis der Liederanfänge	431
	Wortregister	433

11735
Liliencron, Rochus von (ed.)
Deutsches Leben im Volkslied um 1530.
LG.C
L7286d

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 22 05 11 009 5